This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

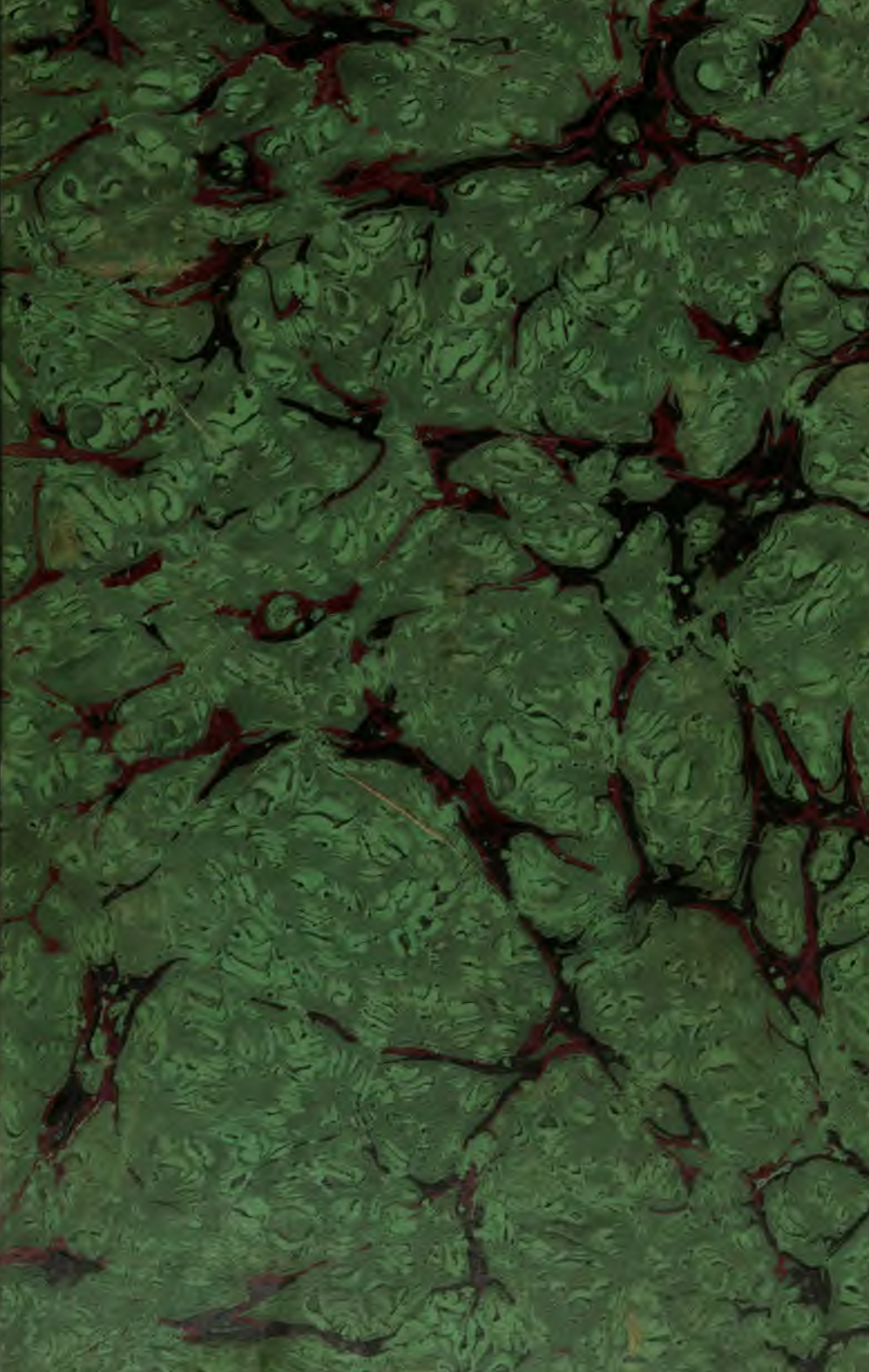
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Das

Zeitalter der Revolution.

Geschichte

der

Fürsten und Völker Europa's

seit dem Ausgange der Zeit Friedrichs des Großen.

Von

Dr. Wilhelm Wachsmuth,
ordentlichem Professor der Geschichte an der Universität zu Leipzig.

Dritter Band.

Vom rastadter Friedenscongreß bis zum presburger Frieden.

Leipzig,
Verlag der Renger'schen Buchhandlung.
1847.

Inhaltsanzeige.

Siebentes Buch.

Des Directoriums Gewaltthätigkeit und Verfall; die zweite Coalition. 1798, 1799.

Seite

1. Capitel. Raſtadter Congreß. Der Papſt. Die Schweiz. Bernadotte in Wien.

Raſtadter Congreß bis zum Mai 1798 3
Entthronung des Papſtes; römiſche Republik 8
Die Schweiz 13
Bernadotte in Wien 23

2. Capitel. England u. Irland; Heerfahrt nach Aegypten bis zur Schlacht von Abukir.

England und Irland 26
Plan auf Aegypten; die Pforte 32
Bonaparte's Rüſtung und Abfahrt, Malta 36
Landung in Aegypten; Siege über die Mamluken . . . 39
Abukir 44

3. Capitel. Anfänge der zweiten Coalition; Anfechtung des Directoriums von innen und außen; Eroberung Neapels.

Kaiſer Paul von Rußland 48
Preußen 53
Anfänge der zweiten Coalition; Neapel, Oeſtreich, Rußland, die Pforte, England; das deutſche Reich . . 57
Anfeindung des Directoriums; Cisalpinien; die Schweiz, Belgien 69
Beſitznahme Piemonts 74
Eroberung Neapels 76
Das übrige Italien; Spanien 85

4. Capitel. Der Krieg in Deutſchland und der Schweiz im Frühjahr 1799; das deutſche Reich.

Die Eröffnung des Feldzuges 87

Seite
Der raſtadter Geſandtenmord 94
Oeſtreichiſch-franzöſiſcher Krieg in der Schweiz, April bis Juni 1799 98
Das deutſche Reich 101

5. Capitel. Oeſtreich-ruſſiſcher Feldzug in Italien; Neapel; der 30. Prairial; das deutſche Reich 104
Neapel; Untergang der parthenopäiſchen Republik . . . 115
Der dreißigſte Prairial des Jahres VII 122
Joubert und Novi 126
Krieg in der Schweiz im Sommer 1799 129
Das deutſche Reich und der deutſche Krieg 132

6. Capitel. Holland; die Ruſſen in der Schweiz; die Deutſchen am Rhein; Pauls Sinnesänderung.
Holland 135
Engliſch-ruſſiſche Heerfahrt nach Holland 137
Die Ruſſen in der Schweiz 142
Der Krieg am Rhein 150
Pauls Sinnesänderung 152

Achtes Buch.

Aegypten und Syrien; der achtzehnte Brumaire; der Landkrieg des Jahres 1800; Friede zu Luneville.

1. Capitel. Bonaparte in Aegypten und Syrien; Tippoo Saheb 157
Tippoo Saheb 172

2. Capitel. Das Directorium und die Oppoſition; Bonaparte und der achtzehnte Brumaire 175
Bonaparte's Heimkehr und der achtzehnte Brumaire . . 181

3. Capitel. Die neue Staatsordnung Frankreichs 196

4. Capitel. Politiſche Parteiſtellung zu Anfange des Jahres 1800; Feldzug der Coalition bis zum Waffenſtillſtande von Parsdorf.
Die politiſche Parteiung Anfang 1800 212
England 217
Der Feldzug im Frühjahr und Sommer 1800 220
Marengo 228

5. Capitel. Schluß des Feldzuges vom Jahre 1800; Friede zu Luneville; Kaiſer Paul und Bonaparte; Italien, Portugal.
Friedensunterhandlung 235
Beſchluß des deutſchen Krieges 237
Der Krieg in Italien; Macdonalds Winterfahrt . . . 242
Friede zu Luneville; Kaiſer Paul und Bonaparte . . . 249
Italien, Spanien, Portugal 252

Neuntes Buch.

England mit seinen Freunden und Feinden von der nordischen Convention bis zum Frieden von Amiens. Bonaparte's Machthaberschaft in Frankreich und bei dessen östlichen Nachbarn; Reichsdeputationshauptschluß.

Seite

1. Capitel. Der Norden und England. Nordische Convention. Pauls Tod, Alexanders Anfänge.
   - Der Norden 257
   - Die nordische Convention 260
   - Kaiser Pauls Ende, Alexanders Anfang 269

2. Capitel. Aegypten; Beilegung des Kriegs zwischen England u. Frankreich.
   - Aegypten 279
   - Beilegung des Kriegs zwischen England und Frankreich 287

3. Capitel. Bonaparte's Friede mit der Kirche, Abschluß mit den Jacobinern und den Emigranten; Domingo.
   - Bonaparte und die Kirche 293
   - Bonaparte's Abschluß mit den Jacobinern 303
   - Die Royalisten und Emigranten 309
   - Domingo 311

4. Capitel. Bonaparte's Fortschritte zur Monarchie. Die Opposition. Lebenslängliches Consulat, Ehrenlegion, Umgestaltung der Constitution 315
   - Das Tribunat und der gesetzgebende Körper 318
   - Die außerordentliche Sitzung 1802 (J. X); das lebenslängliche Consulat und die Ehrenlegion 325
   - Umgestaltung der Constitution 331

5. Capitel. Die Bundesstaaten Frankreichs. Das deutsche Reich.
   - Die batavische Republik 337
   - Italien 338
   - Die Schweiz 344
   - Das deutsche Reich. Reichsdeputationshauptschluß . . . 349

Zehntes Buch.

Wiederanfang des englisch-französischen Krieges; Napoleons Kaiserthum; die dritte Coalition u. ihr Krieg gegen Napoleon.

1. Capitel. Auflösung des Friedens von Amiens; Franzosen in Hannover; politische Parteistellung; französische Landungsflotte.
   - Der Friedensbruch 367
   - Kriegsrüstungen, Besetzung Hannovers 381
   - Politische Parteistellung 385
   - Bonaparte's Anstalten zur Landung in England; Irland 391

Seite

2. Capitel. Die Verschwörung von Pichegru, Cadoudal ꝛc.; die englischen Diplomaten, der Herzog von Enghien.
Die Verschwörung und die englischen Diplomaten . . . 397
Der Herzog von Enghien 408
Der Ausgang des Verschwörungsprocesses 415

3. Capitel. Errichtung eines französischen Kaiserthrons 420

4. Capitel. Die europäischen Staaten in der Vorbereitung zur dritten Coalition.
Die europäischen Staaten insgesamt 438
England 440
Das deutsche Reich 442
Rußland 443
Spanien, Portugal 445
Neapel 446
Schweden 448
Preußen 450
Oestreich 453
Die Anfänge der dritten Coalition 455

5. Capitel. Batavische Republik, Italien; dritte Coalition; England und die Landung.
Batavische Republik 460
Italien 462
Die dritte Coalition 468
England und die Landungsanstalten 471
Oestreich, Preußen, Bayern, Neapel 481

6. Capitel. Macks Feldzug 1805; Trafalgar; Preußen. Das Reich.
Die Rüstungen 487
Macks Feldzug 491
Trafalgar 500
Preußen 504
Das Reich 508

7. Capitel. Wien, Austerlitz, Haugwitz; presburger Friede, Neapel.
Kutusow, die Erzherzoge, Wien, Hollabrunn 511
Preußen; die Kaiser in Brünn und Olmütz 519
Austerlitz 524
Beilegung des Kriegs 528
Vertrag von Schönbrunn 531
Presburger Friede 534

Siebentes Buch.

Des Directoriums Gewaltthätigkeit und Verfall; die zweite Coalition.

1798, 1799.

Erstes Capitel.

Rastadter Congreß. Der Papst. Die Schweiz. Bernadotte in Wien.

Rastadter Congreß bis zum Mai 1798.

Am 18. Juni 1797 erließ der Kaiser ein Schreiben an den Reichstag mit der Nachricht von den leobener Friedenspräliminarien und daß Integrität des deutschen Reichs zur Grundlage für Friedensverhandlungen zwischen jenem und der französischen Republik bestimmt worden sei. Der Reichstag sprach seinen besten Dank aus. Der Moniteur des 21. October erklärte aber, die Reichsverfassung sei nicht auf die Dauer haltbar. Ein kaiserliches Schreiben vom 1. November wiederholte die Zusicherung jener Grundlage, bestimmte Rastadt zum Sitze der Friedensverhandlungen und den Grafen Metternich zum Bevollmächtigten des Kaisers als Reichshauptes bei der Reichsdeputation. Zu dieser wurden außerdem abgeordnet Graf Lehrbach für das Erzhaus Oestreich, Graf Ludwig Cobenzl für Franz als König von Böhmen und Ungarn. Das konnte ein dreifaches Rollenspiel geben und hat es gegeben. Die Reichsdeputation bestand aus zehn „Subdelegaten", nämlich von Kurmainz, Kursachsen, Oestreich (als Erzherzogthum), Bayern, Würzburg, Bremen (Hannover), Darmstadt, Baden, Augsburg und Frankfurt am Main. Der Freiherr von Albini, mainzischer Subdelegat, vertrat nicht blos nach seiner äußern Stellung, sondern auch nach Charakter und Gesinnung vor allen Uebrigen deutsche Interessen. Preußen schickte als Abgeordnete den Grafen Schlitz-Görz und die Herren

von Jacobi-Klöst und von Dohm. Schweden sandte den Grafen Fersen, denselben, der einst am Hofe und bei der Flucht Ludwigs XVI. eine Rolle gespielt hatte, die ihm in Frankreich am wenigsten vergessen war; ihm begegnete Bonaparte bei einer Unterredung im November so rauh, daß er sich zurückzog. In Menge fanden sich Fürsten, Reichsgrafen, Reichsritter und Bevollmächtigte von Reichsständen ein.[1]) Es ist unmöglich, in dieser Zerstreutheit den Reichskörper zusammenzufinden; das Haupt hatte sich ihm insgeheim entzogen, Preußen war in demselben Falle, Hessencassel, Würtemberg, Baden hatten Frieden geschlossen und, wie Oestreich und Preußen, Integrität des Reichskörpers aufgegeben. Preußen war überdies gespannt mit Oestreich; dieses aber hatte schlimme Entwürfe auf Bayern.[2]) Woher sollte Hülfe kommen? Woher Muth und Vertrauen? Es hätte Noth gethan, daß ein Abgeordneter Pauls von Rußland Vertröstungen brachte: zu Anfange des Congresses erschien kein solcher, entweder weil Paul die Laune hatte, keinen zu senden, oder weil die Franzosen sich dagegen verwahrten; späterhin blieb es bei einem Versuche. Für Frankreich sollten Bonaparte, Treilhard und Bonnier unterhandeln; doch Bonaparte, der 25. November 1797 nach Rastadt kam, blieb hier nur bis zum Abschlusse der obgedachten Militärconvention mit Latour; 2. December eilte er gen Paris.

Die Sitzungen der Reichsdeputation wurden 9. December eröffnet. Graf Lehrbach zeigte an, daß die kaiserlichen Truppen die festen Plätze am Rhein zu verlassen im Begriff seien. Bald darauf kam Nachricht vom Anrücken der Franzosen gegen die von den Kaiserlichen geräumten Plätze. In der That hatten die Kaiserlichen

---

1) v. Lang Denkw. 1, 302 ff. giebt die Charakteristiken der einzelnen Persönlichkeiten in seiner Manier; spanischer Pfeffer zum Brei.

2) Der schwache Karl Theodor war von östreichischen Agenten umstellt. Desaix kam im October, wenige Tage nach Abschluß des Friedens vom Campo Formio, mit Aufträgen Bonaparte's nach München; er sollte den Kurfürsten zur französischen Partei herüberziehen. Doch es gelang ihm nicht, durch die östreichischen Umgebungen des Kurfürsten zu diesem selbst zu gelangen. Sein höchst interessantes Schreiben an Bonaparte s. Lebensbilder 3, 146 f.

Nachts vom 9. zum 10. December 1797 Mainz ꝛc. geräumt, die Franzosen aber die Waffenstillstandslinie überschritten, Mainz eingeschlossen, Ehrenbreitstein berennt; wiederum kaiserliche Truppen die bayersche Festung Ingolstadt besetzt. Mainz, fast gänzlich von Truppen entblößt, mußte dem General Hatry schon 30. December sich übergeben. Die Rheinschanze bei Mannheim, worin nur vier Compagnien Pfälzer und achtzig Reiter, nahmen die Franzosen 25. Januar 1798 mit Sturm. Die Einrichtung des deutschen Landes am linken Rheinufer zu vier französischen Departements — der Roer, der Saar, des Rheins und der Mosel, des Donnersbergs — erfolgte 23. Januar.

Die erste Conferenz der Reichsdeputation mit den französischen Bevollmächtigten, 16. December 1797, hatte die Darlegung der Vollmachten zum Gegenstande. Die Deutschen sollten ihrer Instruction zufolge auf die Grundlage der Integrität des Reichs unterhandeln; die Franzosen wollten darauf nicht eingehen; man trennte sich unverrichteter Sache. Lehrbach, von seinen Collegen um Aufklärungen über Oestreichs Verträge mit Frankreich angegangen, erklärte, davon wisse er nichts und jene Verträge, von dem Könige von Ungarn und Böhmen geschlossen, gehen das Reich nicht an.*) Man wandte sich an die Reichsversammlung zu Regensburg, und diese bequemte sich, die Vollmacht zu erweitern. Die Unterhandlungen begannen darauf 19. Januar 1798; die französischen Abgeordneten forderten nun das linke Rheinufer. Graf Metternich begleitete dies mit einem Schreiben an die Reichsdeputation, worin von der Uebermacht des Feindes geredet, doch aber erklärt wurde, man müsse deshalb das Reich nicht preisgeben; den beschwerten Ständen bleibe die Hoffnung einer Entschädigung übrig. Der Begriff der Integrität des Reichs modelte sich demnach so, daß die Verminderung des Reichskörpers durch gewaltsame Losreißung dazu gehöriger Bestandtheile nicht in Anschlag gebracht werden sollte, indem doch auch der verminderte Körper sein Haupt und seine Glieder (von Säculariſation war noch nicht öffentlich die Rede) behalten werde. Die Reichsdeputation

*) Koch-Schoell 5, 100.

brachte darauf mit Berufung auf die „Gerechtigkeit und Großmuth“ der französischen Regierung Integrität des Reichs und Rückzug der französischen Truppen hinter die Waffenstillstandslinie in Vorschlag; dies ward von Treilhard und Bonnier barsch zurückgewiesen und mit unverschämter Dreistigkeit behauptet, das Reich habe einst der französischen Republik den Krieg erklärt. Das widerlegte die Reichsdeputation mit schlagenden Gründen. Die Franzosen führten darauf Beschwerde über Weitläuftigkeiten und brachten Schadloshaltung am rechten Rheinufer zur Sprache, wiederholten dies auf eine nochmalige schwächliche Einwendung der Reichsdeputation 10. Februar und machten letztere für das Unheil der Verzögerung verantwortlich. Die Reichsdeputation bot nun die Hälfte der deutschen Landschaften am linken Rheinufer; darauf folgte neuer Protest der Franzosen und nochmalige Hinweisung auf Verantwortlichkeit für Verzögerung. Nun brachte die Reichsdeputation 2. März den frühern Vorschlag der Hälfte bestimmter so gefaßt, daß entweder die am rechten oder am linken Moselufer gelegenen deutschen Landschaften abgetreten werden sollten, dazu aber noch achtzehn einzelne Clauseln, nämlich Aufrechthaltung der christlichen Religion in dem abzutretenden Gebiete, Sicherung der Patrimonialgüter für die unmittelbaren Reichsstände in jenem, Entschädigung derselben für ihre Feudalrechte, Nichtanwendung der französischen Gesetze gegen die Emigranten auf jenes Gebiet ꝛc. Mit rascher Erwiderung begehrten die Franzosen darauf 3. März definitive Erklärung; ihr Schreiben war insolent. Die Reichsdeputation, fast zu weinerlich demüthigen Wünschen gestimmt, verstand sich 11. März zur Abtretung des gesamten linken Rheinufers, doch mit Bedingung sofortigen Rückzuges der französischen Truppen vom rechten Ufer, des Verzichts auf weitere Ansprüche an das Reich und des Zugeständnisses der 18 Artikel vom 2. März, und mit dem Wunsche, doch einen Landstrich am linken Ufer dem Reiche zu lassen. Das war eine bei den trotzigen und übermüthigen Franzosen übel angebrachte Zähheit; die Würde des Reichs konnte bei diesem Feilschen nicht gewinnen: doch die Reichsdeputation that ihre Schuldigkeit und daß sie nur die Waffen der Ohnmacht führte, war nicht ihre Schuld. Die Franzosen durften

ungestraft sich aller Rohheit des revolutionären Tons überlassen; Bonnier insbesondere ließ gar oft sich zu eigentlicher Ungezogenheit gehen. Bonaparte hatte in seiner Behandlung Venedigs das Muster dazu gegeben. Der badische Gesandte dagegen äußerte 18. Februar, man möge doch den Zorn der Franzosen nicht reizen!*) Die französischen Gesandten sprachen nun 15. März Säcularisation als Entschädigungsprincip aus, von den 18 Artikeln lasse sich später reden; die Reichsdeputation, welche die letztern nochmals vorbrachte, mußte von jenen eine fast gebieterische Weisung zu ungesäumter Annahme des Hauptpunctes und eine Beschwörung im Namen der Menschlichkeit vernehmen, und endlich 4. April jenen die Säcularisation zugestehen; doch enthielt sie sich nicht des Begehrens, daß die französischen Truppen sich baldigst vom rechten Rheinufer zurückziehen möchten. Auffallend genug aber verweigerte der östreichische Gesandte die Anerkennung der Säcularisation. Daß der würzburger ebenso that, war in der Ordnung.

Nun sollte über die achtzehn Artikel des 2. März verhandelt werden. Die Franzosen behaupteten zwar, diese gehörten nicht zur Sache: doch ließ die Reichsdeputation nicht ab. Indessen hatte die Bewältigung der Schweiz den Uebermuth der Franzosen gesteigert; am 3. Mai brachten sie neue Forderungen: Abtretung von Kehl, Kassel und den Rheininseln, freie Schiffahrt auf dem Rhein und den darin einmündenden Flüssen, auch auf der Donau, Abtretung von fünfzig Ackern Landes Hüningen gegenüber, Schleifung Ehrenbreitsteins, Uebertragung sämmtlicher Schulden des linken Rheinufers auf das rechte. Darauf begehrten sie schleunige Antwort; die Zeit des Hinhaltens sei vorüber. Die Reichsdeputation, mehr entrüstet als eingeschüchtert über dieses Unmaß von Unverschämtheit, gab 14. Mai eine gründlich gearbeitete feste Gegenerklärung. Inzwischen war Treilhard in das Directorium gewählt worden und nach Paris abgegangen; zugleich aber hatten sich Dinge zugetragen, welche den Gang der Unterhandlungen aufzuhalten und zu durchkreuzen beitrugen; es verging mehr als ein Monat, ehe sie wieder angeknüpft wurden.

*) Koch-Schoell 5, 107.

Entthronung des Papstes; römische Republik.

Das Directorium schien vollauf mit den Anstalten zur Eroberung Englands beschäftigt zu sein, und war es in der That mit der Ausrüstung von Flotte und Heer zur Unternehmung auf Aegypten, als ein doppeltes Zwischenspiel Europa in neue Unruhe und Sorge vor dem gewaltlustigen Uebermuthe des Directoriums versetzte. Das Papstthum hatte einen geschwornen Feind in dem Director Lareveillère-Lepaux, und war umsonst bemüht gewesen, dem Directorium zu genügen. Lareveillère-Lepaux hatte schon, während Bonaparte in Italien befehligte, einen Zug nach Rom als Hauptsache angesehen, man müsse zunächst auf dem Capitol sein und einen Hymnus auf der Asche der Gracchen singen; die Entführung des Marienbildes zu Loretto schien ihm ein wichtigerer Sieg als die Wegnahme der Fahnen des Bataillons von Wien. Sein Haß gegen Papst- und Priesterthum ging bis zur fixen Idee.*) Das Directorium nun, wo diesem Haß nichts entgegenstand, legte dem Papste zur Last, daß er republikanisch gesinnte Patrioten verhaften lasse, daß er es nicht gut mit der cisalpinischen Republik meine, ausgewanderte Priester beherberge u. dgl. Joseph Bonaparte wurde Anfang Octobers 1797 an Cacault's Stelle Gesandter in Rom. Die sanftmüthige Sinnesart dieses Mannes half manchen Anstoß beseitigen: jedoch die dem Papstthum feindselige Stimmung der noch nicht zum Christenthum zurückgekehrten Franzosen äußerte sich hinfort in Ausfällen der Journale. Eine ähnliche Gesinnung herrschte in der cisalpinischen Republik; diese wollte ihre Grenzen auf Kosten des Kirchenstaats erweitern und sandte Truppen unter Dombrowski aus. Dieser erstürmte das Fort San Leone auf der Grenze des Herzogthums Urbino: der Papst war sehr bereitwillig, sich mit der unruhigen Nachbarin zu verständigen; er hatte nähere Anfechtungen zu fürchten von der steigenden Unruhe in seiner Hauptstadt, wo repu-

*) Carnot, Réponse au Rapport de Bailleul p. 52 spottet: Pascal se croyait toujours plongé dans une rivière jusqu'au nombreil; Réveillère se croit toujours dans une cruche d'eau bénite. Derselbe nennt ihn p. 187 constamment le patron des prêtres scandaleux.

blikanische Umtriebe und Aufwiegelungen täglich häufiger und drohender wurden und von der französischen Gesandtschaft, namentlich dem zu dieser gekommenen General Duphot, einem enthusiastischen Brausekopf und Verlobten der Schwester von Josephs Gattin, der nachherigen Gemahlin Bernadotte's, begünstigt zu werden schienen. Nun arbeiteten Sbirren und republikanische Störenfriede gegen einander; die Letzteren begannen sich zu bewaffnen und zu Hunderten zu versammeln. Duphot schürte das Feuer. Am 28. December 1797 sprengten die Sbirren eine Versammlung von einigen Hundert Republikanern; diese flüchteten nach dem Palaste Joseph Bonaparte's; die Sbirren, verstärkt durch ein Regiment Reiter, folgten, umstellten den Palast, und drangen, nachdem sie vielfältig geschmäht und gereizt worden waren, in dessen Vorhof ein. Nun stellte sich Duphot an die Spitze der Republikaner und führte sie gegen die päpstliche Mannschaft; diese gab Feuer und Duphot fiel. Nach kurzer Verhandlung mit der päpstlichen Regierung, die zwar anfangs Entfernung der Aufrührer aus dem Palaste der Gesandten begehrte, aber bald kleinmüthig wurde und Genugthuung anbot, verließ Joseph Rom, begab sich nach Florenz und sandte von hier aus einen Bericht, der die Wahrheit vielfach entstellt hatte, an das Directorium. In mehreren Orten des Kirchenstaats und der Mark Ancona brachen nun die Republikaner los; um so eifriger ward der Papst, durch Verhandlungen das Directorium zu besänftigen. Jedoch diesem war die Gelegenheit zu einem Gewaltschlage willkommen; es gebot Berthier, der nach Bonaparte's Abgange das italienische Heer befehligte, Rom zu besetzen und, wie die dazu gesellte Instruction besagte, die weltliche Herrschaft des Papstes durch Aufwiegelung des Volks von Rom umzustürzen. Dies geschah ohne Schwertschlag. Die Franzosen, gegen 15,000 Mann stark, zogen 10. Februar 1798 ein in Rom. Das Volk war betäubt; bald aber wirkten Berthiers Umtriebe. Eine Masse Volks sammelte sich auf dem Campo vaccino (dem alten Forum), pflanzte 15. Februar einen Freiheitsbaum; einige Advokaten verfaßten eine Schrift, in welcher dem Papste der Gehorsam aufgekündigt und republikanische Verfassung begehrt wurde. Die Menge jubelte dazu. Berthier, aus seinem

Lager herbeigekommen, gab der Sache ihre Vollendung auf dem Capitol, wo er, von seinem Stabe umgeben, eine römische Republik ausrief und in einer lakonischen Standrede den Römern die Helden ihrer Vorzeit in Erinnerung brachte. Darauf wurde unter Berath des Ritters Azara, spanischen Botschafters in Rom, eine provisorische Regierung bestellt. Den Papst, dem man nach Wegnahme aller irdischen Schätze zuletzt noch den heiligen Ring vom Finger gezogen hatte, und der vergeblich bat, man möge ihn in Rom lassen, ließ Berthier 20. Februar nach Toscana abführen. Hier weilte Pius einige Zeit zu Siena, darauf in der Kartause bei Florenz. Das Directorium gestattete dies so lange, als die französische Herrschaft in Italien sicher zu stehen schien. Die Cardinäle hatten nach der Erklärung eines römischen Freistaats ihrer Theilnahme an der Regierungsgewalt sich entäußern müssen; das Volk haßte die meisten von ihnen; manche entflohen, unter diesen die Agenten Oestreichs Albani und Busca und der berufene Cardinal Maury. Man verkaufte die Güter der Flüchtigen, namentlich die Kunstschätze der Villa Albani. Wenige Cardinäle blieben ungefährdet. Als die Römer sich 25. Februar empörten, gab man den Cardinälen Schuld, sie aufgehetzt zu haben; eine Anzahl derselben wurde eingekerkert; darauf nach Civita vecchia abgeführt, hatten sie eine Zeitlang sogar Deportation zu fürchten; ihre Freiheit erlangten sie nur durch große Zahlungen und zerstreuten sich nun, in Neapel, Florenz ꝛc. Zuflucht zu suchen. Der Herzog von Braschi, Neffe des Papstes und durch diesen mit Gütern überhäuft, bei dem Volke durch Habsucht und Schwelgerei übel berufen, büßte Alles ein, was er besaß; er mußte zufrieden sein, persönlichen Mißhandlungen sich durch die Flucht nach Toscana entziehen zu können. Was dem Papste widerfuhr, erregte um seiner Persönlichkeit willen viel Theilnahme; so lange er in Toscana war, erhielt er reichliche Spenden von gläubigen Verehrern. Der Umsturz seiner weltlichen Herrschaft brauchte nicht für Gefährde seines kirchlichen Principats zu gelten und der denkende Mensch mochte des erstern sich erfreuen: es gab nun eine grundschlechte Regierung weniger auf Erden. Die Zeit war aber so unkirchlich, daß das Papstthum auch als Kirchenmacht seinem Ende nahe zu sein

schien; eine Menge Menschen sahen damals Pius VI. als den letzten Papst an: es war anders in den Sternen beschlossen. Die katholischen Fürsten und Cabinete schwiegen zu der That, die sie bekümmerte. Das Interesse des monarchischen Princips hatte sich während des ersten Coalitionskriegs sehr bald verflüchtigt; kirchlicher Fanatismus aber war der Politik gänzlich fremd: den überließ man der Menge.

Der Freudenrausch der vermeintlichen Freiheit in Rom war weder allgemein, noch von Dauer. Die Römer paßten nicht zur Freiheit, und die Freiheit, welche die Franzosen brachten, war eine raubgierige Metze. Daher wenige Tage nach dem Ausrufe der römischen Republik böse Händel in Rom. Zunächst bei den Franzosen selbst. Als Nachfolger Berthiers hatte Massena den Befehl in Rom übernommen. Dieser war von gleichem Gelichter als die räuberischen Commissare, die das Heer begleiteten, namentlich der Terrorist Bassal und der Lieferant Haller. Plünderung im Vatikan, wo mehrere Millionen Papiergeld als Beute genommen wurden und verschwanden, und in Palästen der Cardinäle und anderer römischen Großen, Druck der Kriegsgewalt, die den Römern 36 Mill. Contribution und den vornehmen Familien besondere Steuerlasten ankündigte, und Unterschleif des geraubten Guts wurden so schamlos geübt, daß wohldenkende französische Officiere darüber sich entrüsteten. Um so mehr, da der Soldat an Allem Mangel litt. Der Unmuth war allgemein. Am 24. Februar versammelten sämtliche Subalternofficiere sich in einer Kirche, verbanden sich aufs Ehrenwort treu zusammenzuhalten und gaben eine schriftliche Erklärung, daß sie die Räubereien nicht theilten. Darauf durch Zutritt einiger Generale ermuthigt, baten sie Berthier, den Befehl wieder zu übernehmen, und kündigten Massena den Gehorsam auf. Unterofficiere und Soldaten hielten zu ihnen; Massena verließ Rom, Dallemagne übernahm den Befehl. Officiere und Soldaten hielten unter sich die strengste Ordnung und erfüllten genau, was zum militärischen Dienste gehörte. Das empfanden die Römer, welche am Tage nach Beginn jener Meuterei, 25. Februar, sich empörten. Der Aufstand bereitete sich vor in der Stadt Rom; das Volk erhitzte sich bei der

Kunde, daß die Marienbilder weinten; bald kamen in Masse Trasteveriner und Bauern heran. Sie bewältigten einige Posten der Franzosen; aber diese ordneten sich rasch, zersprengten die Menge und straften an anderthalbhundert Gefangene mit dem Tode oder der Abführung nach den Galeeren. Der Soldatenaufstand dauerte fort bis zum März. Das Directorium getraute sich nicht mit schonungsloser Ahndung zu verfahren. Gouvion S. Cyr, der im März zum Befehlshaber in Rom ernannt wurde, ließ einige der Anstifter der Meuterei durch die Oberofficiere verhaften, vermochte aber nicht, die Entschlossenheit der Menge zu beugen; diese hielt treu zusammen. Es gelang ihm, durch gütliche Maßregeln der Sache ein Ende zu machen; ein darauf bestelltes Kriegsgericht sprach die Officiere frei.

Indessen waren zur Einrichtung des römischen Freistaats vier Commissare des Directoriums, Daunou, Monge, Florent und Faypoult, in Rom angelangt. Sie gaben jenem eine der französischen nachgebildete Verfassung: Fünf Consuln, ein Senat (gleich dem französischen Rath der Alten), Tribunat (gleich dem Rath der 500) ꝛc. Am 30. März wurde ein Conföderationsfest der römischen Republik am Vatican gefeiert. Von ausgezeichneten römischen Persönlichkeiten, die in der neuen Ordnung der Dinge eine ehrenhafte Rolle gespielt hätten, ist nichts zu berichten.

Also hatte die cisalpinische Republik auch im Süden eine Nachbarin. Sie selbst, reich an revolutionären Köpfen, welche bemüht waren, in die angrenzenden monarchischen Staaten, Piemont und Toscana, Unruhe zu verpflanzen, mußte ihre republikanische Selbständigkeit zur Chimäre werden sehen, als Anfang März 1798 das Directorium ihr einen Bundesvertrag aufzwang, nach welchem sie verpflichtet wurde, an allen Kriegen der französischen Republik auf geschehene Requisition Theil zu nehmen, 25,000 Franzosen, die zu ihrer Sicherstellung dienen, aber nebst den cisalpinischen Truppen unter französischem Befehl stehen sollten, zu unterhalten und dazu jährlich 18 Mill. Fr. zu zahlen, endlich französische Emigranten in ihrem Gebiete nicht zu dulden. Im cisalpinischen Rath der Alten wurde 12. März der Vertrag verworfen; darauf verfügte das

französische Directorium Erhebung einer Kriegssteuer zum Unterhalt der französischen Armee in Italien und Absetzung und Verhaftung von 21 Mitgliedern des Raths der Alten. Berthier kam zur Vollziehung dieses Spruches und die Cisalpinier bequemten sich 15. März zur Unterzeichnung.

In Piemont folgte, von Frankreich, Cisalpinien und den Demokraten in Genua aus angestiftet oder gefördert, ein Aufstandsversuch der republikanischen Partei nach dem andern; zugleich ward dem schwachsinnigen und leicht einzuschüchternden König Karl Emanuel, einem der königlichen Schattenbilder der Geschichte, von dem französischen Gesandten Ginguené, welcher Feinheit des Geistes nur in der Literatur bekundete, hier aber nur republikanischen Hochmuth an den Tag legte, mit einer Unart und Rohheit begegnet,*) daß der Umsturz auch dieses Throns als nahe bevorstehend angesehen werden konnte.

Die Schweiz.

Es war den Eidgenossen gelungen, während des ersten Coalitionskrieges parteilos zu bleiben, ohne diese Gunst theuer erkaufen zu müssen; der milde Barthelemy, von 1792 bis 1797 französischer Gesandter bei ihnen, war bemüht gewesen, das friedliche Verhältniß zu Frankreich aufrechtzuhalten, und die Schweizer bewiesen fast durchgängig besondere Willfährigkeit, es der Nachbarrepublik recht zu machen. Sie hatten manches zu verschmerzen gehabt; sie hatten die Entwaffnung des Regiments Ernst in Arles, die Niedermetzelung der Vertheidiger der Tuilerien 10. August, die Entlassung sämtlicher Schweizerregimenter aus französischem Solde 20. August 1792 nicht als Gefährde der Eidgenossenschaft zu rügen sich bequemt: dagegen hielten sie mit Frankreich den Vortheil gegenseitigen Handelsverkehrs und wurden mehrere Jahre hindurch auch nicht gehindert, Ausgewanderten Freistätte zu gewähren. Auch waren sie in

*) Er rühmte in einem Schreiben an das Directorium, daß seine Frau in gemeiner Tracht, en pot en l'air, bei Hofe erschienen sei.

ihren heimatlichen Zuständen von Seiten Frankreichs ungestört geblieben und, die genfer Angelegenheiten 1792 ausgenommen, nicht in den Fall gekommen, ungebührliche Ansprüche zurückweisen zu müssen. Sie hatten demnach auch nicht die Nothwendigkeit gefühlt, an jenen zu ändern; ihre Aristokratie hielt starr an ihren unnatürlichen historischen Vorrechten, auch die Bürger der meisten sogenannten demokratischen Cantone hielten sich in der Höhe des Herrenstandes gegen die ihnen zugehörigen Unterthanen. Bewegungen der niedern Menge gegen die Zwingherren waren, außer Genf, wo seit 1792 Demokratie und zugleich unter den Einflüssen des französischen Geschäftsträgers Soulavie bis 1796 Anarchie, aber darauf ein wohlgeordneter Zustand eintrat, und S. Gallen, dessen weiser Abt Beda 1795 die Landleute aus der Leibeigenschaft losließ und ihnen Recht zu Gemeindeversammlungen und Vorsteherwahlen gab, noch ohne Erfolg geblieben. Eine Bewegung der über ihre Erniedrigung grollenden Waadtländer 1791 hatte Einzug berner Truppen, Strafcommission und Einkerkerungen zur Folge gehabt; nicht anders die Erhebung der züricher Seeleute, die wie jene über Druck zu klagen hatten, die die Erzeugnisse ihres Gewerbfleißes nicht selbst verkaufen durften, sondern den Herrengeschlechtern in der Stadt zum Handel überlassen mußten, die zu keinem Amte gelangen konnten, aber ihren Versuch 1795, zu gebührenden und verbrieften Rechten zu kommen, schwer büßen mußten und deren wackrer Wortführer Bodmer, Säckelmeister zu Stäfa, zu ewigem Kerker verurtheilt wurde.

Der französischen Revolution schien noch immer das Princip der Verbreitung ihrer Staatsform innezuwohnen; Eroberungen derselben hatten Umsturz monarchischer und auch aristokratischer Verfassungen zur Folge. Als geschworenen Feind der Aristokratien hatte sich Bonaparte in Italien, dann bei Vereinigung des Veltlin's, Bormio's und Chiavenna's mit Cisalpinien und darauf bei seiner Reise durch die Schweiz von Lausanne nach Basel gegen die Oligarchie in Bern und Solothurn gezeigt. Jedoch Princip des Directoriums war Eroberung um des Raubes willen geworden und darum richtete es seine gierigen Blicke auf die Schweiz; es kam nur darauf an, Gelegenheit zu einem Angriffe auf sie zu finden. Diese herbei-

zuführten, halfen die zahlreichen Mißvergnügten der romaniſchen Schweiz, insbeſondere des Waadtlandes, namentlich Friedrich Cäſar Laharpe, der 1794 aus Rußland zurückgekehrt, auf berner Gebiet mit Verhaftung bedroht, ſeinen Aufenthalt zuerſt in der Umgegend von Genf nahm, nachher in Paris lebte; mit ihm der Baſeler Peter Ochs, Oberzunftmeiſter, von ausgezeichneter Bildung und literariſchem Rufe, ſeit 1797 mit einem Auftrage über eine Schuldſache ſeines Cantons in Paris; beide Männer von leidenſchaftlichem Betriebe, die ſchweizer Ariſtokratien zu ſtürzen. Das Directorium aber ſandte den in diplomatiſchen Künſten fertigen Mengaud im September 1797 als Abgeordneten nach Baſel mit Anweiſungen zur Verſtrickung der Eidgenoſſen und zur Zerrüttung ihres Bundes. Während nun Laharpe Schriften über die alten Rechte des Waadtlandes ausgehen ließ,*) füllten ſich die pariſer Blätter mit Schmähungen und Anklagen gegen die Eidgenoſſen, gegen die zwingherrliche Hoffärtigkeit der Landvögte, den Wucher, den die Schweizer mit Aſſignaten getrieben, die Gunſt, welche ſie Emigranten und Engländern bewieſen hätten u. dergl. Dies das Vorſpiel zu Gewaltthaten. Die Schweizer, ſchon durch die Losreißung der italieniſchen Vogteien von Graubündten aufmerkſam auf die ihnen drohende Gefahr, meinten, durch eine Sendung nach Raſtadt Hülfe zu erlangen, aber ihren Abgeordneten wurde der Zulaß verweigert. Daß die Eidgenoſſenſchaft an ſich ſelbſt zu arbeiten und zu beſſern hatte, daß ihre Einzelverfaſſungen an Unrecht, der Geſamtbund an Lauheit krankte, daß ſie in weitem Abſtande hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben war, und daß die zum Ekel wiederholten pathetiſchen Erinnerungen an Heldenthaten der Väter kein Erbtheil von Eintracht und Kraft enthielten, ſahen nur Wenige ein; Ariſtokratien ſind von beſonderer Zähheit.

Nun folgte eine Gewaltthat der Franzoſen; General Schauenburg, der gegen 17,000 Mann befehligte, beſetzte 15. December 1797

*) Essai sur la constitution du Pays de Vaud 1797. 2 Bde., die Hauptſchrift. Dazu neuerdings G. H. Seigneux Précis hist. de la révolut. du canton de Vaud et de l'invasion de la Suisse 1798. Laus. 1831. 2—8.

den mit der Eidgenossenschaft verbündeten Theil des Bisthums Basel, das Erguel (S. Immerthal) und das Münsterthal. Die Wegnahme des andern Theils, Brunstrutts, die schon 1792 stattgefunden hatte, hatte die Schweiz nicht politisch berührt, da jene zum Reiche gehörte, auch militärisch weniger als der Einmarsch der Franzosen in den wichtigen Paß des Münsterthals. Darum sandte Bern zehn Bataillone aus, seine Grenze gegen dieses zu decken. Die Eidgenossen allzumal aber beschickten die 26. December zu Aarau eröffnete Tagsatzung. Um eben diese Zeit richteten Laharpe und 22 andere schweizer Ausgewanderte an das Directorium ein Bittschreiben, dem Waadtlande zu dem ihm zukommenden Rechte zu verhelfen, und jenes, schon darauf vorbereitet, erließ 28. December an die Regierungen von Bern und Freiburg eine Erklärung, worin es sich auf alte Verträge, namentlich einen Vertrag mit Savoyen vom Jahre 1565, berief, kraft deren Frankreich die Rechte der Waadtländer zu verbürgen habe, und jene Regierungen für Leben und Freiheit derselben verantwortlich machte. Bald darauf, 4. Januar 1798, wurde Mengaud in Basel angewiesen, die Berner zu fragen, ob sie Kriegsvolk gegen Frankreich sammelten und die Dienstverweigernden einkerkerten? Zugleich zogen nun auch vom Süden her französische Truppen heran; General Menard lagerte sich mit etwa 12,000 Mann in der Umgegend von Genf, in Carouge und dem Lande Gex. Bündige Eintracht konnte die Schweizer retten; Eintracht zwischen Regierung und Volk und zwischen den Cantonen. Weder die eine noch die andere war da. Die Tagsatzung brachte 2. Januar Erneuerung des Bundes vor, nicht aber Verjüngung der Kraft durch Verbrüderung mit dem Volke der Unterthanen; nur Glarus, Appenzell und Basel mahnten, daß es Zeit hiezu sei.

Also brach der Sturm in der Schweiz selbst los; die Nähe der Franzosen gab den Neuerern Vertrauen zum Gelingen. Die Waadtländer und das Landvolk von Basel eröffneten den Reigen. Die Bürgerschaft von Lausanne richtete an den Rath das Begehren um Berufung landschaftlicher Abgeordneten zur Herstellung der alten Verfassung. Bern, in seiner Halsstarrigkeit beharrend, verordnete darauf allgemeine Leistung des Eides der Treue und des

Gehorsams. Dies sollte 10. Januar geschehen; aber nur eine geringe Zahl Waadtländer stellte sich dazu; die Männer von Aenay zogen vielmehr aus gegen die Zwingburg Chillon am genfer See und bemeisterten sich dieses, bald darauf traten die Bürger der meisten waadtländischen Städte in Nationalgarden zusammen; Lieds und Pamphlets steigerten die Unruhe. Gleichzeitig erhob sich das baseler Landvolk, mit dem eine nicht geringe Zahl Stadtbürger, die „Freunde der Freiheit", sich verbanden. Die Gemeinde Liestall gab 11. Januar das Zeichen; der Aufruhr verbreitete sich über die Landschaft und nach der Hauptstadt selbst; die aristokratische Verfassung wurde gestürzt und 21. Januar eine demokratische eingesetzt. Unruhige Bewegung durchzuckte auch den Aargau, Thurgau, Uebenburg, Lucern, Solothurn, Freiburg, Schaffhausen, und die Aristokratien begannen nachgiebig zu werden. Nur nicht Bern; dies führte die Franzosen zu weitern Gewaltschritten. Bern, das an 29,000 Mann guter Soldaten bereit hatte, sandte den Obersten Weyß mit einigen Tausend Mann nach der Waadt und gab ihm volle Kriegsgewalt. Er nahm sein Hauptquartier in Yverdon, ließ Verhauungen ausstehen und verfaßte ein aufängliches Manifest,[1] zeigte aber nicht rasche Entschlossenheit zum Handeln. Die Waadtländer sandten um Beistand an General Menard. Dieser schickte seinen Adjutanten Rutier mit Husaren ab, dem Obersten Weyß Versicherungen zu machen; als diese im Dorfe Thierens bei Yverdon auf eine bernet Feldwache trafen, und auf deren Anruf nicht antworteten, ein Husar aber ansprengte und einem der berner Soldaten die Nase abhieb,[2] gaben diese Feuer und die beiden Husaren fielen. Tags darauf, 26. Januar, zogen die Franzosen aus dem Lande Gex ins Waadtland ein.

Jetzt war es an der Zeit, daß der eidgenössische Bund, wenn er in alten Rechten festzuhalten gedachte, schleunigst für Berns Hülfe die Waffen rühme. Die Tagsatzung hatte dem Worte nach zwar 25. Januar den Bundesschwur erneuert, aber ohne Beschluß

1) Die Flugschrift Reveillez-vous Suisses.

2) Dies giebt Oberst Weyß an, in seiner Rechtfertigungsschrift Du début de la revol. Suisse, abgedruckt Posselt Eur. Ann. 1799, 2, 214 f.

der That sich 1. Februar auflöst. Rundum aber lösten sich die alten Bande; ja unter den Augen der Tagsatzung, in Aarau, wurde ein Freiheitsbaum gepflanzt. Zürich war sich bewußt, schwere Unbilden an den Landbewohnern gübt zu haben; es verstand sich zu Bewilligungen; der wackere Bodmer und seine Mitgefangenen wurden freigelassen und den Landbewohnern volles Bürgerrecht ertheilt. Ebenso, doch zum Theil nicht ohne Tumult, kam es bis zur Mitte Februars in Luzern, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen zu Abänderung des alten oligarchischen Unwesens. Während dieser Bewegungen in den einzelnen Cantonen war natürlich Hülfsleistung für Bern nicht die nächste Sorge und Mengaud unterhielt mit schlauen Künsten und nicht ohne Erfolg die Unruhe; er ließ einen Entwurf zu einer neuen Bundesverfassung von 22 Cantonen verbreiten.

Bern, Freiburg und Solothurn waren zusammen von den beiden französischen Heeren bedroht; Berns Entschließungen aber mußten das Schicksal seiner beiden Nachbarcantone mit entscheiden. Nach dem Ausgange der Tagsatzung sandte es Truppen nach Aarau und ließ die Bewohner entwaffnen; dies zur Strafe für die Pflanzung des Freiheitsbaumes. Die deutschen Unterthanen Berns waren nicht ebenso freiheitstrunken wie die Waadtländer, doch ganz in alten Rechten zu bleiben, konnten die berner Oligarchen kaum sich einbilden; war es nun wirklich Ernst, oder nur ein Trugspiel, um Zeit zu gewinnen — sie beriefen 3. Februar Ausschußmänner aus den deutschen Landschaften und verhießen binnen Jahresfrist eine neue Verfassung einzurichten. Dies aber wurde etwas zweideutig durch die Beschlüsse des 7. Februar, kraft deren eine strenge Polizei gehandhabt werden sollte und die Bundeshülfe aufgerufen wurde. Bern sandte nun Schreiben an das Directorium, und Abgeordnete an Mengaud; es begehrte Räumung der französischen Truppen aus der Waadt. Die nach Paris gesandte Deputation, bei der sich M. L. v. Haller befand, richtete nichts aus; Haller, nachher „Restaurator der Staatswissenschaft", und Bahaupe standen wie Feuer und Wasser einander gegenüber.*) Mengaud aber erwiderte sofort mit

*) Zschokke Prometh. 1, 210.

dem Begehren der Genugthuung für die Aarauer und ungeſäumten Verzichtes auf die bisherige Regierung, und 8. Februar beſetzte Schauenburg Biel, das zum Bisthum Baſel, aber als zugewandter Ort auch zur Eidgenoſſenſchaft gehört hatte. Die Waadt rief darauf 15. Februar die von Mengaud entworfene Verfaſſung aus, in der ſie als Canton Leman ihren Platz haben ſollte. General Brune, geb. 1763, früher im Club der Cordeliers, Journaliſt, ſeit 1793 Soldat, in der italieniſchen Armee 1797 ausgezeichnet, war an Menard's Stelle getreten; ſein Kriegsvolk lagerte von Nidau bis Murten. Die Berner wandten ſich an Brune und Mengaud zugleich mit dem Begehren des Rückzugs der franzöſiſchen Truppen; dieſe beiden aber beſtanden auf vorheriger gänzliche Veränderung der berner Verfaſſung. Darauf ſiegte im berner Rath die Kriegspartei, an deren Spitze General von Erlach ſtand, und die durch die Kunde vom Anzuge der Kriegshülfe aus Lucern, Zürich, den Urcantonen ꝛc. ermuthigt worden war. Es wurde ein Plan zum Angriffe auf die Franzoſen gemacht und ſollte in der Nacht auf 2. Mai losgeſchlagen werden. Aber das ward durch eine Sendung Brune's, welche eine gütliche Ausgleichung hoffen ließ, durchkreuzt, Gegenbefehl an Erlach ertheilt und nun Brune 1. März unterrichtet, daß die Regierung binnen Monatsfriſt Urverſammlungen zu Einrichtung einer auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Verfaſſung berufen werde und bis dahin ſich nur noch als proviſoriſch anſehe. Brune erklärte, es ſei zu ſpät und 2. März ſchritten beide franzöſiſche Heere zum Angriffe, ehe noch die berner Kriegsbefehlshaber von dem nunmehrigen Stande der Dinge unterrichtet waren. Daher bei den Franzoſen der Vortheil des Angreifens, den ſie immer ſo gut zu benutzen wußten. Brune bemeiſterte 2. März ſich Freiburgs, Schauenburg nach einem Gefechte bei Lengenau Solothurns; Bern war nun auf zwei Seiten bloßgeſtellt. General Erlach zog den größern Theil ſeiner Truppen zuſammen bei Frauenbrunnen und am Grauholze; Oberſt Graffenried hatte ſeine Stellung bei Neueneck, dritthalb Stunden von Bern. An Zahl ſtanden die Berner den Franzoſen nur wenig nach, aber die Soldaten, durch böſe Gerüchte von Verrath aufgereizt, wurden meuteriſch; vier Oberſten fielen durch Meuchelmord. Indeſſen ließ

Brune das nunmehrige Weinhaus niederbrennen. Ehe noch die Zuzüger von Luzern, Zürich ꝛc.*) sich allgemein den Bernern angeschlossen hatten, kam es 5. März zur Entscheidung. Oberst Graffenried hatte es mit Brune, Erlach mit Schauenburg zu thun. Jener kämpfte heldenmüthig und glücklich bei Neueneck; dieser, wenn gleich nicht minder brav als Graffenried, mußte vor der überlegenen Macht Schauenburgs zurückweichen und die Franzosen erschienen vor Berns Thoren. Schleunigst ward nun eine Capitulation abgeschlossen und an Graffenried Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten gesandt. Erlach wollte sich nach Thun zurückziehen, wurde aber von seinen Soldaten, die ihm Verrath schuld gaben, ermordet. Die Zuzüger der übrigen Cantone kehrten, zum Theil nach Capitulation mit Brune, in ihre Heimat zurück. In der Nacht auf 6. März vereinten sich Brune und Schauenburg; Brune zog als Oberbefehlshaber 6. März in Bern ein. Der berner Schatz, nebst dem Vorrathe in der Münze, gegen 10 Mill. Franken, 857,000 Centner Getreide zu 17 Mill. 140,000 Fr., 6000 Fuder Wein zu 1 Mill. 440,000 Fr., die Vorräthe des Zeughauses, zu 7 Mill. Werth geschätzt, insgesamt für 42 Mill. 280,000 Fr., wurden von den Franzosen als Beute genommen, außerdem durch Schauenburg eine von den bisherigen patrizischen Regenten in Bern, Freiburg, Luzern, Zürich und Solothurn zu erhebende Kriegssteuer von 15 Mill. L. ausgeschrieben und Geißeln ausgehoben.

Am wurde 29. März die Errichtung einer demokratischen und untheilbaren helvetischen Republik angekündigt und Aarau zum Versammlungsorte der Deputirten bestimmt; zehn Cantone schickten Abgeordnete dahin und 12. April wurde die neue Republik proclamirt. Die Verfassung derselben hatte zumeist Ochs in Paris entworfen. Sie sollte bestehen aus 18 Cantonen; Bern in vier Cantone — Waadt, Oberland, Bern und Aargau — zerlegt, die drei Waldstätte und Zug in Einen verbunden werden, S. Gallen,

*) Von Lucern 1250, Zürich 1440, Schwyz 600, Uri 590, Unterwalden 320, Glarus 400, Zug 170, Appenzell Außerrhoden 130, dazu von S. Gallen 200 Mann. Freiburg hatte 1200, Solothurn 2000 Mann aufgebracht.

Appenzell und Rheinthal einen Canton Säntis, Baden, Thurgau, Lugano, Bellinzona und Wallis Cantone bilden, durchweg Gleichheit bürgerlicher Rechte und Urversammlungen zur Ernennung von Obrigkeiten und Richtern bestehen, zur Gesamtgesetzgebung zwei Räthe, ein großer und ein Senat, zur vollziehenden Gewalt ein Directorium eingesetzt und Aarau Sitz der Regierung werden. Mit Frankreich aber wurden vereinigt die Stadt Mühlhausen, die sich schon 29. Januar dahin ergeben hatte, desgleichen Genf, das angeblich die Vereinigung begehrt hatte. Dieses wurde 26. April zum Departement Leman eingerichtet und mußte immerwährende Verbannung seiner ausgewanderten Bürger Mallet du Pan, d'Ivernois und Duroveray, die als Agenten Pitt's in Frankreich verhaßt waren, aussprechen. *)

In den Cantonen, welche an Proclamirung der helvetischen Republik zu Aarau nicht Theil genommen hatten, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, war weniger die Vaterlands- und Verfassungsliebe, als der Glaubenseifer die zum Widerstande bewegende Macht. Die Priesterschaft war ungemein thätig. In Unterwalden versammelte sich das Volk 9. April unter Leitung der Priester; es wurde ein Missionskreuz aufgepflanzt, das sei, hieß es, der wahre Freiheitsbaum, die neue Konstitution sei ein Werk des Teufels; dabei wurde auf Luther und Zwingli geschmäht. Die Mönche in Klosters Einsiedeln, von Schauenburg mit starker Contribution bedroht, erhitzten die Männer von Schwyz, wo außerdem die Redinge und andere vielgeltende Familien sehr aristokratischer Natur waren. Auch in Uri, Zug und im Lande Wallis war Bewegung zum Widerstande; im Canton Lucern, dessen Regierung der helvetischen Republik beigetreten war, regte sich das Landvolk. Schauenburg erklärte 13. April den Verkehr mit den kleinen Cantonen für aufgehoben; diese Sperre reizte sie zum Angriff. Die Männer von Schwyz allzumal, nebst einigen Hunderten von Unterwalden, Zug und Glarus, zogen 28. April aus; ein Theil rückte zu beiden Ufern des züricher Sees vor und besetzte Rapperschwyl und Richtenschwyl,

*) S. den Vertrag bei Posselt A. A. 1798, 2, 224.

ein andrer, verstärkt durch lucerner Landvolk, überrumpelte 29. April die Stadt Lucern. Schauenburg sandte eilends einige Tausend Mann nach dem nördlichen Ufer des Vierwaldstätterseés und schon 30. April besetzten diese, ohne Widerstand zu finden, Lucern, Küßnacht und Zug; die eigentliche Stärke der Eidgenossen war am züricher See. Schauenburg, in Zürich angelangt, ließ Franzosen und Züricher zu beiden Seiten des Sees vorrücken; in dem Kampfe um Rapperschwyl, besonders aber um Richtenschwyl, bewiesen die Eidgenossen eine des Andenkens ihrer Väter werthe Tapferkeit, mußten aber beide Orte verlassen. Nicht minder tapfer aber fochten die Schwyzer unter Aloys Reding 2. Mai an der Schindeleggi und bei Rothenthurm; an 2000 Franzosen fielen im Kampfe. Aber der einsiedler Pfarrer Marianus Herzog floh von dem Etzel, dadurch wurde der Paß in das Thal von Einsiedeln an der Seite des zürcher Sees frei, die Franzosen wurden 3. Mai Herrn desselben, besetzten Kloster Einsiedeln, sandten das Marienbild als Beutestück nach Paris und zerstörten die Capelle. Noch kämpfte ein kleines Häuflein, die Eidgenossen unter Reding bei Arth am Rigi: doch der Feind war stark genug, sie zu erdrücken; der größere Theil ihrer Mitstreiter hatte schon die Waffen niedergelegt; auch sie beugten sich, und 5. Mai ward die helvetische Republik auch von den Urkantonen anerkannt. Ein Nachspiel zu diesen Kämpfen gab das Ländchen Wallis. Auch hier rief zumeist der Glaubenseifer in die Waffen; mit ihm die Herrschsucht der Oberwalliser, welche bisher Unterwallis durch Landvögte verwaltet hatten. Nun rückten Franzosen und Waadtländer an; die Walliser, gegen 6000 Mann stark, kämpften 17. Mai an der Brücke bei Morges mit großer Hartnäckigkeit; neben dem blindgläubigen Priestervolke, das himmlischen Beistand von der thebaischen Legion hoffte, sah man stumpfe Cretins mit thierischer Wildheit fechten; der Kampf erneuerte sich in der Stadt Sitten, die darob den Leiden eines erstürmten Ortes unterlag.

Indessen hatten die gesamten Cantone bittere Erfahrungen vom Wesen der ihnen zugebrachten Freiheit und Gleichheit gemacht. Die Schweiz wurde aufs unverschämteste von den Sendlingen des Di-

vectoriums ausgeplündert. Vor Allen berüchtigt ward deshalb Rapinat, Schwager Rewbell's, dessen Raubgier vollkommen seinem Namen entsprach, und der dazu die empörendste Gewaltthätigkeit gesellte, verhaften, entsetzen, aus dem Lande treiben ließ und Wort und Schrift in schweren Bann legte. Der Gesandte der helvetischen Republik zu Paris, Zeltner, richtete 20. Mai eine energische Beschwerdeschrift an das Directorium[1]: sie fruchtete wenig, denn Barras der Oberräuber, und Rewbell, der, wenn auch nicht so schlimm als er damals gemacht wurde, doch seinen Schwager nicht fallen lassen wollte, hatten das Heft in Händen. Von den Gräuelscenen des Septembers werden wir unten berichten.

Bernadotte in Wien.

Bei den rastadter Verhandlungen hatte sich wohl erkennen lassen, daß durch den Gewinn der Schweiz die Schnödigkeit des Tons der französischen Gesandten noch schroffer als zuvor geworden war; die deutschen Bevollmächtigten dagegen hatten erkennen müssen, daß ihre Stellung und die politische und militärische Lage des Reichs sich durch die Umwandlungen in der Schweiz noch verschlimmert habe: eine unerwartete Wendung der Dinge aber schien einzutreten, als der Friede zwischen Oestreich und Frankreich mit einem Bruche bedroht wurde. Dazu gab ein Volksaufstand zu Wien Anlaß. Hier befand sich seit 8. Februar 1798 Bernadotte als französischer Botschafter. Dieser war auf dem Wege, Thugut bei dem Kaiser in Ungunst zu bringen[2]) und durch seine einnehmende Höflichkeit in Wien nicht ungern gesehen. Nun aber ließ er 13. April, als eben eine Feierlichkeit zum Andenken an den vorjährigen Auszug der wiener Freiwilligen stattfinden sollte, zur Bezeichnung seines Hotels eine dreifarbige Fahne mit der Inschrift „Freiheit und Gleichheit!" auf dessen Balkon aufstellen. Dies zog Menschen herbei; es sam-

1) Abgedruckt bei Posselt 1798, 2, 76 f., ein sehr beachtungswerthes Actenstück zur Geschichte aufgedrungener Freiheit, hier als Analogons von Robespierre's Tugend.

2) Schreiben Bernadotte's in Bourienne's Irrthümern 185.

mellten sich Tausende, die Menge geräth in Gährung über das fremdartige Symbol, es flogen Steine, verwegene Menschen kletterten den Balkon hinan und rissen die Fahne herab, Andere drangen in das Hotel ein und die Dienerschaft Bernadotte's war genöthigt, zu dessen Beschützung die Degen zu ziehen. Bei dem Allem war die wiener Polizei in einer schwer begreiflichen Unthätigkeit gewesen und trotz wiederholter Schreiben Bernadotte's an Thugut geblieben. Auf nachher folgende Entschuldigungen legte Bernadotte kein Gewicht; er verließ unter Protestationen über diese Verletzung des Völkerrechts 15. April Wien. Der wiener Hof war in jener Zeit keineswegs gemeint, einen Bruch herbeizuführen; es sollte zur Genugthuung Frankreichs dienen, daß Thugut zum Schein seiner Stelle als Staatskanzler enthunden und zum Minister in Istrien und Dalmatien ernannt wurde und Graf Ludwig Cobenzl an seine Stelle trat. Auch erklärte sich Oestreich geneigt, über gütliche Ausgleichung der Sache zu unterhandeln. Das Directorium ging darauf ein und ernannte den eben aus seiner Mitte geschiedenen François von Neufchateau, einen milden und wohlgesinnten Mann, zum Unterhändler. Selz, am linken Rheinufer Rastadt gegenüber gelegen, wurde zum Sitze der Verhandlungen bestimmt. Diese begannen 30. Mai und dauerten bis 5. Juli; es kam nicht blos der wiener Auflauf zur Sprache; die Angelegenheiten Roms und der Schweiz gaben für Oestreich reichlichen Stoff; zugleich verfolgte dieses mit unwandelbarer Beharrlichkeit den Plan, Bayern an sich zu bringen. Da soll zur Besprechung gekommen sein, ein Stück von Bayern an Oestreich kommen zu lassen, Karl Theodor in Oberschwaben, Preußen durch Hildesheim zu entschädigen.[1]) Am bedeutsamsten ist Oestreichs Proposition, Piemont zwischen Frankreich und Cisalpinien zu theilen und den König von Sardinien durch das römische Gebiet zu entschädigen:[2]) also war die weltliche Herrschaft des Papstes

1) Häberlins Staatsarchiv 4, 102 f. Anders Lebensbilder 159: Ganz Bayern an Oestreich, Franken an Karl Theodor, Entschädigung Preußens durch Hildesheim, Münster, Paderborn.

2) Häberlin a. a. O. 107.

auch von Oeſtreich aufgegeben! Zur Verſtändigung kam es nicht; nach François von Neufchateau's Abreiſe eilte Cobenzl gen Wien und ward von hier aus ſchleunigſt nach Berlin und Petersburg geſandt. Man konnte der Erneuerung des Kriegs entgegenſehen; England harrte derſelben; Paul von Rußland und der Hof von Neapel waren ſchon bei den Zurüſtungen. Die Ausſendung des erſten Feldherrn und des tapferſten Heeres der franzöſiſchen Republik nach Aegypten ſchien eine günſtige Gelegenheit zum Angriffe auf dieſe darzubieten.

Zweites Capitel.

England und Irland; Heerfahrt nach Aegypten bis zur Schlacht von Abukir.

England und Irland.

Gleichzeitig mit Eröffnung der Verhandlungen von Rastadt, welche dem Continente Frieden geben sollten, betrieb das Directorium mit großem Lärm Rüstungen zur Eroberung Englands: es ward verkündet, daß Bonaparte, der nach kurzem Besuche in Rastadt sich nach Paris begeben hatte, zur Ausführung der großen That bestimmt sei. Zum Befehlshaber der Armee von England ernannt, bereiste er im Februar 1798 die Nordküste. England hatte, nach jenen Anstalten zu urtheilen, Ursache, besorgt zu sein, denn nur Wenigen war bekannt, daß jene Rüstungen nur der Deckmantel für Geheimhaltung der Anstalten zur Eroberung Aegyptens waren, und England mußte sichs bewußt sein, daß die Zustände Irlands eine Lockung für Frankreich waren.

Das Parlament war 2. November 1797 eröffnet worden; die Führer der Opposition waren in fortdauerndem Mismuthe großentheils abwesend. Die Thronrede berichtete von der Vergeblichkeit der Friedensverhandlungen zu Lille; beide Häuser erwiederten sie mit dem Ausdrucke des Einverständnisses mit den Maßregeln der Regierung und der Bereitwilligkeit, sie zu unterstützen. Auch im Volke schien die öffentliche Meinung für Krieg zu sein. Pitt erlangte ohne Mühe eine Acte, daß die Beschränkung der Baarzahlungen der Bank bis auf einen Monat nach Abschluß des Friedens

ausgedehnt ſein ſolle, und konnte mit dem Vertrauen auf eine nicht eben ſchwankende Stimmenmehrheit 22. November einen Finanzplan vorbringen, nach welchem das Fundir- oder Anleiheſyſtem beſchränkt, und für den auf 18 Mill. Pfd. geſchätzten Bedarf des nächſten Jahres ſieben Millionen durch erhöhte Steuern von Häuſern, Fenſtern, Bedienten, Kutſchen und andern Gegenſtänden des Luxus aufgebracht werden ſollten.[1]) Dies brachte die Führer der Oppoſition, Fox und Sheridan, welche aus Vorſatz ſeit längerer Zeit nicht in den Sitzungen erſchienen waren, in das Parlament zurück. Die Sitzung des 4. Januar 1798, wo die Bill zum dritten Male geleſen werden ſollte, war äußerſt bewegt; Fox beantragte eine Grundreform des Staats; Percival, in der erſten Reihe der Freunde Pitts, ſprach mit Heftigkeit dagegen. Sheridan, ſtark in Ironie und ſchneidendem Witze, ſtellte auch mit bitterem Ernſte die ſchlechten Seiten der Pitt'ſchen Verwaltung in grelles Licht, legte ihm koloſſalen und wilden Ehrgeiz, Thorheit und Unfähigkeit, Corruption des Parlaments und dadurch bewirkte Verletzungen des Eigenthums und der Freiheit zur Laſt. Dundas ſprach dagegen vom Flor Großbritaniens, wodurch ſich die Pitt'ſche Bill empfehle. Nochmals erhob ſich nun Fox, wiederholte in einer ausführlichen gehaltreichen Rede ſeinen Antrag auf Grundreform — radikale Reform, ſagte er, welches Wort damals ſehr auffiel[2]) — wies auf die Rotten Boroughs hin, erinnerte, wie ſchon einmal früher, an Pitt's vormalige Geneigtheit zur Reform und ließ zugleich eine umſtändliche Auseinanderſetzung der Gründe ſeiner bisherigen Abweſenheit aus dem Parlament folgen. Jedoch Alles war umſonſt; Pitt's Bill ging durch mit 176 gegen 71 Stimmen und ward 12. Januar Geſetz. Die Oppoſition ließ nicht nach in Bekämpfung ihres Urhebers, Nichols brachte 17. Januar in einfacher Sprache, aber mit einem Humor, der manchmal Lachen erregte, ein langes Sündenregiſter Pitt's vor;[3]) einer der furchtbarſten Gegner Pitt's ward

1) Dies die treble assessment bill.
2) Ann. reg. 1798, 201.
3) Deutſch Archenh. Min. 25, 385.

aber um diese Zeit Tierney, erst seit 1796 im Parlament, ein Mann ohne alle Begeisterung oder Genialität, ohne Schwung und Feuer, aber von der Einfachheit des praktischen Verstandes, die im Parlament mehr Eingang findet, als hochtönende Beredsamkeit, und dazu der Rede zu schlichtem klaren Vortrage vollkommen mächtig. Er war Mitglied der Gesellschaft der Volksfreunde gewesen, hatte 1797 bei der Bankfrage sich Fox angeschlossen und während der Abwesenheit von Fox und Sheridan aus dem Parlament auf der Bresche der Opposition seine Tüchtigkeit bewiesen. Im Mai 1798 führte eine scharfe Anzüglichkeit Pitt's gegen ihn zu einem Zweikampfe zwischen ihnen. Daß es übrigens bei den drohenden Anstalten Frankreichs eben damals an der Zeit sei, die Nation zur Wehr in Anspruch zu nehmen, konnten auch die Gegner Pitt's nicht in Abrede stellen, auch ließ sichs rechtfertigen, daß die Suspension der Habeascorpusacte und die Fremdenbill noch ferner in Kraft blieben und die erstere 21. April noch eine Verstärkung durch Dundas' Bill erhielt, die den König ermächtigte, noch kräftiger für Sicherheit und Vertheidigung des Königreichs zu sorgen und Personen, die dabei in ihrem Eigenthume litten, zu entschädigen. Als nun ein Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes erfolgte, stellten sich Freiwillige in großer Zahl und Waffenübungen wurden eifrigst betrieben. Mit dem Frühjahr gab Irland mehr als bisher zu sorgen. Das Parlament wurde 29. Juni prorogirt.

Die Zustände Irlands hatten sich seit der mißlungenen Unternehmung Hoche's in gar nichts gebessert. Die englische Regierung verharrte in ihrem Schreckenssystem; der Vicekönig und sein Secretär Castlereagh, letzterer schon damals ohne alles Gefühl für Volkswohlfahrt und altenglischer Aristokrat in vollem Umfange des Worts, mißdeuten nichts; der Gedanke an Anstalten für Recht, Eigenthum, Armen, Schulen und was sonst ein Volk gut zu stimmen und zu sühnen vermag, blieben der Statthalterschaft ebenso fern wie bisher; im Mai 1797 zogen die gemäßigten Mitglieder des irischen Unterhauses, der edle Grattan ꝛc., sich gänzlich aus diesem zurück. Vergebens erhob Lord Moira 22. November 1797 im britischen Oberhause nochmals seine Stimme gegen die heillosen Barbareien, die

kraft des Kriegsrechts gegen die Iren geübt wurden. Die Zügellosigkeit der englischen Officiere und Soldaten, die Mord und Brand über die Iren brachten, war so groß, daß der wackere Abercrombie, nach seiner Rückkehr aus Westindien zum Befehlshaber auf Irland ernannt und hier seit Februar 1798 vergeblich bemüht, dem soldatischen Frevel Einhalt zu thun, 29. April den Befehl niederlegte. Ihm folgte der talentlose, rauhe Lake, ganz der Mann, die Iren zur Verzweiflung zu bringen. Zum Aufstande aber waren diese auch ohne das entschlossen. Irische Agenten befanden sich hinfort in Paris, ein Darlehn und die Sendung einer Hülfsmacht zu betreiben. Im Jahre 1797 war das Directorium auch geneigt zur letztern; 8000 Mann sollten auf der holländischen Flotte nach Irland geschafft werden; doch kam schon vor der Ausfahrt derselben Gegenbefehl. Die vereinigten Iren, bei denen nunmehr der Fanatismus der katholischen Priester eine mächtige Stimme hatte, der Presbyterianer aus dem Norden aber sehr wenige waren, faßten den Entschluß, auch vor Ankunft einer französischen Hülfsmacht die Waffen zu ergreifen. Ihre Organisation hatte sich vervollkommnet. Niemals war wohl die Organisation eines Aufstandes in solcher Ausdehnung und genauen Gliederung bewerkstelligt worden. Zunächst waren kleine Gesellschaften, jede mit einem Secretär und einem Schatzmeister gebildet worden; die Secretäre von fünf solchen bildeten einen niedern Ausschuß. Deputirte von diesen einen Districtsausschuß, aus diesen gingen Ausschüsse der Grafschaften hervor, noch höher standen dann Directorien der vier Provinzen Irlands, an der Spitze des Ganzen aber fünf Directoren. Das Directorium und die von diesem bestellten Militärcommissionen hatten die Volksbewaffnung in einer fast unglaublichen Ausdehnung bewerkstelligt, so daß die Zahl der Bewaffneten 269,896 (?) betragen haben soll. Dies, so wie die häufigen nächtlichen Versammlungen, blieben den Engländern, die nicht ebenso wachsam als roh und gewaltthätig waren, verborgen; sie waren nur bedacht, die bewaffnete Macht auf der Insel zu vermehren, deshalb ward auch die Landmiliz, yeomanry, auf 50,000 Mann gebracht. Einige Kunde der irischen Umtriebe erlangten sie durch den Verrath eines Obersten der vereinigten Iren,

Reynolds, 12. März;[1]) darauf wurden Lord Fitzgerald, Emmet und noch zwölf Personen verhaftet. Das nahm den Iren nichts von ihrer Entschlossenheit; im April begannen sie in der Provinz Munster sich im kleinen Kriege zu versuchen; zu einem allgemeinen Aufstande bestimmten sie den 23. Mai. Diesem aber ward die Kraft der Ueberraschung durch neuen Verrath gebrochen; mehrere Personen in Dublin, das der erste Schlag treffen sollte, wurden verhaftet und die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt. Dennoch schlugen die Iren 23. Mai los; der Angriff auf Dublin mislang; aber rundum ward gefochten, vor Allem in der Grafschaft Leinster, wo zwei fanatische Priester John Murphy und Michael Murphy an der Spitze standen. Es drohte ein Krieg zu werden, wie in der Vendée. In der Grafschaft Wexford standen an 20,000 Iren in Waffen; die Stadt hatte nur 1200 Mann zur Besatzung, sie fiel in die Hände der Iren und unterlag deren barbarischer Rache; diese frohlockten im Morden.[2]) Ein zahlreicher Haufen der Aufständischen machte sich nun auf den Weg nach dem südwestlichen Theile der Insel, wurde aber 5. Juni bei New-Roß von den Königlichen angegriffen und geschlagen; 2000 Iren blieben auf dem Platze. Dagegen ermordeten die Uebrigen an 200 gefangene irische Engländer. Nochmals versuchten die Iren einen Angriff auf Dublin; der eine der beiden Murphy führte an 27,000 Mann gegen die Hauptstadt, aber wurde getödtet und seine Schar zurückgeschlagen. Diese wandte sich gen Wexford, wurde aber von Lake verfolgt und 21. Juni bei Vinegarhill geschlagen und Wexford befreit. Die von dem andern Murphy angeführte Menge unterlag 26. Juni bei Kilcommeyhill; Murphy wurde lebendig ergriffen und gehängt. Damit war der Aufstand im Großen bewältigt und in Dublin folgten nun zahlreiche Hinrichtungen. Doch zum Heil der Irländer erhielt nun an Camden's Stelle Marquis Cornwallis, in Amerika und Ostindien als wackerer

1) Der Mensch, von der Regierung mit einem Jahrgeld von 2000 Pfund belohnt, kam bei dem Volke als Reynolds the spy so in Verachtung, daß er sich ins Ausland begab. Zschokke Prometheus 1, 230.

2) S. den Bericht Jacksons b. Archenh. Min. 28, 498 f.; 29, 56. 212.

und menschlicher Anger bewährt, die Statthalterschaft Irlands. Er verkündete 3. Juli Gnade für die Reuigen und erlöste Irland von den bisherigen Gräueln.

Indessen war Bonaparte mit der italienischen Armee schon vor Ausbruch des irischen Aufstandes gen Aegypten gefahren und England zur Erkenntniß gekommen, daß es von den Rüstungen in den nördlichen Häfen wenig zu fürchten habe. Das Directorium blieb in der That weit hinter dem zurück, was die Iren erwartet hatten. Weder seine Rüstung war der Rede werth, noch die Zeit der Ausführung die rechte, noch endlich die Ausführung so wie beabsichtigt. Zu gleicher Zeit nämlich sollte ein Geschwader aus dem Hafen von Rochefort, eins von Brest auslaufen und Landungstruppen nach Irland führen: jedoch das für Brest bestimmte Geld kam nicht dahin und die von dort beabsichtigte Ausfahrt mußte aufgeschoben werden. Also ging Savary mit dem rochefortor Geschwader allein, worauf etwa 1100 Mann unter Befehl des Generals Humbert, 22. August in See und ankerte in der Bucht von Killala. Humberts Unterbefehlshaber, der nachher so berüchtigt gewordene General Garrazin, besetzte Killala; Humbert rückte mit seinem Häuflein, das er die Armee von Irland nannte, nach Castlebar und schlug hier 27. August 6000 Mann, die Lake dort befehligte, gänzlich aus dem Felde. Nun gesellten sich ihm gegen 1500 Iren zu, die für Frankreich und zugleich die gebenedeite Jungfrau die Waffen ergriffen hatten: jedoch Cornwallis sammelte rasch seine Streitkräfte und 15,000 Mann verlegten den Franzosen und Iren die Wege. Humbert zog sich eilends zurück, marschirte in vier Tagen 22 Meilen, wurde aber eingeholt und mit seiner gesamten Mannschaft genöthigt, die Waffen zu strecken. Es waren noch 96 Officiere und 746 Soldaten; ihr Geschütz bestand aus drei Vierpfündern. Sicherlich hätte mit einer nicht so spottgeringen Macht dort viel ausgerichtet werden können. Die Iren setzten im Westen und Süden den kleinen Krieg fort; 16. September kam ein französisches Schiff mit Kriegsvorräthen für sie der Küste nahe; auf ihm befand sich Napper Tandy. Jedoch dieser sah die Sache seiner Landsleute für verloren an; das Schiff entfernte sich von der Küste und Napper

Tandy begab sich über Dünkirchen nach Hamburg. Nun erst, 16. September, war das bretter Geschwader im Stande, in See zu gehen; es war ein Linienschiff und acht Fregatten, hatte 3200 Mann und grosse Kriegsvorräthe an Bord. Es stand unter dem Befehl von Bompard und Handy. Es lief bis an die Westküste von Irland; doch der englische Admiral Warren kreuzte daselbst; griff 12. October mit überlegener Macht an und nahm nach kurzem Gefechte das Linienschiff, das den Namen Hoche führte, und darauf drei Fregatten; drei andere fielen später in die Hand der Engländer. Auf dem Hoche befand sich Wolf Tone, der Stifter des Bundes der vereinigten Iren; er wurde in Ketten nach Dublin gebracht, verleugnete im Verhör seinen edeln patriotischen Heroismus und fand nach erfolgtem Todesurtheil 12. November Mittel, selbst sich den Tod zu geben. Indessen war Savary nochmals mit vier Schiffen aus Rochefort ausgefahren und 26. October in die Bucht von Killala gelangt, aber, ohne eine Landung zu wagen, zurückgekehrt. Die Zeit, auf und für Irland etwas auszurichten, war vorüber; die Iren selbst gaben die Hoffnung auf; nur der Groll blieb. Der Aufstand hatte an 30,000 Iren und 8000 Engländern das Leben gekostet. Napper Tandy, in Hamburg auf Andringen des englischen Gesandten Crawford und auf Ordnung Kaiser Pauls verhaftet und nach Irland gebracht, rettete sein Leben in Folge französischer Dazwischenkunft und beschloß seine Tage 1803 zu Bordeaux. Pitts nachfolgendes Werk, die Union, ward kaum eine halbe Heilung der irischen Schäden.

Plan auf Aegypten; die Pforte.

Der Gegensatz zwischen England und Frankreich wurde mit jedem Kriegsjahre leidenschaftlicher; für England war das unerhörte Waffenglück der Republik auf dem Festlande ebenso zum Aergerniß, wie für Frankreich der Verlust von Flotten, Colonien und Seehandel. Bei jenem führte das Beharren im Antagonismus zu Werbungen auf dem Festlande, eine neue Coalition zu Stande zu bringen, bei diesem neben den Versuchen auf Irland zu Plänen in

die Ferne, die zu letztem Auslauf den Sturz der englischen Herrschaft in Indien hatten. Dort den Engländern zu schaffen zu machen, war für Frankreich nichts Neues; es war früher mit Erfolg geschehen, und Tippoo Saheb, Sultan von Mysore, geschworner Feind der Engländer, noch mächtig genug, um ihn als sehr nutzbaren Streitgenossen in Anschlag zu bringen, und bemüht, mit dem Directorium in Verbindung zu treten. Nun gehörte zu den Ueberlieferungen des königlichen Cabinets die Lüsternheit, sich Aegyptens zu bemächtigen; darauf hatte schon in Ludwigs XIV. Zeit Leibniz hingewiesen;*) unter Ludwig XV. Choiseul sich mit eben dem Gedanken beschäftigt und dies von Zeit zu Zeit sich unter Ludwig XVI. wieder in Erinnerung gebracht. Zuletzt schrieb vor der Revolution Volney 1788 von Eroberung Aegyptens. Nachher kamen mehrmals Klagen über Gewaltthätigkeiten der Mamluken nach Frankreich. Magallon, 1775—1790 Kaufmann in Cairo, nachher 1793—1797 Consul daselbst, hatte bittere Klage zu führen; derselbe empfahl Besitznahme Aegyptens. Die Revolution hatte bis zur Herrschaft in Italien zu viel auf dem Festlande zu thun, um an weitreichende überseeische Ausfahrten denken zu können; seit den Präliminarien von Leoben aber war Bonaparte's Geist mit Plänen zu Eroberungen jenseits des Meers erfüllt. Nach dem Orient vor Allem richtete sich sein hoch- und weitstrebender Ruhmtrieb; dort, sagte er, machten sich die großen Namen, und schon vor dem Frieden von Campo Formio ging er um mit Entwürfen, bei denen auf Gewinn von der altersschwachen Pforte gerechnet war. Dazu sollten anfangs Verbindungen mit den Griechen dienen. Er sandte 30. Juli 1797 ein ermunterndes Schreiben an die Mainotten; doch bald ward er davon abgelenkt, er faßte Aegypten ins Auge. Im August theilte er den

*) Guhrauer, Kur-Mainz in der Epoche von 1672, Hamb. 1839, hat in der Einleitung und dem dritten Buche dieser gründlichen Schrift (S. 287 f.) dargethan, daß die beiden Leibnizischen Handschriften Consilium Aegyptiacum und eine zweite sehr umfängliche, nie an Ludwig XIV. gekommen sind, daß sie sich in den französischen Archiven nicht gefunden, also auch nicht zu Bonaparte's Expedition die Vorzeichnung gegeben haben, daß aber Leibnizens Reise nach Paris im Jahre 1672 zur Empfehlung jenes Entwurfs dienen sollte.

Gedanken einer Besetzung Aegyptens dem Directorium mit, und dieses, so wie Talleyrand, gingen ohne Schwierigkeit darauf ein; jenes wol nicht ohne den Bedacht, einen anspruchsvollen eigenmächtigen Feldherrn mit dem ihm persönlich anhangenden italienischen Heere weit weg zu senden, um daheim freie Hand zu behalten. Der Gedanke reifte, nachdem Bonaparte nach Paris zurückgekehrt war, und es begannen Zurüstungen in dem Hafen von Toulon, während England durch den großen Lärm in den nördlichen Häfen in Spannung erhalten wurde. Hierzu nun, scheint es, hätte auch gehört, sich in ein Vernehmen mit der Pforte zu setzen, das die Besetzung Aegyptens nicht als eine Verletzung derselben erscheinen zu lassen vorgearbeitet hätte.

Von allen Mächten Europa's hatte am wenigsten die Pforte sich um die Interessen der Revolution und ihrer Widersacher bekümmert; wiederum hatte diese bis ins Jahr 1795 nicht vermocht, die Freundschaft der Pforte zu gewinnen. Semonville, zum Gesandten bei der Pforte bestimmt, ward im Veltlin von den Oestreichern aufgefangen, Descorches de Sainte-Croix, im Juni 1793 als französischer Consul in Constantinopel, konnte gegen die Eingebungen der Gesandten von England, Oestreich ꝛc. nicht aufkommen. Nun aber ward im April 1795 Verninac de Saint-Maur als Gesandter nach Constantinopel geschickt und diesem gelang es, den Sultan Selim III. günstig für Frankreich zu stimmen und den Eifer zu Reformen in seinem eigenen Staatswesen, den Selim schon früher gezeigt hatte, zu beleben. Der Sultan schickte darauf einen Gesandten nach Paris. Verninac's Nachfolger, seit September 1796 Aubert-Dubayet, brachte in Ausführung, was Verninac angeregt hatte; er veranlaßte Selim, zur Besserung des türkischen Geschützwesens, französische Stückgießer und Artilleristen aus Frankreich kommen zu lassen und leitete den Unterricht der Türken in dieser Waffengattung. Daß dieser wackere und gewandte Mann 17. December 1797 starb, war ein Verlust von empfindlichen Folgen für Frankreich; Talleyrand, zu seinem Nachfolger bestimmt, kam nicht nach Constantinopel, Frankreich hatte nun zwar hinfort ein Gesandtschaftspersonal daselbst, aber ohne Haupt; der erste

Secretär, Ruffin, war nicht vollgültig zu diplomatischer Vertretung. Auch ein Schreiben Bonaparte's an Selim war nicht geeignet, diesen Eindruck zu machen; der Türke will persönlichen Verkehr und Einfluß. Aegyptens Verhältniß zur Pforte war nun allerdings von so eigner Art, daß das Directorium, gewohnt Rücksichten außer Acht zu lassen, wohl sich einbilden möchte, jene werde in einer französischen Unternehmung dahin nicht grade einen Angriff auf sich sehen; Bonaparte für sich mag mit dem bloßen Bewußtsein seiner Gewaltigkeit über alle Bedenken hinweggekommen sein. Aegypten hatte zu eigentlichen Herren die Mamluken. Diese waren nicht eben beflissen, ihre Verpflichtungen gegen die Pforte zu erfüllen, sie durften der Pforte ungestraft trotzen und dieß hatte Ursache, sie als Widerspenstige zu behandeln. Also ließ sich dem Worte nach unterscheiden zwischen Angriff auf die Mamluken und auf Gebiet der Pforte. Daß die Pforte sich mit einer solchen Unterscheidung zufrieden stellen werde, war kaum zu erwarten; jedoch man fürchtete sie nicht; Bonaparte sah sie an als reif zum Auseinanderfallen, so daß man sich bemühen müsse, einen Antheil davon zu erhalten. In der That schien damals die Pforte durch den Aufstand des kühnen Paswan Oglu hinreichend beschäftigt zu werden und selbst der Thron des Padischah bedroht zu sein. Paswan Oglu, ein Muselmann, zu dem europäische Bildung, besonders im Kriegswesen, Zugang gefunden hatte, und der damit Heldenkühnheit verband, hatte schon während des Krieges der Pforte mit Oestreich und Rußland gegen jene die Waffen ergriffen und sich Widdins bemächtigt. Er blieb nach dem Frieden in dessen Besitze und in Waffen, kämpfte 1794—97 mit Glück gegen die Befehlshaber Selims III., bemeisterte sich der Donaufestungen Nikopolis und Orsowa, bedrohte Belgrad und hielt Bulgarien und Servien in Schrecken; Adrianopel und selbst die Hauptstadt hatten Ursache, besorgt zu sein. Um ihn sammelten sich misvergnügte Janitscharen, denen Selims Reformen Anstoß gaben, nicht minder polnische Flüchtlinge. Paswan Oglu knüpfte auch mit den Griechen Verbindungen an und verhieß diesen Erleichterung ihres Zustandes. Im Anfange des Jahres 1798 ließ Selim von allen Seiten Kriegsvolk zusammenkommen; unter den

Statthaltern, die ihre Mannschaft heranführten, war auch Ali, Pascha von Janina, Beiniger der Griechen, der trotz seiner herrschsüchtigen Eigenwilligkeit doch dem Befehl des Sultans sich zu entziehen nicht wagte. Ein Heer von fast 100,000 Mann zog unter Anführung des Kapudanpascha Hussein mit dem Frühjahr 1798 gegen Paswan Oglu aus. Dieser entließ den größten Theil seines Heeres und schloß sich mit 12,000 Mann seiner besten Soldaten ein in Widdin, das stark befestigt war und auf zwei Jahre Lebensmittel hatte. Die Belagerung begann, als eben die französische Flotte auf der Fahrt nach Aegypten begriffen war.

Bonaparte's Rüstung und Abfahrt, Malta.

Zur Ausführung des Plans auf Aegypten, außer Soldaten auch einer ansehnlichen Flotte und außerordentlicher Geldmittel bedürftig, ließ das Directorium die venetianische Flotte von Corfu nach Toulon schaffen und die Schweiz besetzen, um den berufenen berner Schatz zu heben, wovon auch ein Theil an Bonaparte gelangte. Schiffe und Soldaten sammelten sich in den ersten Monaten des Jahres 1798 in Toulon, Genua, auf Corsika und in Civitavecchia, das seit der Besetzung des Kirchenstaats in französischer Hand war. Die Rüstungen wurden eine Zeitlang ganz insgeheim betrieben und selbst der Kriegsminister Scherer wußte nicht von ihrem Zwecke; doch an dem Tage der Ernennung Bonaparte's zum Chef der Armee des Orients, 12. April, hielt Eschasseriaux im Rathe der Fünfhundert einen Vortrag über Anlegung von Colonien, worin er auf Aegypten als das goldne Vließ hinwies: das war eine List, die Engländer zu täuschen, und sie gelang; diese glaubten nicht an das, was so offen ausgesprochen wurde. Am 20. April richtete das englische Ministerium an beide Häuser des Parlaments eine Botschaft, welche die sichere Erwartung eines Angriffs von den französischen Nordküsten auf England aussprach und das Parlament aufforderte, alle zur Vertheidigung des Vaterlandes nöthigen Maßregeln in Erwägung zu ziehen. Die bei und in Toulon gelagerte Armee bekam nun den Namen linker Flügel der Armee des Orients,

auch zur Täuschung der Engländer. Die Nachricht von dem Tumulte in Wien und Bernadotte's Abreise war wohl geeignet, das Directorium von einer Unternehmung, die den besten Feldherrn und ein tapferes Heer der Republik von Frankreich weit entfernen sollte, abzubringen und Bonaparte selbst zurückzuhalten: aber beide blieben beharrlich, voraus Bonaparte. Er kam 9. Mai an in Toulon, ließ die Soldaten zusammentreten und hielt an sie eine begeisternde Anrede, deren Grundgedanke war, daß nun auch im Seekriege Tapferkeit zu beweisen sei. Die Einschiffung der Vorräthe und Mannschaft war 18. Mai vollendet; auch eine Anzahl Gelehrter, Natur- und Alterthumsforscher, Monge, Bertholet, Denon ꝛc., nahmen Theil an der Fahrt. Am 29. Mai ging die Flotte in See. Eben war Nelson mit einem kleinen Geschwader von Lord Vincents noch vor Cadix befindlicher Flotte im Anzuge, aber er war eben erst in die Gewässer von Toulon gelangt, als ihn 20. Mai die Gewalt eines heftigen Sturms bis an die Südspitze von Sardinien zurücktrieb und mehrere seiner Schiffe hart beschädigte. Mit der toulouer Flotte vereinigten sich in genauer Befolgung erhaltener Anweisung bei der Insel Magdalene an der Nordküste von Sardinien die Transportschiffe aus Genua unter Baraguay d'Hilliers, aus Civitavecchia unter Desaix und aus Bastia unter Vaubois. Die Flotte bestand nun aus 13 Linienschiffen, wovon das Admiralschiff, der Orient, 120 Kanonen hatte, aus 6 Fregatten und 27 kleineren Schiffen; der Transportschiffe waren an viertehalbhundert. Befehlshaber der Flotte war Admiral Brueys; unter diesem Duchayla, Decrès, Gantaume und Villeneuve. Das Heer bestand aus etwa 40,000 Mann der besten Soldaten, die in Italien gefochten hatten; unter den Befehlshabern waren nach Bonaparte die ausgezeichnetsten Kleber und Desaix, die beide sich vom Sterne Bonaparte's angezogen gefühlt hatten, nächst diesen Reynier, Belliard, Murat, Dommartin, Dugua, Bon, Andreossy, Caffarelli-Dufalga mit einem hölzernen Bein, Davoust, Lanusse, Lannes, Marmont, Alex. Dumas; für mehrere andere wurde die ägyptische Heerfahrt eine mächtige Staffel kriegerischen Ruhms, als Junot, Friant ꝛc.; Menou hatte hohen Rang, aber nicht die Tüchtigkeit zu höherer Befehlshaber-

schäft; auch die Polen Sulkowski und Zajonczek waren im Heere. Desgenettes und Larrey waren die obersten Gesundheitsofficiere.

Malta kam 6. Juni der Flotte zu Gesicht. Der Orden hatte seine Güter in Frankreich eingebüßt, der Großmeister Rohan (1775 bis 1797) darauf 1798 den Verkehr mit der Republik abgebrochen, Bonaparte hatte im Jahre 1796 die Güter des Ordens in Ober- und Mittelitalien weggenommen und 1797 vom Directorium Vollmacht erhalten, sich Malta's zu bemächtigen. Also der Wille war reif, die Nothwendigkeit, den wichtigen Punct zu besitzen, leuchtete ein, nur die Ausführung konnte Bedenken erregen, denn Malta galt für sehr fest und den Franzosen vor Allen mußte das Andenken an den Großmeister La Valette gegenwärtig sein. Aber der Orden hatte längst nicht mehr die Tapferkeit seiner Altvordern, die Ritter waren der Waffen entwöhnt, ihre Seemacht erbärmlich und wenig geübt. Dennoch war es Verrath, der Bonaparte schnell zum Herrn der Insel machte. Ein gewandter Unterhändler, Poussielgue, hatte schon 1797 mit verlockenden Vorstellungen Eingang gefunden. Die Comthure Bosredon de Ransijat, Bardonnenche und Toussard und der Ritter Fay wurden zu Verräthern. Ebenso schlimm als der Verrath war aber die Schlaffheit des erst vor elf Monaten erwählten Großmeisters, Freiherrn von Hompesch, des ersten Deutschen in dieser Würde.[1]) Schwach von Geist und Herz, hatte er, ungeachtet ihm von Rastadt aus zugekommener Warnungen, gar nichts gethan, die Insel in tüchtigen Wehrstand zu setzen.[2]) Zu einiger Entschuldigung könnte ihm dienen, daß die tiefe Zerrüttung des ritterlichen Staatshaushalts, dem ein großer Theil seines Einkommens durch die Wegnahme seiner Güter in Frankreich und Oberitalien entzogen war, seine Waltung lähmte: doch die nächste Frage war nicht Geld, sondern Muth und Entschlossenheit. Bonaparte begehrte 9. Juni Oeffnung des Hafens für seine Flotte; das lehnte Hompesch ab;

1) Er war aus Bollheim bei Düsseldorf.

2) Hiezu s. Alfr. Reumont: Die letzten Zeiten des Malteserordens, in Raumers hist. Taschenb. v. J. 1844. Das Hauptwerk ist Miège, Hist. de Malte. Par. 1841.

am 10. Juni landeten die Franzosen an sieben Puncten, fast ohne Gegenwehr zu finden; in wenigen Stunden war das gesamte Innere der Insel in ihren Händen; das Volk von Malta floh entweder nach La Valetta oder wurde widrinnig von dem Orden, in La Valetta selbst toste der Pöbel und ermordete mehrere Ritter, die Verräther mehrten durch ihre Sendlinge die Gährungs nun waren die angesehensten Einwohner zusammen, von dem Großmeister Uebergabe zu begehren. Dieser hatte den Kopf verloren; auch war in der That jetzt in den Wirren des Verraths und Abfalls Kampf nicht mehr an der Zeit; Hompesch schloß einen Vertrag, der 12. Juni Insel und Hauptstadt den Franzosen überlieferte; er selbst sollte 300,000 L., jeder der Ritter 700 und wer über sechszig Jahr alt 1000 L. jährliche Pension bekommen. Schon 18. Juni ward er zur Einschiffung nach Triest genöthigt. Er erlangte nicht, was ihm verheißen worden war; erst 1804, als er sich nach Frankreich begab, wurden ihm 300,000 Fr. ausgesetzt, doch er starb schon 1805. Die jüngern Ordensritter traten großentheils in das französische Heer ein. Im Schatze von Malta befanden sich für 3 Millionen an edelm Metall, im Arsenal 30,000 Flinten, 12,000 Fäßer Pulver, in den Werken einige Hundert Kanonen; die Ritterflotte bestand aus zwei Linienschiffen, drei Galeeren und mehreren kleinern Kriegsschiffen. Vaubois wurde zum Befehlshaber auf Malta ernannt und ihm zu dessen Beschützung 5000 Mann zurückgelassen. Regnault de S. Jean d'Angely wurde Civilgouverneur.

Landung in Aegypten; Siege über die Mamluken.

Die Flotte ging 17. Juni wieder unter Segel und gelangte 27. Juni auf die Höhe von Candia. Indessen hatte Nelson, nachdem der Sturm sich gelegt, seine Fahrt wieder nach dem Hafen von Toulon gerichtet; Vincent aber einen ansehnlichen Theil der Flotte von Cadix ihm nachgesandt; diese Schiffe trafen 10. Juni bei Nelsons Geschwader ein und Nelson hatte nun 13 Linienschiffe unter seinem Befehl. Fregatten sollten nachkommen; aber Nelson mochte nicht auf sie warten. Unterrichtet, daß die französische Flotte den

Hafen von Toulon verlassen habe, segelte er sofort gen Neapel, erhielt durch den britischen Gesandten Hamilton Lootsen und einen geheimen Befehl Acton's an die Hafencommandanten auf Sicilien, ihm nöthigenfalls hülfreiche Hand zu leisten, erfuhr 20. Juni im Hafen von Messina den Fall Malta's und segelte darauf nach Aegypten. Hier 29. Juni auf der Rhede von Alexandria angekommen, ohne unterwegs die französische Flotte zu Gesicht bekommen zu haben oder an der ägyptischen Küste zu finden, segelte er ohne Aufenthalt nach der Küste von Karamanien und von da zurück nach Sicilien, wo er 18—25. Juli im Hafen von Syrakus verweilte und durch die Willfährigkeit der sicilianischen Behörden seine Flotte mit allem nöthigen Bedarf versehen konnte. Die französische Flotte legte die Fahrt von Candia nach Aegypten, zu gleicher Zeit, wo Nelson von Aegypten nach der Südküste Kleinasiens segelte, in vier Tagen zurück; am 1. Juli mit Tagesanbruch befand sie sich im Angesicht von Alexandria. Der von Bonaparte herbeigerufene französische Consul berichtete, daß eine englische Flotte dagewesen sei; Bonaparte besorgte deren baldige Wiederkehr und befahl trotz der hohen Fluth und gefährlichen Brandung ungesäumte Ausschiffung der Truppen. Desaix, Reynier, Menou, Bon und Kleber führten diese in Schaluppen auf die Küste zu, Bonaparte war auf einer Galeere mitten unter diesen. Es gelang, bei Marabu (Araberthurm), vier Stunden von Alexandria, einen Theil der Truppen ans Land zu bringen; Vertheidiger der Küste zeigten sich nirgends. Am 2. Juli drei Uhr Morgens waren etwa 5000 Mann gelandet, Bonaparte führte sie, ohne Geschütz und Reiterei abzuwarten, sogleich gegen Alexandria. Diese einst so hochherrliche Königs- und Handelsstadt, nun ein armseliger schmutziger Flecken von etwa 6000 Einwohnern, hatte alte Mauern und Thürme, und eine Menge bewaffneten Volkes war bereit zur Vertheidigung. Bonaparte fand nicht Mittel, sich mit diesem gütlich zu verständigen und befahl den Sturm; Kleber und Menou wurden bei denselben verwundet, doch drangen die Franzosen ohne großen Verlust in den Ort ein, und nun gelang es Bonaparte, bei den Einwohnern den Glauben zu verbreiten, daß er als Freund komme; die Imams, Scheichs und

der Scherif erschienen zu seiner Begrüßung. Darauf erließ Bonaparte eine in orientalischem Style verfaßte Proclamation, die nur die Mamlukenbeys als Feinde bezeichnete und Freundschaft Frankreichs gegen den Großsultan verkündigte.*) An den Pascha von Aegypten erließ Bonaparte ein besonderes Schreiben mit der Aufforderung, zu ihm zu kommen und mit ihm der verdammten Rotte

*) Seit langer Zeit höhnen die Beys, die in Aegypten herrschen, die französische Nation, und bedecken ihre Kaufleute mit Schimpf. Aber die Stunde ihrer Strafe ist gekommen. Seit langer Zeit tyrannisirt diese Sklavenzucht, am Fuße des Kaukasus und in Georgien erkauft, den schönsten Theil der Welt. Aber Gott der Allmächtige hat beschlossen, daß ihr Reich ein Ende nehme. Völker Aegyptens, man wird euch sagen, ich sei gekommen, um eure Religion zu zerstören. Glaubt es nicht. Antwortet vielmehr, daß ich gekommen sei, um eure Rechte herzustellen, die Dränger zu züchtigen, und daß ich, mehr wie die Mamluken, Gott, den Propheten und den Koran verehre. Sagt ihnen, daß alle Menschen gleich sind vor Gott. Nur Weisheit, Geisteskräfte und Tugenden bestimmen den Unterschied unter ihnen. Welche Weisheit, Geisteskräfte, oder Tugenden zeichnen denn die Mamluken aus, daß sie alles besitzen, was das Leben süß und freudig macht? Ist irgendwo ein schönes Weib? es gehört den Mamluken. Ist irgendwo eine schöne Sklavin, ein schönes Pferd, eine schönes Haus? alles das gehört den Mamluken. Wenn Aegypten ihr Pachtgut ist, so laßt sie den Brief zeigen, den Gott ihnen darüber gab. Aber Gott ist gerecht und barmherzig gegen das Volk. Alle Aegypter sind berufen, alle Aemter zu verwalten: die Weisesten, die Tugendhaftesten werden regieren, und das Volk wird glücklich sein. Ihr hattet einst große Städte, große Kanäle, einen großen Handel. Wer hat Alles zerstört? der Geiz, die Ungerechtigkeiten und die Tyrannei der Mamluken. Cadis, Scheichs, Imams, sagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Moslemin sind. Waren wir es nicht, die den Papst vernichteten, welcher lehrte, man müsse die Muselmänner bekriegen? Waren wir es nicht, die die Ritter von Malta vernichteten, weil diese Thörichten glaubten, Gott wolle, daß sie die Muselmänner bekriegten? Waren wir nicht zu allen Zeiten die Freunde des Großherrn (der Höchste erfülle seine Wünsche!) und die Feinde seiner Feinde? Die Mamluken hingegen, waren sie nicht stets Empörer gegen sein Ansehn, so wie sie es noch jetzt sind? Sie folgen nur ihren Lüsten. Dreimal Heil allen, die es mit uns halten! Sie werden blühen in Glück und Ehren. Heil allen, die nicht Waffen tragen! Sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen, und auf unsre Seite treten. Aber wehe, dreimal wehe denen, die sich für die Mamluken bewaffnen und gegen uns fechten! für sie ist keine Hoffnung; sie werden zur Grube fahren.

Art. 1. Alle Dörfer, die im Umkreis von 3 Stunden von den Orten liegen, durch welche die Armee zieht, sollen an den General, der die Truppen

der Beys zu suchen. Allerdings hatte Bonaparte hierin den rechten Punct getroffen. Die Mamluken, zuerst slawische Leibwache der Nachkommen Saladins, seit 1250 Herren im Lande, von dem frei gewählten Oberhaupt, Sultan, und vornehmen Häuptlingen, Beys, regiert, hatten zwar nach Niederlage und Tod ihres Sultans 1517 die Hoheit der Pforte anerkennen müssen und einen jährlichen Zins von etwa 600,000 Thalern nebst einer Lieferung von einer Million Körbe Weizen und Gerste an den Großsultan und etwa 450,000 Thaler zur Unterhaltung der heiligen Stätten von Mekka und Medina gelobt, dagegen aber Fortdauer unbedingter Herrschaft über alle Bewohner Aegyptens erlangt. Der Pascha des Großsultans in Aegypten hatte nicht ihnen zu gebieten; sie vielmehr konnten ihn, wenn er ihre Rechte verletzte, suspendiren und bei der Pforte verklagen. Die 24 Beys bildeten einen Divan und dieser schrieb dem Pascha vor, was er im Namen des Großsultans bekanntzumachen habe. Ihren Zins hielten sie unter mancherlei Vorwänden nicht selten ganz oder zum Theil zurück. Die Beys ergänzten ihren Rath ganz unabhängig von dem Willen der Pforte aus gekauften und in ihren Häusern erzogenen und zum Kriegerstande gebildeten Sklaven, meistens kaukasischer Abkunft. Die angesehensten der damaligen Beys waren Murad und Ibrahim; der Erstere ein ausgezeichneter Krieger und von edelmüthiger Gesinnung. Das von ihnen

---

commandirt, Abgeordnete schicken, um ihm zu erklären, daß sie im Gehorsam sind, und die Fahne der Armee (weiß, blau und roth) aufgesteckt haben.

Art. 2. Alle Dörfer, welche gegen die Armee die Waffen ergreifen, sollen abgebrannt werden.

Art. 3. Alle Dörfer, welche sich der Armee unterwerfen, sollen mit der Flagge des Großherrn, unsers Freundes, zugleich die der Armee aufstecken.

Art. 4. Die Scheichs sollen die Güter, Häuser und sonstiges Eigenthum der Mamluken versiegeln und dafür sorgen, daß Nichts davon entwendet werde.

Art. 5. Die Scheichs, Cadis und Imams sollen forthin ihre Aemter versehen. Die Einwohner sollen ruhig in ihren Wohnungen bleiben, und die Gebete auf die gewöhnliche Weise fortgesetzt werden. Jedermann soll Gott danken für die Vernichtung der Mamluken.

Ruhm dem Sultan! Ruhm dem Heer der Franken, seiner Freunde! Fluch den Mamluken und Heil dem Volke von Aegypten!

befehligte Kriegsvolk betrug etwa 12,000 Mann zu Roß; diese wurden in Kühnheit und in Waffenfertigkeit schwerlich von Reitern irgend eines andern Heers übertroffen, aber wußten wenig von Ordnung des Kampfes in geschlossenen Massen und fast gar nichts vom Geschützwesen. Gegen die übrige Bevölkerung Aegyptens übten sie die wohlste Tyrannei; am wenigsten gedrückt waren die ihnen verwandten Abkömmlinge kaukasischen Geschlechts, etwa 60—70,000 an der Zahl; am meisten die unglücklichen Kopten, etwa 150,000 Köpfe; Araber und Türken wohnten gegen 200,000 im Lande und die Scheichs der Ersten wurden von den Beys in Ehren gehalten. Kein Wunder, daß Bonaparte's Proclamationen gegen die Beys Eindruck machten; es war nicht anders als mit der Verkündigung von Freiheit an Deutsche, Holländer, Italiener und Schweizer. Die Scheichs schlossen einen Vertrag mit Bonaparte und dieser bestellte einen Divan derselben zur Verwaltung; Kleber blieb als Gouverneur in Alexandria zurück. Die Flotte sollte in den Hafen von Alexandria einfahren oder von ihrem Ankerplatze bei Abukir schleunigst nach Corfu segeln. Eine Flotille mit dem Heerbedarf sollte von Rosette aus den Nil hinauffahren und sich in der Nähe des Heeres halten. Dieses selbst aber zu Schiffe den Nil hinaufzuschaffen, war wegen Zeitverlust unräthlich; es mußte also der Marsch durch die Wüste westlich längs dem Delta antreten.

Desaix war mit dem Vortrabe schon 8. Juli aufgebrochen; er hatte von Wasser und Brod und anderer Erquickung und Stärkung nur geringen Vorrath; die Gluth war qualvoll; die Soldaten, welche auf orientalische Wollgenüsse gehofft hatten, wurden mißmuthig und murrten: da bekamen sie endlich 10. Juli den Nil, dessen Wasser ihnen Erquickung bot, zu Gesichte; zugleich aber bei Rahmanieh gegen 1000 Mamluken, die indessen nach kurzem Gefechte davonsprengten. Die übrige Armee hatte den Wüstenmarsch 6. Juli angetreten; als sie 13. Juli bei Chebréisse ankam, war auch Murad mit 4000 Reitern zur Stelle. Bonaparte's 300 Reiter, auf abgetriebenen und zum Umfallen matten Pferden, waren in solchem Kampfe ohne Nutzen; schnell wurden vom Fußvolk Vierecke gebildet und deren wohlunterhaltenes Feuer hielt die mit Wuth

hervorstürzenden Mamluken zurück; sie ließen an 700 Todte und Verwundete auf dem Platze. An eben dem Tage hatte die französische Flotille ein Gefecht mit der Nilflotte der Mamluken. Am 20. Juli bekam die Armee die Spitze der Pyramiden zu Gesicht und Bonaparte sprach zu seinen Soldaten das pathetische Wort: „Vierzig Jahrhunderte blicken vom Gipfel der Pyramiden auf Euch.“ Vom Fuße der Pyramiden bis zum Nil hatten sich Murad und Ibrahim mit ihrer ganzen Macht, etwa 10,000 Mamluken und 50,000 Arabern und Kopten, gelagert, verschanzt und gegen 40 Kanonen aufgepflanzt. Das Dorf Embabeh war der Schlüssel ihrer Stellung. Cairo lag gegenüber am rechten Nilufer, die Schlacht mußte auch über das Schicksal der Hauptstadt entscheiden. Sie ward 21. Juli geliefert; die rasenden Reiterangriffe Murad's gaben den Franzosen abermals und in höherem Maße als bei Chebreiß Gelegenheit, die Festigkeit ihrer Reihen zu bewähren; es war nicht leicht, jenen tollkühnen Berserkern zu widerstehen; leichter wurde den Franzosen die Erstürmung des Dorfs Embabeh und die Wegnahme des dort aufgestellten Geschützes, das die Mamluken nicht über fünf Mal abgefeuert, und das, der Lafseten und rechten Richtung ermangelnd, wenig Schaden gethan hatte. In dem Dorfe wurden 1500 Mamluken niedergemacht, mehrere Tausend in den Nil getrieben; Murad und Ibrahim behielten nicht über 2500 Reiter. Groß war die Beute auf dem Schlachtfelde, denn die Mamluken hatten ihre besten Schätze mit sich, nicht minder groß die Beute in Murad's Palaste zu Gizeh. Aus Cairo erschien eine Deputation; Bonaparte sicherte seinen Schutz zu und 25. Juli zog die Armee in die Hauptstadt ein. Der Pascha berichtete auf Befehl Bonaparte's nach Constantinopel, daß der jährliche Tribut fortbezahlt werden solle.

Abukir.

Wenige Tage nachher richtete Nelson die französische Flotte zu Grunde. Er war 25. Juli von Syrakus abgesegelt, im Meerbusen von Koron unterrichtet worden, daß die Franzosen in Aegypten

gelandet seien, und darauf so rasch weiter gesegelt, daß zwei seiner Schiffe schon 31. Juli die Küste bei Alexandria befuhren und die gesamte Flotte, 12 Schiffe von 74, eins von 50 Kanonen, aber ohne Fregatten, 1. August vor Abukir anlangte. Wider Bonaparte's Befehl hatte Brueys die französische Flotte nicht in den Hafen von Alexandria geführt, weil die Einfahrt zu seicht schien, und sich kein Lotse finden ließ, aber, was sträflich war, nun auch mit der Ueberfahrt nach Corfu gezögert. Außer der Transportflotte waren nur zwei größere Kriegsfahrzeuge in den Hafen von Alexandria geschafft worden. So fand Nelson die Gunst eines Kampfes, wonach er so lange gedurstet hatte. Seine Gesinnung war mehr als kriegerisch; er haßte die Franzosen mit Leidenschaft; „die Horde von Dieben," schrieb er, „die mit dem Erzdiebe Bonaparte nach Aegypten zog." — Im Jahre 1799 schrieb er dem Herzoge von Clarence: „Meinem Könige zu dienen und die Franzosen zu vernichten, betrachte ich als die allererste Ordre, von welcher die kleinern ausgehen ..... nieder, nieder mit den verdammten französischen Schurken (villains); mein Blut kocht bei dem bloßen Namen eines Franzosen." *) Brueys hatte, wie es scheint, einen Angriff nicht erwartet, doch befand sich seine Flotte bei Abukir in einer nicht ungünstigen Stellung, wofern sie nur einen Angriff von der Seeseite zu bestehen hatte, übrigens nicht nahe genug am Lande, um von diesem aus unterstützt zu werden, nicht weit genug in See, um sich frei bewegen zu können. Ihr linker Flügel hatte eine kleine Insel bei Abukir zum Stützpuncte, aber auf dieser befand sich nur eine Batterie von einigen Zwölfpfündern. Dahin richtete Nelson, der den Kampf begann, sobald seine Schiffe nahe genug herangekommen waren, Abends gegen 6½ Uhr seinen ersten Angriff; er achtete nicht die Gefahr der Untiefe zwischen der französischen Flotte und der Küste, und beschloß, jene auch von der Küstenseite anzugreifen. Vier Schiffe gelangten ungefährdet in den Raum zwischen der Küste und der feindlichen

*) Southey, Life of Nelson 2, 75. Einen reichen Schatz von Auslassungen der Art enthalten die Letters and dispatches of Nelson ed. by Sir Harris Nicolas. Lond. 1847, 7 Vol.

Flotte; die übrigen Schiffe, Nelsons Admiralschiff, der Vanguard voran, griffen von der Seeseite die französische Linie an. In weniger als 12 Minuten war das vorderste französische Schiff, der Guerrier, entmastet, zehn Minuten später die beiden nächsten, eine halbe Stunde darauf nahmen die Engländer das vierte und fünfte. Es war Nacht geworden. Brueys kämpfte von dem Orient mit hoher Tapferkeit, und blieb, obgleich drei Mal verwundet, auf dem Verdecke; eine Kanonenkugel tödtete ihn; der Orient gerieth in Brand und flog mit einer furchtbaren Explosion um 10 Uhr Abends in die Luft. Die ungeheure Erschütterung unterbrach auf kurze Zeit die Schlacht. Dann setzte sich diese fort die Nacht hindurch bis zum folgenden Morgen. Villeneuve, Befehlshaber des französischen Hintertreffens von 2 Kriegsschiffen und 2 Fregatten, hätte bei der Ermattung der Engländer durch einen entschlossenen Angriff viel ausrichten können, blieb aber auf seiner Station, die ihm nur geringen Antheil am Kampfe gestattete, und segelte, ohne daß Nelson mit seinen übel zugerichteten Schiffen es zu hindern vermochte, vier Uhr Morgens mit seinen Schiffen gen Malta. Außer diesen Schiffen blieben von der Kriegsflotte nur die beiden größeren Kriegsfahrzeuge im Hafen von Alexandria übrig; zwei Linienschiffe und zwei Fregatten waren vernichtet, neun Linienschiffe von den Engländern genommen. Der Engländer waren 895 todt oder verwundet; der Verlust der Franzosen an Todten betrug 5225 Mann; 3105 Gefangene, wovon 800 verwundet, ließ Nelson auf das Gerücht, die Franzosen litten Mangel an Lebensmitteln, ans Land setzen.

Bonaparte, davon nichts ahnend, zog 7. August von Cairo aus nach Unterägypten, um Ibrahim, der dort ein Heer sammelte, anzugreifen; er erreichte und schlug ihn 17. August bei Salehieh; bald darauf bekam er Kunde von dem ungeheuern Verluste.

Nelson ließ sechs Schiffe unter Trowbridge zur Sperrung des Hafens von Alexandria zurück und segelte gen Neapel. Einen Theil seiner Flotte verwandte er zur Blokade von La Valetta auf Malta. Sein König ernannte ihn zum Lord vom Nil; das Volk feierte ihn als seinen ersten Helden. Der Großsultan und Kaiser Paul sandten ihm kostbare Geschenke, auch der König von Sardinien

verehrte ihm eine Dose mit Diamanten;*) der höchste Rausch von Freuden und Ehren aber erwartete ihn in Neapel. Der Sieg bei Abukir erweckte Hoffnung und Vertrauen der auf Frankreich grollenden Cabinete und beschleunigte den Abschluß einer zweiten Coalition.

*) Der damals regierende Graf von Leiningen-Westerburg erhob ihn zum Großcomthur des Ordens vom heil. Joachim!! Häberlins Staatsarch. Num. 34.

Drittes Capitel.

Anfänge der zweiten Coalition; Anfechtung des Directoriums von innen und außen; Eroberung Neapels.

Kaiser Paul von Rußland.

Es war der Revolution beschieden, von einem der wunderlichsten Fürstencharaktere neuer Zeit bekämpft zu werden. Dies war Peters III. und Katharina's II. Sohn, Zar Paul. Zu seinen Naturanlagen gehörte Gefühl für das Große, Edle und Ritterliche; recht gebildet, von tüchtigem Wissen begleitet und zu rechter Zeit in das handelnde Leben eingeführt, hätte das einen großartigen Charakter und ein thatenreiches Leben abgeben können. Aber diese Gunst der Kraftentwickelung in rechter Zeit ward ihm nicht zu Theil. Das Bessere in seiner Natur schrumpfte zusammen unter dem Drucke, mit dem Katharina, des unrechtmäßigen Besitzes der Krone, die ihrem Sohne gebührte, sich bewußt, ihn niederhielt. Er wußte, was seinem Vater widerfahren war, wußte, daß ihn seine Mutter nicht liebte, dagegen seine Söhne Alexander und Constantin mit besonderer Zuneigung hegte, daß sie den Erstern sorgfältigst zur Regierung bilden ließ: es mußte ihm zu seiner Sicherstellung gerathen erscheinen, sich mit scheinbarem Gleichmuth in völliger Zurückgezogenheit und leidender Hingebung zu halten und seinen Ingrimm in die innersten Tiefen des Bewußtseins zurückzudrängen. Nunmehr auf den Thron gelangt, zeigte er, als ob er sich für lange und ungebührliche Entbehrung des Gebietens entschädigen wollte, sogleich und vor Allem die ausschweifendste Laune der Willkür: befehlen

zu können, ward bei ihm vorherrschender Gedanke. Das mag sich mit aus dem lange verschobenen Uebergange von unbedingtem Gehorsam zu unbeschränkter Machtübung erklären. Das Bewußtsein des Contrastes war geeignet, da wo es keine constitutionelle Formen gab, aus dem Gleise zu bringen. Sein Geist ermangelte gänzlich der schöpferischen Gabe; da er nun nicht vermochte, neue Wesenheiten zu gestalten, so gefiel er sich mindestens im Aendern und Verbieten, und dies traf vermöge seiner geistigen Beschränktheit meist nur das Aeußerliche der Formen. Das Erstere, gegen Einrichtungen seiner Mutter gerichtet, ward von Handlungen eingeleitet, die eine Herstellung der gebührenden Ehren seines Vaters und Ahndung der an ihm verübten Missethat zu erkennen gaben. Er ließ die Ueberreste seines Vaters feierlichst in der Kaisergruft neben Katharina's Sarge beisetzen; Alexis Orlof und Baratinski, Mörder desselben, mußten das Leichentuch tragen. Eine Menge Beamter wurden entlassen. Kosciuszko, noch immer im Gefängniß, wurde zu Paul beschieden, von diesem mit Zuvorkommenheit behandelt und auf seine Weigerung in russischen Dienst zu treten, mit Ehren und Geschenken freigelassen; mit ihm mehrere seiner Waffenbrüder, Ignaz Potocki ꝛc. Paul, zufriedengestellt durch Kosciuszko's Gelöbniß, nie gegen Rußland den Degen ziehen zu wollen, erlaubte ihm, Rußland zu verlassen, und Kosciuszko begab sich bald darauf nach Nordamerika zu Washington, der Freund zum Freunde, der Edle zum Edeln, der Held einer zu Boden getretenen Nation zu dem sieggekrönten Vorstande eines Freistaats, der mit wunderbarer Schnelligkeit Riesenkräfte entwickelte. Wie eine Erbschaft von seinem Vater hatte Paul entschiedene Vorliebe für westeuropäische Soldatentracht, überbot aber jenen im Eifer zu Umbildung, Musterung und Einübung der Soldaten. Er führte neue Uniform ein; statt der bisherigen zweckmäßigen und bequemen Röcke, Pantalons und Stiefeln verfügte er knappe Tracht nach preußischer Art und Kamaschen; statt des rund geschnittenen ungepuderten Haars Zöpfe, Locken, Puder und Pomade. Die Wachparade war ein Hauptgeschäft des Tages; dazu erschien Paul täglich, auch Winters und trotz einer Kälte von 15 bis 20 Grad ohne Pelz. Man begreift, auf was für Dinge

seine Aufmerksamkeit dabei vorzugsweise gerichtet war.[1]) Araktschejef erlangte seine Gunst durch Unermüdlichkeit im Exerciren und die scharfsichtigste Wachsamkeit auf das Detail des Dienstes. Während der Wachparade kümmerte sich Paul jedoch auch um andere Dinge und als ob sein Geist während dieser Zeit in der rechten Weihe sei, ließ er verkünden, daß Alles, was er von der Wachparade aus verordnete, als ein Ukas angesehen werden sollte. Von seiner Thronsgewalt hatte er die ausschweifendsten Vorstellungen und übte sie mit empörender Willür und Härte. Dies zum Theil mit dem Willen etwas, das er für eine Verbesserung russischer Zustände ansah, nach der durchgreifenden Art Peters des Großen einzuführen, so bei dem Gebot, die Pferde vor Wagen und Schlitten insgesamt nach deutscher Art anzuschirren; zum Theil nur, um der Majestät seiner Person die volle Huldigung zu schaffen, so in dem Zwange, daß bei der Begegnung mit dem Zar Jeder aus dem Wagen oder vom Pferde zu steigen und niederzuknien habe. Auch auf bürgerliche Tracht erstreckten sich seine Verordnungen; er verbot Fracs, Pantalons und runde Hüte. Hiebei wirkte sein tiefgewurzelter Haß gegen die fürstenfeindliche Revolution mit. Daher wurden auch dreifarbige Bänder verboten und die Akademie der Wissenschaften durfte von dem Firmament nicht das Wort Revolution gebrauchen. In diesem Sinne, der Niederhaltung der Menge, wurden auch der liefländischen Ritterschaft ihre Gerechtsame gegen die Bauern 1797 zurückgegeben und diese der Ruthe wieder untergeordnet.[2]) Es bedarf kaum specieller Angaben, um sich eine Vorstellung von dem Censurzwange und den Beschränkungen des Buchhandels zu machen. Dergleichen kann auch nur da rechte Bedeutung haben, wo die Verfassung Ansprüche auf Preßfreiheit giebt. Katharina, deren Zeit in dieser Beziehung auch keine goldne gewesen war,[3]) hatte auf Crome's Staatsverwaltung Toscana's zu sechs Exemplaren subscri-

1) Eine Anekdote von dem arc de Cupidon mag man bei Masson I, 323 nachlesen.

2) Posselt Eur. Ann. 1798, I, 304.

3) Ein Policeibeamter hatte Tissot's Avis au peuple weggenommen, weil das Volk keine Anweisung gebrauche. Masson I, 122.

biren lassen. Diese kamen erst unter Paul nach Petersburg; Paul befahl das Packet sofort nach Lübeck zurückzusenden, er wolle keine Bücher aus Deutschland nach Rußland geschickt wissen.*) Bei der Beschränktheit seines Geistes war an weitumfassende und das gesamte Reich bedingende Regierungsacte wenig zu denken; seine Waltung beschränkte sich großentheils auf die Normirung des Lebens in Petersburg, und dabei war der Policeiminister Arkarow ein furchtbares Organ; ging Paul einmal über jenen Kreis hinaus, wie beim Heerwesen, so war es selten anders als ein Fehlgriff. Seine hohen Staatsbeamten hatten entweder nicht Einsicht oder nicht Muth, ihm den rechten Weg zu zeigen, und das Vertrauen Pauls zu gewinnen oder auf die Dauer zu behalten, war eine schwierige Sache; es gab sich meistens nach dem Ungefähr und manches erinnert daran, daß Rußland der rechte Boden für Emporkömmlinge war. In unwandelbarer Gunst Pauls blieb Kutaisow, Türke von Geburt, vom Lakai und Barbier zum Staatsrath erhoben. Rastoptschin war eine Zeitlang in Gunst, fiel aber nachher in Ungnade. So auch Araktschejef. Die Finanzen hatte Katharina in großer Unordnung hinterlassen; sie hatte das Papiergeld gehäuft: Paul gebot gleiche Geltung desselben mit Metallgelde; jedoch Verkehr und Handel waren unfügsam, er kam nicht zum Ziel. Die Verschleuderung, die in der Zeit Katharina's an der Ordnung gewesen war, ging nicht etwa in weise Sparsamkeit über; freilich war Paul nicht von einem Temperament, das gierigen Mätressen die Schätze des Throns zugebracht hätte; er hielt seine Gemahlin Maria von Würtemberg in Ehren: aber nach Laune einem Menschen, der ihm wohlgefiel, großes Gut, Tausende von Bauern, zu schenken, kam oft vor. So war Paul im Innern seines Reiches.

In Beziehung auf das Ausland hatte er von Katharina einen Krieg mit Persien geerbt; diesen setzte er nicht fort. Mit England schloß er 21. Februar 1797 einen Handelsvertrag. Welche Stellung er zur Revolution nehmen würde, gab sich zum Theil schon

*) Crome Selbstbiographie 213.

in seinen Policeiverordnungen kund. Er war geschworner Feind der Revolution. Schwerlich hat diese einen eifrigern und aufrichtigern Widersacher blos um ihrer selbst willen und ohne alle Nebenzwecke politischer Gewinnsucht gehabt als ihn. Herstellung der alten Ordnung der Dinge war der Gedanke, für den er schwärmte; er war vor allen andern Fürsten ehrlicher und uneigennütziger Bekenner des Burkeschen Staatsevangeliums. Doch, wenn gleich er die Kräfte seines Reichs gegen die Revolution aufbot, wollte er nicht grade der Gottfried von Bouillon des Kreuzzuges sein. Seine Strategie und Taktik beschränkte sich auf die Wachparade. Ebenso war Paul in der Diplomatie nichts weniger als eingeschult: das aber mußte ihm doch von der Schicksalsrichtung Rußlands auf die Pforte klar vor Augen stehen, daß die Franzosen durch Besetzung Aegyptens hier die Kreisungen Rußlands verletzt hatten. Unter die ersten Zeichen seines Hasses gegen die Revolution gehört die Erklärung seiner Gunst an die Emigranten. Condé und dessen Corps waren seit dem Frieden von Campo Formio aus östreichischem Dienste entlassen; Paul lud sie ein, sich in Volhynien niederzulassen; diese nahmen das Anerbieten an und schifften, noch 4655 Mann stark, sich im October 1797 auf der Donau ein. Der Prätendent, Graf von Lille, folgte im Frühjahr einer Einladung Pauls nach Mietau. Mit ihm war der Herzog von Angoulême. Schon im Frühjahr 1798 begann Paul seine Werbungen zu einer neuen Coalition. Als das Directorium die Schweiz unterworfen, als der russische Gesandte in Wien, Graf Rasumowsky, bei verspäteter Erscheinung in Rastadt von den französischen Gesandten nicht zugelassen worden war, hauptsächlich aber, als Bonaparte Malta genommen hatte, entbrannte sein Zorn. Für den Malteserorden hatte er seit seinen Jugendjahren ungemeine Vorliebe gehabt; Vertot's Geschichte desselben hatte ihn befeuert; schon 15. Januar 1797 hatte er dem Orden aus dessen Gütern im vormaligen Polen ein jährliches Einkommen von 300,000 Fl. zugesichert, ein russisches Großpriorat gestiftet und den Prinzen Condé zum Großprior ernannt. Nach Besetzung Malta's durch Bonaparte erließ dieses Großpriorat einen Protest; Paul aber, entrüstet über die an den Günstlingen seiner

Jugendphantaſie geübte Gewaltthat, beſchleunigte ſeine Kriegsrüſtungen. Die auswärtigen Angelegenheiten beſorgten der Kanzler Besborodko, Vicekanzler Kotſchubey und der Geheimerath Raſtoptſchin; daß ſie Einfluß auf Pauls Entſchließungen gehabt haben, iſt ſchwerlich anzunehmen; er war nicht der Mann, ſich rathen zu laſſen.

Preußen.

Friedrich Wilhelms II. Regierung dauerte bis zum 16. November 1797. Das Königreich hatte unter ihm an äußerer Ausdehnung und Fülle beträchtlich gewonnen; es umfaßte 2200 Quadratmeilen und dritthalb Mill. Einwohner mehr als beim Tode Friedrichs II. Das Heer war um 25,000 Mann vermehrt worden. Wenn uns die Organiſation der neuen Erwerbungen die Gebrechlichkeit des preußiſchen Maſchinenweſens in ſchlimmem Lichte gezeigt hat,[1]) ſo nicht minder den Mangel an Rechtſchaffenheit und Dienſttreue in den Umgebungen des Königs und in der Staatsverwaltung in den Landſchaften. Der König zwar glaubte dem Heilande der Welt in Dämmerſtunden zu begegnen,[2]) aber wüſte, wie in ſeinem kranken Geiſte, ſah es im Staatsweſen aus und heilloſe Unſitte in der Hauptſtadt war die Kehrſeite zu den wahrlich nicht von Gott eingegebenen oder von Chriſtus gelehrten Formen des alten Buchſtabenglaubens, in die des Königs Nebulanten die Geiſter auf Koſten nicht blos der Vernunft, ſondern auch der echten Chriſtlichkeit, einzwängen wollten. Das Auge des Herrn war blöde, blöde in allen Richtungen. Die damalige Verſchleuderung polniſcher Güter, der damit getriebene Unterſchleif, ſtehen noch in böſem Andenken. Haymbs Verwaltung von Schleſien, die der ſchärfſten Ahndung hätte unterliegen ſollen, blieb ungeſtört in ihrem Gange. Graf Zerboni,

1) S. Bd. 2, S. 351.

2) Quarterly review 75, 413: We ourselves have heard, from indisputable authority, that the king was so preternaturally enlightened as to confound the garden of Charlottenburgh with the garden of Gethsemane, and would reverentially take off his hat when he fancied that he met our Saviour in his walks.

der freimüthig Misbräuche an den Tag brachte, mußte 1796 dafür auf die Festung wandern. Auch ohne Beziehung auf Polen ging Alles den Krebsgang. Auf dem Staate lastete eine Schuld von 28 Millionen; das Tabaksmonopol wurde 7. August 1797 hergestellt. Bauern und Juden blieben in ihren gedrückten Verhältnissen, die Soldaten durch weite Kluft von Rechten des Menschen und Bürgers getrennt. An Volksthümlichkeit des Heers dachte man ja nicht; noch bestand Werbung; ein Drittel der Soldaten waren Ausländer, Stock, Spießruthen und Fuchtel mußten dem Fahneneide nachhelfen. Die Baukunst und bildende Kunst hatte etwas Arbeit bekommen, den Marmorpalast zu Potsdam, die Siegsgöttin auf dem brandenburger Thor, nicht eben in angemessener Zeit aufgestellt, Ziethens Bildsäule ꝛc., aber wo man dem Lichte nicht gönnte zu leuchten, war das armselig, und wie fern lag dem Soldatenstaate die Gunst der Musen! Wie viel lag ihm zu seiner Wohlfahrt näher als das Kokettiren mit den Künsten! Wie das Innere überall brüchig, ein Formwerk ohne Leben, Feuer und Triebkraft, mit viel Wahn, Dünkel und anfahrender Barschheit, viel Pochen auf Geschäftskunde, auf Vortrefflichkeit preußischer Einrichtungen, auf Bravour und Ehre, so war in den Verhältnissen zum Auslande Treue und Glauben verscherzt, böser Makel arglistiger Künste haftete am preußischen Namen; Preußen hatte Deutschland seinem Erbfeinde im Westen blosgestellt und den noch schlimmern Barbaren des Osteus den Weg nach Deutschland bahnen helfen. Diese Erbschaft hinterließ der König seinem Sohne und Nachfolger.

Friedrich Wilhelm III., geboren 3. August 1770, hatte als Kronprinz im Kriege am Rhein die den preußischen Prinzen eigene Unerschrockenheit,*) darauf in seiner Ehe mit der schönen und edelgesinnten Louise von Meklenburg-Strelitz seine Empfänglichkeit

*) Das preußische Militär-Wochenblatt hat vor kurzem Aufzeichnungen des Königs über jenen Feldzug mitgetheilt, die nicht nur als Beitrag zu der Geschichte der bei jenem gemachten Erfahrungen von Ungunst der Natur, Eigenthümlichkeit der damaligen Franzosen und Fehlerhaftigkeit der preußischen Kriegsführung schätzbar, sondern auch als Zeugniß von der edeln Natur einer fürstlichen Jünglingsseele ungemein ansprechend sind.

für das Glück prunkloser Zurückgezogenheit und fürstlichen Familienlebens bewiesen; von seiner Gesinnung war viel zu hoffen. Friedrich Gentz, damals preußischer Regierungsrath, wiederholte, was Mirabeau elf Jahre früher gethan hatte; er richtete ein Schreiben an den neuen König mit Hinweisung auf Bedürfnisse und Wünsche seines Volkes.*) Es ist ein schwacher Abglanz von dem, was Mirabeau gesagt hatte, schöne Worte, wenig Kern; das Lob der Rechtspflege treffend, die Hinweisung auf die Finanzzerrüttung kaum merklich, die Empfehlung der Gewerbefreiheit und die Mißbilligung der Monopole an der Zeit, die Bitte um unbedingte Preßfreiheit aber wie eine Andeutung, daß vermittelst dieser noch gar viel Anderes an den Tag zu bringen sei. Daß indessen Gentz über die Hauptschäden nicht im Klaren war, giebt seine hohe Meinung von dem preußischen Heerwesen und von der Nützlichkeit der damaligen Friedenspolitik zu erkennen. Gentz war in keiner Art radical; er liebte die Sammetbürste. Dem Uebel auf den Grund zu gehen war nicht seine Sache; Lebensfragen der Staatsverjüngung kamen nicht in seinen Sinn, gingen mindestens nicht in Wort und Schrift über. Er war der polirte Burke. Das Hauptverdienst Gentzens ist der Muth, die Schrift an den König zu bringen; aber es war nur halber Muth; er enthielt sich der unsanften Berührung unwürdiger Persönlichkeiten, ja er stand mit mehreren von diesen in genauem Verkehr, und war als Wüstling ehrenhafter Sittlichkeit entfremdet. Der junge König, schüchtern und eigner Einsicht wenig vertrauend, war zum Theil gut berathen; sein guter Wille fand bei Reformen im Innern Unterstützung; Wöllner wurde entfernt, sein Glaubensgelichter außer Thätigkeit gesetzt, das Tabaksmonopol zurückgenommen, Sparsamkeit in die Hofhaltung eingeführt, dagegen dem gemeinen Soldaten zur Löhnung auch Brod geliefert, landesväterliche Gesinnung des Königs überall kundgegeben und von der reizenden Landesmutter freundliche Huld gespendet. Jedoch das gesamte Staatsräderwerk blieb, ohne daß neue Springfedern eingefügt wurden, und für rasche und gelenke Bewegung der überlieferten

*) v. Gentz Schriften herausg. v. Schlesier 2, 12 f.

wollte das geistige Oel nicht zureichen. Der Charakter des Königs hatte nicht auch Reichthum von schöpferischen Ideen zur Begleitung, es war ihm lieb, wenn Alles einen geregelten Gang fortging, und den hohen Staatsbeamten galt es für besser, im System zu bleiben, als Neues zu gestalten. Die Tradition von der Vollkommenheit der Staatseinrichtung Friedrichs II. wirkte lähmend. Im Heerwesen setzte sich mit der Werbung, die das Heer nicht zu einem echt nationalen werden ließ, die barbarische Behandlung der Gemeinen, die Benutzung der Compagnie als Pfründe durch die Hauptleute[1]) und der Pedantismus des Kamaschendienstes fort. Zopf und Knopf waren bedeutsame Größen für das Auge der Befehlshaber.[2]) Dünkel und Uebermuth des adligen Officiers im Verkehr mit dem Bürgerstande wirkte mehr auf Verstimmtheit bei dem letztern, als die Erinnerung an das, was Friedrich der Große mit solchen Officieren ausgerichtet hatte, auf heroische Stimmung. Man fühlte mehr, was man mit dem Junkerstande nicht gemein hatte, als daß er Ursache habe, auf die Erbschaft verjährten Ruhms stolz zu sein. Bald kam zu diesem Dünkel noch eine Steigerung der Spitznasigkeit der Hauptstadt, die im Reiche des Schönen eine Stimme sich beizulegen begann und mit geistigen Genüssen groß that, während hinfort der Sittlichkeit Hohn gesprochen wurde und echt vaterländische Gesinnung sich in fortdauerndem Frieden mehr und mehr verflüchtigte.

Der Revolution war der König nicht hold, er war sorglich vor Verbreitung revolutionärer Grundsätze, daher ein scharfes Verbot geheimer Gesellschaften. Die Königin hielt etwas auf aristokratische Umgebung des Throns: aber der König war keineswegs

---

1) „Er benutzt seine Compagnie gut," hieß es von einem auf seinen Vortheil bedachten Capitän, der die Soldaten fleißig und lange auf Urlaub schickte ꝛc. Und das sollte kein Tadel sein. Eylert Friedr. Wilh. III. Bd. 3, 1, 12.

2) Der Kurfürst von Hessen hatte die Inspection der westphälischen Regimenter; dazu brachte er ein Zopfmaß mit und maß Zopf für Zopf sorgfältig; selten war einer recht; ein Regimentschef äußerte sich mismuthig darüber; darauf der Kurfürst: „Ach! Herr General, es ist grausam schwer, einen guten Zopf zu machen." Eylert 3, 1, 65.

gegen fortschreitende Reform, noch gemeint, die Aristokratie auf Kosten des Volks zu begünstigen.*) Unabhängig davon war die Stellung zum Auslande. Friedrich Wilhelm war bei allem Wohlgefallen am Soldatenwesen friedliebend, und zu Erhaltung des Friedens schien vor Allem Fortdauer des guten Einverständnisses mit Frankreich zu dienen. Dies blieb also. Im Ganzen erscheint Friedrich Wilhelm in jener Zeit und den nächstfolgenden Jahren, als noch zu unentschieden und von zu geringer Selbständigkeit, in weitem Abstande von Paul, der mit dem vollen Gewichte einer in ihrer Art zur Reife gekommenen Persönlichkeit in den Staatenverkehr einschritt. Haugwitz, Lucchesini und Lombard behielten die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Nichts lag also dem neuen Könige damals ferner, als die Rolle eines Erretters von Deutschland von französischer Uebermacht. Die beiden Hauptmächte, Oestreich und Preußen, hatten insgeheim, jede für sich und mit gegenseitiger Eifersucht, das Reich preisgegeben.

Anfänge der zweiten Coalition; Neapel, Oestreich, Rußland, die Pforte, England; das deutsche Reich.

Elf Tage bevor die Verhandlungen zu Selz eröffnet wurden, 19. Mai, schloß Oestreich mit Neapel einen geheimen Bundesvertrag für Fälle, wo man gegenseitiger Hülfe bedürfen würde; der Kaiser verhieß 60,000 Mann, der König von Neapel 30,000 Mann an den Grenzen des französischen Gebiets in Italien bereit zu halten. Beide Fürstenhöfe waren entschlossen zur Erneuerung des Kriegs, sobald dies mit Aussicht auf Erfolg geschehen könne. Der

*) Im August 1799 sagte ein preußischer Minister zu dem französischen Gesandten (Bericht Otto's vom 26. Thermidor VII, 13. August 1799): „Sie haben nur die Adligen gegen sich, der König und das Volk sind offen für Frankreich; die Revolution, die Sie von unten nach oben gemacht haben, wird in Preußen langsam von oben nach unten erfolgen; der König ist Demokrat nach seiner Art; er bemüht sich unablässig, die Vorrechte des Adels zu beschränken, aber durch langsame Mittel; nach wenigen Jahren wird es kein Feudalrecht mehr in Preußen geben." Lefebvre Gesch. u. Cab. Eur. D. Uebers. 1, 33.

geistige Gegensatz gegen die Revolution war hier und dort derselbe wie in ihren Anfängen geblieben, und bei der Königin von Neapel hatte Emma Hamilton, früher Buhldirne, seit 1791 Gemahlin des englischen Gesandten Hamilton, von großer Schönheit und nicht minder großer Meisterschaft in Buhlkünsten, Herzensvertraute der Königin, die Hinneigung zu England höher und höher gesteigert. Damit ging gleichen Schritt die Antipathie gegen Frankreich. Königin Caroline hatte Verfolgung Aller, die eine Sympathie mit der Revolution, war es auch nur in französischer Kleider- und Haartracht, an den Tag legten, betrieben und in den Inquisitoren Vanni und Castelcicala willfährige Vollstrecker arger Barbarien gefunden. Seit der angeblichen Verschwörung des Jahres 1794 schmachteten Hunderte hochgeborner und hochgebildeter Männer im Gefängniß; Vanni war erfinderisch in Grausamkeiten, um sie zu Geständnissen zu bringen. Derweile setzten sich die policeilichen Quälereien fort; die Gefängnisse füllten sich; im Jahre 1798 wurde die Zahl der Staatsgefangenen auf 10,000 geschätzt. Auch an Hinrichtungen mangelte es nicht; der gräuliche Inquisitor Vanni war blutdürstig wie ein Mitglied des pariser Revolutionstribunals. In ihrer Art ebenso gewaltthätig und grausam waren die Finanzmaßregeln, durch welche aus den für heilig erachteten Banken die Gelder in den Schatz gebracht wurden.*) Zur Schärfung des Argwohns mußte natürlich die Errichtung einer römischen Republik sehr beitragen. Eine hochfahrende Botschaft derselben war desgleichen geeignet, einen Krieg Neapels gegen sie hervorzurufen. Sie besagte, der König von Neapel, Vasall des päpstlichen Stuhls, habe jetzt die Hoheit der römischen Republik anzuerkennen und ihr jährlich den hergebrachten mittelalterlichen Zins zu zahlen. Berthier begehrte außerdem Ausweisung römischer Emigranten, des englischen Gesandten, Entlassung Acton's und freien Durchmarsch für französische Truppen zur Besetzung Benevents und Pontecorvo's, vormals päpstlicher Landschaften auf neapolitanischem Gebiet. Dies erregte hohe Entrüstung am Hofe von Neapel; Ferdinand ließ sogleich Benevent

*) Colleta 3, 2, 12.

und Pontecorvo besetzen und sandte Truppen an die römische Grenze. Gegen die französische Republik heuchelte man indessen Freundschaft, so heiß auch das Feuer des Hasses glühte, was namentlich auch den französischen Gesandten Garat wegen seiner Function bei Ludwigs XVI. Verurtheilung traf; der Hof hatte Mühe, den Ingrimm, mit welchem er ihn ansah, zu verstecken. Zum Schein wurde nun Acton entlassen und der Marchese di Gallo an seine Stelle gesetzt. Die Streitigkeiten mit der römischen Republik wurden durch Garat beigelegt; Benevent und Pontecorvo kamen an Neapel; dies verzichtete dagegen auf seine Besitzungen im römischen Gebiet und zahlte eine Geldsumme.

In dem östreichischen Cabinet kam zu dem Hasse gegen die Revolution und dem Groll über die Rohheit ihrer republikanischen Bevollmächtigten zu Rastadt und den Uebermuth des Directoriums noch die Berechnung von Gewinn und Verlust äußerer Macht. Oestreich hatte im Frieden von Campo Formio nicht eben eigentliche Einbuße an Land und Leuten erlitten, wohl aber, wenn es den Stand seiner Macht nach dem Verhältniß zu der französischen schätzte, und einen gewichtigen Grund zum Uebelwollen hatte ihm darauf die Ausdehnung der französischen Herrschaft über den Kirchenstaat und die Schweiz gegeben. Wiederum mußte die Entfernung Bonaparte's und seiner Armee Oestreich als ein Zuwachs zu seiner eignen Kriegsmacht erscheinen. Die Conferenzen zu Selz, wo das Directorium, wie überall, den Trotz zur Hand hatte, konnten auch nach östreichischer Gesinnung schwerlich zu vollkommner Ausgleichung führen. Cobenzl's Sendung nach Petersburg war schon der erste Schritt zur Kriegserklärung.

Kaiser Paul war schon vorher bedacht gewesen, eine Coalition vorzubereiten. Zunächst sollte die zwischen Oestreich und Preußen obwaltende Spannung beseitigt werden. Paul hatte zwar keine Gesandten auf dem rastadter Congreß, aber das russische Cabinet war von den Absichten Oestreichs und Preußens, sich auf Kosten des Reichs zu entschädigen, unterrichtet. Der alte Fürst Repnin, vormals gebieterischer Gesandter in Polen, bei den Friedensschlüssen von Kontschuk Kainardschi und Teschen betheiligt, 1791 Sieger bei

Matschin, kam im Mai 1798 nach Berlin. Das französische Directorium, dessen Gesandte zu Rastadt nicht eben besondere Rücksicht auf Preußen bewiesen hatten und sich bei dem Begehren Preußens, die der Festung Wesel gegenüber gelegene Rheininsel Büderich zu behalten, eben damals sehr unfügsam benahmen, dadurch in Sorge gesetzt, sandte schleunigst an die Stelle Caillard's, eines biedern und in diplomatischen Spiegelkünsten nicht genug gewandten Mannes, den verschlagenen Sieyes. Dieser hatte seine erste Audienz 5. Juli 1798 und wol mag es seinem Einflusse mindestens zum Theil beigeschrieben werden, daß Repnin und Graf Cobenzl, der auf seiner petersburger Reise mit jenem in Berlin zusammentraf, nichts ausrichteten. Sieyes, obschon von einem Möllendorf und dem übrigen hoffärtigen Militäradel über die Achsel angesehen und selbst unhöflich behandelt, fand seinen Weg zu Haugwitz und Consorten und hier half ihm das System im Trüben zu fischen, als Sieyes Gewinn von Säcularisation, und wol gar einen norddeutschen Bund für Preußen in Aussicht stellte. Er hatte Ursache, nachher von stupeur prussienne nach Paris zu schreiben.*) Sieyes setzte das berliner Cabinet in vollständige Kenntniß von den geheimen Artikeln des Friedens von Campo Formio; das wirkte zu dauerndem Mistrauen Preußens gegen Oestreich. Auch gelang es ihm, Repnins Secretär, den Emigranten Aubert, zu bestechen und Kunde von Repnins Werbungen an das Directorium zu senden: man sieht übrigens nicht, daß das Directorium in seiner Trotzverblendung und Indolenz irgend Nutzen hievon gezogen habe. Bei weitem mehr will sagen, daß Sieyes damals Preußen in seiner Friedensstimmung und in der Planmacherei, auch ohne Krieg sich zu vergrößern, zu erhalten vermochte. Zwar schloß dieses 29. December 1798 einen Defensivbund mit Paul, aber der hatte keine Thaten zur Folge, und die zu Rastadt befindliche preußische Gesandtschaft schloß sich mehr und mehr der französischen an. Man wollte selbst wissen, daß laut einem durch Thugut aufgefangenen Schreiben ein Plan zum Bunde zwischen Preußen und der französischen Republik im Werke gewesen sei.

*) Schlosser 6, 135.

Repnin begab ſich darauf im Auguſt nach Wien und hier ſcheint ſehr bald eine Uebereinkunft zu Stande gekommen zu ſein. Der Inhalt derſelben, nicht zur öffentlichen Kunde gekommen, läßt ſich aus den bald nachher gefolgten Thatſachen muthmaßen. Zugleich ſcheint Oeſtreich die Entſchädigungsſache Preußens (durch Säculariſation) dem Gutachten Rußlands überlaſſen zu haben, oder aber Oeſtreich und Preußen erklärten beiderſeitig Verzicht auf Entſchädigung, wobei Oeſtreich offenbar im Vortheil war.

Schon gegen Ende Auguſts ſetzte ſich eine Colonne ruſſiſcher Truppen gen Galizien in Bewegung. Um jene Zeit war Suworow, der geſchworenſte Feind der Revolution, außer Dienſt. Er hatte über Pauls Einführung neuer Soldatentracht, namentlich Zöpfe, Locken und Puder, ſich misfällig geäußert[1]) und war deshalb verabſchiedet worden. Seitdem lebte er in völliger Zurückgezogenheit auf ſeinem Landgute Kantſchansk im Gouvernement Novgorod. Auf Betrieb Oeſtreichs und Englands berief ihn Paul wieder in Dienſt. Man erzählt, daß Suworow, als er das Schreiben Pauls mit der Aufſchrift: Dem Feldmarſchal Suworow, erhielt, ſich geweigert habe, es anzunehmen, denn er ſei nicht mehr Feldmarſchal; nach dieſer Charakterprobe aber übernahm er mit dem Eifer eines Jünglings eine Anführung, nach der ſein Herz ſich längſt geſehnt hatte. Die Franzoſen haßte er ſeit der Revolution recht gründlich; an Charette ſchrieb er im October 1795 einen bombaſtiſchen Brief, der damals viel zu reden gab;[2]) an Bonaparte's Waffenthaten aber hatte er ein gewiſſes Wohlgefallen, doch rief er: der Junge geht zu weit, man muß ihn aufhalten.[3]) Er hatte früher ſeine Soldaten auf dreifachen Bayonnettſtoß gegen die Franzoſen eingeübt. Am Ende Novembers kamen die erſten Ruſſen nach dem öſtreichiſchen Schleſien. Paul erklärte um eben die Zeit ſich zum Vertreter des malteſer Ordens und ließ ſogar 8. November ſich von der ruſſiſchen Priorei, obſchon

1) Puder iſt kein Pulver, Locken ſind keine Kanonen, Zöpfe ſind keine Bayonnette — im Ruſſiſchen drei Reime.

2) Es iſt in der Correspondance de Charette I, 35 zu leſen.

3) Correſpondenz des ꝛc. Suworoff-Rymnikſky herausg. v. G. Fuchs. Deutſch 1835, 2 Bde., für den Feldzug von 1799 eine der ergiebigſten Quellen.

Hompesch noch lebte, zum Großmeister wählen, eine Abenteuerlichkeit, die des Ordens Statuten aufs gröblichste verletzte. Doch nach Pauls Ansicht sollte der Orden durch ihn zum ersten ritterlich-kriegerischen Institut erhoben und die Hauptstütze der Religion und der Throne werden. Daher nahm er 25. November jene Würde an.

Ehe aber dieses geschah, wurde der Hof von Neapel durch die Macht der Leidenschaft, die der politischen Behutsamkeit Hohn sprach, zur That fortgerissen. Nelson kam als Sieger von Abukir in die Bucht von Neapel; das wirkte wie ein Zauber; die Königin vergoß Freudenthränen, umarmte ihren Gemahl, ihre Kinder, Emma Hamilton und alle Welt umher. König und Königin fuhren dem Engländer auf einer prachtvoll geschmückten Barke entgegen, der König schenkte ihm einen Prunkdegen, die Königin ein Juwel mit dem Motto: dem Helden von Abukir; der Hof schmückte sich mit allerlei Zeichen der Verehrung des Seehelden; „es lebe Nelson" stand geschrieben auf Bändern und Gürteln der Hofdamen. Königin Caroline, ihre Vertrauten Acton und Emma Hamilton, zu der Nelson bald in ein Verhältniß trat, das große Unehre über ihn zu bringen bestimmt war, betrieben zusammen mit Nelson Krieg und man achtete nicht der Mahnungen Oestreichs, daß noch zu zögern sei. Die Königin, heißt es, täuschte den König durch ein falsches Schreiben Oestreichs, das auf Krieg lautete.*) Des französischen Gesandten Gegenwart hielt begreiflicherweise nichts auf; Garat's tüchtiger Nachfolger Lacombe S. Michel kam im October nur wie zur Anschauung des Ausmarsches; seine Sühnversuche waren vergeblich. Im September 1798 wurde eine Aushebung waffenfähiger Mannschaft vom 17—45. Jahre in weiterer Ausdehnung als je vorher angeordnet; die Miliz sollte vervierfacht werden; bald war ein Heer von 60,000 Mann zusammen, wovon aber fast die Hälfte Recruten; diese und die Officiere, zum Theil Ausländer, ohne Vertrauen zu einander. Zur Anführung erbat man sich den noch immer hochgefeierten östreichischen General Mack. Dieser kam 6. October nach Neapel. Mack ließ fleißig exerciren; die Königin als Amazone

*) Miß Williams in Archenh. Min. 38, 388.

gekleidet, Emma Hamilton in Einem Wagen mit Nelson sitzend, wohnten den Uebungen bei. Nelson bekam Gelegenheit wahrzunehmen, daß das Heer nicht zuverlässig und an Macks Feldherrntalent zu zweifeln sei; bei einem Manöver commandirte dieser so, daß die Truppen, welche einschließen sollten, eingeschlossen wurden, worauf Nelson äußerte, Mack verstehe sein Handwerk nicht:*) um so trunkener von Hoffnung war aber die Königin; als Nelson nach Einnahme Gozzo's eine französische Fahne brachte, schien Alles gewonnen zu sein. Indessen zeigten die zusammengeschleppten Recruten nicht die mindeste Lust, sich in den Waffen hervorzuthun; das Ausreißen war arg; zur Einholung der Flüchtlinge wurden täglich Reiter ausgesandt; man sah Hunderte mit Stricken zusammengebunden in Neapel einbringen. Da wurden auch Galeerensklaven losgelassen und zu Soldaten gemacht; nun mehrte sich wenigstens die Zahl der Taugenichtse im Heere. König Ferdinand selbst begab sich mit Acton zum Heere und 23. November überschritt dieses die römische Grenze. Ein Bund mit Kaiser Paul wurde 29. November geschlossen; nach diesem sollte ein russisches Corps durch die Türkei nach Neapel geschafft werden. Am 1. December folgte ein Bund mit England, das eine ansehnliche Flotte verhieß.

Indessen hatte auch die Pforte, hauptsächlich auf Betrieb Englands, sich zum Kriege gegen Frankreich entschlossen. Bonaparte war vergeblich bemüht gewesen, durch Schreiben an den Großvezier und die Paschas in Syrien und durch die sorgfältigste Rücksicht auf den Islam, eine für Frankreich günstige Stimmung zu erzeugen; bei weitem wirksamer waren die Vorstellungen des russischen Gesandten General Tamara und des englischen Spencer Smith, den überdies noch der Commodore Sidney Smith unterstützte. Dieser war bei einem Versuche, den Royalisten der Bretagne die Hand zu bieten, gefangen genommen und zur Haft in den Tempel zu Paris gebracht worden, aus diesem aber mit Hülfe des Royalisten Phelippeaux, eines persönlichen Feindes von Bonaparte, 24. April 1798 entkommen und bald darauf mit einem kleinen Ge-

*) Southey, Life of Nelson 2, 18.

schwader nach Constantinopel gekommen. Selim setzte den Großvezier ab, weil er seine Pflicht nicht gethan habe, und erließ 1. September an den Kaimakan (Stellvertreter des Großveziers) einen Hattischerif mit der Erklärung des Kriegs gegen Frankreich; er habe, heißt es darin, seit der Nachricht von der Landung der Franzosen in Aegypten Thränen vergossen und seitdem keine Nacht Ruhe gehabt; er ließ den französischen Gesandtschaftssecretär Ruffin mit seinem Gefolge in die sieben Thürme bringen, forderte die Muselmannen in Aegypten und Syrien zum Kampfe auf und veranstaltete Kriegsrüstungen. Zugleich ließ er Unterhandlungen mit Rußland eröffnen und einen Vergleich mit Paswan Oglu schließen, der diesen in ruhigem Besitze von Widdin ließ. Eine russische Flotte unter Admiral Utschakow, und ein mit ihr vereintes türkisches Geschwader segelte durch die Dardanellen, richtete ihre Fahrt nach den ionischen Inseln und griff schon im November 1798 Corfu an; Ali, Pascha von Janina, den Lavalette, von Bonaparte abgesandt, für Frankreich hatte gewinnen sollen, aber nicht angetroffen hatte, lagerte sich gegenüber an der Küste des Festlandes; ein russisches Corps zog durch türkisches Gebiet nach Zara, um dort nach Neapel eingeschifft zu werden. Der Bundesvertrag zwischen Paul und dem Großsultan kam erst 23. December zu Stande. Oestreich enthielt sich eines förmlichen Bundes mit der Pforte; einen Liebesdienst hatte es ihr im Mai 1798 durch Auslieferung des edeln und hochherzigen Griechen Rhigas erwiesen, der mit Gedanken an Befreiung der Griechen umgegangen war, und eine geheime Verbindung zu diesem Zwecke gestiftet, eine griechische Marseillaise gedichtet hatte, und nun als Märtyrer starb. Das mag noch Thugut verschuldet haben; eben dieser wurde nunmehr nach Graf Cobenzl's petersburger Botschaft wieder in seine vorige Stelle eingesetzt als unversöhnlicher Widersacher Frankreichs. Daß Paul als nunmehriger Großmeister der Malteser den Ordensstatuten gemäß in immerwährendem Kriege gegen die Pforte hätte sein sollen, kam nicht in Betracht: die Franzosen, immer noch ohne Christenthum, konnten für ungläubiger als die Muselmannen gelten und schlimmer als ihr Mangel an Religion war die politische Häresie der Revolution. Paul unter-

nahm den Krieg mehr als irgend einer der bisherigen Widersacher Frankreichs auf den Grund eines Princips, das freilich bei ihm den Abwandlungen der Laune unterlag.

England hatte an allen diesen diplomatischen Verhandlungen Antheil und sparte nicht Verheißungen von Geld und Kriegsvolk. Mit Oestreich wurde das frühere Bundesverhältniß hergestellt; ein Vertrag ist nicht bekannt geworden. Besondere Bundesverträge schloß es durch seinen Gesandten Hamilton mit Neapel, durch Whitworth, seinen Gesandten in Petersburg, 29. December mit Pauls Bevollmächtigten Besborodko ꝛc., wornach 45,000 Russen ins Feld ziehen sollten und England 275,000 Pfund zum Anfange, nachher monatlich 75,000 Pf. zu zahlen verhieß, mit dem Großsultan 2. Januar 1799; den Beschluß machte ein Vertrag zwischen dem Großsultan und Neapel 21. Januar. Den König von Preußen zur Theilnahme an der Coalition zu bewegen, lag noch in den Hoffnungen des russischen und englischen Cabinets; es war auf diesen Fall Rücksicht in dem Bundesvertrage genommen worden. Das Parlament ward 20. November 1798 eröffnet. Die Thronrede wies mit Befriedigung hin auf die Anzeichen einer neuen Coalition; die Freude über Nelsons herrlichen Sieg belebte das gesamte Parlament. Fox und Sheridan waren nicht zugegen. Tierney und Burdett tadelten die Einlassung auf eine Coalition; England dürfe nicht auf Coalitionen bauen. Pitt aber pries Paul als ein Muster fürstlicher Großherzigkeit; Canning's schon vorher gehaltene Rede zur Vertheidigung des Coalitionssystems zeugte von großem Talente des Redners, aber auch von gänzlicher Befangenheit desselben in Pittschen Ansichten. Im Oberhause nahmen der wackere Lansdowne und Foxens Neffe, Lord Holland, das Wort gegen Englands Theilnahme an der Coalition. Alles dies verhallte; die Opposition hatte alle Macht verloren. Der Haß des Königs gegen ihren ausgezeichnetsten Führer aber zeigte sich auf eine beklagenswerthe Weise, als er 25. Mai sich das Verzeichniß der Mitglieder des Geheimenraths bringen ließ und Foxens Namen darin ausstrich, weil dieser im Whigclub einen Toast auf die Souveränetät des britischen Volks ausgebracht hatte. Zur Aufbringung der Staatsausgaben, 29 Mil-

lionen, brachte Pitt 3. December einen Vorschlag, der von dem Fundirsystem und auch dem der verdreifachten Steuer, die er vom letzten Parlament erlangt hatte, abwich, nämlich eine Einkommensteuer von zehn Procent von Jedem, der über 60 Pfund einnehme. Dadurch würden, sagte er, 10 Mill. gewonnen werden; etwas über 6 Mill. ergebe die gewöhnliche Besteurung, der Tilgungsfond 4½ Mill., also seien nur 9½ Mill. durch Anleihe aufzubringen. Das Parlament beschloß 31. December, wie Pitt beantragt hatte. Zur Sicherung der inneren Ruhe wurde die Fremdenbill und die Suspension der Habeascorpusacte erneuert und die polizeiliche Regierungsgewalt gegen Unruhestifter verlängert, wozu 28. Juni 1798 auch die Preßverordnung, daß auf jeder Druckschrift der Name des Druckers anzugeben sei, gekommen war. Ein Hauptaugenmerk hiebei blieb Irland und zu dessen engerer Verbindung mit England brachte Pitt 22. Januar 1799 seinen Unionsplan an das Parlament. Außer diesem gab es wenig Stoff zur Debatte; die Opposition konnte weder hier noch bei sonst etwas zu Kräften kommen; im Lande erhielt die nun übermäßig ausgedehnte Polizeigewalt des Ministeriums, vor der die Volksgesellschaften zergangen und Wort und Schrift eingeschüchtert waren, die Ruhe. Die Union kam erst 1800 zu Stande. Davon unten.

Das deutsche Reich hatte indessen fortgefahren, in Rastadt zu verhandeln. An Treilhard's Stelle war 25. Juni 1798 Jean Debry gekommen, bald darauf Roberjot ihm nachgesandt worden. Um dieselbe Zeit ging Sieyes nach Berlin, den preußischen Hof von Kriegsgedanken abzubringen. Im Ganzen ward der Ton der französischen Gesandten minder schroff und hochfahrend als zuvor; sie machten einige Zugeständnisse, standen ab von dem Begehren eines Landstrichs am rechten Rheinufer, Hüningen gegenüber, auch von den Rheininseln rechts vom Thalwege: indessen von Zeit zu Zeit fielen sie zurück in die vormalige Derbheit und mischten auch wol ironischen Hohn hinzu. Die Reichsdeputation gestand 22. Aug. Schleifung von Ehrenbreitstein zu, machte aber zur Bedingung sofortige Aufhebung der Blokade; die Bedingung ignorirten jene, erklärten aber darauf ihre Zustimmung zur Schleifung der Werke

von Kehl und Cassel, zur Belastung des linken Rheinufers mit den darauf haftenden Schulden und zur Nichtanwendung der Gesetze gegen Emigranten auf Auswanderer aus den Landschaften am linken Rheinufer. Nach mehreren Noten, namentlich über freie Weserschiffahrt und Aufhebung des oldenburgischen Zolls von Elsfleth, richteten sie 28. October eine impertinente Note mit Anklagen der Zweideutigkeit, des Rückhalts, der Chikane an die Reichsdeputation. Darauf gab diese eine feste, würdige Antwort. Die französischen Gesandten ließen sich auf Erörterungen ein, stellten aber 6. December in gebieterischem Tone ein in sechs Tagen anzunehmendes Ultimatum. Zugleich wurde in den Landschaften am rechten Rheinufer, wo die Franzosen lagerten, eine neue Requisition ausgeschrieben. Die Gesandten von Oestreich, Sachsen und Hannover waren wider die Annahme, aber die Majorität, sieben Stimmen, erklärte 9. December sich dafür. Es war noch gar mancherlei zu erledigen, in der Entschädigungssache noch gar nichts geschehen, die Erörterung des Einzelnen noch gänzlich im Hintergrunde; die Blokade von Ehrenbreitstein dauerte fort und trotz wiederholter Begehren der Reichsdeputation erlaubten die Franzosen nicht, daß Lebensmittel in die Festung geschafft wurden: jedoch bei den Vorzeichen eines neuen Krieges waren die ferneren Verhandlungen eine eitele Gaukelei. Im November waren 25,000 Russen in Brünn eingetroffen; Oestreichs Zustimmung dazu war außer Zweifel; am 3. Januar 1799 begehrten die französischen Gesandten eine Erklärung der Reichsdeputation; diese wandte sich an den Reichstag; eine zweite Note ließen jene 31. Januar folgen; vier Wochen später ging eine französische Armee über den Rhein. Während dieser Zeit war die Besatzung von Ehrenbreitstein gänzlich ausgehungert worden, der triersche Oberst Faber mußte 24. Januar die Festung räumen. Seine dabei abgegebene Erklärung legte in der eindringlichen Sprache eines Ehrenmannes dar, wie schwer es ihm wurde, das ihm anvertraute Kleinod des Mittelrheins in französische Hand kommen zu lassen.*)

*) Fabers Schreiben siehe Reuß T. Staatskanzlei vom Jahre 1799, Bd. I, 241.

Von den deutschen Reichsständen waren die geistlichen, deren Existenz auf dem Spiele stand, zum Kriege sehr geneigt. Von den weltlichen kam außer Sachsen und Hannover vorzugsweise Bayern in Betracht. Karl Theodor, alt und schwach, und heroischer Entschließungen nie fähig gewesen, war hinfort von Oestreich umstrickt und es schien nicht schwer zu sein, ihn zur Ergreifung der Waffen zu stimmen. Die Hoffnung auf russische Hülfe, zugleich die Furcht vor dem Zorne Pauls hatte bei manchen andern ihre Wirkung. Von Letzterem gab im November 1798 Hamburg ein Beispiel, als es, wie wir oben gedacht, auf die vereinten Drohungen der Gesandten Englands und Rußlands sich zu der Verhaftung Napper Tandy's hergab. Wiederum hatte Hamburg viel von französischer Gewaltthätigkeit in Schiffahrt und Handel zu leiden gehabt und ward unablässig bestürmt um ein Darlehn. Dies verleidete dem wackern Reinhard, einem gebornen Würtemberger, seine Stellung als französischem Gesandten (1795—1798); in ihm verlor Hamburg einen wirksamen Fürsprecher. Das Directorium suchte Geschäfte mit Inscriptionen der holländischen Schuld zu machen; schon 1796 zwang es Hamburg, fünf Mill. Gulden der Art zu übernehmen. Im Jahre 1799 kam Hamburg ins Gedränge von hier und dorther. Seine Neutralität zwischen der Coalition und Frankreich erinnert an die zweiseitigen Demüthigungen Genua's; Kaiser Paul erließ 21. März einen Ukas, da er seit einiger Zeit bemerkt habe, daß die hamburger Regierung sich zu Principien der Anarchie hinneige und zu den Formen der französischen Regierung, so lege er ein Embargo auf alle hamburger Schiffe in seinen Häfen. Hier galt es das Verfassungsprincip, bei dem Directorium aber Geld: es drohte mit einem Embargo und Hamburg mußte sich verstehen, für 4 Mill. L. baar 3 Mill. batavische Inscriptionen anzunehmen. Mit Paul war am Ende eher als mit dem Directorium fertig zu werden. Am 14. November erklärte er, da man Napper Tandy verhaftet und Franzosen von verdächtigem Charakter weggewiesen habe, so kehre auch sein guter Wille zurück, er vergesse daher das Vergangene und stelle den Verkehr wieder her.

Anfeindung des Directoriums; Cisalpinien; die Schweiz, Belgien.

Des Directoriums und seiner Minister innere Staatswaltung war so schlecht, wie das Benehmen seiner Agenten in den Bundesländen; es gab reichlich Stoff zu Ausstellungen. Der Staatshaushalt lag im Argen, Verschleuderung und Unterschleif waren an der Ordnung; das Heerwesen ward verwahrlost, die Recrutirung nachlässig betrieben, Unterhalt, Bekleidung der Soldaten war kärglich, der Sold blieb im Rückstande. Nach dem 18. Fructidor hatte das Directorium für seinen Bedarf drei Millionen statt anderthalb jährlich in Ansatz gebracht; drei Male nacheinander war die Einnahme der Oper weggenommen worden.*) Rewbell, wenn auch nicht Räuber und Prasser gleich Barras, war doch von sträflicher Nachsicht gegen die, welche das Staatseinkommen als gute Beute für sich nahmen. Auf die minder willensfesten Mitglieder des Directoriums aber mochte es wohl Eindruck machen, wenn Barras mit Pistolen bewaffnet in der Sitzung erschien. Lareveillère-Lepaux's Eifer für die Theophilanthropie diente nur, den Mangel christlichen Cults bemerklich und fühlbar zu machen. Er erließ ein Programm, nach welchem die Hauptkirchen von Paris in Tempel seines theophilanthropischen Cults umgewandelt wurden; Notre Dame wurde geweiht dem höchsten Wesen, S. Eustach dem Ackerbau, S. Germain l'Auxerrois der Dankbarkeit, S. Roch dem Genie, S. Laurent dem Alter, S. Nicolas-des-champs dem Hymen, S. Margaretha der Freiheit und Gleichheit, S. Gervais der Jugend, S. Sulpice dem Siege, S. Medard der kindlichen Liebe, S. Thomas v. Aquino dem Frieden, S. Merry dem Handel, S. Jaques der Wohlthätigkeit. In Cisalpinien war hohe Gährung über Eingriffe des Directoriums in die dortige Verfassung, in der Schweiz trieben die Emissäre des Directoriums das Volk zur Verzweiflung, am rechten Rheinufer wurden die ärgsten Erpressungen geübt. Das Directorium hielt zwar die Presse im Zaume und ließ keine Volksgesell-

*) Fischokke Prometh. 3, 195.

schaften aufkommen, aber fand Widersacher zunächst in den beiden Räthen. Der an die Stelle von François v. Neufchateau ins Directorium eintretende Treilhard dagegen ward für dieses keine sonderliche Verstärkung. Die Wahl eines neuen Drittels hatte ungeachtet des Staatsstreiches vom 11. Floreal VI (11. Mai 1798), welcher die mit dem Interesse des Directoriums nicht stimmenden Wahlen annullirte, 20. Mai 1798 eine Anzahl kühner und eifriger Männer dem Rathe der Fünfhundert zugebracht und diese versuchten sich in Angriffen gegen die offenkundigen Blößen der in Verfall versinkenden Regierung. Der dritte der Brüder Bonaparte, Lucian, war voran in der Opposition, ausgezeichnet durch Schärfe des Verstandes und durch Rednertalent. Vor Allem war es der Staatshaushalt, welcher der Rüge unterlag; Dilapidation wurde das Thema des Tags. Daß das Directorium wagte, unter einer Menge neuer Steuern auch die verrufene Salzsteuer wieder in Vorschlag zu bringen, ward ihm höchst nachtheilig in der öffentlichen Meinung. Joubert sprach 6. August 1798 mit großer Herbigkeit gegen die „gierigen Menschen", denen alle Mittel recht seien, um zu Vermögen zu kommen. „Die öffentliche Meinung, sagte er, beachtet mit Entrüstung diese unerklärlichen Reichthümer und diese unverschämte Hoffärtigkeit, die auf eine so empörende Weise absticht von der achtungswerthen Dürftigkeit unsrer kranken und verstümmelten Krieger. Da hat sich gebildet und genährt diese bestechliche Faction, nicht minder furchtbar als alle die, über welche der Schutzgeist Frankreichs triumphirt hat, eine Faction, welche die Freiheit bedroht durch den Umsturz des öffentlichen Guts und die Demoralisation der Gesellschaft, eine Faction, deren nur zu beklagenswerthen Einfluß Alles bezeugt, welche die edelmüthigen Leidenschaften durch die gemeinste von allen, die Habgier, erstickt hat." Dies war das Programm zu den Angriffen auf Einzelne und Einzelnes. Gleich anfangs kam der Kriegsminister Scherer ins Gedränge; ihm wurde vorgeworfen, in einem Monate 40,900 Abschiede ertheilt zu haben.

Lucian Bonaparte, welcher der „freiheitsmörderischen Faction" den Krieg auf den Tod angekündigt hatte, nahm nun insbesondere die Sache Cisalpiniens zu seinem Thema. Das Directorium,

stutzig über die Opposition, welche bei Gelegenheit des Bundesvertrags dort sich gezeigt hatte*), und gesonnen, die Cisalpinier mehr zu zähmen, hatte den Diplomaten Trouvé nach Mailand geschickt, die cisalpinische Verfassung, das Werk Napoleon Bonaparte's, zu ändern, nämlich so einzurichten, daß des Directoriums Willkür keinen Widerstand weiter finde. Dies geschah mit Hülfe französischer Bayonnette, die die Räthe umgaben, 30. Mai 1798, und Trouvé setzte darauf eigenmächtig neue Directoren und Räthe ein. Deshalb kam der cisalpinische General Lahoz nach Paris, gegen die Aenderung zu protestiren; Lucian und Joseph Bonaparte nahmen sich der Sache an; es war viel Lärm darüber in Paris und in Mailand. Das setzte sich fort, auch nachdem Fouché an Trouvé's Stelle getreten und Brune als General nach Mailand gekommen war. Diese änderten zu Gunsten der cisalpinischen Demokraten, indem sie eine Anzahl neuer Räthe ernannten. Dann kam Rivaud statt Fouché's und an Brune's Stelle Joubert; diese stellten wieder die von Trouvé ernannten Räthe her. Nun endlich gaben sich die Cisalpinier zufrieden. Die Opposition mußte diesen Punct fallen lassen, wo sie in der That, außer der Berufung auf ein Werk Bonaparte's, weniger für sich gehabt hatte, als wenn sie den schlimmsten Punct, die harten Bedrückungen, denen Oberitalien preisgegeben war, ernstlich zur Sprache gebracht hätte. Das aber kümmerte sie nicht. Noch weniger das spröde und herrische Verfahren gegen den König von Sardinien, von dem wir weiter unten zu reden haben. Dagegen ging durch ganz Europa ein Schrei des Entsetzens über den gräuelvollen Niedergang eines der kleinsten schweizer Völkchens.

Die helvetische Republik, in deren Directorium im Juni Laharpe und Ochs eingetreten waren, hatte eben, 19. August, einen Bundesvertrag mit der französischen geschlossen, der gegenseitige Kriegshülfe und für die letztere zwei Kriegs- und Handelsstraßen durch die Schweiz bestimmte, Franzosen die Gründung gewerblicher Institute in ihr erlaubte und die helvetische Republik verpflichtete, Salz aus Frankreich einzuführen, insgeheim aber noch die Vereinigung

*) S. oben S. 13.

des Frickthals, Graubündtens und Vorarlbergs mit der helvetischen Republik, und den Abmarsch der französischen Truppen nach erfolgter Ratification in Aussicht stellte, als diese aufs neue zu kämpfen bekamen. Die Urcantone, weniger durch die Räubereien eines Rapinat, als durch den Schmerz über den Umsturz des alten Bundes aufgestachelt, kamen in Gährung, als 29. Juli von dem helvetischen Directorium in Aarau bei Strafe des Verlusts des Bürgerrechts geboten wurde, den Eid auf die neue Verfassung zu leisten. Schauenburgs milde Erklärung und auch wol die Mitwirkung von Aloys Reding vermochte zwar das Volk von Schwyz nothdürftig zu beruhigen, und Uri hielt sich zurück von offenem Aufstande, aber in Unterwalden, das bisher von Druck und Noth des Krieges weniger als seine Nachbarn gelitten hatte, kam es zum Aufstande. Es war hauptsächlich der Priester Werk, vor Allen des Capuciners Styger aus Schwyz, und es galt mehr die Franzosen als Kirchenschänder, als den von ihnen verhängten Druck. Styger rief die Unterwaldner 18. August zusammen in Stanz; er und andere Priester eiferten wider das neue Wesen, das der Religion zuwider sei; sie verhießen den Beistand des Himmels durch die Kraft der Rosenkränze und Heiligenbilder und erhitzten das Volk dergestalt, daß es die Beamten der helvetischen Republik verjagte, Abgeordnete zum Proteste nach Aarau schickte und, als diese mit untröstlichem Bescheide zurückkehrten, sich zum Kampfe rüstete. General Schauenburg, der eine Regung des Mitleids mit den Verblendeten in sich fühlen mochte, harrte auf friedliche Unterwerfung bis zum Anfange des Septembers; als jene aber die von ihm gesetzte Frist ungenützt vorübergehen ließen, ordnete er seine Kriegsmacht, 12—16,000 M., zum Angriffe auf das Hirtenländchen. Vom 3. bis 7. September versuchten schwache Abtheilungen von Franzosen an der Seeküste zu landen, wurden aber zurückgetrieben. Am 9. September kamen die gesamten Truppen Schauenburgs, theils von der Seeseite, theils über den Brünig heran. Der Unterwaldner waren nicht über 2000 Mann; aus Schwyz und Uri gesellten sich ihnen etwa 200 Mitstreiter zu. Aber sie kämpften mit furchtbarer Gewalt, Weiber und Jungfrauen thaten es den Männern gleich. Die Franzosen,

von der Seeseite und vom Brünig her streitend, waren erst am Abende Herren der Niederung; ihr Verlust soll an 4000 Mann betragen haben; die Wuth der ergrimmten Soldaten war durch den harten Verlust, den sie erlitten, zügellos geworden; auch Weib und Kind ward nicht verschont; Mord und Brand waren im Gefolge des Sieges; Stanz, Stanzstatt, Buochs ꝛc. wurden zu blutigen Aschenhaufen. Ein Theil der übrigen Unterwaldner zogen sich fechtend die Berge hinauf, aber die Landschaft war unterworfen. Die Franzosen zogen 12. September nach Schwyz und Uri, die dortigen Eidgenossen zu entwaffnen. Schauenburg belegte den Canton Schwyz mit einer Kriegssteuer von 60,000 Franken; das helvetische Directorium erklärte diese für eine den französischen Soldaten zu ertheilende Belohnung; Schauenburg aber überwies sie den unglücklichen Unterwaldnern. Minder entschlossen und kampffertig als die Waldstätte, waren indessen Tausende von Schweizern ausgewandert, um sich Bedrückungen und Mishandlungen zu entziehen; wohl aber machten sie Entwürfe, mit den Waffen in der Hand zurückzukehren. Unentschlossen geblieben war Graubünden. Von dem aarauer Directorium mehrmals aufgefordert, der helvetischen Republik beizutreten, hatten die Bündtner, theils durch den Einfluß der östreichisch gesinnten Salis, theils durch den Blick auf das Elend in der Schweiz bestimmt, auf einer Tagsatzung zu Rhäzüns 29. Juli die Vereinigung abgelehnt, die Salis darauf, welche durch zahlreiche Auswanderungen der französisch-helvetischen Parteigänger Raum gewannen, zu Rüstungen getrieben: in Folge einer Verständigung mit ihnen rückten in der Nacht auf 19. October sieben östreichische Bataillone aus dem Vorarlberg den Rhein hinauf und besetzten den Luciensteig und Chur. Im Lande wurden sie als Freunde angekündigt. *)

Das französische Directorium, mehrfach über die Räubereien seiner Commissare in der Schweiz von der Opposition in den Räthen angegriffen, bekam im Spätherbst noch auf einer Seite zu thun; in Belgien kam es zu einem Aufstande. Dazu hatte nicht seine

*) Hoffelt. Eur. Ann. 1803, I, 66.

schlechte Regierung Anlaß gegeben; vielmehr war es hier, wie in Unterwalden, zumeist die Priesterschaft, welche das Volk gegen das gottlose neue Frankreich aufreizte. Aeußern Anstoß zur Entflammung der Volkswuth gab das von General Jourdan beantragte und 5. September 1798 decretirte Gesetz, welches Conscription der waffenfähigen Mannschaft vom 20—25. Jahre gebot. Zuerst erhob sich 21. October das Volk im Departement der Schelde; der Aufstand verbreitete sich über Mecheln und Diest nach den Ardennen; der französische General Beguinot mußte den Aufständischen mehrere Treffen liefern, ehe ihnen der Muth entsank; als einige Tausend derselben in den Gefechten getödtet und Hunderte als Rebellen hingerichtet worden waren, kehrte die Ruhe zurück.

Besitznahme Piemonts.

Der König von Sardinien, Karl Emanuel, war, seitdem seine Festungen französische Besatzungen hatten, gleich einem Gefangenen. Das Directorium konnte nicht verlangen, daß er Freund der Republik sei; auch war er es in der That nicht, und mag auch geheime Verbindungen mit ihren Feinden unterhalten haben: aber die Schuldrechnung, die er dem Directorium und dessen Diplomaten, Feldherren und Agenten zu machen hatte, ging darüber bei weitem hinaus. Ginguené, französischer Gesandter in Turin, schien nur da zu sein, um den König zu schulmeistern und den Hof durch Verletzung des Anstandes zu kränken; die zahlreiche republikanische Partei in Piemont wurde durch Franzosen, Cisalpinier und Genueser ermuntert; Cicognara, cisalpinischer Gesandter in Turin, war offenkundig Patron derselben. Bewaffnete piemontesische Auswanderer sammelten sich zu Carrusio; verstärkt durch Volk aus Genua, brachen sie in Piemont ein; königliche Truppen hatten im Frühjahr 1798 mehrere Monate hindurch mit ihnen zu fechten. Die königlichen Gerichte verfuhren mit großer Strenge gegen die Gefangenen. Nun geschah es, daß unter den Letztern auch zwei Franzosen, aber königliche Unterthanen, 25. Mai erschossen wurden. Darüber forderte das Directorium Genugthuung und General Brune, nach Un-

terwerfung von Bern zum Befehlshaber der italienischen Armee ernannt, nöthigte den König, französische Besatzung in die Citadelle von Turin einzunehmen und die Bekämpfung und Bestrafung der aufständischen Republikaner Piemonts einzustellen. Aber dies frommte dem Könige gar nicht; jene trotzten mit den Waffen, die französische Besatzung der turiner Citadelle suchte Händel mit der piemontesischen Besatzung der Hauptstadt; der König war in fortwährender Spannung. Sein Loos war längst entschieden; die unaufhörlichen Quälereien waren das Vorspiel zu gänzlicher Vertreibung des Königs. Eine Kriegserklärung war zu Anfange Decembers bereit. Das Directorium hatte beschlossen, Piemont zu nehmen, sobald Neapel Krieg begönne. Die Gewaltthat wurde ihm durch zuvorkommende Verzichterklärung Karl Emanuels erleichtert. Joubert, an Brune's Stelle getreten, erließ 5. December eine sehr anzügliche und rauhe Proclamation. Der König, besorgt vor persönlicher Gefährde, verzichtete 9. December auf die Ausübung seiner Gewalt in Piemont und verließ es, um sich nach Sardinien zu begeben. Daran hinderte man ihn nicht. Die am 6. December mit großem Lärm in den beiden Räthen, unter dem Geschrei, Es lebe die Republik! dem Gesange der Marseillaise und des Ça ira, geräuschvoller Janitscharenmusik und erhitzten Auslassungen gegen die Treulosigkeit der beiden Könige,*) erlassene Kriegserklärung des Directoriums gegen Sardinien und Neapel sagte auch dem Erstern allerlei Böses nach; man durfte nur die Hälfte davon glauben, so hatte er viel verschuldet. In Piemont wurde provisorisch französische Verwaltung eingeführt. Die Republik gewann 17,000 gute Soldaten und reichliche Kriegsvorräthe; in Turin allein befanden sich 1800 Geschütze und 100,000 Flinten. Der König protestirte 3. März 1799 förmlich gegen den ihm abgedrungenen Verzicht, ward aber, bis sich Paul seiner mit leidenschaftlichem Betriebe annahm, vom übrigen Europa ebenso wenig als seine Insel, die terra incognita, beachtet. Das Schicksal dieses Königs mochte auf die Stimmung der Völker nach dem, was dem Erbstatthalter,

*) Damals rief Chenier: Welcher König ist müde zu herrschen!

dem Herzoge von Modena, der Republik Venedig, dem Papste und der Schweiz widerfahren war, wenig Eindruck.

Eroberung Neapels.

Dem neapolitanischen Heere, das über 50,000 Mann stark die Grenze der römischen Republik überschritt, war keine Kriegsankündigung vorausgegangen; König Ferdinand aber hatte 22. November ein Manifest erlassen, worin er ankündigte, den Papst in seine Herrschaft wiedereinsetzen zu wollen, und die fremden Armeen aufforderte, ihm darin nicht hinderlich zu sein; er werde nicht über das römische Gebiet hinausgehen. Die Neapolitaner hatten alle Vortheile eines überraschenden Angriffs und große Ueberlegenheit der Zahl für sich. Die im römischen Gebiete befindliche französische Kriegsmacht, nicht über 18,000 Mann stark, hatte einen übeln Stand; die Flügel waren auf mehr als 60 Stunden auseinandergedehnt; in der Mitte durchzubrechen, mußte Macks Grundgedanke sein. Die Neapolitaner zogen in fünf Colonnen; 10,800 Mann östlich gegen Ancona, 9000 Mann über Rieti nach Spoleto, 29,000 Mann unter dem Könige und Mack in drei Abtheilungen über Tagliacozzo, San Germano und Terracina gegen Rom selbst; außerdem waren 6000 Mann auf Schiffen Nelsons unterwegs nach Livorno, um von dort im Rücken der Franzosen zu operiren. Wir kennen schon Macks Stärke im Planmachen und seine Vorliebe für das Colonnensystem: der Plan war auch dies Mal die Hauptstärke; allerdings war dabei der Gedanke, die Linie der Franzosen zu durchbrechen, und dieser an sich richtig. Der linke Flügel sollte nach Ancona geworfen, der rechte zwischen Rom und dem Meere zusammengedrängt werden; es kam nur auf die Anstalten zur Ausführung an und hier war die Vervielfältigung der Colonnen fast abenteuerlich. Oberanführer der französischen Truppen, bei denen sich auch 4000 Polen unter Kniaźewicz befanden, war seit kurzem Championnet; dieser hatte etwa 10,000 Mann in und um Rom; der linke Flügel stand der Grenzlinie gemäß weit rückwärts; Championnet räumte Rom, um in nähere Verbindung und auf Eine Linie mit jenem zu

kommen, und zog sich zurück nach Civita Castellana. Am 28. November zogen die Neapolitaner, ein Priester mit einem Crucifix voran, unter Jubel der Priester und des Pöbels ein in Rom; die Zeichen der Freiheit und Republik wurden vernichtet, die Madonnenbilder ausgehängt und erleuchtet, die Republikaner verfolgt, gemishandelt und mehrere Häuser geplündert; die zuchtlose neapolitanische Soldateska und der römische Pöbel wetteiferten mit einander; alle Sicherheit von Leben und Eigenthum war dahin, Viva Maria! die Losung zu roher Gewaltthat. Der König von Neapel und Mack kamen 30. November in Rom an. Mit dem Einzuge in diese Stadt schien dem Könige der Feldzug gewonnen zu sein. Er schrieb dem Papste, daß er im Triumphe eingezogen sei in die heilige Kirche von Rom und daß die Gottlosen, entsetzt bei dem Anblicke des Kreuzes und seiner Armee, auf der Flucht seien; der Papst möge auf den Flügeln der Cherubin zurückkommen, er wolle ihn mit seiner Armee schützen; dem Könige von Sardinien schrieb er: „Die Neapolitaner, angeführt vom General Mack, haben zuerst die letzte Stunde der Franzosen geläutet. Von der Höhe des Capitols lehren sie Europa, daß das Erwachen der Könige eingetreten ist. Unglückliche Piemontesen, schüttelt Eure Ketten ab, zerschmettert Eure Unterdrücker, entsprecht dem Aufrufe des Königs von Neapel.“*) Indessen hatte die Durchbrechung der französischen Linie stattfinden sollen; aber die nach Spoleto vordringende Colonne war 27. November bei Terni vom General Lemoine, die gen Ancona in Marsch befindliche von Rusca 30. November zurückgeschlagen worden; die Neapolitaner ließen 38 Kanonen und alles Lagergeräth zurück. Mack zögerte fünf Tage in Rom und machte sich mit der Engelsburg, worin eine geringe französische Besatzung zurückgeblieben war, zu schaffen; erst dann wandte er sich mit der Hauptmacht gegen den rechten Flügel der Franzosen, der die feste Stellung bei Civita Castellana und den hochherzigen Macdonald zum Befehlshaber, den jüngern Kellermann und den Polen Kniaźewicz zu Unterführern hatte. Diese schlugen 4. December den Angriff der Neapolitaner ohne Mühe und mit

*) Colletta 3, 3, 32.

höchst geringem eigenen Verluste zurück; es war nicht ein Kampf gegen Männer; das feige Gesindel Neapels ließ 23 Kanonen und mehrere Tausend Gefangene in der Hand der Franzosen und Polen. Die Neapolitaner machten 6. December einen Versuch, sich in Otricoli festzusetzen; aber Macdonald jagte mit 900 Mann 8000 Neapolitaner in schimpfliche Flucht. Nun kam die Reihe des Angreifens an die Franzosen. Der linke Flügel unter Lemoine brach über Rieti ein in die Abruzzen, der rechte vertrieb 9. December die Neapolitaner aus ihren Verschanzungen bei Calai und nahm 5000 Mann gefangen. König Ferdinand gerieth in Angst; als er 10. December von Albano gen Neapel aufbrach, sagte er seinem Stallmeister, Herzog von Ascoli, die Jacobiner hätten geschworen, alle Könige umzubringen; für einen Unterthanen sei es rühmlich, sich zu opfern; darum hieß er den Herzog Kleider mit ihm wechseln und im Wagen den Platz zur Rechten einzunehmen; so kam er nach Neapel.*) Am 13. December verließen die Neapolitaner, nachdem sie zuletzt noch den Juden eine halbe Million abgepreßt hatten, Rom; Championnet verlegte 15. December sein Hauptquartier dahin. Das römische Gebiet war jedoch von neapolitanischem Kriegsvolk nicht gänzlich befreit; der tapfere Emigrant Graf Roger Damas, vormals als Freiwilliger im russischen Heere und bei dem Sturme von Oczakow, nachher Befehlshaber der Legion Mirabeau, war mit etwa 4000 M. an der Küste im sogenannten Patrimonium Petri vorgedrungen, konnte nicht mehr durch Rom über die Tiber zurück und beschloß, nordwärts zu ziehen. Die Franzosen drängten nach; schon 15. December mußte er bei La Storta, darauf gegen Kellermann fechten; er büßte 1200 Mann und 8 Kanonen ein, setzte aber seinen Zug fort, brachte zu Viterbo, Civita vecchia und anderen Orten das Volk in Aufstand und gelangte mit einem geringen Häuflein von 3000 Mann nach der zu dem Stato degli presidi gehörigen neapolitanischen Festung Orbitello an der Küste von Toscana. Bald nachher, als Serrurier mit einer Abtheilung der französischen Armee Oberitaliens sich gegen Livorno in Marsch gesetzt hatte, räumten die dort

*) Colletta l. 3, cap. 4, §. 35.

befindlichen Neapolitaner, die, auf Befehle von Mack vergeblich harrend, sich nicht vom Platze bewegt hatten, und die Mack bei seinem Rückzuge gänzlich vergessen zu haben scheint, Livorno 4. Januar 1799 und die Flotte, auf der sie sich eingeschifft hatten, nahm darauf auch Damas' Truppen zu Orbitello an Bord. Inzwischen hatte Joubert aus Oberitalien Verstärkung für Championnet gesandt; dieser hatte nun gegen 28,000 Mann unter den Waffen. Am Ende des Jahres 1798 waren die Franzosen unter Lemoine und Duhesme Herren mehrerer fester Plätze in den Abruzzen; das Fort Civitella del Tronto war schon in den ersten Tagen des Decembers gefallen; bald darauf folgte der schimpflichste Fall der wichtigen Küstenfestung Pescara, die 3000 Mann Besatzung hatte. Macdonald hatte den Garigliano überschritten; die Neapolitaner, aus ihren Verschanzungen vertrieben, ließen ihm 80 Kanonen zurück; die Franzosen unter Rey und Kellermann besetzten Fondi. Gaëta, Festung ersten Rangs, mit 4000 Mann Besatzung, war kaum durch einen Haubitzmörser begrüßt worden, als 30. December der Commandant Tschudy, ein Schweizer, dem General Rey die Thore öffnete. Mack hatte sich in ein verschanztes Lager bei Capua zurückgezogen. Hier schienen die Neapolitaner sich zu ermannen, ein Angriff Macdonald's ward abgeschlagen. Mehr aber bekamen die Franzosen mit dem Volke zu thun, das nach einer Aufforderung Ferdinands zu den Waffen gegriffen hatte und hauptsächlich in den Schluchten der Abruzzen einen für jene höchst gefährlichen Guerillaskrieg begann. Die Generale Lemoine und Duhesme konnten nur mit großer Anstrengung sich den Weg zu dem vor Capua gelagerten Heere frei machen. Broussier verlor in den caudinischen Päßen den größten Theil seiner Division. In den ersten Tagen des Jahres 1799 stießen die einzelnen Abtheilungen der Armee Championnet's vor Capua zusammen. Mack bot einen Waffenstillstand an, aber Championnet erklärte, daß er Neapel erobern werde.

Der Hof von Neapel hatte sich schon 21. December 1798 nach Palermo eingeschifft. Es hatte bei der steigenden Unruhe des Volks dazu der List bedurft; einen königl. Courrier Ferreri, der mit einem Schreiben an Nelson sich nach dem Hafen begab, hatte der Pöbel

als französischen Spion ermordet und die Leiche vor den Palast geschleppt. Das soll die Königin veranstaltet haben, um dem Könige den Entschluß zur Abreise aufzudringen.[1]) Nun wurde Geld und Geldeswerth aus dem Schatze, den Banken ꝛc., für 20 Mill. Dukaten, Hof-, Staats-, Kirchen- und Privatvermögen, desgleichen die werthvollsten Kunstschätze aus den Museen insgeheim zusammengepackt;[2]) Emma Hamilton entdeckte einen geheimen Weg aus dem Palaste zur Küste.[3]) Nachts gelangte die königl. Familie nebst der Hamilton auf die Schiffe; ein entsetzlicher Sturm überfiel sie bei der Ueberfahrt nach Palermo; ein Sohn des Königs starb in Emma's Armen; der König, 26. December in Palermo gelandet, befahl ihm sofort eine Vogeljagd zu veranstalten.[4]) Bald nachher wurden die in der Bai von Neapel zurückgebliebenen Schiffe auf seinen Befehl in Brand gesteckt. Fürst Pignatelli, ein Mann von beschränkten Einsichten und unfestem Charakter, war zum Vicekönig in Neapel bestellt worden. Pignatelli bot die Lazzaroni und das Landvolk auf, sandte aber, nachdem die Franzosen 6—8. Januar 1799 drei heftige Stürme auf Capua unternommen hatten, 10. Januar das Anerbieten eines Waffenstillstandes an Championnet. Dieser ging gern darauf ein; seine Stellung inmitten einer Bevölkerung, die weit und breit zu den Waffen gegriffen hatte, war höchst unsicher; durch den Waffenstillstand des 10. Januar kam Capua in seine Hand; dies wurde fester Stützpunct für ihn. Die Neapolitaner zogen sich hinter die bestimmte Grenzlinie zurück; Neapel sollte zehn Million L. zahlen. Mack legte seine Befehlshaberstelle 12. Januar nieder und ersuchte Championnet um freies Geleit nach Oestreich. Das bewilligte jener, aber als Mack bis Bologna gekommen war, ließ ihn das Directorium verhaften und nach Frankreich bringen.[5]) Warum ließ es ihn nicht ziehen? Er konnte ihm nirgends nützlicher werden, als im Kriegsrathe Oestreichs. Einige Tage

1) Posselt Eur. Ann. 1802, 3, 273.
2) Archenh. Min. 38, 386. Zeitgenossen 5, 1, 64.
3) Southey 2, 28.
4) Archenh. Min. 38, 393.
5) Macks eigner Bericht s. Posselt Eur. Ann. 1800, 1, 137 f.

darauf kamen französische Commissäre zur Erhebung der Kriegssteuer in die Hauptstadt; ihr Anblick regte die Volkswuth auf; in der Nacht auf 15. Januar tobten die Lazzaroni mit dem Geschrei Verrath durch die Stadt, ermordeten sogenannte Jacobiner, entwaffneten die Soldaten, bemeisterten sich der Castelle S. Elmo und d'Uovo und erklärten, sie wollten das Königreich vertheidigen; der Vicekönig Pignatelli entfloh 16. Januar zu Schiffe nach Sicilien.*) Neben dem wilden und blutigen Lärm der Lazzaroni aber tauchte eine Bewegung der zahlreichen Freunde der französischen Revolution auf, die den Einzug der Franzosen wünschten. Fürst Moliterni, trefflicher Reiterofficier, vorher in Capua, nach Mack's Flucht in Neapel erster Befehlshaber, suchte umsonst die Ordnung herzustellen. Eine Masse Lazzaroni zog 19. Januar aus, das französische Lager bei Capua anzugreifen. Dagegen bemächtigte sich 20. Januar eine Anzahl französisch gesinnter Patrioten des Forts S. Elmo durch List. Als nun 21. Januar ein Theil der französischen Armee unter Duhesme an die Stadt heranrückte, stürzten die Lazzaroni wie Rasende ihnen entgegen und kämpften mit einer Tapferkeit, die die Franzosen in Erstaunen setzte. Dies noch mehr am 23. Januar, wo die gesamte französische Armee in Neapel eindrang und der hartnäckigste Kampf in den Straßen entbrannte. Es war, als ob ein Fluch auf den neapolitanischen Waffen geruht hätte, so oft sie sich als königliche beweisen sollten; Lazzaroni und Republikaner zeigten, daß nicht das Volk, sondern nur die Regierung nichtsnutzig sei. Zur Beendung des mörderischen Kampfes trug bei, daß die Freunde der Freiheit in Neapel insgesamt zu den Waffen griffen und die im Castell S. Elmo befindlichen aus diesem Feuer gaben. Mehr als 4000 Lazzaroni waren gefallen; die Franzosen hatten ansehnlichern Verlust als in allen Gefechten mit den königlichen Truppen zusammen. Championnet suchte bei seinem Ein-

*) Ueber die Vorgänge in Neapel mit Einschluß der Reaction ist noch genauer als Colletta die bei Poffelt Eur. Ann. 1802, 3, 264 f. übersetzte Schrift; Mém. p. s. à l'hist. des derniers événem. de Naples, par B. N. **. Par. 1803. Desgl. Cuoco Saggio storico della rivoluzione di Napoli. Ed. II. Milano 1820.

zuge 23. Januar das Volk durch eine freundliche Rede zu beruhigen; mehr als dies und als die Verheißung der Freiheit wirkte bei der Menge, daß er dem h. Januarius eine Ehrenwache sandte. Bei dem 25. Januar gehaltenen Tedeum veranstaltete Championnet, so klug als tapfer, daß das Blut des h. Januarius flüssig wurde, der Jubel dauerte bis zur Nacht; die ganze große Stadt war erleuchtet. Als nun auch aus dem Vesuv, der seit mehreren Jahren nicht Feuer noch Rauch ausgestoßen hatte, eine sanfte helle Flamme aufstieg, glaubte das Volk ein Zeichen himmlischer Gunst mehr zu haben. Hoch rege waren die Freunde der Revolution, nirgends in ganz Italien von so tüchtiger Gesinnung als in Neapel; unter ihnen der Schüler Filangieri's, Maria Francesco Pagano, der Arzt Domenico Cirillo, der Philolog Basquale Baffi, die edle Eleonora Fonseca Pimentel ꝛc. Eine zahlreiche für Republik schwärmende Jugend durchzog die Straßen und hielt Freiheitsreden an die Menge; man nannte sie Demokratiseurs. Championnet entsprach ihren Wünschen, eine Republik zu errichten; diese, parthenopäische Republik, nach dem Namen der Nymphe Parthenope, die in den altgriechischen Mythen Neapels vorkommt, benannt, wurde ungesäumt proclamirt, eine provisorische Regierung eingesetzt und Feudalität, Regalien, Adel abgeschafft. Pagano bearbeitete eine Verfassungsurkunde für sie; nach dem Muster der französischen vom Jahre 1793 entworfen, war sie vorzüglicher als diese. Darum kümmerte sich die Menge wenig; wohl aber wurde sie aufgeregt, als Kriegssteuer bezahlt werden sollte, als Mangel und Theurung eintrat. Da half den Republikanern mehr als Pagano's Staatsweisheit der Mutterwitz eines Menschen aus dem Pöbel, Michel der Narr genannt, eines jener naturkräftigen Witzbolde, die sonst auch in deutschen Städten gefunden wurden, aber vor der abglättenden Civilisation sich nicht haben behaupten können. Während der Anarchie hatten die Lazzaroni ihn zum Anführer gewählt; bei dem Einzuge Championnet's hatte er zur Befriedung beigetragen und Championnet ihn zum Obersten ernannt. Das Volk hörte ihm gern zu, wenn er von einer Erhöhung seine Straßenreden hielt. Als es nun schlimme Zeit wurde, sprach er: „Man sagt uns, daß wir unter einer Republik

glücklich sein werden; lassen wir ihr Zeit, es uns zu beweisen. Wer schnell ernten will, säet Rüben auf seinem Felde und ißt nur Wurzeln; wer Brod essen will, säet Korn und wartet ein Jahr." Als ihn ein Kerl fragte, was Citoyen bedeute, sagte er: „Ich weiß nicht, aber es muß ein schöner Name sein, denn die Obrigkeiten haben ihn angenommen; wenn man Citoyen sagt, giebt es keine Excellenzen und keine Lazzaroni mehr, dieser Name macht uns Alle gleich." Einer fragte: Was will denn diese Gleichheit sagen? Er erwiederte, indem er auf sich selbst zeigte, „daß man Lazzarone und Oberst sein kann. Die gnädigen Herren waren Obersten schon im Mutterleibe, ich bin es, Dank der Gleichheit; damals war man groß bei der Geburt, jetzt wird man groß." *)

Neapel erfreute sich nur kurze Zeit der Wackerheit Championnet's, der zwar nicht eben vortreffliche Mannszucht hielt, auch dem Jacobiner Bassal zu viel nachsah, aber doch nicht sich dazu hergab, Neapel im Sinne des räuberischen Directoriums auszubeuten: als er dem zu diesem Zwecke gesandten Commissar Faypoult sich widersetzt hatte, erklärte das Directorium dies für Auflehnung, entsetzte ihn und befahl, ihn als Gefangenen nach Frankreich zu schaffen. Macdonald bekam statt seiner den Oberbefehl. Der Krieg war mit der Einnahme der Hauptstadt keineswegs zu Ende. In den Abruzzen, in Calabrien, in Otranto und Bari, selbst in der Terra di lavoro, hatte sich das Volk erhoben; gräßliche Bandenführer, Pronio und Rodio, Michele Pezza, nachher Fra Diavolo genannt, als Räuber und Mörder schon längst geächtet, Gaetano Mammone, von tigerartiger Wildheit, aber von Ferdinand und der Königin in einem Schreiben als General und Freund begrüßt, übten im Namen des Königs und der Religion die entsetzlichsten Gräuel gegen Franzosen und Republikaner. Mammone schlachtete mit eigner Hand gegen 400 Menschen; am häufigsten bei der Mahlzeit; auf die Tafel ließ er ein frisch abgeschnittenes Menschenhaupt aufsetzen; Blut zu trinken war ihm eine Lust, er verschlang auch sein eigenes Blut, wenn er zur Ader gelassen hatte; Blut und Branntwein

*) Colletta 4, 1, §. 6.

trank er am liebsten aus einem Menschenschädel und ließ oft einen frischen dazu bringen. Cardinal Ruffo, berüchtigt durch Veruntreuung bei Papst Pius VI., von anstößigen Sitten, aber Intrigant und zum Verkehr mit der Menge geeignet, erschien dem Hofe von Palermo als der rechte Mann zur Aufrichtung der Sache des Königs; er kam im Februar 1799 von Sicilien herüber nach Calabrien, das Volk zu den Waffen zu rufen. Er verkündete einen Glaubenskrieg, pflanzte ein Kreuz auf, verhieß himmlischen Lohn, zugleich aber Plünderung und die zu confiscirenden Güter der Rebellen. Bald hatte er Tausende um sich, beute- und mordlustiges Gesindel, Verbrecher, die im Vertrauen auf Vergebung und Lohn aus ihren Schlupfwinkeln hervorkrochen, Priester, Soldaten, Banditen, Räuber, Mörder und Bettler in buntem Haufen. Den Anfang seines Feldzugs machte die Plünderung des kleinen Orts Cotrone, begleitet von allen Gräueln viehischer Wuth. Die Republikaner, der edelste Theil der Nation, Alles, was Neapel von Tüchtigkeit, Adel der Gesinnung, hochherziger Schwärmerei für das Wol der Freiheit und geistiger Bildung hatte, waren an Zahl gering, im Verhältniß zu der Menge der Königlichen wie Eins zu Hundert; doch waren sie eine wackere Hülfe für die Franzosen. Die Generale Duhesme und Broussier zogen mit 6000 Franzosen und 1000 Republikanern zur Unterdrückung der Königlichen nach den nordöstlichen Landschaften; die Städte San Severo, Andria und Trani wurden mit Sturm genommen und furchtbar darin gehaust; Ettore Carafa, Graf von Ruvo, Lehnsherr der Stadt Andria, machte aus dieser einen Aschenhaufen; auch Trani wurde niedergebrannt. Dies machte die Sache der Republikaner nicht besser; die Gräuel der Rachsucht ihrer Gegner wurden dadurch nur noch häufiger. Die Banden Ruffo's erstürmten die apulische Stadt Altamura, deren Vertheidigung an die schönsten Großthaten des Alterthums erinnert, und würgten hier gleich Cannibalen. Duhesme und Broussier, in Championnet's Sache verwickelt, wurden abberufen; Macdonald büßte dadurch zwei vortreffliche Anführer ein.

Das übrige Italien; Spanien.

In Verbindung mit dem neapolitanischen Kriege stand die Besetzung Lucca's durch Serrurier auf dessen Marsche nach Livorno. Lucca hatte sich mit 2 Mill. L. Darlehn abzufinden. Aber das war nicht Alles; auch die Verfassung sollte anders, sollte demokratisch werden: dazu reizte Serrurier und nach ihm Miollis die Menge auf und dies führte zum Ziel. Lucca bekam zwei demokratische Räthe, ein Directorium ꝛc. Das Geschenk war theuer; Lucca mußte seinen Schatz, seine Vorräthe im Arsenal und in den Magazinen den Franzosen überlassen und ward von nun Herbergestadt für französische Truppen.

Toscana ward, ungeachtet der kurz vorübergegangenen Besetzung Livorno's durch Neapolitaner, geschont, bis der Krieg mit Oestreich ausbrach; darauf erklärte das Directorium dem Großherzoge zugleich mit jenem den Krieg; Franzosen rückten ein in Florenz, Pisa und Livorno; der Hof von Florenz begab sich nach Wien; Bürger Reinhard, früher französischer Gesandter in Hamburg, kam als Commissar, französische Verwaltung Toscana's einzurichten.

Der Papst, bis dahin in der Kartause bei Florenz, erschien dem Directorium als eine geistige Macht, deren Gegenwart in Italien ihm unter den damaligen Umständen nachtheilig werden könnte; er wurde angewiesen, sich nach Parma zu begeben, mußte aber bald wieder aufbrechen, um seinen Aufenthalt erst in Brianzon, darauf in Valence an der Rhone zu nehmen; hier starb er in Noth und Bekümmerniß 29. August 1799.

Die Stimmung der Völker Italiens war getheilt gewesen zwischen Anhänglichkeit am Alten und Liebe zu der von den Franzosen verkündeten Freiheit; dies dauerte noch fort, aber eine dritte Ansicht bildete sich bei denen, die durch die Räubereien der Franzosen gewitzigt worden waren und denen Fremdherrschaft zuwider war. Diese neigten sich mehr oder minder zurück zu den vormaligen Zuständen. Es bildeten sich geheime Gesellschaften, besonders in der Lombardei und Piemont; die Generale Lahoz und Pino, jener grollend über die Aenderung der cisalpinischen Verfassung, standen an

der Spitze von solchen. Das Directorium konnte nicht mehr auf den Geist der Bevölkerung rechnen.

Ebenso wenig war das Directorium des spanischen Friedensfürsten ganz sicher; dieser unterhielt insgeheim Verbindungen mit England. Daher suchte ihn jenes zu stürzen; es ließ dem Könige mittheilen, wie es sich mit Godoi und der Königin verhalte. Die Folge war, daß Godoi 1798 sich aus dem Ministerium zurückzog, aber die Gunst des Königs verlor er keineswegs; es war mit jenem Rückzuge nur Schein, so gut als es bei Acton zu Neapel der Fall gewesen war: die beiden Königinnen von Spanien und Neapel hatten das Regiment. An England verlor Spanien 15. November 1798 die Insel Minorka; ihre Wegnahme kostete die Engländer nicht einen Mann.

Das Directorium bewies nach allen Seiten hin gleich trotzigen Uebermuth; auch die Spannung mit Nordamerika war zu entschiedenem Bruche geworden; es schien, als müsse bald ein Krieg zwischen den beiden Freistaaten ausbrechen. Das Directorium, das die Unterhandlungen mit Nordamerika auf schnöde Weise abgebrochen hatte, erließ 8. Januar 1798 eine Verordnung, welche den neutralen Handel der Amerikaner zu Grunde richten mußte; der Congreß sah dies als Kriegserklärung an und erklärte alle bisher mit Frankreich bestandene Verträge für aufgehoben.

Wir müssen jetzt sehen, wie es den von mehreren Seiten her sich erhebenden Sturm bestand.

Viertes Capitel.

Der Krieg in Deutschland und der Schweiz im Frühjahr 1799; das deutsche Reich.

Die Eröffnung des Feldzuges.

Als die Russen, zunächst 24,500 Mann unter Rosenberg, auf östreichischem Gebiete angelangt waren, und Thugut das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wieder übernommen hatte, konnte über Oestreichs Entschluß zum Kriege nicht mehr gezweifelt werden. Erzherzog Karl war 8. October 1798 zu geheimer Berathung nach Wien entboten worden; 2. November begab er sich zu der in Bayern gelagerten Armee, der in einsfort Verstärkungen zugesandt wurden; unterwegs machte er einen Besuch in München; man erfuhr nachher, daß er den Kurfürsten Karl Theodor zum Waffenbunde mit Oestreich und zur Stellung von 15,000 Mann vermocht habe; sein Hauptquartier nahm er zu Friedberg am Lech. Die französischen Gesandten in Rastadt übergaben dem östreichischen, Grafen Lehrbach, 2. Januar 1799 einen Protest gegen die den Russen gewährte Erlaubniß zum Einmarsch in östreichisches Gebiet, hielten sich aber zugleich an das Reich, und erklärten diesem, daß, wenn der Reichstag zu Regensburg dem Einmarsche der Russen in das Reichsgebiet sich nicht widersetze, dies, als Verletzung der Neutralität, den Abbruch der Friedensunterhandlungen zur Folge haben werde. Die Reichsdeputation sandte nach Regensburg, Lehrbach nach Wien; der Reichstag beschloß, Instruction einzuholen, und erklärte zunächst, daß ihm noch keine Anzeige von einem Durchzuge russischer Truppen

gemacht worden sei. Oestreich antwortete gar nicht. Die Franzosen wurden, das Mal mit Recht, ungeduldig und begehrten 31. Januar, binnen 14 Tagen bestimmte und befriedigende Erklärung über den Marsch der Russen. Oestreich antwortete abermals nicht; darauf eröffnete der Rheinübergang einer französischen Armee den Krieg in Deutschland. Kurz vor dem Ausbruche des Krieges, 16. Februar, verschied Karl Theodor von Pfalzbayern, beim Kartenspiel vom Schlagfluß getroffen. Seine Staatswaltung war in ihren letzten Jahren eine Geißel für das Land, seine übereifrige Sorge für Versorgung seiner natürlichen Kinder war wie ein Polyp für den Staatshaushalt gewesen; angeblich zum Kriege gegen Frankreich hatte er vom Papste eine Bulle erlangt (7. September 1798), die ihn ermächtigte, von den geistlichen Stiftern 15 Mill. Fl. zu erheben; auch dabei waren Schenkungen an seine Kinder beabsichtigt. Der Obscurant Lippert aber hielt den Mantel geistiger Nacht über das Volk ausgebreitet. Oestreich war des Kurfürsten vollkommen gewiß gewesen. Er hatte beschlossen, eine große Heeresmacht für Oestreich und Rußland aufzubieten.

Das Directorium, nicht minder sorglos und unfähig als gewaltthätig, hatte keineswegs eine Heeresmacht aufgerichtet, die an Zahl der feindlichen gleichkam. Der Kriegsminister Scherer war nicht befähigt, schöpferisch zu wirken oder Impulse zu geben; er blieb aber auch hinter der Aufgabe eines treuen Arbeiters zweiter Hand weit zurück; er sorgte für seinen Säckel und sprach der Flasche gern zu. Kraft des Conscriptionsgesetzes vom 5. September 1798 hatten 200,000 Mann ausgehoben werden sollen; aber theils war die Ausführung des Gesetzes unvollständig geblieben, theils waren die Recruten noch nicht in den Waffen geübt, oder den Heeren noch nicht zugesandt worden. Ja das Directorium, vor den Umtrieben seiner zahlreichen Widersacher zur Zeit der Wahlen für die beiden Räthe besorgt, behielt gegen ein Drittel der gesamten bewaffneten Macht, an 100,000 Mann alter Soldaten, im Innern, die Ruhe zu sichern. Seine Fahrlässigkeit und sein Uebermuth dem Auslande gegenüber hatten sich seit den Erfolgen in der Schweiz und Neapel zum wahnvollen Dünkel gesteigert, der die Gefahr gering achtet,

weil er sich nicht die Mühe giebt, sie kennen zu lernen und seine Kräfte dagegen abzumessen. Und doch hatte es schon im September 1798 von Jourdan einen Kriegsplan gefordert, diesen gebilligt und Jourdan Ende Octobers zum Oberbefehlshaber der Armeen am Rhein und in der Schweiz ernannt. Dieser fand Alles verwahrlost; statt 6000 Pferde waren kaum 800 geliefert worden. Von Hüningen bis Düsseldorf standen nur 47,000 Mann; davon mußte Jourdan im Winter 1798 noch fünf Bataillone Fußvolk und vier Regimenter Reiter nach Belgien zur Unterdrückung des dortigen Aufstandes absenden. Scherer ließ es bei Versprechungen bewenden. Als Jourdan 20. Februar 1799 den Befehl erhielt, über den Rhein zu gehen, hatte er nicht mehr als 38,283 Mann unter den Waffen. Zu seiner Rechten sollte Massena die Schweiz decken; dessen Armee betrug nicht über 30,000 Mann; zur Linken sollte eine Observationsarmee unter Bernadotte errichtet werden; vor der Hand zählte diese nur etwa 12,000 Mann. Dagegen hatte Oestreich über 100,000 Mann in Süddeutschland kampffertig. Die französischen Armeen in Italien waren aber nicht so furchtbar, daß dort auf ein rasches Vordringen, welches dem Feldzuge Jourdan's hätte zu statten kommen können, zu rechnen war. Auch Holland hatte nichts weniger als hinlängliche Deckung. Jourdan ging 1. März bei Straßburg über den Rhein, um mit seiner Armee, die nun Donauarmee hieß, die ihm befohlne Stellung an den Quellen des Neckars und der Donau einzunehmen, richtete aber 5. März an das Directorium Vorstellungen über das Schlimme seiner Lage; Aehnliches schrieb Bernadotte, als er, am Rhein angekommen, von der ihm bestimmten Armee noch nicht die Hälfte vorfand; Massena klagte, bei gänzlichem Mangel an Brod und an Transportmitteln, seine Noth in einem Briefe an Jourdan. Das Directorium beharrte mit trotzigem Stolze auf dem Befehl, den Feldzug zu eröffnen und, als ob es Jourdan hätte zeigen wollen, daß es wenig darauf gebe, ob die Heere ausgerüstet seien oder nicht und daß ein Feldherr dennoch verstehen müsse, Siege zu erfechten, wurde Scherer, dem die gräuliche Verwahrlosung des Heerwesens großentheils zur Last fiel, als Oberbefehlshaber nach Italien gesandt.

Bei dem Rheinübergange hatte es nur geheißen, die französischen Truppen müßten Stellungen einnehmen, welche die Umstände erheischten. Die Kriegserklärung gegen Oestreich und zugleich den Großherzog von Toscana brachte das Directorium erst 12. März an den gesetzgebenden Körper; es bedurfte keiner diplomatischen Gaukeleien, um den Krieg gegen Oestreich als nothwendig darzustellen; er stand gebieterisch vor der Thür; daß Toscana mit demselben Maß gemessen wurde, gehört zu der politischen Pragmatik, die für Alles und Jegliches einen genügenden Grund zu finden weiß. Beide Räthe billigten die Kriegsbotschaft. Vorausgegangen waren ihr Proclamationen Jourdan's und Bernadotte's an die Armee. Jourdan's an die Armee gerichtete Proclamation (1. März) ermahnte nicht nur zum Kampfe, sondern auch zur strengsten Mannszucht; Lieferungen der Einwohner sollten vergütet werden. Die Proclamation war auch auf die Deutschen berechnet, die man von einem Bunde mit Oestreich abhalten wollte. In bei weitem aufregenderen Tone aber richtete an diese das Wort Bernadotte, der 2. März Mannheim, wo nur ein pfälzisches Bataillon, überrumpelt und darauf die Reichsfestung Philippsburg bedroht und Heidelberg besetzt hatte. Seine Proclamation nimmt die Deutschen als Brüder der Franzosen in Anspruch; das Haus Oestreich sei gemeinschaftlicher Feind. „Wie viele Versuche," heißt es darin, „machte es nicht seit Rudolf von Habsburg, dem würdigen Haupte dieses verhaßten Hauses, empörten Sklaven gegen Ottokar seinen Herrn, um sich das deutsche Reich erblich zu machen!" So stark hatte kaum der Terrorismus gesprochen. Es ist schwer begreiflich, wie dergleichen aus Bernadotte's Hauptquartier kommen konnte; dann daß er selbst der Verfasser gewesen sei, ist zu bezweifeln. Mit Recht drückte ein kaiserliches Schreiben an den Reichstag 12. Juli seinen Abscheu darüber aus.*) Die Berechnung, deutsche Reichsstände von Oest-

*) — Die in der Abscheu erregenden Bernadotteschen Proclamation enthaltene Reizung aller Deutschen zur Rebellion wider ihr rechtmäßiges Oberhaupt. Reuß a. a. O. 8, 13. Aehnlich die Ausdrücke in den Ausschreiben des Erzherzogs Karl, des Kurfürstencollegiums ꝛc. Bernadotte war auf einmal die bête noire.

reich abzuziehen, schlug übrigens nicht fehl; schon im März schloß der Landgraf von Hessendarmstadt Waffenstillstand mit Bernadotte; Professor Crome von Gießen war dabei hessischer Bevollmächtigter. Derselbe war im Vertrauen Bernadotte's: hätte er an jener Proclamation Antheil gehabt, so gäbe das ein Seitenstück zu Böhmers Manifesten für Custine. Uebrigens war Bernadotte's Uneigennützigkeit und sonst in jeder Art wackeres Benehmen wohl geeignet, die Deutschen friedlich zu stimmen. Jedoch er blieb nicht lange genug Befehlshaber, um das Kriegsweh in Deutschland zu mindern. Vollständig parteit waren die Schweizer; gegen 10,000 Mann standen unter Massena's Befehl, an 3000 Ausgewanderte waren bei den Oestreichern; die Gemüther waren in Graubündten und den aristokratisch gewesenen Cantonen getheilt; es war eine Zumischung von Bürgerkrieg zu den großen Heerkämpfen zu erwarten.

Jourdan's Armee fand zunächst keinen Widerstand auf deutschem Boden; sie durchzog die Gebirgspässe und nahte sich den Quellen der Donau und des Neckars, als Erzherzog Karl mit seiner Armee 4. und 5. März den Lech überschritt. Auch dieser erließ eine Proclamation an sein Heer; Stoff dazu gaben die Schweiz, Ehrenbreitstein, Rastadt, die Requisitionen am rechten Rheinufer; er richtete sich in würdiger Sprache an das Nationalgefühl des Deutschen: aber wie gering war die Zahl der Deutschen in der östreichischen Armee! Des Erzherzogs Hauptmacht dehnte sich vom Lech bis Kempten aus; nördlich von der Donau standen etwa 20,000 Mann zur Beobachtung Bernadotte's; von Kempten setzte sich die östreichische Linie durch das Vorarlberg fort nach Graubündten; bei Feldkirch standen 18,000 Mann unter Hotze, am Luciensteig Auffenberg mit 7000 Mann; in Tyrol sammelte Bellegarde ein 18,000 Mann starkes Corps, das die Verbindung zwischen der deutschen und italienischen Armee unterhalten sollte. Die Oestreicher hatten den Vortheil, auf gleicher Linie zu stehen; Jourdan und Massena mußten, wenn ihr Angriffskrieg glücken sollte, eilen, über den Bodensee hinauszukommen, um östlich von diesem einander die Hand zu bieten. Ueberhaupt sollte Graubündten und Vorarlberg in französischer Hand nebst der Schweiz ein Bollwerk abgeben, an dessen

beiden Enden, nördlich die Donauarmee unter Jourdan, südlich die Etscharmee unter Scherer den Angriffskrieg führten. Darum sollte sich Massena gegen Graubündten und Vorarlberg, Lecourbe von Bellinzona aus gegen das Innthal und Desolles vom Veltlin aus gegen Tyrol wenden. Der Feldzugsplan brachte die Gebirgsmassen wenig in Rechnung; Bonaparte's Feldzüge hatten über das unmöglich Scheinende sich hinwegzusetzen gewöhnt. Massena erstürmte 6. März den Hauptpaß aus der Schweiz nach dem nördlichen Graubündten, den Lucienstein, drängte nach dessen Eroberung Auffenbergs Oestreicher bis Chur und nöthigte sie hier, die Waffen zu strecken. Oudinot, Massena's tapferer Unterbefehlshaber, hatte indessen gegen die von Feldkirch her andringenden Oestreicher, mit welchen Hotze dem bedrängten Auffenberg Hülfe bringen wollte, den Kampf bestanden. Lecourbe, 6. März mit 9000 Mann von Bellinzona aufgebrochen, zog das misoxer Thal entlang über den Bernhardin ins schamser Thal und gelangte darauf über den Albula und Julierberg ins Engadin, vertrieb die hier aufgestellten östreichischen Posten und stand 14. März bei Martinsbruck, dem Eingange vom untern Engadin nach Finstermünz in Tyrol. Seinen ersten Angriffen 14., 15. und 17. März widerstanden die Oestreicher. Desolles rückte mit einem Theil der italienischen Armee vom Veltlin über das wormser Joch in das Münsterthal so weit vor, daß er in Verbindung mit Lecourbe kam und dem tyroler Passe von Taufers gegenüber stand. Also war Graubündten in der Hand der Franzosen. Die Oestreicher hatten im Engadin allein an Gefangenen über 3000 Mann eingebüßt. Der Anfang des Kriegs im Schneegebirge, auf Klippensteigen, oder in tiefem Schnee, giebt schon ein Vorbild der riesenhaften Anstrengung der Menschenkraft, die im Gebirgskriege aufgeboten wurde. Es war das Gegenstück zu dem, was die Armee Bonaparte's um eben jene Zeit im Gluthsande der ägyptischen und syrischen Wüste zu leisten und zu leiden hatte. Massena hatte Grund, in einer Anrede an sein Heer von Rheinübergängen, Gewaltmärschen auf den gefährlichsten Wegen und über ewigen Schnee, eroberten Verschanzungen, Redouten, Forts zu rühmen. Lecourbe, geb. 1760, schon vor der Revolution Soldat,

nachher Bataillonschef, als General schon seit 1793 oft gerühmt, trat hier in seine Meisterschaft, er wurde recht eigentlich der Herold des Gebirgskrieges. Ein glänzendes Muster dazu gab ihm Massena. Jedoch ein Hauptknoten war noch zu lösen; Massena mußte das Vorarlberg erobern und von Bregenz nordöstlich vom Bodensee in Verbindung mit Jourdan treten. Der tapfere Hotze aber behauptete sich 11. März bei Feldkirch gegen Massena's Angriff.

Jourdan, der in Gouvion St. Cyr, Souham, Ferino, Lefebvre, Vandamme, Soult, Klein, Hautpoult treffliche Unterbefehlshaber hatte, und Erzherzog Karl waren indessen weiter vorgerückt; am 20. März standen ihre Heere bei Ostrach, nördlich vom Bodensee, einander im Gesicht, und 21. März kam es hier zu einem Treffen, wo Jourdan gegen 5000, der Erzherzog nur etwas über 2000 M. einbüßte und in Folge dessen Jourdan sich nach Pfullendorf und von da weiter nach Stockach zurückzog. Ein Versuch Massena's in diesen Tagen, wo Hotze mit 10,000 Mann der östreichischen Hauptarmee zugezogen war, die Stellung der Oestreicher bei Feldkirch zu überwältigen und sich den Weg zur Verbindung mit Jourdan frei zu machen, mislang. Oudinot und Menard, von Massena zum Sturme auf Feldkirch ausgesandt, kämpften 22. und 23. März mit großer Tapferkeit; aber nicht geringer war die der Oestreicher unter Jellachich; Massena mußte ablassen. Nun war Jourdan an der Reihe, noch einen Versuch zur Gewinnung des nordöstlichen Ufers des Bodensees zu machen. Er schritt 25. März zum Angriffe bei Stockach und Liptingen; aber die Schlacht, die den ganzen Tag über dauerte und in der von beiden Seiten mit großer Erbitterung gekämpft wurde, wo Erzherzog Karl seine Grenadierbataillone ins mörderischste Feuer führte und die braven Veteranen ihn beschworen, ihnen allein die Sache zu überlassen, endete zu Jourdan's Nachtheil; er mußte, wie er sich ausdrückte, ohne geschlagen zu sein, eine retrograde Bewegung machen. Sein Verlust betrug an 5000 Mann, wovon 2000 gefangen; die Oestreicher büßten 3000 Mann ein. Glücklicher waren die Franzosen an der Grenze Tyrols: Lecourbe, dem Dessolles untergeordnet war, ließ 25. März nochmals durch Dumont und Loison die Stellung der Oestreicher bei Martinsbruck

und Finstermünz angreifen, Dessolles sollte gleichzeitig gegen die bei Taufers verschanzten Oestreicher Loudon's anstürmen. Beides gelang; von Martinsbruck drangen die Franzosen bis Nauders vor, Dessolles eroberte Loudon's Schanzen und besetzte Glurns und Mals. Das Corps Loudon's war zersprengt. Die Franzosen hatten die Eingänge in das Etschthal und das tyroler Oberinnthal. Doch diese Vortheile der Franzosen waren nicht von Dauer. Bellegarde, östreichischer Oberbefehlshaber in Tyrol, wo nun auch der Landsturm ihm zugezogen war, drängte 30. März Lecourbe über Martinsbruck, und 4. April Dessolles über Taufers und S. Maria in das Engadin zurück. Unabhängig davon entschied sich der Feldzug der Hauptmacht. Jourdan, misvergnügt und ohne Hoffnung, etwas leisten zu können, auch körperlich leidend, was den Grund zum Verzicht abgab, legte 3. April den Oberbefehl nieder. Der ganze Feldzug auf deutschem Boden war für das Frühjahr misslungen. Jourdan's Stellvertreter, Ernouf, führte die Armee durch die schwäbischen Gebirgspässe nach dem Rhein zurück und ging über auf das linke Ufer. Bernadotte, damals vor Philippsburg gelagert, führte nach Sprengung der Festungswerke von Mannheim seine Truppen auf das linke Rheinufer zurück und folgte Jourdan's Beispiels; Krankheit war auch sein Vorwand. Massena wurde nun zum Oberbefehlshaber der Armeen am Rhein ernannt.

Der rastadter Gesandtenmord.

Nun erst löste sich der Friedenscongreß zu Rastadt auf. Der kaiserliche Gesandte, Graf Metternich, zeigte 7. April an, daß er abberufen sei und der Kaiser alle Verhandlungen des Congresses als ungeschehen ansehe. Wenige Tage darauf verließ er Rastadt. Die Auflösung des Congresses hatte nicht auch sofortige Abreise der übrigen Gesandten zur Folge. Die französischen Gesandten versuchten darauf umsonst mit den nun noch übrigen neun Mitgliedern der Reichsdeputation zu unterhandeln. Dies verzögerte ihre Abreise. Oestreichische Truppen hatten die Gegend umher besetzt; von Rastadt bis zum Rhein bedurfte es sichern Geleits; Bacher, französischer

Geschäftsträger bei dem Reichstage, war schon im März zu den französischen Vorposten zurückgesandt worden. Die Reichstagsdeputation wandte sich 20. April an den in Gernsbach befindlichen Befehlshaber der östreichischen Vorposten, Oberst Barbaczy, mit dem Begehren sicherer Geleits für Personen und Correspondenz der französischen Gesandtschaft. Dieser lehnte 22. Mai das Ansinnen ab, indem Rastadt seit der Abreise des kaiserlichen Bevollmächtigten nicht mehr als Congressstadt gelten könne. Die Reichsdeputation erklärte nunmehr 23. April sich für suspendirt. Einige Tage später zeigten die französischen Gesandten an, daß sie binnen drei Tagen, 28. April, abreisen würden. An demselben Tage, 25. April, wurde ein von ihnen abgesandter Courrier am Rhein von kaiserlichen Husaren angehalten, seiner Papiere beraubt und nach Gernsbach abgeführt. Eine Beschwerde der Reichsdeputation darüber nebst dem Begehren sicherer Passage der Correspondenz beantwortete Barbaczy mit der Anzeige, daß er höhere Befehle abzuwarten habe. Ebenso lautete sein mündlicher Bescheid an den badischen Minister von Edelsheim und den preußischen Legationsrath Grafen von Bernstorff, die 26. April sich zu ihm begaben. Am 28. April sandte der Freiherr von Albini nochmals einen Eilboten an Barbaczy um sicheres Geleit; der Tag verging, ohne daß Antwort kam; am Abende des 28. Aprils aber besetzte eine Schar Szekler Husaren die Thore von Rastadt, und der sie befehligende Rittmeister Burkhard brachte ein Schreiben Barbaczy's an die französischen Gesandten, welches diesen ankündigte, daß sie binnen 24 Stunden Rastadt zu verlassen hätten, gab aber über die Sicherheit ihrer Reise keine befriedigende Erklärung. Zugleich besetzten die Husaren sämtliche Thore; sie hatten den Befehl, Niemand, der zum Congreß gehöre, außer den Franzosen, durchzulassen. Wider den Rath mehrerer deutschen Gesandten, welche mahnten, die Abreise bis auf den folgenden Tag zu verschieben, und ungeachtet der kaiserliche Rittmeister Burkhard eine Escorte verweigerte, bestand Bonnier auf ungesäumter Abreise; seine Collegen Roberjot und Jean Debry gaben ihm nach und so verließen diese drei nebst ihren Familien, dem Gesandtschaftssecretär Rosenstiel und dem ligurischen Gesandten Boccardi Abends zwischen 9 und

10 Uhr Rastadt. Einen Büchsenschuß weit vom Thore wurden die Wagen von Szekler Husaren angehalten, die drei französischen Gesandten herausgerissen und auf sie eingehauen. Bonnier und Roberjot wurden getödtet; Jean Debry, mehrfach verwundet und in einen Graben gestürzt, stellte sich todt und rettete dadurch sein Leben. Rosenstiel und der ligurische Gesandte gewannen Zeit, sich zu flüchten. Die Husaren beraubten mehrere der in den Wagen befindlichen Personen der Uhren und des Geldes. Es ward Lärm in Rastadt, Diplomaten und Bürger eilten an das Thor. Die Wache weigerte sich, sie ins Freie zu lassen; der nach halbstündigem Zögern herbeikommende Rittmeister Burkhard äußerte sich mit roher Zweideutigkeit über die That; es kostete langes Zureden, ehe er sich bewegen ließ, den badischen Major Harrant hinauszulassen und ihm einen Wachtmeister zum Geleit mitzugeben. Harrant fand auf der Mordstätte noch gegen funfzig Szekler, zum Theil mit Plünderung der Wagen beschäftigt, vermochte aber durch festes Benehmen sich Ansehen zu verschaffen und ließ die Wagen nach Rastadt bringen. Hier traten nun die Gesandten Preußens, Holsteins, Hannovers ꝛc. zusammen und sandten den preußischen Legationsrath von Jordan gen Gernsbach an Barbaczy. Jean Debry verbrachte die Nacht in dem Gehölze an der Straße, gelangte, ohne erkannt zu werden, nach Rastadt und begab sich zu dem preußischen Gesandten von Dohm. Einige Stunden später kam Bescheid von Barbaczy, der mit Aeußerungen der Entrüstung über die schreckliche Unthat nun eine Escorte an den Rhein bewilligte. Noch am 29. April verließen Jean Debry und Rosenstiel mit dem gesamten übrigen Personal den deutschen Boden. An demselben Tage begaben sich sämtliche Gesandten von Rastadt nach Karlsruhe. Erzherzog Karl erwiderte die an ihn gerichtete Anzeige der rastadter Gesandten Preußens, Holsteins, Hannovers, Pfalzbayerns und des badischen Ministers von Edelsheim mit dem Ausdrucke seines Schmerzes und der Versicherung, daß die Sache aufs strengste untersucht werden sollte. Barbaczy wurde verhaftet. Der östreichische Hof kündigte ebenfalls in einem Edicte vom 6. Mai vollkommne Genugthuung an. Dies der Hergang der Begebenheit, über welche das gebildete Europa

sich entfernte; auch die kleinsten Umstände derselben sind aufs genauste ermittelt;[1]) der darauf verwandte sorgsame Fleiß hat aber nicht vermocht, die viel wichtigere Frage nach den Anstiftern der Gräuelthat zu lösen. Vermuthungen wurden sofort in Menge geäußert; darunter manche von der höchsten Abenteuerlichkeit. Man kann eine Stufenleiter verfolgen, einerseits von der Annahme, daß die Mörder gar nicht östreichische Szekler, sondern verkleidete Franzosen gewesen seien, bis zu der, daß das Directorium selbst den Mord veranstaltet habe, andrerseits von der viel geglaubten Annahme, daß Szekler auf eigene Gefahr um des Raubes willen die That verübt hätten, oder daß es eine der im Kriege nicht seltenen Vorpostenaffären gewesen und davon durch ein Mißverständniß die französischen Gesandten getroffen seien, bis zu der Abenteuerlichkeit, daß Königin Caroline von Neapel den Mord angestiftet habe. Ja der leichtfertige Capefigue träumt sogar von geheimen Gesellschaften.[2]) Neuere Angaben[3]) führen auf den Grafen Lehrbach als Anstifter eines Ueberfalls, wobei es nicht auf das Leben der Gesandten sondern auf Erlangung ihrer Papiere abgesehen gewesen sei; in den Papieren aber habe Lehrbach Beweise von geheimen Unterhandlungen deutscher Fürsten, namentlich Maximilian Josephs von Zweibrücken, dem nach dem Tode Karl Theodors Pfalzbayern zugefallen war, mit Frankreich zu finden gehofft,[4]) und das habe denn zu einem Gewaltstreiche gegen Bayern benutzt werden sollen. Daß nebenbei die

---

1) Die darauf bezüglichen Quellenschriften sind gesammelt in Reuß T. Staatskanzlei v. J. 1799, Bd. 2. 4. 5. 6. Hauptschrift bleibt der von Dohm verfaßte Gesandtschaftsbericht bei Posselt Eur. Ann. 1799, 2, 84 f. und v. Dohms nachträglicher Aufsatz in Häberlins Staatsarchiv Heft 26, 113 f., mit Urkunden dazu. Dohms Leben von Gronau 334 f. Die besten Bearbeitungen des Materials sind die v. Ch. de Martens Nouv. causes célèbres etc. 2, 171 f. und Jacob Beiträge zur Franz. Gesch. 333 f.

2) Hist. de l'Emp. pend. le consul. et l'emp. 1, 25.

3) Montgaillard H. de Fr. 5, 174. v. Gagern, Mein Antheil an der Politik, 1, 91. Lebensbilder 1, 158; 3, 128. v. Lang Denkw. 1, 347. Lafayette Mém. 5, 210.

4) Schlosser 6, 180 geht noch weiter, indem er von Papieren spricht, die den urkundlichen Beweis östreichischer Verrätherei liefern konnten.

Gesandten, zum Lohn für die zu Rastadt mindestens von Bonnier und Jean Debry bewiesene Brutalität, derb durchgefuchtelt wurden, habe ebenfalls in Lehrbachs Absicht gelegen. Die Papiere der Gesandtschaft wurden späterhin nach Straßburg abgeliefert; es zeigte sich, daß sie untersucht worden waren.*) Jedoch die wichtigsten hatten die Gesandten vor ihrer Abreise verbrannt. Ob Thugut um die Sache gewußt habe, bleibt im Zweifel; auch hier heißt es, wie von Lehrbach, es ist seinem Charakter wohl zuzutrauen, und sehr zuversichtlich behauptet ein Schriftsteller, der sehr viel Geheimes weiß und jüngst zu Tage gefördert hat, daß General Mayer von Heidenfeld auf geheimen Befehl (nicht des Erzherzogs Karl) Szekler Husaren zu dem Ueberfall beordert habe. Noch weiter reicht die Vermuthung, daß der Anschlag auch der Kaiserin, einer Tochter Carolina's von Neapel, nicht fremd gewesen sei; es ist aber ein Wagniß, hier Gewicht auf bloße Vermuthung zu legen. Leider ist nun zu gewiß, daß die von Erzherzog Karl und vom östreichischen Hofe angekündigte Untersuchung der Frevelthat niedergeschlagen worden ist. Der Kriegslärm erstickte das Geschrei der Entrüstung bald selbst bei den Franzosen, die zuerst sich mit aller Ostentation eines tragischen Pathos darüber aussließen, ein Manifest an das Ausland richteten, eine nationale Leichenfeier veranstalteten, eine Fahne der Rache erhoben u. Auch Bonaparte hat späterhin die Sache nicht wieder zur Sprache gebracht.

Oestreichisch-französischer Krieg in der Schweiz, April bis Juni 1799.

Erzherzog Karl ließ zur Beobachtung des Mittelrheins eine Division unter Sztaray in die Gegend von Mannheim und Frankfurt vorrücken und beschloß, sich mit der Hauptmacht gegen die Schweiz zu wenden. Hotze sollte von Vorarlberg, Bellegarde von Tyrol aus dazu mitwirken. Er selbst hatte 65,000, Hotze 20,000, Bellegarde 24,000 Mann. Bei Hotze befanden sich die schweizer Aus-

*) Reuß A. Staatskanzlei 1795, Bd. 7, 31 ff.

gewanderten, an ihrer Spitze der vormalige Schultheiß von Bern, Steiger. Der Erzherzog kündigte von Stockach aus 30. März den Schweizern seinen Einmarsch an und verhieß im Namen des Kaisers Erhaltung der schweizer Selbständigkeit und Freiheit. Die schweizer Ausgewanderten hatten Herstellung des Alten im Sinne, nicht anders die Männer in den Waldstätten, die bei den ersten Nachrichten von Karls Siegen in unruhige Bewegung kamen. Massena hielt noch mit seiner Eisenfaust die Schweizer in Gehorsam. Aushebung von Soldaten, eine Kriegssteuer, Verhaftung vormaliger Magistrate wurde von dem Directorium der helvetischen Republik verfügt. Ein Erkranken des Erzherzogs verzögerte den Einbruch der Oestreicher in die Schweiz um vierzehn Tage; auch in der übrigen Hälfte des Aprils blieb es bei Vertreibung der Franzosen aus den von ihnen am rechten Rheinufer von Schaffhausen bis Basel besetzten Orten. Zu Wien hatte man Sorge um Tyrol und wollte deshalb den Erzherzog nicht weiter vorrücken lassen; man schien nicht zu begreifen, daß rasches Eindringen in die Schweiz auch auf Graubündten und Tyrol zurückwirken mußte, man sah Tyrol als Vormauer an und überfüllte es mit Truppen und hielt doch auch den Erzherzog am Gängelbande, damit er ja Tyrol nicht preisgäbe. Uebrigens geschah die Zufuhr zur Heerverpflegung noch im Schneckengange; auch das hielt auf. Massena's Armee war indessen, 10,000 Schweizer mitgerechnet, auf 70,000 Mann verstärkt worden. Nach Erzherzog Karls Plane sollten Hotze und Bellegarde den Anfang zum Eindringen in die Schweiz durch Wiedereroberung Graubündtens machen. Bellegarde griff 30. April von Nauders her die Truppen Lecourbe's im untern Engadin an und nöthigte durch wiederholte Gefechte Lecourbe 3. Mai zum Rückzuge ins obere Engadin; bald nachher, als Dessolles zur italienischen Armee abgerufen war und Mangel an Lebensmitteln drückte, hielt Lecourbe für gerathen, auch dieses zu räumen; er zog sich nach Bellinzona, um die Gotthardsstraße zu decken, sandte aber von dort Truppen über den Monte Cenere bis Taverne zwischen dem Lago maggiore und comer See vor, eine Bewegung, die der französischen Armee in Italien Erleichterung schaffen sollte. Während dieser Zeit hatte Hotze 1. Mai den

Lucienſteig beſtürmt und das Volk im obern oder grauen Bunde, in Schwyz und Uri (28. April) die Waffen gegen die Franzoſen ergriffen. Hotze's Angriff mislang; die graubündtner Aufſtändiſchen, an 6000 Bewaffnete, wurden von Menard bei Diſentis überwältigt; gegen Schwyz und Uri zog Soult; die Schwyzer legten auf ſeine Aufforderung die Waffen nieder, die Urner, 3000 Mann ſtark, wurden im Reußthal auseinandergetrieben und die Gotthardſtraße bis Urſeren von Soult geſäubert. Auch in Ober-Wallis ſtand das Volk gegen die Franzoſen auf; doch als 6000 Franzoſen unter Xaintrailles einrückten, wurde es ruhig. Man zählte in den erſten ſechs Wochen nach der Schlacht bei Stockach gegen zwanzig Aufſtände in der Schweiz. Laharpe, damals an der Spitze des Directoriums der helvetiſchen Republik, machte wahrhaft terroriſtiſche Vorſchläge zur Unterdrückung derſelben.*) Hotze erhielt Verſtärkung vom Erzherzog Karl, erſtürmte nun 14. Mai den Lucienſteig und vertrieb die Franzoſen bis 17. Mai aus dem geſamten Graubündten. Lecourbe, bei Taverne von Ruſſen und Oeſtreichern über den Monte Cenere zurückgedrängt und zugleich vom Engadin her durch Bellegarde bedroht, zog ſich 20. Mai nach dem Gotthard zurück. Dies auf Befehl Maſſena's, der entſchloſſen war, ſeine Streitkräfte eng zuſammenzuziehen und im Innern der Schweiz, zunächſt bei Zürich, eine feſte Stellung zu nehmen. Doch kämpfte Lecourbe vom 27. Mai bis 1. Juni gegen den Oeſtreicher Haddik, den Suworow nach dem Gotthard geſandt hatte. Um die Teufelsbrücke entbrannte der

*) S. ſeine Schreiben bei Bourrienne's Irrth. 206 ff. Da heißt es, um nur eine Stelle anzuführen: „Die Erfahrung und die grauſame Treuloſigkeit der Gebirgsbewohner beweiſt, daß man mit ihnen nicht in Frieden leben kann, ſo lange ſie wiſſen, daß ſie noch einige Hülfsquellen beſitzen. Man muß ſie entweder ausrotten, oder anderswohin verſetzen, und ſie durch Coloniſten aus beſſer geſinnten Gegenden erſetzen. So lange man nicht zu dieſen ohne Zweifel ſchrecklichen Maßregeln ſchreitet, welche aber die Nothwendigkeit gebietet, iſt die Sache nur halb gethan.“ Aus ſämtlichen vier Schreiben Laharpe's, die dort abgedruckt ſind, ergiebt ſich, daß der vormalige Philanthrop durch Parteihaß und in drangvollen Zuſtänden, wo der Umſturz ſeines Werkes durch Oeſtreicher und Ruſſen nahe bevorzuſtehen und das Racheſchwert der mit ihnen kommenden berner Ariſtokraten über ſeinem Haupte zu ſchweben ſchien, zum Fanatiker geworden war.

Kampf mit gräßlicher Wildheit; Lecourbe schlug die Oestreicher zurück, verließ aber darauf die Stellung, wo die Soldaten in Hungersgefahr kamen. Die Oestreicher waren nun im Besitz der Gotthardsstraße und der Cantone Uri und Schwyz.

Die Armee des Erzherzogs Karl überschritt 21—23. Mai bei Stein und Schaffhausen den Rhein; Hotze zog von S. Gallen auf den Thurgau zu. Massena machte ihnen 25. Mai bei Frauenfeld und Andelfingen ihre Vereinigung streitig, doch erfolgte diese nach einem zweiten äußerst heftigen Treffen bei Winterthur 27. Mai und Massena zog sich 28. Mai in seine bei Zürich angelegten Verschanzungen zurück. Der Erzherzog drängte nach: darauf wurde in der Schlacht bei Zürich 3. und 4. Juni mit großer Tapferkeit von beiden Seiten gekämpft; entschieden ward nicht auf dem Schlachtfelde; Massena, durch die Uebermacht der Oestreicher bedroht, zog sich in der Nacht auf den 6. Juni aus seinem Lager und um Mittag aus Zürich in eine feste Stellung an dem Albis und der Limmat zurück. Fast zwei Monate vergingen, ehe der Krieg sich hier erneuerte. Daran war nicht der thatlustige Erzherzog schuld, sondern Thugut. Derselbe lähmte auch die Insurrection der Altschweizer, wozu des Erzherzogs Proclamationen mit Zusicherung der Wiederkehr vormaliger Verhältnisse ermuntern konnten; auch hier ließ Thugut die Absicht Oestreichs, über Restauration hinauszugehen, durchblicken.*) Der Erzherzog hatte sicherlich nicht minder Ursache als Suwarow auf Thugut zu grollen. In der Mitte Augusts änderten die Berechnungen der Cabinete von London, Petersburg und Wien die bisherige Bestimmung der Armee des Erzherzogs.

Das deutsche Reich.

Das deutsche Reich, beim Ausbruche des Krieges unbetheiligt, blieb, bei fortdauernder Parteilosigkeit Preußens und des übrigen Norddeutschlands, in zwei Hälften getrennt, und an Ent-

*) Die Proclamationen, die nachher von Thugut desavouirt wurden, s. Posselt Eur. Ann. 1799, 3, 126. 140.

wickelung der gesamten Kräfte des Reichs war nicht zu denken. Der Waffenstillstand des Landgrafen von Hessendarmstadt vermehrte die Zahl der Unthätigen. Undeutscher Gesinnung wurden gar viele Reichsstände beargwohnt, vor allem Bayerns neuer Kurfürst, Maximilian Joseph. Von seinen ersten Verordnungen hatten manche den Geist der Aufklärung angekündigt, als die Toleranzerklärung für die pfälzischen Reformirten, worin auch für gemischte Ehen volle Freiheit gegeben wird, die neue Mauthordnung [1]) und die Einziehung der Güter der bayerschen Zunge des Malteserordens, die Karl Theodor für seinen natürlichen Sohn, Grafen Bretzenheim, gestiftet hatte. Dies freilich kam bei Oestreich weniger in Betracht, als daß der französische Gesandte Alquier, der sich bis zum Ausbruche des Krieges in München befunden hatte, in vertrautem Verhältnisse zu dem Kurfürsten und dessen einflußreichem Freunde und Rathgeber Montgelas gestanden zu haben schien, und daß der Kurfürst der Vereinigung der bayerschen Truppen mit den östreichischen widerstrebt hatte. Er ward von Oestreich scheel angesehen, war ihm ein Dorn im Auge; bei ihm ward weniger auf Gewinnung als auf Zwangsnöthigung gedacht; deshalb wurde der leicht zu befangende Kaiser Paul gegen ihn eingenommen und Suworow von diesem 10. März angewiesen, den Kurfürsten als feindlich gesinnt zu achten und nach Einverständniß und Einigung mit dem wiener Hofe in allen Fällen in diesem Sinne gegen ihn zu verfahren. [2]) Dagegen war an der freudigsten Bereitwilligkeit der geistlichen Reichsstände zur Theilnahme am Kriege nicht zu zweifeln; wurde doch ihr Schreckbild, die Säcularisation, dadurch gebannt. Jedoch nicht von diesen Reichsständen, sondern von dem jungen Könige von Schweden, Gustav Adolf IV., kam, wie es scheint, durch russischen Einfluß hervorgerufen, der erste Antrag zum Reichskriege. Sein Gesandter zu Regensburg forderte 20. Mai dazu auf, und erklärte des Königs Bereitwilligkeit, sofort sein Contingent ausrücken zu lassen. [3]) Es hatte zur Folge, daß

1) Reuß T. Staatskanzlei v. J. 1799, Bd. 3, 9 f.; 8, 232.
2) M. Fuchs Correspondenz Suworows 70.
3) Reuß a. a. O. 8, 3.

das Directorium ein auf alle schwedische Schiffe zu legendes Embargo anordnete. Dem Könige von Schweden folgte der Fürstbischof von Eichstädt 7. Juni mit gleichlautender Erklärung; doch ehe der Kaiser und Reichstag sich mit einander verständigten, kam der Herbst heran.

Indessen hatte das nicht durch die Demarcationslinie befriedete westliche Deutschland fast ohne Schutz dem Feinde offen gelegen. Hessendarmstadts Neutralitätsvertrag hatte ihm eine tüchtige Streitmasse entzogen, Sztarray's Corps reichte eben nur bis an den niedern Neckar. Doch das Mal hatte es wenig zu leiden. Nach Bernadotte's Abgange hatte Müller den Befehl über die französische Kriegsmacht am Mittelrhein. Diese betrug nicht über 20,000 Mann, und war keineswegs in so gutem Stande, daß Müller an raschen Aufbruch oder weitaussehende Ausfahrt hätte denken können. Ehe nun das Reich an Oestreichs Kriege Theil zu nehmen beschlossen hatte, veranstaltete der mainzische Kanzler Albini Volksbewaffnung im Spessart und Odenwalde mit so glücklichem Erfolge, daß die Franzosen bei einem Versuche, im August in die Gegend von Seligenstadt vorzudringen, dadurch aufgehalten wurden. Einzelne Streifzüge abgerechnet, hielten sich die Franzosen ruhig. Es lag im Sinne Albini's, das gesamte rechte Rheinufer zu insurgiren; doch nicht so dachten die Reichsfürsten jener Gegend und nicht die gute friedliebende Reichsstadt Frankfurt.

Fünftes Capitel.

Oestreichisch-russischer Feldzug in Italien; Neapel; der 30. Prairial; das deutsche Reich.

Eine östreichische Armee von 64,000 Mann lagerte längs der Etsch; der hochbejahrte, altersschwache Melas sollte den Befehl über sie bekommen, seine Ankunft wurde durch Unpäßlichkeit verzögert; einstweilen war sein Stellvertreter der tüchtige Kray. Russen waren im Anmarsch und ihr Anführer Suworow bestimmt, den Oberbefehl in Italien zu übernehmen. Kray, aus Krajova gebürtig, in den Feldzügen am Rhein und im Jahre 1796 unter Erzherzog Karl ausgezeichnet durch hohe Tapferkeit und einen glücklichen militärischen Tact, hatte in Scherer einen Gegner, der ihm nicht gewachsen und dessen Armee fast um die Hälfte geringer als die östreichische war. Scherer hatte als Obergeneral der Ost-Pyrenäenarmee wenig geleistet und war, obschon mit der italienischen Armee im November 1795 Sieger bei Loano, nicht für einen vorzüglichen Feldherrn zu achten. Als Kriegsminister hatte er arge Blößen gegeben, Kriegsvorräthe verschleudert, aus einem Zeughause in Paris 130,000 Flinten das Stück zu einem Franken verkauft, die Conscription lässig betrieben, die Versorgung der Armeen mit Mundbedarf, Kleidung und Schuhen verwahrlost; dazu war er Trunkenbold und von rohem Benehmen gegen Officiere und Soldaten. Die Armee hatte kein Vertrauen zu ihm, ein Theil haßte, ein anderer verachtete ihn. Scherer bekam den Oberbefehl über die sämtliche bewaffnete Macht in Italien, also auch über die neapolitanische Armee

Macdonalds. Moreau, seit dem 18. Fructidor mit Mistrauen angesehen, kam zur Armee ohne Commando; Scherer war gescheidt genug, seine Dienste anzunehmen; außerdem waren bei ihm von höhern Generalen Delmas, Serrurier, Victor, Grenier, Hatry und Montrichard. Scherers in Oberitalien befindliche Streitkräfte betrugen etwa 61,000 Mann Franzosen, Cisalpinier, Polen und Piemontesen; davon aber mußten an 5000 Mann in Piemont zur Erhaltung der Ruhe zurückbleiben; 7000 Mann unter Gauthier und Miollis wurden zur Besetzung Toscana's entsandt, jener rückte 25. März in Florenz ein, dieser besetzte Livorno; 6000 Mann unter Dessolles zogen durch das Veltlin, um in Verbindung mit Massena's helvetischer Armee sich gegen Graubündten und Tyrol zu wenden. Der Kriegsplan des Directoriums ging auf rasches Vordringen, um die Oestreicher vor Ankunft der Russen von der Etsch zu vertreiben. Die Oestreicher hatten an der Etsch Verona, abwärts davon Porto Legnago, oberwärts nach dem Gardasee zu Pastrengo stark besetzt. Scherer faßte den letzten Punct vorzugsweise ins Auge; er wollte die Oestreicher von der obern Etsch abdrängen. Dabei war auf das Eintreffen des rechten Flügels der helvetischen Armee und der Division Dessolles im tyroler Etschthale gerechnet. Der Feldzug begann 25. März. Scherers Angriff auf die östreichische Stellung bei Pastrengo gelang vollkommen; Delmas, Grenier und Serrurier erkämpften den Uebergang über die Etsch; bei Verona aber behaupteten sich die Oestreicher und bei Porto Legnago waren sie Sieger. Den Verlust bei Pastrengo machte Kray schon 30. März wieder gut; er sandte einen Theil seiner Armee aus Verona dahin und dieser trieb die Franzosen über die Etsch zurück. Am denselben Tage warf, wie oben berichtet, Bellegarde die Franzosen Lecourbe's aus Tyrol in das Engadin zurück; an Fortschritte Dessolles' war dort nun nicht weiter zu denken und die ganze Berechnung auf einen Stützpunct im Etschthale wollte nicht mehr passen. Darum, weil das Directorium doch einmal Angriff wollte, entschloß sich Scherer, abwärts von Verona, in der Gegend von Albaredo und Arcole, die Etsch zu überschreiten; jedoch er zögerte, nachdem seine Anstalten Kray schon aufmerksam gemacht hatten,

und nun brach dieser zu gleicher Zeit mit Scherer zum Angriffe auf Darnus erfolgte die 5. April gelieferte Schlacht bei Magnano oder, nach dem französischen Hauptquartier benannt, bei Isola della Scala. Moreau, Anführer des linken Flügels, war im Vortheil und bis unter die Mauern von Verona vorgedrungen; aber die Oestreicher trieben den rechten Flügel zurück und gewannen die Schlacht. Der Verlust an Mannschaft war fast gleich für beide Theile, gegen 4000 Mann; eine schlimme Folge davon für die Franzosen war Scherers Rückzug hinter den Mincio, den Oglio, ja bald auch hinter die Adda. Die Oestreicher, seit 11. April von Melas befehligt, rückten auf der ganzen Linie vom Gardasee bis Ferrara vor, ein Theil der Armee Bellegarde's kam aus Tyrol nach Brescia herab, eine östreichische Flotille lief in den Po ein. Kray lagerte sich mit 20,000 Mann vor Mantua, wo Scherer eine starke Besatzung zurückgelassen hatte, S. Julien vor Peschiera. Scherer legte unter dem Vorwande der Kränklichkeit den Befehl 25. April nieder und begab sich nach Paris; Moreau trat an seine Stelle; die Armee war bis auf 28,000 Mann zusammengeschmolzen.

Indessen hatten Russen und Türken zusammen schon 3. März Corfu genommen und die erste Colonne der zur italienischen Armee bestimmten Russen, das Corps Rosenbergs, 14. April Verona erreicht. Am 9. April traf der siebenzigjährige Suwarow in Verona ein, den Oberbefehl über Russen und Oestreicher zu übernehmen. „Ich werde Ew. Majestät zu Füßen fallen und die Franzosen schlagen," war seine Antwort auf Kaiser Pauls Schreiben, das ihm die Heerführung übertrug, gewesen; im Februar war er nach Petersburg berufen worden; am 26. März war er in Wien angekommen, hatte hier eine seltsame Begegnung mit Thugut gehabt und viel über seine Wunderlichkeit, die kein kostbares Zimmergeräth und keine Spiegel in der Wohnung litt, über seine affenartigen Gebehden, sein Kreuzschlagen, seine burleske Devotion gegen Priester und Mönche, denen er die Hände küßte, zu reden gegeben. Voll Verdruß über den langsamen Marsch der Russen (von S. Pölten bis Villach — 50½ Meilen — 26 Tage), hatte er darauf ihren Marsch dergestalt beschleunigt, daß sie in weniger als zehn Tagen

5. April ff., die 52 Meilen von da bis Verona zurücklegten. Am 15. April übernahm Suwarow den Oberbefehl über die östreichische Armee. Diese zählte damals 66,000, die russische 22,000 Mann. Er kam mit dem entschiedensten Vorurtheil gegen den wiener Hofkriegsrath; Thugut aber schaute ihn mit unmuthigem Mißtrauen nach. Die Zuversicht zu siegen, hat schwerlich je ein Feldherr mit mehr Bestimmtheit als er ausgesprochen. Die Grundsätze seiner Heerführung gegen die Franzosen hatte er schon im September 1795 eventuell einem seiner Vertrauten dictirt: Nicht anders als in der Offensive, schnelle Märsche, Nachdruck beim Angriff, blanke Waffe, kein Methodik-Augenmaß, volle Gewalt dem Obergeneral, den Feind im Felde aufsuchen und schlagen, keine Zeit mit Belagerungen verlieren, ausgenommen wenn man auf irgend ein Mainz (als Depot-Punct) trifft.[1] Suwarow hatte die Erlaubniß, an Kaiser Franz unmittelbar, statt an den Hofkriegsrath, sich wenden zu dürfen, und erhielt von Kaiser selbst Bescheid: aber wie hätte dieser ohne Zuziehung Thuguts antworten mögen? Die Sache ward dadurch nur schlimmer. Den Marquis von Chasteler, der ihm schon aus dem Türkenkriege bekannt und nun als östreichischer Generalquartiermeister bei ihm war, mochte er wohl leiden; er empfing ihn auf einen Stuhl springend mit dreimaligem Hühnergeschrei und einer Umarmung; diesem dictirte er nunmehr seine lakonischen Armeebefehle, worin Angriff, Bayonnet, Schnelligkeit, Zeitgewinn, Nachdruck stehende Typen waren. Nichts ging ihm über die blanke Waffe und Benutzung der Zeit, daraus machte er den eigentlichen Nerv seines Waffenthums.[2] Als Melas bei gräulichem Regenwetter Halt machen ließ, sprach ihm Suwarow: „Ich höre viel Jammer, daß die Infanterie nasse Füße bekomme. Da so wär das Wetter des Tags. Der Marsch ist geschehen zum Dienst des allergroßmächtig-

1) Correspond. S. 2.

2) Von den ersten s. Corresp. 65. 112 noch ein Dutzend Male. Der Armeebefehl vom 14. Juni sagt aus: „Der Feind wird mit dem kalten Eisen — Bayonnetten, Säbeln und Piken — in die Flucht geschlagen." Das. 150. An Bellegarde schreibt er 31. Mai (Corresp. 106): „Eilen Ew. Excellenz, das Geld ist kostbar, das menschliche Leben noch kostbarer, aber das kostbarste ist die Zeit."

sten Kaisers. Einem Frauenzimmer, einem Faulenzer, einem Stutzer gehört immer schönes Wetter. Der Großsprecher wider den hohen Herrndienst wird, als ein Egoist, das Commando verlieren. Die Operationen müssen, ohne Verlust eines Augenblicks, auf einander gehen, damit der Feind sich nirgends recolligiren könne. Wer schwach an Gesundheit ist, bleibe zurück! Italien muß einmal von dem Joche der ungläubigen Franzosen befreit werden." Doch söhnte er sich bald mit Melas aus, da es diesem mindestens nicht an Bravour fehlte. Bei der russischen Armee waren Derfelden, der georgische Fürst Bagration und Miloradowitsch Suworow's Lieblinge. Auch Großfürst Constantin machte den Feldzug mit.

Am 25. April gelangte die russisch-östreichische Armee an die Adda; der tapfere Bukassowich gelangte in der Nacht auf den 27. mit einigen Tausend Mann bei Brivio auf das rechte Ufer; bei Trezzo, wo die französische Division Serrurier aufgestellt war, der Flußübergang aber für unausführbar angesehen wurde, brachte Chasteler eine Brücke zu Stande, ohne daß die Franzosen es inne wurden. Also überschritten Oestreicher und Russen den Fluß und siegten 27. April in einer Reihe von Gefechten, die von 6 Uhr an zwölf Stunden dauerten und die man Schlacht von Cassano genannt hat. Serrurier, nach mehrstündigem Kampfe von allen Seiten umringt, streckte nach förmlicher Capitulation bei Pozzo mit 2700 Mann die Waffen. Moreau zog sich mit den Trümmern der Armee nach dem Tessin und weiter bis unter die Kanonen von Alessandria zurück. Suworow hielt seinen Einzug in Mailand 28. April. Sein Kaiser führte Krieg gegen die Neuerungen der Revolution, „um den wahren Glauben und die abgesetzten Herrscher wieder einzusetzen;"*) es war ganz in dessen Sinne, daß in der gesamten Lombardei Alles auf vormaligen Fuß hergestellt wurde. Suworow's Proclamation vom 2. Mai lautete: „Die siegreiche Armee des römisch-apostolischen Kaisers ist hier. Sie streitet einzig für Herstellung der heiligen Religion, des Priesterthums, des Adels und der alten Regierung Italiens. Völker! vereinigt Euch mit uns

*) Schreiben an Suworow 18. Juni. Corresp. 253.

für Gott und für den Glauben.“[1]) Für ihn war der Krieg ein heiliger, gegen die Atheisten und die gottvergessenen Wahnwitzigen,[2]) für Monarchie und Religion, ein doppelter Glaubenskrieg.[3]) Dazu erhob sich auch von allen Seiten die Menge in wilder Bewegung; die Französischgesinnten wurden zu Flucht und Versteck genöthigt. General Lahoz errichtete im Juni aus der streitlustigen Mannschaft in den Legationen eine Legion; diese und ähnliche wurden durch den kleinen Krieg den Verbündeten nützlich. In Toscana erhob sich die Bürgerschaft von Arezzo und von Cortona mit dem Landvolke umher. Die Kirche war nicht müßig bei der Reaction. Der wackere Bischof Scipione Ricci,[4]) seit Leopolds Abschiede von Toscana ohne Beschützer, hatte sich in die Einsamkeit zurückgezogen; jetzt wurde er auf Anstiften des Erzbischofs von Florenz von der toscanischen Miliz verhaftet und schmachtete drei Monate lang im Kerker. Auch in Piemont ward es unruhig. Als Suworow 12. Mai Moreau bei Bassignano vergebens angegriffen hatte, darauf aber gen Turin zog, brach in den südlichen Landschaften Piemonts ein Aufstand gegen die Franzosen aus. Der wichtige Platz Ceva kam in die Gewalt der aufständigen Piemontefer und diss nöthigte Moreau, seine Stellung bei Alessandria und diese Stadt selbst aufzugeben und sich bis in das nördliche Grenzgebirge der genuesischen Riviera del Levante, nach Coni, zurückzuziehen. Alle Gebirgspässe waren in seiner Gewalt; er nahm eine feste Stellung, die vom Col di Tenda bis Genua reichte, von wo aus er der heranziehenden neapolitanischen Armee Macdonalds die Hand bieten konnte. Einige Tausend Conscribirte stießen zu ihm.

Suworow aber, dem Schnelligkeit und Vorwärts und Ergreifung der Gelegenheit des Tags Grundregel der Kriegsführung war, hatte schon seinen vollen Aerger über die Kleinlichkeit des östreichi-

---

1) Corresp. 2, 231.

2) Das. 2, 252. 320.

3) „Die bedeutende liberté, égalité würden nicht mehr lange Stand halten gegen die gewichtige Religion! Souveraineté.“ Corresp. 1, 96.

4) Band 1, S. 113.

schen Exercitiums, über östreichische Winkelzüge, über das Hin- und Aufhalten und die Einmischung des Hofkriegsraths in den Feldzugsplan. Schon im Mai schrieb er von dem „Krötengange des Hofkriegsraths, von dessen Herrschaft im Hyper-Generalissimussiren!“[1]) die „Bestimmtsager“ waren ihm ebenso lächerlich als verhaßt.[2]) Er hatte dem Kaiser Franz bei seiner Abreise aus Wien versprechen müssen, ihn von allen Hauptplänen und Operationen stets vorläufig zu benachrichtigen;[3]) das aber ließ sich, wenn rasch und tüchtig nach den jedesmaligen Umständen zu handeln war, nicht ausführen. Suworow ließ es bei allgemeinen Relationen bewenden. Der Hofkriegsrath unterließ nun seinerseits nicht, den östreichischen Generalen nach eigenem Ermessen Ordres zu geben und darüber war denn Suworow voll Unmuth, z. B. als der Hofkriegsrath im Mai ohne Mittheilung an Suworow die Generale Kray und Klenau vom Marsche gegen Macdonald zur Belagerung von Mantua zurückrief, und es häufig vorkam, daß einzelne Generale sich direct an den Hofkriegsrath wandten.[4]) Eine seiner Aufzeichnungen lautet: „Man muß sich vor dem Höllenschlunde des Methodismus in Acht nehmen.“[5]) Eine andere: „Der Anführer der Armee ist das Genie — ihn wollen sie zum Expedienten des Schreibtismus machen, während ihm allein nur das militärische Urtheil zusteht.“[6]) Nicht minder grollte er über die Ränke Thuguts, über die Zögerung, Alles so rasch und unbedingt, wie er mit Kaiser Paul betrieb, in den alten Stand zu setzen, über die Weisungen aus Wien, von der angefangenen Restauration in Piemont, namentlich der Aufrichtung einer piemontesischen Armee abzulassen und der bürgerlichen Ver-

1) Corresp. 96.

2) Corresp. 219. 223. Ueber das Personal im Hofkriegsrathe s. Lebensb. 3, 99. Den Freiherrn von Türkheim nannte Suworow den Hahn alles Federviehs in demselben. Häufig spricht er sich mit Unwillen über den Fürsten Dietrichstein aus. Ein Schreiben der Art von seinem Vertrauten Lawaroff siehe Lebensb. 3, 101.

3) Corresp. 212.

4) Das. 95.

5) Das. 2, 255.

6) Das. 2, 319.

wahlung sich gänzlich zu enthalten.[1]) Den Aerger darüber schüttete er dann aus in Schreiben an Rasumowsky, an Rastoptschin, der seine Gesinnung — Argwohn und Verdruß über Oestreich und wüthenden Haß der Revolutionsfranzosen — vollkommen theilte, dem Paris die Hauptstadt der Bösewichter war,[2]) ja an Kaiser Paul selbst. Ihm misbehagte die Politik, die seinen Siegen in die Quere kam oder von denselben Früchte ernten wollte, womit die vollkommne Herstellung des Alten nicht bestehen konnte. Wiederum spähte, lauerte und machinirte Thugut, daß Suworow ja nicht zu voller feldherrlicher Selbständigkeit gelangte; gut genug, die Kastanien aus den Kohlen zu holen, sollte er im Uebrigen an der östreichischen Leine gehen. Dazu gehörte, zu besonderem Verdruß Suworows, daß nach östreichischen Weisungen die Truppenmasse durch zahlreiche Absendungen gegen alle und jede festen Plätze, die die Franzosen besetzt hielten, zu sehr zertheilt wurde und für den Feldkrieg nicht Kraft genug behielt. So wurden außer Mantua, Peschiera, das sich 5. Mai ergab, und Pizzighettone, das 9. Mai fiel, die Citadellen von Ferrara, Mailand, Turin, Alessandria, Tortona umlagert: Suworow hatte nicht die Hälfte des Heeres zusammen, als Macdonald mit der neapolitanischen Armee heraufkam. Doch eben noch zu rechter Zeit, 23. und 24. Mai, ergaben sich die Citadellen von Mailand und Ferrara; auch kam aus Tyrol Vellegarde mit einem Theil seiner Truppen, um in der Lombardei mitzufechten.

Macdonald war 7. Mai aus seinem Lager bei Neapel aufgebrochen, dessen Vertheidigung nun die Republikaner allein, von einer geringen französischen Besatzung in dem Fort S. Elmo unterstützt, übernahmen. In Toscana stießen die Heertheile Gauthier's und Montrichard's zu ihm. Dadurch stieg die Zahl seiner Soldaten auf 30,000 Mann. Als sein Vortrab im nördlichen Toscana angelangt war, zog ihm ein Theil der vor Mantua gelagerten Oestreicher unter Prinz Hohenzollern, Klenau und Ott ins Gebiet

1) Schreiben K. Franz vom 17. Mai; zweites vom 27. August. Corresp. 74. 76; I, 89.

2) Corresp. 2, 314.

von Bologna, Modena und Parma entzogen, waren aber nicht stark genug, dem Andrange der Franzosen zu widerstehen. Auf der andern Seite sandte Moreau 5000 Mann unter Victor zu Schiffe von Loano nach Sestri an der Ostküste Genua's, die Vereinigung mit der neapolitanischen Armee einzuleiten. Hiezu war für beide Feldherrn, Moreau und Macdonald, der Paß von Pontremoli, an der Grenze von Toscana nach Genua, von hoher Wichtigkeit. Dessen bemächtigten sich die Oestreicher, mußten ihn aber 28. Mai den Franzosen wieder räumen. Jedoch die Vereinigung überhaupt vermittelst jenes Passes hatte Schwierigkeiten, indem dort das Geschütz nicht wohl fortzuschaffen war, und es war auch wenig damit geholfen, daß Macdonald in die Riviera und deren Grenzgebirge gelangte. Daher faßte Moreau den Plan, nordwärts vom Apennin längs dem Po hervorzubrechen und über Voghera und Tortona die Vereinigung zu bewirken. Dabei fiel der neapolitanischen Armee die Hauptrolle zu; Moreau ließ an Macdonald den Befehl zum Vorrücken über Parma, Piacenza und Tortona gelangen. Macdonald mag die Hoffnung gehegt haben, durch weite Ausdehnung ostwärts zugleich Mantua zu entsetzen, oder doch ohne Theilnahme Moreau's einen Hauptschlag auszuführen;[1]) er brach 8. Juni von Pistoja auf, nöthigte durch hitzige Gefechte 10. und 12. Juni Hohenzollern, Modena und Reggio zu räumen und sich über den Po zurückzuziehen, worauf auch Klenau nach Ferrara zurückwich; 14. Juni rückten die Franzosen in Parma, 15. Juni in Piacenza ein; Ott räumte diese Städte ohne Gefecht. Nun eilten Melas und Suworow selbst mit Oestreichern und Russen herbei; ihre Heertheile stießen zwischen Tortona und Piacenza zusammen; Bellegarde blieb vor Alessandria und Tortona zurück.[2])

---

1) Suworow muthmaßte, Macdonald suche Mantua zu entsetzen. Correspondenz 147. 148.

2) Suworow's Armeebefehl vom 16. Juni aus Alessandria mag hier als Gegenstück zu Bonaparte's Styl einen Platz haben: „Die feindliche Armee wird gefangen genommen. Die Armeen gerathen hart an einander. Die feindliche ist 27,000 Mann stark, von denen nur 7000 Franzosen sind, der übrige Haufen besteht aus Conscribirten (!). Die Kosaken werden stechen, aber grausam würde

Die Franzosen standen an der Trebbia; von diesem Flusse hat die nun folgende dreitägige Schlacht, deren Stätte genau dieselbe ist, wie bei der Schlacht, die Hannibal dort den Römern lieferte, ihren Namen erhalten. Sie begann 17. Juni mit einem Angriffe Macdonalds auf Ott's zwischen der Trebbia und dem Flüßchen Tidone aufgestellten Oestreicher; eben langten Melas und Suworow an und damit geschah dem weitern Vordringen Macdonalds Einhalt. Es ward bis zum Abende gefochten. Zur vollen Schlacht kam es erst am 18. Juni; Fürst Bagration, Anführer des russischen Vortrabs, warf sich auf den linken Flügel der französischen Armee; hier stand Dombrowski mit der polnischen Legion; diese wurde fast zu Grunde gerichtet; auf beiden Flügeln wurden die Franzosen über das fast gänzlich trockene Bett der Trebbia zurückgetrieben. Umsonst sah Macdonald der Ankunft Moreau's im Rücken des Feindes entgegen; der von diesem mit einer ligurischen Legion ausgesandte General Lapoype gelangte wenig über Bobbio hinaus. Am dritten Schlachttage, 19. Juni, neigte nach heißem Kampfe der Sieg gegen die Nacht sich den Verbündeten zu. Macdonald räumte noch in der Nacht das Schlachtfeld. Er wurde drei Tage lang in der Richtung nach Parma bis Firenzuola verfolgt. Indessen hatte

---

dieses sein, wenn sie hören, daß die Franzosen Pardon schreien oder Chamade schlagen. Die Kosaken selbst schreien bei der Attake Balesarmes, Pardon, Schetteleśarmes (bas les armes, pardon, jettez les armes)! Indem sie aber dieses Geschrei ausstoßen, haut die Cavallerie tüchtig ein und sprengt schnell auf die Batterien los, was ihr besonders einzuschärfen ist. Die Kosaken, denen es leicht sein wird, die Brücke über den Taro zu zerstören und den Feind dadurch in Verzweiflung zu bringen, müssen mit den Gefangenen Mitleid haben. Beim Angriff großes Geschrei, starkes Trommeln, die Musik spielt, wo es angeht, besonders aber beim Verfolgen, wenn die Cavallerie sticht und haut, damit sie die Unsrigen hören. Den Generalen, welche die Kosaken besonders durch die sie umgebenden Suiten bemerken werden, rufen sie Pardon zu, und wenn sie sich nicht ergeben, so machen sie sie nieder. Corresp. 181. (Beiläufig möchte man hieraus entnehmen, daß Suworow nicht über den eigentlichen Kampf hinaus Grausamkeit liebte: aber es war auch Berechnung bei dem Pardonbefehl, S. 163: „damit sie zu uns übergehen.") Dazu noch aus dem Tagsbefehl zum 18. Juni: „Das Commando Halt fällt weg! hier ist kein Exercirplatz — kein Commando gilt im Gefecht, als: Drauf! Hieb! Stich! Hurrah! Tambour! Musik!"

Moreau, rasch aus der Bocchetta vorgedrungen, 20. Juni Bellegarde bei Tortona angegriffen, zurückgedrängt und die Citadelle von Tortona entsetzt. Das veranlaßte Suworow, schleunigst sich dahin zu wenden; nur ein Theil der Armee unter Ott sollte Macdonald weiter verfolgen. Aber jener Unfall wurde schon dadurch gutgemacht, daß General Kaim die Citadelle von Turin 20. Juni bezwungen und sogleich nachher sich gen Alessandria und Tortona in Marsch gesetzt hatte. Moreau, nun auch von Macdonalds Rückzuge benachrichtigt, zog sich 26. Juni in die Bocchetta zurück. Macdonald brachte von seiner Armee nur gegen 12,000 Mann über die Apenninen in die genuesische Riviera; 6000 Mann waren getödtet, über 12,000 Mann, in Piacenza allein 7183 Verwundete, gefangen. Am 17. Juli kam er nach Genua. Bald darauf wurde er ins Innere Frankreichs berufen; er nahm an diesem Feldzuge nicht ferner Theil. Um eben diese Zeit langte ein zweites russisches Corps, 11,000 M., an bei Suworow.

In offenem Felde ruhten die Waffen während des Juli fast gänzlich. Die Belagerungen von Mantua und der Citadelle von Alessandria wurden mit großem Nachdrucke betrieben. Die Citadelle von Alessandria capitulirte 21. Juli; Mantua, wo Foissac-Latour Befehlshaber war, 28. Juli; von 11,000 Mann Besatzung waren noch gegen 8000 Mann übrig; sie erlangten freien Abzug unter Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu fechten; die Officiere des Generalstabes wurden fürs Erste bis zur Auswechselung nach Oestreich abgeführt. Foissac hatte bei weitem weniger gethan und geduldet als Wurmser; an den Namen Mantua knüpfte sich eine Magie des Ruhms; von dieser war Foissac nicht ergriffen worden; die Uebergabe galt für übereilt. Foissac hat dafür gebüßt; Bonaparte als erster Consul erklärte ihn für infam, ohne daß ein Kriegsgericht bestellt worden war. Vor Ancona war eine russisch-türkische Flotte erschienen; davon hatte der französische General Monnier nichts zu besorgen; zur Belagerung von der Landseite kam es erst später.

Um diese Zeit und bis in den September ging Kaiser Paul mit Plänen um, wobei Zeit und Raum wenig in Betracht kamen

und zu deren Ausführung Suworow ein Zauberer hätte ſein müſſen: Einfall in Frankreich, Herſtellung der Bourbons, wobei Paul von der Erhebung der Franzoſen für die Bourbons ſanguiniſche Hoffnungen hatte, Hülfsſendung nach Neapel, Beſetzung Malta's, Verbindung mit der ruſſiſchen Armee, die nach Holland beſtimmt war.[1]) Suworow war der Mann, unglaublich viel davon ins Werk zu richten, doch Wunderkraft, Berge zu ebenen oder zu überhüpfen, hatte er nicht. Daß er aber weniger vollbrachte, als in ſeinem Vermögen lag, davon gab er die Schuld den wiener Weiſungen, die ihn mit Belagerungen feſthielten und die aufs beſtimmteſte einen Einfall in Frankreich, oder eine Truppenſendung nach Rom oder Neapel unterſagten.[2]) Im Anfange des Juli war Suworow des Oberbefehls herzlich ſatt; 6. Juli bat er den Kaiſer Paul um ſeine Entlaſſung;[3]) faſt Tag für Tag ſchrieb er an Raſumowsky Briefe, in denen ſeine Galle ausſtrömte.[4])

Neapel; Untergang der parthenopäiſchen Republik.

In der letzten Zeit von Macdonald's Befehlshaberſchaft in Neapel kam ſtatt Faypoult's als Commiſſar des franzöſiſchen Directoriums Abrial, ein wohlgeſinnter Mann, und die junge Republik fühlte unter ſeiner Waltung ſich erleichtert. Nun aber gelangten die ſchlimmen Nachrichten aus dem nördlichen Italien an Macdonald; er zog ſeine Truppen zuſammen und lagerte ſich bei Caſerta, um dem erſten Befehl zum Aufbruche ſofort Folge leiſten zu können. Bald darauf hatte er dem Directorium der Republik anzukündigen, daß er abberufen worden ſei. Dieſe Mittheilung ſchlug die Republikaner weniger nieder, als man hätte erwarten ſollen; ſie überſchätzten ihre Kräfte, der Eifer gab das Maß dazu: ſie freuten ſich der vermeintlich bevorſtehenden vollkommnen Selbſtändigkeit.

---

1) Correſp. 251. 2, 5. 103. 237. 244. 262. 279.
2) Daſ. 231. 2, 19.
3) Daſ. 217.
4) S. v. 6., 8., 12., 13. Juli Correſp. 218. 225. 235.

Macdonald ließ schwache Besatzungen in S. Elmo, Capua und Gaeta zurück und trat 7. Mai den Abmarsch an. Die Republikaner feierten darauf ein Fest, wobei die Truppen gemustert, königliche Bilder und Zeichen verbrannt wurden. Die Trunkenheit der Hoffnung herrschte mit starken Zumischungen abenteuerlichen Gebarens der demokratischen Freiheitsherolde, unter denen es auch der Terroristen nicht wenige gab.*) Wiederum traten die beiden Herzoginnen von Cassano und Popoli, die schönsten und tugendhaftesten Frauen Neapels, an die Spitze zur Einsammlung patriotischer Gaben. Wie diese, war der Edelsten eine große Zahl eifrig zu Darbringungen und Dienstleistungen für die Republik. Sie waren in beklagenswerther Täuschung über das Wesen der Freiheit; aber man begreift dies; ihr Rausch ging zum Theil aus dem Rückblicke auf die Nichtswürdigkeit der Regierung hervor, von der sie befreit waren. Manthoné, ein Ehrenmann, wurde zum Kriegsminister und obersten Befehlshaber ernannt. Fürst Caracciolo, mit Einziehung seiner Güter von der neuen Regierung bedroht und deshalb von Palermo mit Wissen des Königs zurückgekehrt, bekam den Befehl über die wenigen Schiffe, die nicht fortgeführt oder verbrannt worden waren. Nicht lange, so erschienen die Banden Ruffo's, Fra Diavolo's, Mammone's ꝛc. in der Nähe der Hauptstadt; auch etwa 1000 Russen und Türken, in Apulien gelandet, und bald darauf Herrn von Foggia, waren mit Ruffo, der im Anfange des Juni sein Hauptquartier zu Nola aufschlug. Die von einigen Generalen der Republik versuchten Angriffe auf die bis an die Hauptstadt herangerückte Glaubensarmee wurden zurückgeschlagen. Mit Hülfe des englischen Commodore Foote nahmen die Königlichen durch Capitulation Castellamare; als diese aber 11. Juni das Castell Vigliena zu erstürmen im Begriff waren, warf der Priester Toscani von Cosenza Feuer in die Pulverkammer und sprengte Schloß und Besatzung in die Luft. Am 13. Juni hielt Ruffo feierliches Hochamt; der heilige Januarius hatte durch seine den Franzosen bewiesene Gunst seine Geltung eingebüßt, Ruffo wandte sich statt seiner an den heiligen Antonius;

*) Darüber s. Posselt Eur. Ann. 1802, 4, 25—29.

darauf führte er seine Banden gegen die Stadt. Hier hatten Verschwörungen und Umtriebe den Republikanern den Boden untergraben; die Menge war wider sie; es kam nicht zu so wüthendem Kampfe, wie die Lazzaroni gekämpft hatten; die Republikaner waren zu gering an Zahl, um dem Feinde die Straßen lange streitig zu machen. Ruffo's Banden verbreiteten sich in der Stadt, ohne daß ein eigentlicher Einmarsch der Glaubensarmee stattfand; die Republikaner zogen sich in die Castelle dell' Ovo und Nuovo und hielten außerdem den Palast und einige andere Gebäude besetzt. Nach einem kühnen Ausfalle derselben ward Ruffo sorglich; es kam zu Unterhandlungen und 23. Juni zu einem Vertrage, den die Republikaner sich auch durch den französischen Befehlshaber von S. Elmo, Oberst Mejean, den englischen Commodore Foote und den russischen General Karandy bekräftigen ließen. Demnach sollten die Republikaner Freiheit haben, ungehindert Neapel zu verlassen, die zurückbleibenden aber keiner Anfechtung der Person oder des Eigenthums unterliegen. Ruffo gab Geißeln und diese wurden nach S. Elmo geführt. Ein Theil der Republikaner schiffte sich rasch ein und gewann die offene See zur Fahrt nach Toulon; noch mehrere Hundert trafen Anstalt, sich nach Toulon einzuschiffen. Schon hatten diese die Fahrzeuge bestiegen, als Nelson angesegelt kam und den Vertrag im Namen des Königs Ferdinand für null und nichtig erklärte. Emma Hamilton, angespornt von der mit Haß und wüthender Rachsucht erfüllten Königin, welche erklärt hatte, lieber die Krone verlieren, als mit Rebellen capituliren zu wollen, hatte Nelson, der eben aus dem Hafen von Palermo in See gegangen war, den königlichen Befehl nachgebracht und befand sich auf dem Schiffe ihres Liebhabers, als dieser seinen Namen mit unauslöschlicher Schmach befleckte. Wohl bekannt mit der bodenlosen Schlechtigkeit der königlichen Regierung, hatte er bei dem Anfange des Kriegs mehrmals seine Entrüstung über jene ausgesprochen: „Jeder stiehlt, der irgend an Geld oder Vorräthe des Staats zu kommen weiß. — Ich predige immer, daß Belohnung und Strafe die Grundlage jeder guten Regierung sind; unglücklicher Weise ist weder das eine noch das andere hier geübt worden." Aber Caroline erschien ihm als eine wahrhaft große Kö-

nigin, und die Republikaner erklärte er Alle für hängenswerth, den mit ihnen geschlossenen Waffenstillstand für ehrlos und von sich selbst rühmte er es als ein Glück, Sr. Majestät Ehre zu retten, indem er mit Verachtung alle andern Bedingungen als die unbedingte Unterwerfung zurückgewiesen habe. Ehre ist die fixe Idee, die ihn zum Wüthrich machte; Ehre in der einseitigen Bedeutung blinder Hingebung zum Dienste für das Machtgebot eines gekrönten Barbaren, wobei der Sinn für Recht und Sittlichkeit ebenso taub war, als wenn ein tyrannischer Schiffscapitän einem harthörigen Matrosen, der das Commando nicht vernommen, die neunschwänzige Katze zuerkennt. Cardinal Ruffo protestirte gegen den Bruch des Waffenstillstandes; dessen achtete Nelson nicht, und hier konnte er sich darauf steifen, daß Ruffo's Vollmacht nicht auch die Erklärung einer Amnestie in sich begriffen habe. Aber der Lord vom Nil, einer unwürdigen Leidenschaft verfallen, gab sich nicht bloß her zur Ankündigung der Rachbeschlüsse des Hofes von Palermo, er verschmähte es nicht, zu ihrer Vollstreckung mit der Gesinnung eines Alba die Hand zu bieten. Die Republikaner, welche sich schon auf den Schiffen befanden, wurden in Ketten gelegt; als nun den geflüchteten nachgesetzt, den versteckten nachgespürt wurde und der Pöbel in der Hauptstadt und umher freie Hand hatte, jegliche Schandthat und Grausamkeit zu üben, wurde Fürst Caracciolo in seinem Versteck aufgefunden und Nelson davon benachrichtigt. Dieser befahl, ihn auf die Flotte zu bringen, und versammelte noch an demselben Tage auf seinem Schiffe ein Kriegsgericht neapolitanischer Officiere. Caracciolo, ein Greis von siebenzig Jahren und vierzig Dienstjahren, trefflicher Seemann, von Jedermann hochgeachtet, vormals im Vertrauen Ferdinands, bat um Frist, ihm günstige Zeugen herbeizuholen; das Gericht bewilligte dies, doch Nelson schrieb zurück, jeder Aufschub sei unnütz; darauf fällte das Gericht das Todesurtheil, weil Caracciolo auf ein königliches Schiff gefeuert habe. Nelson befahl den Admiral ohne Verzug an der Segelstange des neapolitanischen Schiffs Minerva aufzuknüpfen. Caracciolo bat, man möge ihn erschießen; Nelson wies den deshalb abgeschickten Officier kurz und trocken zurück, er solle seine Geschäfte verrichten. Emma Hamilton,

heißt es, schaute der Hinrichtung zu.[1]). Caracciolo's Leiche wurde ins Meer geworfen. Mejean, französischer Befehlshaber in S. Elmo, rührte sich nicht; sein Benehmen hat alle Stimmen wider sich; er unterhandelte insgeheim mit den Engländern und erbot sich, für Geld S. Elmo zu übergeben. Am 30. Juni kam König Ferdinand selbst, von Acton begleitet, um die Blutgerichte in vollen Gang zu bringen. Da begab sichs, daß die Leiche Caracciolo's aufrecht auf das Schiff des Königs zuschwamm; dieser entsetzte sich bei dem Anblicke, doch menschlicher wurde er nicht. Es wurden Richter ernannt, auf kurzen Proceß des Standrechts verwiesen und mit Bezeichnung der Personen, welche zum Tode bestimmt seien, versehen. Bis nun diese, vor Allen der entsetzliche Richter Speziale, in dieser Zeit, was früher ein Vanni und Castelcicala gewesen waren, in der Art Fouquier-Tainville's verfuhren und den am Meeresstrande aufgerichteten Galgen reichliche Opfer zusandten, durfte das Raub- und Mordgesindel ungestraft fortwüthen; am 8. Juli sah man auf dem Platze vor dem königl. Palaste einen Pöbelhaufen Holz zusammenschleppen, anzünden, fünf lebende Menschen verbrennen und von dem gebratenen Fleische fressen.[2]). Dergleichen wiederholte sich zwar nun nicht weiter; aber es wurden in rascher Folge dem Tode zugesandt der General Massa, die heroische Eleonore Fonseca Pimentel, die während der Republik den neapolitanischen Moniteur herausgegeben hatte, der Frau Roland zu vergleichen, der Kriegsminister Manthoné, der Arzt Domenico Cirillo, der Verfasser der Constitution Francesco Maria Pagano, der Humanist Basquale Baffi, der Graf Ettore Caraffa ꝛc., überhaupt gegen 300 Personen, die meisten aus höhern Ständen. Die Mordwuth eines Karl von Anjou und das Revolutionstribunal des französischen Terrorismus hatten nun ihr Seitenstück. Der Heroismus, den die Schlachtopfer ihren Richtern gegenüber und auf dem Wege zum Tode bewiesen, war die letzte

1) Southey 2, 52. Dazu Clarke and Mac Arthur Life of Nelson. Was kürzlich sich aus dem siebenten Bande der Dispatches and letters of Horatio Nelson ergeben hat (vgl. Monatsbl. zur Allg. Z. 1847, Januar), kann unseres Erachtens Nelsons Handlung nicht im Geringsten entschuldigen.

2) Colletta 5, 1, §. 3.

und würdigste Weihe dessen, was sie zum Theil mit wahnhaftem Vertrauen zu menschlicher Tugend unternommen hatten.*) Neapel aber, nie vorher so reich an geistiger Hoheit und Stärke, erhielt für die ungeheure Einbuße der Träger seiner volksthümlichen Trefflichkeit nicht etwa Ersatz durch Nachwuchs jugendlicher Kräfte. „Die Moralität des Volks," sagt Colletta, „durch den frühern Zustand der Dinge schon furchtbar gefährdet, wurde im Jahre 1799 bei dem Anblicke so vieler Beispiele der bestraften Tugend und des belohnten Verbrechens vollends vernichtet." Wir setzen mit seinen Worten hinzu: „Indem man jene Blutprocesse expedirte, verhängte man auch andere Verdammungen, zu Gefängniß, Deportation und Exil. Man sah unter den Verbannten kranke und sterbende Greise, junge Menschen, selbst Kinder von zwölf Jahren, Mütter und junge Mädchen. Alle diese wurden gestraft, die Einen, weil sie ihr Haar gestutzt oder den Bart hatten wachsen lassen, die Andern, weil sie irgend einer republikanischen Cärimonie beigewohnt, die Frauen, weil sie Sammlungen für die Verwundeten und die Kranken angestellt hatten. Mitten unter dieser Menge willkürlicher Strafen, wußten die Habgier und der Einzelhaß ihren Vortheil zu finden. Man schickte unter dem Vorwande der Staatsräson ins Exil seinen Feind, seinen Gläubiger, seinen Nebenbuhler. Man hatte zu fürchten von Verrath oder Espionnage seiner Domestiken, seiner Bekannten, seiner Freunde, seiner Eltern, seines Bruders, seiner Frau." Unter denen, die damals in mörderischen Kerkern schmachteten, war auch der hochverdiente Geolog Dolomieu, der im Lenz 1799 aus Alexandrien abgefahren, in einem Hafen Unteritaliens ergriffen worden war, und erst nach 21 Monaten seine Freiheit erlangte.

Der Hof, unersättlich in Befriedigung seiner Strafluft, war höchst freigebig in Belohnungen seiner Getreuen. Nelson bekam vom Könige den Titel eines Herzogs von Bronte mit einem jährlichen Einkommen von c. 3000 Pfund Sterling, Ruffo erhielt unter mancherlei Titeln 48,000 Ducaten jährlichen Einkommens, Fra Diavolo, Mammone und die übrigen Bandenführer wurden zu

*) Einzelnes bei Posselt Eur. Ann. 1802, 4, 155.

Oberſten ernannt und einige überdies in den Baronenſtand erhoben. Die Banden derſelben wurden entlaſſen und im Juli der Anfang zur Herſtellung einer königl. Armee aus alten Soldaten gemacht. Die franzöſiſchen Beſatzungen in S. Elmo, Capua und Gaeta wurden, unter Mitwirkung Nelſons, der die beiden erſten Plätze von der Seeſeite durch Capitän Trowbridge beſchießen und bei Capua einen Theil ſeines Schiffsvolks ans Land gehen ließ, noch im Juli zur Capitulation genöthigt; die Beſatzung durfte frei abziehen unter Bedingung, bis zur Auswechſelung der Gefangenen nicht zu fechten.

Darauf wandte ſich Nelſon auch gegen Civitä vecchia und Rom. Civitä vecchia ergab ſich den Engländern. In Rom war eine franzöſiſche Beſatzung unter Garnier's Befehl, aber bei den römiſchen Republikanern nichts von Tapferkeit oder Aufopferungsfähigkeit. In Viterbo und andern Orten hatte ſich ſchon das Volk gegen die Franzoſen und die römiſche Republik erhoben; noch gefährlicher war der Aufſtand im toskaniſchen Arezzo, der ſich in das römiſche Gebiet verzweigte. Zugleich rückten gegen 4000 Neapolitaner nebſt Ruſſen und Türken heran gegen Rom. Dieſe ſchlug Garnier zurück. Erſt als Oeſtreicher unter Fröhlich im September herankamen, ſchloß Garnier 29. September eine Capitulation, die ihm und ſeinen Truppen und den zur Auswanderung bereiten Römern freien Abzug gewährte und der römiſchen Republik ein Ende machte. Auch hier folgte barbariſche Reaction; die beiden Conſuln Zaccaleoni und Mattei wurden auf Eſeln ſitzend durch die Stadt geführt. Der König von Neapel beſtellte eine Regierung, die in Rom nach derſelben Art zu Werke ging, wie in Neapel verfahren wurde. So war nach der cisalpiniſchen und parthenopäiſchen auch die dritte der neuen Republiken Italiens verſchwunden, und Ruſſen und Türken hatten zur Herſtellung der weltlichen Landesherrſchaft des Papſtes geholfen.

Nelſon hatte ſchon zwei Male von ſeinem Chef, Lord Keith, Befehl bekommen, raſch ihm ſein Geſchwader zuzuführen, indem die Vereinigung einer ſpaniſchen und franzöſiſchen Flotte und ein Angriff auf Minorka zu befürchten ſei, hatte aber gewagt, den Befehl

unbefolgt zu laſſen. Er ſchrieb deshalb dem Herzoge von Clarence: „Ich bin wohl in Sorge über die Folgen meines Ungehorſams, aber wie ich oft früher mein Leben für die gute Sache gewagt habe, ſo habe ich mit Fröhlichkeit meine Aufgabe erfüllt; denn obſchon ein Kriegsgericht mich für ſchuldig achten möchte, wird doch die Welt mein Benehmen billigen, und ich achte nicht mein eignes Wohl, wenn die Ehre meines Königs auf dem Spiele ſteht.“

Was iſt Ehre! fragt Falſtaf. Und was für eine Welt meinte Nelſon bei ſeiner Berufung auf ihr Urtheil? Und wie belog er ſich ſelbſt, als er jenes ſchrieb in den Banden einer Sirene, die für ſeine Ehre verderblicher wurde, als daß ſüßes und ſalziges Waſſer ihn hätte rein waſchen können! Nelſon war Muſter von ſeemänniſcher Kühnheit und Meiſter in der Seeſchlacht, aber in der Reihe hochherziger Charaktere findet er keinen Platz. Er richtete nun ſeine Fahrt nach Malta.

England war damals höher für Suworow begeiſtert; bei jedem Mahle folgte auf des Königs Geſundheit die ſeinige. Nelſon ſchrieb an Suworow, Er an Ihn; Nelſon fand es ſehr erfreulich, daß man ihm geſagt habe, er ſehe Suworow ſehr ähnlich.*) In geiſtiger Beziehung als Kriegsführer und geſchworne Feinde der Franzoſen hatten ſie wol mehr Aehnlichkeit mit einander, als in der Geſichtsbildung. Suworow ſchrieb ihm zurück: Les beaux esprits se rencontrent.

Der dreißigſte Prairial des Jahres VII.

Das Directorium hatte, wie oben bemerkt, ſchon im Jahre 1798 eine lebhafte Oppoſition in dem Rathe der Fünfhundert wider ſich gehabt; dieſe bekam einen bedeutenden Zuwachs an Kräften durch die Wahlen des Frühjahrs 1799; die am 20. Mai (Prairial 1. des Jahres VII) eintretenden neuen Deputirten waren großentheils ſeine Gegner. Die bedeutendſten derſelben waren Lucian Bonaparte,

*) Corr. Suw. 2, 350.

Boulay von der Meurthe, Lamarque, Talot, Quirot, Bertrand von Calvados, Bigonnet, Briot, Dubois-Dubay, Poullain-Grandpré und die Generale Jourdan und Augereau. Es dauerte nur einen Monat, vom ersten bis zum dreißigsten Prairial und die Opposition gewann einen großen Vortheil über das Directorium. Jedoch dies nicht ohne Mithülfe eines der Directoren. An Rewbells Stelle war 16. Mai Sieyes gewählt worden: die Gründe, welche ihn im Jahre 1795 abgehalten hatten, die damalige Wahl anzunehmen, namentlich die Amtsgenossenschaft mit Rewbell, den er nicht leiden konnte, waren nicht mehr vorhanden; er lehnte das Mal die Wahl nicht ab, kehrte eilends von Berlin zurück und nahm 8. Juni (20. Prairial) seine Stelle im Directorium ein. Er war an Fähigkeit und Willen seinen Amtsgenossen überlegen; Barras war schlaff, Larevellière-Lepaux unpraktisch, Merlin von Douay und Treilhard auch nicht Männer von reger Gesinnung oder energischen Entschließungen. Die Unglücksposten vom Kriegsschauplatze, drückende Finanzzustände und die Nothwendigkeit, eine außerordentliche Kriegssteuer zu erheben, häuften für die Opposition Stoff zu Anklagen des Directoriums und seiner Minister. Da wurde Beschwerde erhoben über die Fahrlässigkeit Scherers als Kriegsminister, über die Verschleuderung, wobei auf Rewbell hingedeutet ward, über die unwürdige Behandlung des wackern Championnet, zugleich über die Bedrückung der Presse, die seit 18. Fructidor der verschleiernden Willkür der Directorialpolicei unterlag. Um ins Klare zu kommen, begehrten die Fünfhundert auf Boulay's Antrag 5. Juni (17. Prairial des Jahres VII) vom Directorium Bericht über die Zustände der Republik im Innern und ihre Verhältnisse zum Auslande. Während jenes mit der Antwort zögerte, verhandelten die Fünfhundert über ein Preßgesetz und steigerten sich, als sie vermöge des von Berlier verfaßten Entwurfs zu einem Preßgesetze mit dem Steine des Sisyphus fertig geworden zu sein meinten, zu dem Beschlusse (15. Juni), dem Directorium die Preßpolicei zu nehmen. Am folgenden Tage beschickten sie das Directorium mit einer Erinnerung wegen des begehrten Berichts und beschlossen bis zu dessen Eingange in Permanenz zu bleiben. Zu dieser offenen Trutzerklärung kamen nun die

Umtriebe der Führer der Opposition, vor Allem Lucian Bonapartes, der schon damals in geheimes Einverständniß mit Sieyes getreten sein mag und durch Wahlen neuer Mitglieder in das Directorium diesem und sich selbst in die Hand zu arbeiten gedachte. Er machte seine Stimme geltend in den versammelten Ausschüssen der Fünfhundert und auf deren Antrag beschlossen diese und darauf die Alten sofort Cassation der Wahl Treilhard's, weil von dessen Austritte aus dem gesetzgebenden Corps bis zur Wahl für das Directorium nicht das durch die Constitution bestimmte Jahr verflossen sei. An seine Stelle wurde 17. Juni Gohier, ein Mann von gutem Willen, aber ohne alle Fähigkeit eines Staatsmanns und als politischer Charakter eine Null, gewählt. Nun berichtete 18. Juni (30. Prairial) das Directorium, oder vielmehr das in demselben angefochtene Triumvirat, und schob die Schuld der in diesem Feldzuge erlittenen Niederlagen auf die Räthe, welche nicht Geld genug bewilligt hätten. Darüber entbrannte der Zorn seiner Gegner und Bertrand vom Calvados hielt eine heftige Rede und schloß mit der Aufforderung an Lareveillère-Lepaux und Merlin, ihre Stellen niederzulegen, da sie das öffentliche Vertrauen eingebüßt hätten. Daß Barras, schlimmer als jene beide zusammen, frei ausging, gehört zu den Zeichen der Verblendung in Oppositionskämpfen; oder hoffte man, Barras, seiner bisherigen Stützen beraubt, werde sich von selbst zurückziehen müssen? Nun wurde zur Bearbeitung der von Bertrand gemachten Anträge von den Fünfhundert eine Commission von elf Deputirten eingesetzt, Lucian Bonaparte, Boulay, Talot, die Generale Jourdan und Augereau ꝛc.; ehe aber diese ans Werk gingen, kam schon von Barras die Botschaft, daß Merlin und Lareveillère-Lepaux ihre Stellen im Directorium niedergelegt hätten. Man erfuhr nachher, daß der Letztere, den in der That nur der Vorwurf der Passivität traf, während Barras, Rewbell und Merlin durch ihre Handlungen das Staatswesen herabgebracht hatten, sich dem Ansinnen des Verzichts heftig widersetzt hatte. An die Stelle jener Beiden wurden gewählt Roger Ducos, ein Freund von Sieyes, und General Moulins, vormals Vertrauter Santerre's, bisher aber noch nie mit einem höhern Posten betraut gewe-

sen.*) So stand demnach Barras, zwar unangefochten, aber vereinzelt, da und vertraute so wenig der Haltbarkeit der damaligen Verfassung, daß er sich in geheime Unterhandlungen mit den Bourbons einließ. Sieyes und Roger Ducos hielten zusammen, doch nicht um die Verfassung zu befestigen. Gohier und Moulins, ehrliche Republikaner, konnten allein ihr keine Stütze geben.

Die Bewegung der Räthe gegen das Directorium, zusammen Revolution des 30. Prairial genannt, setzte sich über diesen Tag hinaus fort, löste sich aber nach dem Siege der Räthe in patriotische Beschlüsse auf. General Jourdan brachte in Vorschlag sofortige Conscription aller Classen, und Erhebung eines gezwungenen Darlehns von hundert Millionen von den Reichen. Dies wurde 28. Juni als Gesetz verkündet. Zugleich wurde eine Proclamation an die französische Nation verfaßt, und die Erwiederungen darauf sprachen sich günstig aus.

Merkzeichen verjüngter Staatswaltung war die Ernennung Bernadotte's zum Kriegsminister 2. Juli; etwas terroristischen Anstrich hatte aber das Gesetz vom 12. Juli über die Geißeln. Anlaß dazu hatten neue Umtriebe und Gewaltthätigkeiten der Royalisten im Westen und Süden seit dem Mai gegeben. Man vermuthete, daß Artois und dessen Agenten Dandré, Precy und auch Pichegru, der von Cayenne entkommen war und sich damals in Augsburg aufhielt, dazu gewirkt hätten. Nach diesem Gesetze nun sollten die

---

*) Die Mitglieder des Vollziehungs-Directoriums allzumal sind:

Oct. 1795, Brum. Jahr IV,	Barras,	Rewbell,	Larevellière-Lepaux,		Carnot,	Letourneur;
20. Mai 1797, 1. Prair. V,	—	—	—	—	—	Barthélemy;
4. Sept. 1797, 18. Fruct. V,	—	—	—	—	Merlin v. Douay,	François v. Neufchat.;
20. Mai 1798, 1. Prair. VI,	—	—	—	—	—	Treilhard;
20. Mai 1799, 1. Prair. VII,	—	Sieyes,	—	—	—	—
17. Juni 1799,	—	—	—	—	—	Gohier;
18. Juni 1799, 30. Prair. VII,	—	—	Roger Ducos,		Moulins,	—

Verwandten der Ausgewanderten und die vormals Adligen verantwortlich sein für Unruhen, die im Innern ausbrächen, und zu Geißeln dienen.

Zum Heere sandte Bernadotte, der ungemeine Thätigkeit in sein Ministerium brachte, unverzüglich zahlreiche Scharen von Conscribirten, und sorgte für Kriegsgeräth, Kleidung und Unterhalt der Soldaten; Championnet wurde mit Ehren hergestellt und zum Commando einer Alpenarmee bestimmt; das Directorium aber beschloß Erneuerung des Angriffskriegs auf der gesamten Heergrenze. Zum Oberbefehlshaber für die italienische Armee wurde von Sieyes und dessen Freunden der schon erprobte Joubert ausersehen. Im August schritten die französischen Armeen zum Angriffe.

Joubert und Novi.

Joubert, um einige Wochen zu lange in Paris durch die Vermählung mit einer reizenden Gattin aufgehalten, traf bei der Armee erst ein, als eben die Citadelle von Alessandria und das gewaltige Mantua capitulirt hatten, und der tüchtige Kray mit 20,000 guten Soldaten von Mantua im Marsche zu Suworow war. Er fand etwa 47,000 Mann, die von Pontremoli bis zum Col di Tenda die Gebirgspässe hüteten; Moreau, zum Befehlshaber der Rheinarmee bestimmt, blieb zunächst noch bei Joubert; außer ihm waren Gouvion S. Cyr, Perignon, Grouchy, Watrin, Colli, Lemoine, Laboissière, Clauzel, Partouneaux, Dombrowski ꝛc. als tüchtige Generale bei der Armee bekannt. Joubert kam mit der Weisung des Directoriums, sobald als möglich eine Schlacht zu liefern, und dazu war Grund, damit Tortona gerettet und nicht Suworow vorher noch durch Kray's Oestreicher verstärkt würde. Doch diese kamen noch kurz vor der Schlacht an und Suworow hatte nun an 63,000 Mann zusammen. Joubert rückte 9. August mit etwa 34,000 Mann aus dem Gebirge vor und besetzte Novi. Nun erst wurde ihm Kray's Ankunft bei Suworow bekannt und bald darauf sah er das feindliche Heer anrücken. Er zögerte vor der Uebermacht sich zurückzuziehen, ließ aber Suworow den Vortheil des Angriffs.

Nur mit Hemde und Hosen bekleidet, ritt er 14. August die französische Linie zum Recognosciren entlang. Die Schlacht bei Novi, 15. August, wurde durch einen Angriff der Oestreicher unter Kray, Bellegarde und Ott auf die noch im Marsche begriffene Division Lemoine eröffnet. Joubert eilte herbei, ward aber von einer Flintenkugel niedergestreckt. Moreau übernahm den Oberbefehl. Nun erst, nach acht Uhr Morgens, als Suworow mit Bagration und Derfelden die Russen heranführte, breitete sich die Schlacht über die ganze Linie aus. Die Franzosen leisteten bis Mittag die hartnäckigste Gegenwehr, die Verbündeten, von unablässig wiederholten Angriffen bei drückender Tageshitze ermattet, stellten einige Stunden lang ihr Feuer ein; indessen kam Melas mit der Reserve heran, auch Rosenberg, der Tortona belagerte, wurde herbeigerufen. Das Feuer begann aufs neue. Nie hatte Suworow solchen Widerstand gefunden. Kray hatte zehn Male angegriffen, ohne daß die Franzosen ihm einen Fuß breit Land räumten. Gegen fünf Uhr erstürmte Suworow mit dem Mittelreffen die Höhen von Novi; dies entschied über den Tag: Moreau ordnete den Rückzug an. Die Verbündeten waren zu erschöpft, um rasch nachzudringen, und Suworow that nachher nichts, um Früchte von dem blutigen Siege zu ernten; er zog sich nach Alessandria zurück, ohne die Franzosen, die ihre Stellungen im Gebirge wieder einnahmen, zu beunruhigen. So war denn diese Schlacht nur eine nichts entscheidende Waffenprobe gewesen; die Franzosen hatten gegen 10,000, die Verbündeten an 8000 Mann eingebüßt,*) die Erstern 37 Geschütze, die Letztern nur drei. In Gefangenschaft fielen die französischen Generale Perignon, Grouchy, Colli, Partouneaux. Daß die Franzosen nicht hatten in die Ebene dringen können, ward ihnen bald empfindlich; die Verbündeten bedrängten nun den wichtigen Platz Coni und hinderten die Verbindung zwischen Moreau und Championnet, von denen der Letztere in den westlichen Alpenpässen stand. Die Citadelle von Tortona ergab sich 11. September.

*) Auch Suworow verschmähte nicht die Bulletinsfabelei. Er berichtet an K. Franz von 300 Todten und 1000 Verwundeten. Corresp. 2, 42.

Die Schlacht bei Novi war Suworows letzte Waffenthat auf Italiens Boden; er und der östreichische Hofkriegsrath waren es gern zufrieden, daß er vom dortigen Schauplatze abtrat. Die östreichische Politik fand es bedenklich, den Russen in Italien länger Spielraum zu gewähren; der Hofkriegsrath war verdrießlich über Suworows schroffes und trotziges Wesen; bei weitem ärgerlicher aber Suworow über die Methodik der strategischen Dialektiker zu Wien und die Zögerung Oestreichs, dem Restaurationseifer Pauls zu entsprechen. Karl Emanuel überfloß von Dank gegen Suworow und Paul; dem Erstern ertheilte er 6. Juli die Würde eines Prinzen seines Hauses, ernannte ihn zum Großfeldmarschal seiner Armee, zum Großkreuz seiner Orden; er schickte den Erbprinzen, Piemont in Besitz zu nehmen, er traf Anstalt, selbst nach dem Festlande Italiens sich einzuschiffen: diesem Vorhaben aber traten Hindernisse aus Wien in den Weg.[1]) Suworow wünschte abermals sehnlichst seine Abberufung.[2]) Er sollte in Folge eines 17. August von Wien aus erlassenen Befehls, mit dem auch Paul einverstanden war, schon Ende Augusts nach der Schweiz aufbrechen; er wartete aber den Fall der Citadelle Tortona's ab; sein Aufbruch erfolgte 11. September.

Nach Suworows Abschiede von Italien bekam Melas den Oberbefehl; an die Stelle Moreau's, der nach Paris berufen wurde, trat Championnet, zugleich fernerhin Befehlshaber der Alpenarmee; mit ihm ward auch Duhesme wieder angestellt. Championnet brachte gegen 45,000 Mann in der Umgegend von Novi zusammen und beschloß, die Oestreicher, die am nördlichen Abhange des Gebirges bis Turin gelagert waren, anzugreifen. Dazu sollte Duhesme, mit 6000 Mann vom Mont Cenis herabkommend, mitwirken. Am 3. November drangen die Divisionen Victor's und Grenier's in der Richtung auf Turin vor bis Fossano, Savigliano und Genola. Jedoch Melas war vorher von dem Angriffsplan unterrichtet und stellte sich 4. November zur Schlacht bei gedachten Orten.

1) Corresp. 2, 9.
2) Das. 2, 44.

Auch hier erlitten die Franzosen eine Niederlage, mit einem Verluste von 8000 Mann; Championnet trat den Rückzug an, ehe es zu gänzlicher Auflösung seines Heers kam. Duhesme kam nun erst in die Nähe des Schlachtfeldes und konnte nur mit bedeutendem Verluste das Gebirge wieder erreichen. Die Riviera nebst Genua war bald darauf das Einzige, was die Franzosen auf italienischem Boden noch inne hatten. Coni fiel 3. December. Schon früher, 29. November, hatte Monnier nach der heldenmüthigsten Vertheidigung Ancona übergeben. Unerfüllt aber blieben die Wünsche des Königs von Sardinien, seine Regierung in Piemont hergestellt zu sehen; Oestreich behielt Alles in seiner Hand und dies führte zu Klageschreiben des sardinischen Hofes an Suworow.*) Auch die Umstände, unter denen die Oestreicher sich mit Ausschließung der Russen in Besitz Ancona's gesetzt hatten, waren geeignet, bei Paul die üble Laune zu steigern. Monnier hatte mit Russen und Türken nichts zu thun haben wollen und die Capitulation mit dem östreichischen General Fröhlich allein abgeschlossen. Die Oestreicher hatten schon Ancona besetzt, als zwei russische Kriegsfahrzeuge in den Hafen einfuhren und auf dem Molo und Arsenal ihre Flaggen aufsteckten; die Oestreicher rissen diese nieder; es wurde dazu erzählt, sie hätten sie in den Koth getreten; gewiß ist, daß Fröhlich den Landungsversuch der Russen und Türken zurückwies.

Krieg in der Schweiz im Sommer 1799.

Erneuerung des Angriffskriegs hatte nach dem Plane des Directoriums, wie oben bemerkt, im August auch in der Schweiz und am Rhein stattfinden sollen. Wir müssen hier der daraus hervorgegangenen Bewegungen gedenken, ehe wir dem holländischen Kriege unsern Blick zuwenden. In der Schweiz hatten Erzherzog Karl und Massena im Anfange des Augusts noch ihre früheren Stellungen inne; eine bedeutende Veränderung aber war, daß Bellegarde,

*) Ein Schreiben des sardinischen Ministers S. Marsan vom 4. November s. Corresp. 2, 275.

der von vorn herein unabhängig vom Erzherzoge gewesen war, zur Unterstützung Suworows mit dem größern Theile seiner Armee nach Italien hatte ziehen müssen und daß von des Erzherzogs Armee schon mehrere Abtheilungen nach Deutschland abgesandt worden waren, ohne daß genügender Ersatz dafür zur Stelle war. Der wiener Hofkriegsrath rechnete darauf, daß die im Marsche begriffene zweite russische Armee, welche Korsakow heranführte, zeitig genug herankommen werde, um den Krieg in der Schweiz zu übernehmen. Diese Rechnung war trüglich. Ehe jene kam, hatte Massena Befehl bekommen, die Waldstätte und den Gotthard wieder in seine Gewalt zu bringen, um der unter Joubert vordringenden Armee in glücklichem Falle über die Alpen hin die Hand bieten zu können. Den Erzherzog Karl sollte das Vordringen Müllers am Mittelrhein von der Schweiz abziehen. Massena begann 12. u. 13. Aug. mit Scheinangriffen auf die Oestreicher bei Zürich und Baden; inzwischen brach der rechte Flügel seiner Armee unter Anführung von Lecourbe und Chabran auf; Chabran, der den Angriff nordwärts vom Vierwaldstätterse zu machen hatte, drang über die Sihl gegen den züricher See vor, vertrieb den Oestreicher Jellachich aus dem Thal von Einsiedeln und vom Etzel, drängte ihn über die Linth zurück und stellte seine Vorposten an der Brücke von Rapperschwyl auf. Dadurch war die Verbindung der am nördlichen Abhange und auf der Höhe des Gotthards befindlichen Oestreicher mit der Armee des Erzherzogs unterbrochen, und Lecourbe's Angriff auf jene, obschon auf eine Linie von elf deutschen Meilen ausgedehnt, gewann dadurch an Bestimmtheit und Nachdruck. Lecourbe, mit der Gegend aufs genauste bekannt geworden und Befehlshaber von Soldaten, die sich im Gebirgskriege schon erprobt hatten, ließ 14. August von den Lagerplätzen westlich des Vierwaldstätterses und der Reuß sechs Colonnen gegen Schwyz, Uri, das Reußthal und die Höhe des Gotthards aufbrechen. Die Franzosen wurden nach hartem Gefechte Meister von Schwyz; Lecourbe selbst setzte mit seinen Grenadieren über den urner See, bemächtigte sich Brunnens, landete Abends bei Fluelen, verband sich im altorfer Thal mit zwei dorthin gesandten Colonnen und trieb die Oestreicher bis Bürglen zurück. Eine fünfte

Colonne unter Loison drang von Sarnen durch das Gadmen- und Meyenthal nach Wasen im obern Reußthale vor; mit dieser vereinigten sich die Colonnen Lecourbe's, der nach Verdrängung der Oestreicher aus Amsteeg das Reußthal hinaufrückte. Eine sechste, von Gudin angeführt, sollte durch die Pässe der Furca und Grimsel nach dem Thal von Urseren vordringen. Die Oestreicher zogen sich, vor Lecourbe und Loison zurückweichend, im obern Reußthal hinauf bis zum Urner Loche, warfen hier Schanzen auf und trugen einen Theil der Teufelsbrücke ab. Lecourbe führte seine Grenadiere zum Sturme, mußte aber, da die Teufelsbrücke nicht gangbar war, am linken Ufer der Reuß Halt machen. Während er mit der Herstellung einer Nothbrücke beschäftigt war, erschien 16. August zur freudigsten Begegnung Gudin am jenseitigen Thalrande. Gudin hatte mit fast übermenschlicher Anstrengung seiner Soldaten den Paß der Furca, wo 2000 Oestreicher hartnäckige Gegenwehr leisteten, erstürmt; fünf Stunden hatte unter beständigem Fechten das Erklimmen der jähen Höhe vom Grimselhospital bis zur Furca, die der Fußgänger in einer halben Stunde zurücklegt, gedauert. Er hatte darauf die Oestreicher aus dem Thal von Urseren verdrängt und traf nun an der Teufelsbrücke mit Lecourbe zusammen. Die Oestreicher zogen sich über Disentis nach dem Crispalt zurück. Also waren die Ufer des Vierwaldstätterses, das Reußthal und die Gotthardshöhe in französischer Hand. Das Zusammentreffen und der Erfolg der Einzelangriffe bis zur Vereinigung sämtlicher Colonnen Lecourbe's haben etwas Wunderbares. Hier ist Romantik des Krieges, und wohl sollten die Tausende von Touristen, die auf jenen Gebirgspfaden Jahr aus Jahr ein gaffend einherziehen, sich der historischen Illustration der Alpensteige erinnern. Erzherzog Karl hatte indessen 16. August die Aar nicht weit von ihrer Mündung zu überschreiten versucht, aber wegen Unzulänglichkeit der Brückenanstalten darauf verzichten müssen; auch ein Versuch Hotze's, an der Linth wieder vorzudringen, mislang; Korsakow, eben anlangend, bewies sich nicht willfährig zu raschem Mitwirken. Erzherzog Karl verließ die Schweiz am Ende des Monats.

Das deutsche Reich und der deutsche Krieg.

Erst 12. Juli 1799 erließ der Kaiser eine Aufforderung zur Kriegshülfe an das Reich. Die Stimmenmehrheit war, vermöge der Bereitwilligkeit der zahlreichen geistlichen Stände, dafür; von den weltlichen Ständen aber nur Pfalzbayern, Würtemberg und Schwedisch-Pommern.[1]) Die beiden erstern aber erhoben zugleich bittere Klage über den Druck kaiserlicher Einquartierung, über erzwungene Lieferungen ꝛc. Pfalzbayern schloß 12. Juli 1799 einen Vertrag mit Rußland,[2]) woraus 1. October eine förmliche Allianz hervorging. Der Kurfürst hatte Pauls Zuneigung dadurch mit gewonnen, daß er die Herstellung der maltesischen Zunge in Bayern und Rückgabe ihrer Güter verhieß. Am 16. September beschloß die Mehrheit Stellung des fünffachen Contingents und Zahlung von 100 Römermonaten;[3]) der Herzog von Würtemberg machte sich durch besondern Vertrag mit den Kaiserhöfen anheischig, 6000 Mann zu stellen. Darauf richtete noch Kaiser Paul 29. September eine Aufforderung an alle Mitglieder des Reichs, ihre Macht mit der russischen zu vereinigen; geschehe das nicht, so werde er seine Kriegsmacht nach seinen Staaten zurückrufen. Es erfolgte nur von geistlichen Ständen eine anerkennende Erwiederung.[4])

Was endlich that Preußen um jene Zeit? Der König soll geneigt gewesen sein, zur Coalition zu treten, aber seinen Sinn bald geändert haben.[5]) In der Nacht auf 16. Juli aber wurden, nach

---

1) Die Abstimmungen s. Reuß T. Staatskanzlei v. J. 1799, Bd. 7, 140 f.; 8, 45 f. Es ist ein Mosaik auseinanderfallender Steine; da erklärt der eine Gesandte nondum instructus, der andere, er wolle sich das Protokoll offen behalten, der dritte beruft sich auf Neutralität, der vierte bewilligt, aber ulteriora, si opus, reservando etc.

2) Martens Suppl. 2, 252. 575.

3) Reuß a. a. O. 8, 117.

4) Das. 7, 181 f.; 8, 134 f.

5) Haugwitz wollte damals das vormals preußische Gebiet am linken Rheinufer in Besitz nehmen. Lefebvre Gesch. d. Cab. Eur. d. Uebers. 1, 7.

Art der damaligen preußischen Friedenseroberungen, preußische Adler an den Thoren von Nürnberg aufgerichtet.[1])

Die französische von Müller befehligte Rheinarmee erhielt vom Directorium nicht die nöthige Verstärkung, Hauptschläge zu thun; die Besorgnisse um Holland, dem eine Landung von Engländern und Russen drohte, veranlaßten das Directorium, was von Truppen zur Verfügung stand, zunächst dorthin zu senden. Indeß Müller meinte stark genug zu sein, um einen Einfall in die Neckarlande zu thun. Die Bewegung seiner Armee begann 25. August. Er selbst führte einen Theil derselben auf Heidelberg und Schwetzingen zu; Baraguay d'Hilliers erschien mit einer Abtheilung vor Frankfurt, preßte diesem eine Kriegssteuer ab und wandte sich dann ebenfalls nach Heidelberg. Graf Sztarray, Befehlshaber des äußersten rechten Flügels der Armee des Erzherzogs Karl, hatte nur Szekler in jene Gegend vorgeschoben; seine übrigen Truppen lagerten meistens in Schwaben. Schnell sandte er einen Theil derselben an die Enz; Erzherzog Karl aber ließ eine ansehnliche Zahl Truppen aus dem südlichen Schwaben und der Schweiz, wo die Ankunft der Russen Korsakows sie entbehrlich zu machen schien, nach dem niedern Neckar zu aufbrechen. Zugleich erhob sich im August der Landsturm in den Landschaften des Niedermains noch mächtiger als zuvor; Albini selbst stellte sich an seine Spitze; General Faber befehligte unter ihm. Erzherzog Karl begünstigte die Volksbewaffnung.[2]) Müller hatte Philippsburg 6—12. September heftig bombardirt und die Stadt zu einem Aschenhaufen gemacht, als Erzherzog Karl seine Truppen in Eilmärschen heranführte; Müller hob sogleich 12. September die Belagerung von Philippsburg auf, räumte Heidelberg und ging bei Mannheim über den Rhein zurück. In Mannheim blieb eine Besatzung von 6000 Mann. Die Franzosen hatten es nothdürftig wieder befestigt. Erzherzog Karl beschloß es mit Sturm zu nehmen und 18. September gelang das Werk. Damit war das gesamte

1) Den Protest des Raths von Nürnberg gegen dieses „Attentat" siehe Reuß a. a. O. 8, 206.

2) Reuß a. a. O. 7, 188.

rechte Ufer des Rheins von Kehl bis Mainz von den Franzosen befreit. Mannheim wurde von nun an offener Ort. Hatte das Erscheinen Erzherzog Karls am Mittelrhein als Diversion zu der englisch-russischen Unternehmung auf Holland mitwirken sollen: so war das verfehlte Rechnung; es hielt die Franzosen nicht ab, Verstärkungen nach Holland zu senden. Als nun nach der Eroberung Mannheims eben der Vorabend eines Rheinübergangs für die Deutschen zu nahen und die kaiserliche und Reichsarmee, die sich unter Erzherzog Karl sammelte, dazu bestimmt zu sein schien, zur Beschützung Deutschlands aber die Volksbewaffnung vom Kaiser 31. October angelegentlichst empfohlen und durch treffliche Anstalten Erzherzog Karls in manchen Landschaften organisirt wurde,*) so daß allein im Breisgau gegen 70,000 Männer bewaffnet waren, änderten die Ereignisse in Holland und in der Schweiz die Lage der Dinge, noch ehe Bonaparte aus Aegypten zur Rettung Frankreichs zurückgekommen war.

*) In Würtemberg protestirten die Landstände. Reuß a. a. O. 7, 193.

Sechstes Capitel.

Holland; die Russen in der Schweiz; die Deutschen am Rhein; Pauls Sinnesänderung.

Holland.

Kaiser Paul beharrte bis über die Mitte des Jahres 1799 in seinem Kriegseifer gegen die französische Republik. Dieser erstreckte sich auch auf deren Verbündete. Am 26. Juli 1799 erließ er eine Kriegserklärung an Spanien. Darin heißt es: „Unter der kleinen Anzahl von europäischen Mächten, die der gesetzlosen, jetzt über Frankreich herrschenden Regierung äußerlich ergeben scheinen, in der That aber nur vor der Rache dieser jetzt in den letzten Zügen liegenden, von Gott verworfenen Regierung bange sind, hat mehr als alle Spanien seine Furcht oder seine Ergebenheit gegen Frankreich an den Tag gelegt; vergeblich wandten wir alle Mittel an, um dieser Macht den wahren Weg zu Ehre und Ruhm zu zeigen, sie blieb halsstarrig u. s. w.“*) Aus diesem Eifer und der entsprechenden Gesinnung des englischen Ministeriums ging nun die Unternehmung nach Holland hervor. Dabei galt es nicht sowohl Anfeindung einer Bundesmacht der französischen Republik, als Ablösung derselben von Frankreich; es ward dabei auf die Gesinnung der Holländer, die des Bundes mit Frankreich froh zu sein nicht Ursache hatten, und auf ihr Mitwirken gerechnet. Wir haben zuvor einen Rückblick auf Hollands innere Zustände zu werfen.

*) Posselt Eur. Ann. 1800, 1, 17.

Die batavische Republik hatte schon über ein Jahr bestanden, als zum ersten Male, 1. März 1796, ein Nationalconvent berufen wurde, um der Republik, die bis dahin eine Interimsregierung gehabt hatte, eine Verfassung zu geben. Die provisorische Regierung hatte 15. September 1795 die holländisch-ostindische Compagnie aufgehoben und ihr Besitzthum dem Staate übergeben. In dem Nationalconvente arbeiteten zwei Parteien gegen einander, die Föderalisten, welche das Provinzialsystem erhalten und einen Bundesstaat gleich dem bisherigen fortsetzen wollten; die Unitisten, welche alle bisherigen Provinzialunterschiede aufgehoben wissen wollten. Jene galten für aristokratisch, diese für die batavischen Jacobiner. Vrede war das Haupt der Letztern. Unter Einfluß der Föderalisten ward eine Constitution nach dem Muster der französischen, mit zwei Kammern für den gesetzgebenden Körper und fünf Directoren verfaßt; aber die zur Abstimmung berufenen Urversammlungen, in denen die demokratischen Unitisten herrschten, verwarfen sie 20. Mai 1797. Darauf trat im September d. J. ein zweiter Nationalconvent zusammen. Die Einwirkungen Frankreichs, höchst verderblich für die äußern Verhältnisse Hollands, das Schiffe, Handel und Colonien dadurch einbüßte und einen Theil der französischen Armee auf seinem Boden zu unterhalten hatte, waren bis dahin doch in der Verfassungssache nicht merkbar geworden; der französische Gesandte Noël, ein Mann von gemäßigten Gesinnungen, hatte sich der Einmischung enthalten. Nun aber ward im Jahre 1797 Delacroix, der bisherige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Nachfolger, und dieser war geneigt zur Theilnahme an der Parteibewegung. Die Revolution des 18. Fructidor ward zur Ermunterung für die batavischen Demokraten. An der Spitze der Letztern standen nunmehr Daëndels, Befehlshaber der batavischen Armee, und Midderigh, Präsident des Nationalconvents; mit ihnen einverstanden waren Delacroix und Joubert, der die in Holland befindlichen französischen Truppen befehligte. Also wurde nach dem Muster des 18. Fructidor auch hier ein Staatsstreich geübt; 22. Januar 1798 ließen die Verschwornen 22 Deputirte der Gegenpartei verhaften und bewirkten darauf, daß eine Commission aus ihrem Anhange zur Ab-

fassung einer Constitution bestellt wurde; bis zu deren Einführung sollten fünf Männer die Regierung haben. Der Verfassungsentwurf, ebenfalls nach französischem Muster gearbeitet — zwei Kammern, eine zu 60, eine zu 30 Mitgliedern, fünf Directoren — war bald vollendet und mit fortgesetzter Gewaltthätigkeit wurde 23. April die neue Verfassung eingeführt. Nun aber hatte die demokratische Partei den anspruchsvollen General Daëndels nicht mit gebührender Rücksicht behandelt; dieser begab sich in seinem Verdrusse nach Paris, wo er Freunde von Gewicht hatte. Schon hatte dort die Opposition das Anstürmen gegen das Directorium, woraus 1799 die Revolution des 30. Prairial, begonnen; Daëndels erkannte, daß von den Directoren, welche den frühern Gewaltstreich gebilligt hatten, nichts mehr zu fürchten sei, kam 10. Juni zurück, fand Anhang genug, etwas zu wagen, überfiel 12. Juni 1798 die Directoren, entsetzte sie der Regierung und trieb die beiden Räthe auseinander. Er bewies sich darauf ehrenwerth, indem er seine Gewalt nicht misbrauchte, sondern eine gesetzliche Wahl von Volksrepräsentanten veranstaltete. So hatte denn auch der dreißigste Prairial sein Gegenstück in der batavischen Republik. Jedoch gedeihen konnte diese in keiner Art, so lange sie in dem bisherigen Verhältnisse zu Frankreich und England blieb; der Staatshaushalt war aufs tiefste zerrüttet; Gewerbe und Handel stockte; durch die Schlacht bei Camperduin war die Kriegsflotte hart gefährdet worden, eine darauf eingeführte Flottensteuer drückte schwer auf dem Volke: kein Wunder, daß, ungerechnet die oranische Partei, der Misvergnügten im Lande eine große Zahl war. Darauf nun waren die Hoffnungen Pauls und Pitts gerichtet.

Englisch-russische Heerfahrt nach Holland.

Die englischen Zurüstungen zu einer Unternehmung nach Holland begannen erst zu Anfang des Juli. Bei Southampton sammelten sich Fußvolk und Reiterei unter dem General Abercrombie. Man hielt dies nicht geheim, auch nicht die Bestimmung dieser Truppen; vielmehr gehörte es zur Berechnung des englischen Mini-

steriums, die Misvergnügten in Holland bei Zeiten in Kenntniß von dem zu setzen, was sie zu erwarten hätten, damit sie bereit seien, es zu unterstützen. Demnach wurde verkündet, daß 20—25,000 Engländer und 20,000 Russen unter dem Oberbefehl des Herzogs von York zu einer Unternehmung bestimmt seien, über deren Ziel ein 28. Juli erlassener Aufruf des Erbstatthalters und das Erscheinen des Erbprinzen von Oranien und vormals oranischer Officiere zu Lingen, desgleichen die Errichtung von Magazinen in Bremen keinen Zweifel ließ. Doch wo die Landung stattfinden solle, blieb geheim. Dazu war bestimmt der Helder, die äußerste nördliche Spitze der Landschaft Holland, deren Besitz die beste Einfahrt in die Zuyderse durch die Marstiefe, westlich von der Texelinsel deckt, und dieser Punct allerdings dazu ungemein günstig, überdies auch nicht sorgsam genug zur Abwehr eines Angriffs von der Seeseite her ausgerüstet. Eine Anzahl Transportschiffe, begleitet von Kriegsschiffen, ward nach Reval gesandt, die dort versammelten Russen an Bord zu nehmen. Inzwischen wurde ein Theil der englischen Truppen, die nun bei Dover ꝛc. lagerten, eingeschifft; etwa 12,000 Mann unter Abercrombie; Admiral Mitchell ging 13. August mit der Ueberfahrtsflotte in See; bald darauf stieß Duncan's Flotte zu ihr. Als diese in die holländischen Gewässer kam, hielt widriger Wind sie mehrere Tage von der Küste ab; erst 26. August waren 15 Linienschiffe nebst Fregatten und Transportschiffen im Angesicht der Spitze Nordhollands.

Die batavische Regierung ward nicht überrascht; schon im Juni hatte sie Argwohn gefaßt und Rüstungen begonnen. Das that sehr noth, denn bis dahin hatte sie nur eine geringe Kriegsmacht bereit; weder die batavischen noch die französischen Truppen waren vollzählig: statt 20,000 Mann der letztern, wie der Bundesvertrag bestimmte, waren nur 8—10,000 im Lande. Doch sie war rascher und thatkräftiger, als man ihr zugetraut hatte, veranstaltete schleunigst Aushebung von Truppen, Herbeischaffung von Kriegsbedarf ꝛc. Die Landung der Engländer zu verhindern, war sie indessen nicht im Stande. General Daendels, der in Nordholland nur etwa 8000 Mann versammelt hatte, als Abercrombie 27. August am

Helder seine Bataillone ans Land setzte, leistete allerdings Widerstand und seine Soldaten schlugen sich mit großer Wackerheit den ganzen Tag über: aber den Helder konnte er nicht behaupten. Dadurch wurden die Engländer Herren der Einfahrt in den Texel. Hier lag die holländische Kriegsflotte, acht Linienschiffe nebst Fregatten ꝛc., unter Admiral Story. Dieser hatte eine an ihn gerichtete Aufforderung, sich für Oranien zu erklären, zurückgewiesen; als er nun zur Sicherung der Flotte sich in den innern Busen der Zuyderssee zurückzog, empörte sich das Schiffsvolk fast der gesammten Flotte für Oranien. Während dieses Tumults kam Mitchell mit der englischen Flotte 30. August heran; Story war vollkommen wehrlos; er ergab sich mit allen Officieren in Kriegsgefangenschaft; die Engländer nahmen die Flotte, zusammen 25 größere und kleinere Schiffe, in Besitz. So war Amsterdam nach der Seeseite hin bloßgestellt; doch eine feindliche Kriegsflotte durfte sich nicht durch die Untiefen bis in die Nähe der Stadt wagen. Nun wurden vielverheißende Proclamationen Abercrombie's und des Erbprinzen von Oranien verbreitet; auch sandte Abercrombie an Daendels einen Antrag zu unterhandeln; aber die batavische Regierung war zu äußerster Vertheidigung entschlossen.

Brune war zum Oberbefehlshaber der batavisch-französischen Armee ernannt; er traf 2. September in Alkmaar ein, das mitten auf der Landzunge Nordhollands in ziemlich gleicher Entfernung vom Helder und von Amsterdam liegt. Eilends kamen ihm Truppen nach; Dumonceau führte 6000 Mann aus Gröningen herbei; schon 3. September zogen diese durch Amsterdam. Auch die Volksbewaffnung ging rasch von statten; Bewegungen zu Gunsten Oraniens gaben, außer dem Gebiete, das die Engländer besetzt hatten, sich nicht kund. Die Holländer, sagt ein englischer Berichterstatter von dieser Unternehmung, waren kalt und vorsichtig in ihrer Freundschaft, thätig und rachgierig in ihrem Hasse.*) Brune versammelte seine Truppen allzumal bei Alkmaar und ließ Schanzen aufwerfen; Daendels, Vandamme und Dumonceau bewiesen gleich ihm selbst

*) Wagh in Archenholz Min. 34, 341.

eifervolle Thätigkeit; bald waren 25,000 Mann zusammen. Kellermann war als Generalinspector in Belgien bemüht, Truppen nachzusenden. Indessen waren noch etwa 5000 Engländer am Helder gelandet. Eine Abtheilung Russen aber, deren Fahrt gradeswegs nach dem Texel sich hätte richten sollen, kam bei Yarmouth an die englische Küste, und wurde hier nebst dem Ueberreste der englischen Truppen und dem Herzoge von York durch widrige Winde bis gegen die Mitte Septembers festgehalten. Der Erbprinz von Oranien hatte umsonst versucht in den östlichen Landschaften, wo früher die oranische Partei stark gewesen war, Eingang zu finden; er hielt es für gerathen, sich zu Emden einzuschiffen und nach dem Texel zu begeben. Hier konnte er Augenzeuge sein, wie die Engländer die batavische Flotte nach England abführten. Abercrombie hatte indessen die südlich vom Helder gelegene Niederung, Zype genannt, zum Lagerplatze genommen und sich hier fest verschanzt. Einen Angriff Brune's 10. September schlug er zurück. Nun landete der Erbprinz von Oranien, 15. September der Herzog von York mit Engländern, 17. September 13,000 Russen unter General Hermann; die vereinigte Armee zählte gegen 35,000 Mann. Von den Engländern rühmte man, daß der Herzog von York als Oberverwalter des Heerwesens vielerlei nützliche Einrichtungen getroffen habe; in der That war die gesamte Ausrüstung in Geschütz ꝛc. vortrefflich und der Kern der englischen Armee zu der Unternehmung verwandt. Außer Abercrombie war Moore ein vorzüglicher Befehlshaber; es war ein Unstern, daß der Herzog von York den Oberbefehl bekam. York eilte, zum Angriff zu kommen; jeder Tag Zögerung mehrte die Streitkräfte des Feindes. Die Schlacht bei Bergen, 19. September, aber, wo Abercrombie sich als tüchtiger Anführer zeigte, endete zum Vortheil der Holländer und Franzosen; die Russen insbesondere, von dem Herzoge nicht gehörig unterstützt, wurden hart mitgenommen; ihre Einbuße betrug an 3000 Mann; ihr General Hermann gerieth in Gefangenschaft. Eine Anzahl kleinerer englischen Kriegsfahrzeuge hatte indessen gesucht, durch die Untiefen der Zuyderse sich Amsterdam zu nähern; aber diese Gefahr der Hauptstadt ging vorüber; jetzt trafen gegen 70 französische Kanonenböte auf

den Kanälen ein und Amsterdam hatte nicht mehr zu sorgen. Andere Küstenorte der Zuyderſee, als Enkhuizen und Medenblik, wurden von der Landarmee des Herzogs von York beſetzt. Erſt am 2. October erneuerte dieſer ſeinen Angriff bei Bergen und war dies Mal glücklicher; nach einem Gefechte, das den ganzen Tag über dauerte, wurde Brune, den Abercrombie überflügelt hatte, veranlaßt, Alkmaar aufzugeben und ſich um einige Stunden weit bis Bowerwyk zurückzuziehen. York rückte nach und machte nun 6. October einen dritten Angriff. Dieſer mislang gänzlich; das Treffen, welches bei den Franzoſen von dem Orte Caſtricum den Namen führt, endete mit dem Rückzuge der Engländer und Ruſſen. Indeſſen hatte anhaltender Regen die Straßen verderbt; die Verpflegung wurde ſchwierig und Hunger und Mangel an den übrigen Bedürfniſſen peinlich für die Armee des Herzogs von York, die auf einen geringen Theil der nordholländiſchen Landzunge beſchränkt war, und von dem morastigen Grunde und Boden, den ſie inne hatte, nichts beziehen konnte, ſo daß, wie der Engländer Walſh ſagt, die ruſſiſchen Faſttage manchmal ſehr zu gelegener Zeit kamen. Die Zahl der Kranken wuchs täglich; die Ausſicht auf eine winterliche Einſchiffung war untröſtlich. York berief einen Kriegsrath und dieſer ſtimmte für Rückzug nach der Zype. Brune's Armee rückte nach; York hatte das Vertrauen zum Erfolge von einem nochmaligen Angriffe verloren, ſandte einen Unterhändler und verſtändigte ſich mit Brune über eine Capitulation, die zu Alkmaar 18. October abgeſchloſſen wurde. Nach dieſer ſollte die engliſch-ruſſiſche Armee ſpäteſtens bis 30. November das batawiſche Gebiet räumen; ſie ſollte die Bollwerke am Helder, welche durch die Engländer anſehnlich vermehrt und verſtärkt worden waren, in gutem Stande überliefern, England 8000 Bataver und Franzoſen, die vor dem Feldzuge kriegsgefangen worden waren, unter jenen den Admiral de Winter, freigeben. Brune begehrte auch Rückgabe der Flotte; darauf aber ging York nicht ein, weil über dieſe Oranien zu verfügen habe. Die ruſſiſchen Truppen wurden einſtweilen auf den Inſeln Jerſey und Guernſey untergebracht.

Zum geringen Troſte für das Mislingen dieſer Unternehmung

mochte den Engländern dienen, daß Surinam 21. August in ihre Hände gefallen war.

Die Russen in der Schweiz.

Die beiden Kaiserhöfe und das englische Cabinet, das längst über den Ruhestand der östreichischen Armee in der Schweiz grollte,[1]) waren übereingekommen, daß die zweite russische Armee, die General Korsakow heranführte, die Oestreicher in der Stellung bei Zürich ablösen, von der östreichischen Armee nur der linke Flügel unter Hotze's Befehl zurückbleiben, Suworow aber die Russen aus Italien über den Gotthard ebenfalls nach der Schweiz führen sollte. Dem Kaiser Paul lag dabei zugleich die Herstellung der alten Cantonalregierung am Herzen; diese machte er Suworow zur Pflicht.[2]) Korsakow, keineswegs hochbefähigt, aber hochmüthig, hatte als russischer Gardemajor den Grafen Artois von Petersburg nach London begleitet, darauf der Schlacht bei Fleurus beigewohnt und 1796 den Feldzug gegen die Perser mitgemacht. Feldherrntalent zu zeigen, hatte er noch nicht Gelegenheit gehabt, wohl aber den Kaiser Paul durch die zuversichtliche Behauptung, daß die Russen mit den von dem Kaiser getroffenen neuen Einrichtungen im Heerwesen ohnfehlbar leichter als die Oestreicher Siege über die Franzosen erfechten würden, für sich eingenommen. Also wurde ihm das zweite russische Heer anvertraut, sich mit Massena zu messen. Zu den 26,000 Russen, die mit ihm zogen, sollten auch die Emigranten unter Condé und dessen Enkel, dem Herzoge von Enghien, einem wackern Kriegsmanne, noch etwa 4500 Mann stark, aus Volhynien kommen; auch 6000 Bayern waren zum Kriege in der Schweiz bestimmt. Hotze hatte etwa 25,000 Mann, wobei 3000 Schweizer, unter seinem Befehl. Korsakows Russen rückten über Schaffhausen 18. August ff. in die östreichischen Stellungen an der Limmat; Massena hatte an-

1) Schreiben des russischen Gesandten Woronzow in London. Corresp. Suw. 2, 270. Daß England den Marsch Suworows nach der Schweiz angegeben hatte, sagt ein Schreiben K. Franzens das. 2, 87.

2) Corresp. 2, 158. 171.

sehnliche Verstärkung erhalten; abgerechnet Lecourbe's Corps konnte er gegen 50,000 Mann an der Limmat und Linth verwenden. Er hatte die trefflichsten Organe zu Ausführung wohlangelegter Pläne in Soult, Oudinot, dem Chef seines Generalstabes, Lorges, Molitor, Mortier, Klein. Korsakow war nicht der Mann, einen soliden Plan zu fassen. Dummstolz hatte er bei östreichischen Instructionen über die Localität und etwanige Rückzugsstraßen gesagt: „Ganz unnütz! die Russen retiriren nie! Wo ein Bataillon Oestreicher stand, ist eine Compagnie Russen genug." Erzherzog Karl sandte 3. September an Suworow ein Schreiben mit der dringendsten Aufforderung, zur Sicherstellung der Schweiz mitzuwirken. Massena, von dem Anzuge Suworows unterrichtet, beschloß, Korsakow und Hotze vorher anzugreifen. Soult hatte den Befehl über 10,000 Mann an der Linth, den Oestreichern gegenüber, Massena selbst leitete den Angriff gegen die Russen an der Limmat. Die Stellung der Russen in Zürich und längs dem rechten Ufer der Limmat bis zu deren Zusammenfluß mit der Reuß und Aar war sehr fest; es gab nur zwei zur Ueberschreitung der Limmat geeignete Puncte, bei Dietikon und in der Gegend ihres Zusammenflusses mit der Reuß und Aar bei Brück. Massena ließ zum Schein Anstalten zum Uebergange bei Brück treffen, bei Dietikon aber Nachen und Pontons zum wirklichen Uebergange zusammenbringen. Letzteres geschah, ohne daß die gegenüber gelagerten Russen es gewahr werden konnten. Korsakow selbst stand mit seiner Hauptmacht in und westlich von Zürich auf dem Sihlfelde; sein Unterbefehlshaber Durasson sollte mit etwa 6000 Mann die untere Limmat decken; von diesen standen etwa 2000 Mann unter Markow bei Kloster Fahr, Dietikon gegenüber, die größere Zahl Truppen weiter abwärts an der Limmat bei Kloster Wettingen, drei Stunden von jenen entfernt, und noch weiter hinab bei Freudenau. Massena ließ den General Menard mit einigen Tausend Mann bei Brück, führte selbst 15,000 Mann nach Dietikon und befahl Mortier und Klein mit 18,000 Mann gegen Korsakows Hauptmacht auf dem Sihlfelde anzurücken. Zugleich sollte Soult die Oestreicher an der Linth angreifen. Der Uebergang über die Limmat bei Dietikon wurde in der Nacht auf den 25. Septem-

der vorbereitet. Die Limmat bildet dort einen westwärts gekrümmten Halbbogen; diesen besetzte Massena mit zwanzig Stück Geschütz; um 5 Uhr Morgens wurden die bereit gehaltenen Kähne auf einmal in den Fluß gelassen und in Zeit von drei Minuten waren 900 Mann am rechten Ufer; die Ueberfahrten wiederholten sich in stürmischer Eile. Das Flintenfeuer der Russen wurde durch die französischen Batterien bald zum Schweigen gebracht; das Feuer ihrer sieben Kanonen war schlecht gerichtet und that keinen Schaden; in anderthalb Stunden war eine französische Pontonbrücke fertig und gegen neun Uhr stand das gesamte Corps Massena's bei Kloster Fahr am rechten Ufer der Limmat. Markow hatte seine Russen in einem Walde zusammengezogen und leistete tapfere Gegenwehr, unterlag aber der Uebermacht; sein gesamtes Corps wurde zu Grunde gerichtet, er selbst verwundet und gefangen genommen. Duraſſow ward indessen durch einen Angriff Menard's beschäftigt. Massena übergab nun den Befehl über die am rechten Ufer der Limmat befindlichen Truppen an Oudinot mit dem Befehl, gegen Zürich vorzurücken, er selbst eilte zu Mortier und Klein nach dem Sihlfelde. So wurde die zweitägige Schlacht von Zürich eingeleitet. Mortier und Klein hatten schon um sieben Uhr die Russen auf dem Sihlfelde bei Wollishofen und Wiedikon angegriffen, wo sie in der Tapferkeit des von Fürst Gortschakow befehligten russischen linken Flügels tüchtigem Widerstande begegneten. Korsakow war indessen unterwegs zwischen Zürich und Kloster Fahr. Massena beschloß, seine Macht auf dem rechten Ufer der Limmat zu verstärken, und sandte 4000 Mann über die Brücke bei Dietikon an Oudinot. Korsakow zog seine Truppen nach Zürich zurück und sandte einen großen Theil derselben durch Zürich nach den ostwärts gelegenen Höhen, namentlich dem Zürichberge. Auf diesem war ihm Oudinot zuvorgekommen, mußte ihn aber gegen Abend räumen und nach der Limmat zurückgehen. Unter fortwährendem Feuer endete der Tag. In der Nacht führte Duraſſow, von der Lage der Dinge unterrichtet, sein Corps von der untern Limmat auf Umwegen zu Korsakow. Am 26. September erneuerte sich die Schlacht. Massena und Oudinot waren durch die Limmat und Zürich von einander getrennt;

Massena griff deshalb Zürich mit aller Macht an; indessen schlug sich Oudinot gegen die Russen am Zürichberge. Um Mittag ließ Korsakow die Stadt räumen; die Franzosen drangen indessen stürmend ein; es wurde in den Straßen gefochten und dabei Lavater, welcher Verwundeten beizustehen kam, durch einen Flintenschuß tödtlich verwundet. Korsakow hatte, bei fortgesetzten wüthenden Angriffen der Franzosen auf seine langgedehnten Schlachtreihen, Mühe, sich die Rückzugsstraße nach Winterthur und Schaffhausen frei zu kämpfen; sein gesamtes Geschütz, 100 Stück, nebst dem Troß und der Kriegskasse fiel in die Hand der Franzosen. Er hatte in den beiden Tagen an 10,000 Mann eingebüßt. Oudinot verfolgte ihn bis an die Thur. Massena eilte mit der Hälfte der Armee Suworow entgegen.

Indessen hatte auch Soult 25. September seine Aufgabe glücklich gelöst. Er sollte die Oestreicher von der untern Linth zwischen dem züricher und wallenstädter See vertreiben. Auch er hatte mehrere Tage hindurch Vorbereitungen dazu getroffen, Barken zusammengebracht und vier Compagnien Freiwilliger sich im Schwimmen üben lassen. Diese, etwa 200 Mann, waren voran, und während sie die östreichischen Vorposten bei dem Dorfe Schännis beschäftigten, setzten zwei Bataillone über. Hotze eilte mit gleich starker Mannschaft herbei, ward aber von einer Flintenkugel niedergestreckt. Eben so der Chef seines Generalstabes, Oberst Plunkett, ein Officier von hohem Talent. Dies brachte Verwirrung unter seine Soldaten; zwar kämpften sie an diesem und am folgenden Tage mit Ausdauer, doch der Sieg ward vollständig den Franzosen zu Theil; nur ein geringer Ueberrest der Oestreicher, die 8000 Mann stark gewesen waren, rettete sich gen S. Gallen; die Zahl der Todten und Verwundeten ist nicht genau anzugeben; 3000 Gefangene und 20 Geschütze blieben den Franzosen. Auch an der obern Linth bei Mollis, Näfels ꝛc. ward 25. und 26. September gefochten. Dort standen 3000 Franzosen unter Molitor; die östreichischen Generale Jellachich und Linken führten 7000 Mann auf die Linth zu, um Suworow bei dessen Herabsteigen vom Gotthard im Muottathal die Hand zu bieten. Der Versuch mislang; beide östreichische Feldherrn wurden von Molitor zurückgetrieben.

So standen die Sachen, als Suworow eben den Gotthard überschritt; er kam um mindestens vier Tage zu spät, und überhaupt nicht mehr unter günstigen Sternen. Suworow war, nach einem Abschiedsgruße an die östreichische Armee, „die tapfern Oestreicher, die siegreichen Truppen, die ihn zum Sieger machten,“[1]) mit dem Ueberreste seiner Armee, etwa 16,000 Mann Fußvolk und 3000 Kosaken, schon 11. September aus der Umgegend von Alessandria aufgebrochen. Von Seiten Oestreichs hatten Anstalten zur Fortschaffung von Geschütz und Gepäck und Verpflegung der Soldaten getroffen werden sollen. Das wurde nur zu geringem Theil ausgeführt, mindestens nicht zu rechter Zeit und die Zeit war hier das Kostbarste. Suworow kam 15. Sept. nach Taverne, fand aber von 1344 Maulthieren, die er haben sollte, nicht ein einziges und mußte fünf Tage rasten.[2]) Die Tagesmärsche waren berechnet, wie für eine Friedensreise; nicht anders das Zusammentreffen östreichischer Corps mit den Russen. Unterwegs sollten 6000 Oestreicher unter Strauch, 2400 Mann unter Auffenberg und das Corps Linkens sich mit ihm vereinigen, Suworow 26. September in Schwyz und an demselben Tage Jellachich und Hotze in Einsiedeln eintreffen. Warum Letzteres nicht geschehen konnte, wissen wir schon. Daß aber Suworows dringende Bitte, der Erzherzog Karl möge die Schweiz noch nicht sobald verlassen, sich nicht erfüllen konnte, ward durch den Rheinübergang Müllers veranlaßt. Als Suworow 21. September in Bellinzona ankam, begannen die Schwierigkeiten des Marsches; nach gab es nicht die schöne Fahrstraße mit ihren vielfach gewundenen Ranken; die Kanonen mußten auf Maulthieren und Kosakenpferden fortgeschafft werden; erst 24. September kam der russische Vortrab unter Bagration nach Airolo. Hier stieß das Strauchsche Corps zu den Russen. Zur Vertheidigung der Südseite und der Höhe des Gotthards waren etwa 3500 Franzosen unter Gudin aufgestellt; die Mehrzahl stand in dem schauerlichen Thale Tremola, das von Airolo sich zum Gotthard hinaufwindet und die Hauptstraße darbietet; zur Deckung der beiden im Thal von Urseren

1) Corresp. 2, 143.
2) Daf. 2, 185. 198.

sich ausmündenden Nebenpässe, über die Furka und die Oberalp, waren ein Paar Bataillone aufgestellt. Suworow hatte schon 21. September von Bellinzona aus 6000 Mann unter Rosenberg abgesandt, auf dem östlichen Steige zur Oberalp, in dem Lavetscher Thal, hinaufzuklimmen und den Franzosen von da in den Rücken zu kommen, während er selbst mit der Hauptmacht sich im Thale Tremola emporarbeitete. Aber auch hier wies er zur Umgehung des Feindes an jeder Seite des Thals einer Colonne den Marsch über unwegsame Felsmassen an.*) Die Russen starrten bei dem Anblicke auf die Schluchten und Felskanten, die sie überschreiten, und die steilen Wände, an denen sie sich entlang winden sollten; Gebirgspfade waren ihnen fremd; sie empfanden ein Grausen und wollten nicht vorwärts. Da führte Suworow eine tragische Komödie auf; er ließ eine Grube machen, legte sich hinein und rief den Grenadieren zu, sie möchten ihn hier begraben. Das half. Die Russen versahen sich mit Steigeisen und klimmten weiter. Gudin's Gegenwehr im Thale Tremola 24. September war hartnäckig und für die Russen das französische Tirailleurfeuer mörderisch. Jedoch am Nachmittage erreichten sie das Hospiz. Gudin zog sich nach der Furka zurück; Suworow machte Halt bei Hospital. Auf die Höhe von Urseren gelangte auch das Corps Rosenbergs von der Oberalp noch an demselben Abende, 24. September; diesem warf sich Lecourbe, der eben mit der Brigade Loison vom Reußthale heraufgekommen war, entgegen; aber Rosenberg trieb noch in der Dunkelheit Lecourbe's Nachtrab von Urseren nach der Teufelsbrücke zurück. Lecourbe hatte nun Feinde im Gesicht und im Rücken; in Zweifel, ob er folgenden Tags, von zwei Seiten angegriffen, sich über die Teufelsbrücke werde zurückziehen können, ließ er einen Bogen derselben sprengen, um sie auch dem Feinde unnütz zu machen, und nur einige Hundert Mann bei ihren Trümmern am linken Ufer der Reuß zurück, die Masse seiner Soldaten führte er am linken Reußufer hinab gen Amsteg. Am Morgen des 25. September vereinigte sich Suworow bei Urseren mit Rosenberg und rückte nun mit 16,000 Mann

*) Corresp. 2, 219. 224.

auf das Urner Loch und die Teufelsbrücke zu. Die russischen Bataillone drängten sich im Sturmschritte durch die enge, 80 Schritt lange Felshöhle; das mörderische Feuer der Franzosen konnte sie nicht aufhalten, die hinteren Bataillone drängten unaufhaltsam vorwärts, es war kein Stillstand, kein Rückschritt möglich. Als nun aber die Vordersten in die Tiefe des Flußbettes der Reuß hinabkletterten, den reißenden Bergstrom durchwateten und die jenseitige Uferwand erklommen, und zugleich oberhalb des Urner Lochs eine Anzahl Russen durch die Reuß wateten, räumten die Franzosen, die ohnehin nur wie ein verlorner Posten waren, den Platz. Suworow ließ den gesprengten Brückenbogen nothdürftig herstellen, wobei die Schärpen der Officiere dienten, Bretter zusammenzubinden, und zog Abends 25. September noch bis Wasen, dann nach kurzer Nachtrast 26. September bis Amsteeg, wo Auffenbergs Corps zu ihm stieß. Mit diesem hatte Lecourbe Tags zuvor, als er mit seinen todmüden Soldaten von Urseren herabgekommen war, einen heißen Kampf an der Reußbrücke bei Amsteeg zu bestehen gehabt; darauf hatte ihn auch Milorádowitsch angegriffen, aber doch hatte er sich den Weg nach Altdorf freigemacht, die Reußbrücke bei Seedorf hart am Urner See besetzt und zugleich alle Schiffe auf das westliche Ufer bringen lassen.

Als Suworow Abends 26. September in Altdorf ankam und auf dem See keine Schiffe zur Ueberfahrt vorfand, blieb ihm zu rascher Vereinigung mit den Oestreichern, die er im obern Linththale zu treffen vermeinte, kein anderer Weg, als durch das Schächen- und Mutten- oder Muottathal. Das erstere, vier Stunden lang und eine Viertelstunde breit, öffnet sich eine Viertelstunde von Altdorf, ist romantisch schön, aber zum Durchzuge eines Heers nicht geschaffen; die Pfade waren schmal und zum Theil gefahrvoll; dazu kam Regenwetter. Der Zustand von Suworow's Armee war kläglich; die Soldaten gingen barfuß, die Lebensmittel waren spärlich, die Pferde und Maulthiere fast allesamt umgekommen, selbst Pulver und Blei gingen auf die Neige. Dazu kamen zu den Russen schon Gerüchte von Korsakows Niederlage und der Vertreibung der Oestreicher von der Linth. Suworow ließ 27. September den Marsch antreten. Lecourbe griff die Nachhut an, ward aber mit Verlust zurückgewiesen. Die Fortsetzung des Marsches über den Kinzigkulm

in das Muottathal, durch welches Suworow nach Schwyz zu gelangen gedachte, war grauſenvoll; es dauerte dritthalb Tage, ehe die geſamte Armee ins Muottathal gelangte. Suworow erfuhr nun genau, daß Korſakow und die Oeſtreicher an der Linth geſchlagen ſeien; er ſchäumte vor Wuth, die Sprache verſagte ihm; ſeine Bouffonnerien blieben aus; er mochte ſich den Soldaten nicht mehr zeigen. Der Marſch nach Schwyz mußte aufgegeben werden; Suworow zog nun durch das Klönthal und über den Pragel dem obern Linththale und Glarus zu. Maſſena war ſchon 28. September mit der Diviſion Mortier nach Schwyz gekommen und traf nunmehr Anſtalten zu einem Angriffe auf Suworow im Muottathal. Dieſer aber kam bei ſeinem Marſche auf Glarus im Linththale 30. September mit ſeinem Vortrabe in ein Gefecht mit Molitor, der mit geringer Macht nach Zurücktreibung der Oeſtreicher unter Linken in der Nähe von Glarus ſtand; Suworow ließ ihn zur Uebergabe auffordern, aber Molitor kämpfte an dieſem Tage und 1. October mit ſo hoher Tapferkeit, daß er, obſchon zurückgedrängt, doch die Linthbrücke bei Näfels behauptete. Dies eine der glänzendſten Waffenproben dieſes thatenreichen Jahres. Maſſena griff indeſſen Suworow's Nachtrab, den Roſenberg führte, 30. September und mit verſtärkter Macht 1. October an, aber Roſenberg ſchlug dieſen Angriff zurück, Maſſena verlor Geſchütz und tauſend Mann allein an Gefangenen. Suworow, der den Marſch im Linththal hinab bedenklich fand, ſchlug den Weg durch das Sernfthal nach Graubündten ein. Dieſer führte über den ſchneebedeckten Panixerberg (Segnes). Ohne Brod, im Schnee watend, vom Feinde geneckt, gelangten die geringen Ueberbleibſel der Armee Suworow's erſchöpft 10. October in das Rheinthal bei Ilanz. Suworow hatte nicht im Gefechte dem Feinde unterlegen; er konnte mit dem Stolze des Siegers vom Kampfplatze ſcheiden; die Ruſſen hatten Wunder der Tapferkeit gethan, mehr als je vorher, und dies war ihm zu gut zu rechnen. Sein Zug über den Gotthard ſagt bei weitem mehr als Bonaparte's Uebergang über den Bernhard; aber der Ruhm iſt nicht von der That allein, ſondern vom Erfolge abhängig. Wie ſehr übrigens Suworow von der Grauſigkeit des Kampfs gegen die Natur und den Feind zugleich erfüllt war, ſpricht ſich in ſeinem

pathetischen Berichte an Paul aus.[1]) Massena eilte nun nach dem Rhein und Bodensee zu, wo Korsakow, durch Emigranten und Bayern verstärkt, zwischen Eglisau und Constanz die Brücken bei Büssingen und Diessenhofen besetzt hielt und in Folge eines Befehls von Suworow 7. October zum Angriffe vorrückte. Er begegnete den ebenfalls zum Kampfe anziehenden Scharen Massena's, und wurde in beide Brückenköpfe zurückgedrängt, die Emigranten und Bayern aber nach verzweifelter Gegenwehr 8. October aus Constanz vertrieben. Nun räumte Korsakow die Brückenköpfe und zog nördlich am Bodensee entlang; Suworow nahm seinen Marsch von Chur im Rheinthal hinab, um bei Bregenz und Lindau sich mit ihm zu vereinigen. Die Schweiz war ganz geräumt von Russen und Oestreichern; vergeblich forderte Erzherzog Karl in den dringendsten Schreiben Suworow auf, die nun bedrohte süddeutsche Grenze schützen zu helfen; Suworow lehnte die vom Erzherzoge vorgeschlagene mündliche Besprechung ab[2]) und zog sich allmählig nach der Iller und dem Lech zurück. Er war eingenommen gegen den Erzherzog, als habe dieser Thugutsche Gesinnung; seine Schreiben an ihn wurden zuletzt leidenschaftlich bitter.[3]) Als der Erzherzog von Suworow's Schweizerzuge das Wort Rückzug gebraucht hatte, schrieb dieser: „Dagegen muß ich meine Stimme erheben und erklären, daß ich in meinem ganzen Leben dieses Wort so wenig als den Defensivkrieg gekannt habe.“[4]) Schlimmer als die Einbuße der Schweiz ward nun aber für die Waffengenossenschaft der beiden Kaiserhöfe, daß der Ausgang dieses und des holländischen Krieges, zusammengenommen mit anderem Verdruß, den Kaiser Paul zu einem Bruche mit Oestreich bewogen.

Der Krieg am Rhein.

Den Beschluß der Kriegsbegebenheiten des Jahres 1799 machten nochmalige Versuche der Franzosen, über den Mittelrhein auf

1) Corresp. 2, 217. Vgl. seine Beschreibung des Uebergangs über den Panixerberg 2, 272.

2) Corresp. 2, 234.

3) Das. 2, 253. 266.

4) Das. 2, 269.

deutschen Boden vorzudringen. Erzherzog Karl hatte nach der Einnahme von Mannheim und der Niederlage der Russen bei Zürich sein Hauptquartier in Donaueschingen genommen und den größten Theil seines Heers in Schwaben zusammengezogen, um Massena, wenn dieser von der Schweiz aus den Rhein überschritte, die Spitze bieten zu können. Am Main und Neckar stand eine Abtheilung Oestreicher, nebst Mainzern und dem Landsturm, unter Fürst Schwarzenberg. Bei den französischen Truppen, die am linken Rheinufer zwischen Straßburg und Mainz gelagert waren, zeugten seit Anfang Octobers mehrmalige Uebergänge kleiner Abtheilungen über den Rhein von wiedergekehrter Unternehmungslust. Am 13. October ff. kamen sie unter Ney u. A. mit Uebermacht bei Oppenheim ans rechte Ufer, verdrängten das Schwarzenbergsche Corps aus Heidelberg und Mannheim, blokirten Philippsburg und breiteten sich aus bis Durlach, Pforzheim, Heilbronn und Laufen. Jedoch der Prinz von Hohenlohe, der außer kaiserlichen Truppen auch einige Tausend Würtemberger führte, die aber nicht über die Landesgrenze hinaus sollten, schlug sie 3. November in einem hitzigen Gefechte bei Bietigheim; auch der pfälzische Oberst Wrede focht mit Glück; dies hatte zur Folge, daß sie auf der ganzen Linie zurückwichen und die Blokade von Philippsburg aufhoben. Die Deutschen nahmen nun ihre Stellung von Philippsburg bis zum Neckar. Nun aber war Lecourbe, vom Directorium aus der Schweiz abberufen und zum Befehlshaber der Rheinarmee ernannt, bei letzterer eingetroffen und dieser kündigte seine Gegenwart durch einen heftigen Angriff 16. November auf die Oestreicher an. Er hatte gegen 24,000 Mann unter seinem Befehl; jene waren kaum halb so stark. Philippsburg wurde zum vierten Male in diesem Jahre blokirt, und die Deutschen bis zur Enz zurückgedrängt. Würtemberg erklärte sich wieder einmal für neutral. Nun sandte Erzherzog Karl Hülfe unter General Sztarray und dieser erkämpfte bei Sinsheim 2. December und bei Wisloch 3. December so bedeutende Vortheile, daß Lecourbe, hier nicht so meisterlich wie im Gebirgskriege, um sich aus der Bedrängniß zu ziehen, kriegslistig auf einen Waffenstillstand antrug und, während Sztarray darüber an den Erzherzog berichtete, 8. December sich mit allen seinen Truppen auf das linke Rheinufer zurückzog.

Pauls Sinnesänderung.

Kaiser Paul hatte bis zum Herbste des Jahres 1799 seine Anfeindung des revolutionären Frankreichs und Aller, die sich diesem zuzuneigen schienen, und seine Werbungen zur Waffengenossenschaft gegen Frankreich fortgesetzt. Gegen Dänemark erließ er im August eine Verordnung, da in Kopenhagen und in ganz Dänemark Clubs und Gesellschaften mit Grundsätzen seien, wie sie mit der französischen Revolution aufgekommen, und die dänische Regierung das erlaubt habe, so werde dänischen Schiffen und Unterthanen der Eintritt in Rußland verboten.[1]) Seine Aufforderung an das deutsche Reich haben wir oben angeführt; mit Portugal hatte er 28. September, mit Schweden 29. October einen Bund geschlossen. Gewiß hat Rußland seit seinem Eintritte in den europäischen Staatenverkehr zu keiner Zeit einen so uneigennützigen Krieg geführt, als Paul damals. Paul steht nach dem Princip dieser Heerfahrt auf einer Höhe, zu der sein Sohn Alexander in den Jahren 1813—1815 sich nicht erhoben hat. Wenn Paul Rettung Europa's und Vernichtung des gegenwärtigen französischen Gouvernements, Wiederherstellung des Königthums als Entzweck seines Krieges ankündigte,[2]) so war er aufrichtiger als Alexander; das Erstere hat Alexander nachher angekündigt in anderem Sinne als Paul, welcher vollständige Restauration darunter verstand, das Letztere hat er erst ausgeheckt, als die Umstände dazu riethen. Je aufrichtiger nun Paul es meinte, um so anstößiger mußte ihm der östreichische Egoismus werden.

Suworow hatte durch die Auslassungen seines Unmuths über Thugut, der ihm so viel in den Weg gelegt und ihn selten so wie es nöthig war unterstützt hatte, und den er unverhohlen des Verraths beschuldigt,[3]) — Auslassungen, die durch ähnlich lautende Schreiben Constantins noch mehr Nachdruck erhielten — den Verdruß des Kaisers angefacht und genährt. Es war nicht nach Pauls Sinn, daß Oestreich immer nur auf eignen Gewinn bedacht war, daß es

1) Annual reg. 1799, State pap. 281.
2) Corresp. 2, 119. 177. 208.
3) Corresp. 2, 251.

zögerte, den König von Sardinien herzustellen, alle Botschaften desselben unbeachtet, ja selbst die von ihm gesandten Prinzen unter strenger Aufsicht halten ließ,[1]) daß es das Veltlin, Bormio und Chiavenna nicht an Graubündten zurückgab; er war schon im September unzufrieden, daß Erzherzog Karl die Schweiz vor Suworows Eintreffen geräumt hatte;[2]) darauf über die Fahrlässigkeit, als es darauf ankam, die russischen Truppen bei dem Zuge aus Italien nach der Schweiz mit Transport- und Lebensmitteln gehörig zu unterstützen. Am 22. October sandte er an Kaiser Franz eine Erklärung, daß er von heute an die allgemeine Sache aufgebe, um den Triumph der bösen Sache nicht zu bekräftigen.[3]) Noch schwankte er, ob er von Oestreich wegen Thuguts ganz sich zurückziehen,[4]) oder die Coalition durch neuen Vertrag und mit dem bisher schon bei ihm ausschließlich festgestandenen Entzwecke, das Königthum in Frankreich und die gesamten alten monarchischen, aristokratischen und hierarchischen Zustände herzustellen, wieder aufrichten solle.[5]) Die russische Armee zog sich indessen von Bayern nach Böhmen und Mähren zurück, und eine Zeitlang schien es, als ob sie hier überwintern solle. Doch im Januar 1800 bekam Suworow den Befehl zu ungesäumter Zurückführung derselben nach Rußland.

Suworow war während des Feldzugs mit Ehren und Gnaden-

1) Lebensb. 3, 91.

2) Corresp. 2, 177.

3) Das. 2, 281.

4) „Ich habe beschlossen, das Bündniß mit dem Wiener Cabinet gänzlich aufzugeben, da ich, so lange Thugut Minister bleibt, nichts glaube, folglich auch nichts thun werde." Corresp. 2, 308 (9. Nov.).

5) Corresp. 2, 300. 308. Paul arbeitete damals an einer nordischen Allianz, wozu er Schweden, Dänemark, England und auch Preußen zu gewinnen gedachte. In einem Schreiben vom 1. December erklärt er sich zur Fortsetzung des Bundes mit Oestreich bereit, „wenn Ergebenheit, Gefälligkeit und Genugthuung von Seiten des römischen Kaisers folge;" aber dann wollte er nicht von den Andern abhängig sein, sondern für sich allein handeln und von dem Wiener und Londoner Cabinet erlangen, daß sie seinen Plänen folgen sollten. Corresp. 2, 322. Darauf schreibt er 4. December: — „daß bis jetzt nichts Gutes von dem Wiener Cabinet zu erwarten steht, indem dessen Eroberungspläne, in denen es bis jetzt beharrte, von Meiner Seite nicht den mindesten Anklang zur Ausführung derselben finden können." Corresp. 2, 324. Aehnliches schreibt Rastoptschin 2, 325.

bezeigungen von Paul überhäuft worden. Nach der Schlacht an der Trebbia hatte er des Kaisers Bild am Andreasorden mit äußerst werthvollen Brillanten, nach dem Falle Mantua's den Fürstenrang als der Italiker erhalten; nach der Schlacht bei Novi hatte Paul den Befehl erlassen, ihm dieselben militärischen Ehren wie dem Kaiser selbst und zwar selbst in Gegenwart des Kaisers zu erweisen;[1]) noch nach dem Zuge durch die Schweiz erhob ihn Paul 9. November zum Generalissimus der gesamten russischen Kriegsmacht und sprach dabei, „dies ist für einen Andern viel, für ihn wenig, er ist ein Engel;“[2]) am 16. November schrieb er ihm: „Verzeihet, daß ich mir erlaubt habe, Euch einen Rath zu ertheilen.“[3]) Er bestimmte ihm und seiner Armee einen glänzenden Einzug in Petersburg, gleich einem römischen Triumphe. Suworow erkrankte in Kobryn; Paul sandte schleunigst seinen Leibarzt. Und siehe! plötzlich schlug die Gunst um in Ungnade. Suworow hatte nicht, wie der Kaiser befohlen, mit seinen diensthuenden Generaladjudanten (généraux du jour) gewechselt, so daß die Generale der Reihe nach dazu gelangt wären, sondern mit vollkommen richtigem Urtheil über den Werth des Mannes, auf den er sich zu verlassen habe, den Fürsten Bagration allein als beständigen General du jour behalten. Das hatten Ohrenbläser dem Kaiser hinterbracht und da bei diesem die Laune wie ein Windstoß wechselte, und die gespenstische Vorstellung, daß ein kaiserlicher Befehl nicht befolgt worden sei, ihm Suworow zum Gegenstande despotischen Zorns machte, so ließ er den Truppen unter Trommelschlag bekannt machen, der Generalissimus, Fürst Italinski, habe durch Nichtbefolgung Allerhöchster Kaiserlicher Befehle strengen Tadel und des Zaren Ungnade verdient. Suworow, dadurch schwer getroffen, kam mit tödtlicher Krankheit in den Gliedern in der Dunkelheit nach Petersburg, nahm Wohnung und Krankenlager bei einer Nichte, verschmähte Speisen und Arznei und starb, ohne geklagt oder gemurrt zu haben, 18. Mai 1800, 71 Jahr alt.

1) Corresp. 2, 164.
2) Das. 2, 284.
3) Das. 2, 312.

Achtes Buch.

Aegypten und Syrien; der achtzehnte Brumaire; der Landkrieg des Jahres 1800; Friede zu Luneville.

Erstes Capitel.

Bonaparte in Aegypten und Syrien; Tippoo Saheb.

Bonaparte, bei der ersten Kunde von der Vernichtung seiner Flotte sichtbar bestürzt, doch schnell gefaßt, führte die Truppen, mit denen er dem Bey Ibrahim bei Salehié ein blutiges Geleit aus Aegypten in die Wüste gegeben hatte, zurück nach Cairo, und ging mit Eifer und Umsicht ans Werk, abgeschnitten vom Verkehr mit dem Vaterlande und ohne Aussicht auf Hülfe von daher, sich in Aegypten auf die Dauer einzurichten. Er sagte: „Wir haben keine Flotte mehr, wohl! wir müssen hier bleiben, oder groß wie die Alten von hier scheiden.“*) Das hat er freilich nachher nicht bethätigt, als er sich insgeheim einschiffte. Vor Allem bedurfte es der gänzlichen Unterwerfung des Landes, die bei weitem noch nicht vollendet war. Der kühne und mit wahrem Feldherrntalente ausgestattete Murad hatte Oberägypten inne: dessen Niederkämpfung bestimmte Bonaparte dem wackern Desaix; von den Thaten Beider werden wir unten berichten. Eine kaum minder wichtige Sorge war, dem Lande eine Einrichtung zu geben, wodurch die Bewohner auf friedliche Gedanken gebracht würden, sich gewöhnten, ihren neuen Zustand für besser als den frühern, und die Franzosen für Freunde zu achten. Also eine Colonisation! Darin sind die Franzosen nie glücklich ge-

*) Miot Mém. p. s. à l'hist. des expéd. en Eg. et en Syrie. Par. 1804, p. 77.

wesen; und auch Bonaparte konnte, wenn auch von dem ausgezeichnetsten Administrationstalent, hievon nicht ein Muster geben; die Colonisation bezog sich zunächst nur auf Sicherstellung und Ausstattung des Heers; obschon fürs Erste von Frankreich abgeschnitten, ließ Bonaparte doch nicht den Gedanken aufkommen, daß dieser Bann langwierig sein, noch daß Frankreichs Feinde ihm in Aegypten lange Ruhe lassen würden: daher bekam seine Organisation den Charakter möglichst rascher Ausbeutung. Großes Gewicht legte er auf die sorgsamste Berücksichtigung des muselmännischen Glaubens; nach mehrfacher Darlegung seines Bedachts, hier ja keinen Anstoß zu geben, vielmehr sich und seine Franzosen als Freunde des Islam darzustellen, nahm er 20. August 1798 an der Geburtstagsfeier Muhameds mit gläubiger Miene und muselmännischen Gebehrden Theil; er saß da mit untergeschlagenen Beinen und nickte mit dem Kopfe. In der That lobte auch ein Imam seine Tugenden, als sei er ein Gläubiger. Für die Franzosen selbst aber war es zu stark, daß Menou nachher förmlich seinen Uebertritt zum Islam erklärte. Auch ließ Bonaparte noch nicht ab von dem Bemühen, die Pforte glauben zu machen, daß die Besetzung Aegyptens nicht eine Handlung der Feindseligkeit habe sein sollen; er sandte mit diesem Auftrage den Bürger Beauchamp nach Constantinopel, der aber als Kriegsgefangener behandelt und in einen feuchten Kerker zu Fanaraki am schwarzen Meer geworfen wurde, und schrieb dem Großvezier und dem Pascha in Syrien, Achmet Djezzar. Jedoch der obenerwähnte Hattischerif des Großsultans vom 1. September setzte bald darauf die Unterthanen der Pforte in Kenntniß, daß er gemeint sei, die Besetzung Aegyptens als einen feindlichen Angriff zu behandeln. Fast wunderlich war Bonaparte's Befehl, daß jeder Einwohner Aegyptens die dreifarbige Cocarde am Turban tragen solle; es ist aber schon das Vorzeichen von dem Werthe, den er auf dieses Symbol späterhin gelegt hat: die Muselmannen dagegen fanden es abscheulich und sahen darin eine Verletzung des Korans. Die Rechtspflege überließ Bonaparte den Scheiks, und hier mochte Einmischung der Franzosen weniger störend sein, als ihre Controle Nutzen schaffen. Jedoch es gab ein anderes Recht; Bonaparte ließ häufig Köpfe

abschlagen, ob schuldig oder unschuldig, war nicht eben die Frage; man muß, schrieb er, den Ton annehmen, welcher geeignet ist, bei diesen Völkern Gehorsam zu schaffen, und gehorchen ist bei ihnen fürchten. Zur Verwaltung bestellte Bonaparte Divane als landschaftliche Versammlungen; er gab, rühmt Berthier, was so viel sagen will als Bonaparte selbst, dem Volke den Genuß des schönsten Vorrechts der Freiheit, nämlich zur Wahl seiner Magistrate mitzuwirken. Aber dieser Ruhm besagt nichts Anderes, als was späterhin bei Napoleons Einlagerung in eroberten Ländern in der Ordnung war, Bestellung von Behörden des Landes, an die man sich bei der Ausschöpfung desselben halten konnte. Daher lautet es sehr zweideutig, wenn Berthier berichtet: „Er verordnete eine neue Vertheilung der Abgaben, die dem Fiscus nützlicher und für das Volk weniger drückend war.“ Wurde auch nicht mehr mit Mamlukenwillkür geraubt, so bezahlten die Aegypter doch sicherlich mehr als früher und das tägliche Bezahlen für Ausfertigungen, Bescheinigungen, Erlaubnisse, Bescheide ꝛc. ward ihnen zum Gräuel.*) Dabei fehlte es auch nicht an Erpressungen und im Fall verweigerter Leistung an blutiger Gewaltthat. Der reiche Coraim, welcher die ihm aufgelegte Summe zu zahlen nicht zu bewegen war, mußte dies mit dem Leben büßen.

Bonaparte's Sorge, sein Heer im Stande zu halten und aus dem Lande selbst Kriegsmaterial zu gewinnen, war musterhaft; der Oberarzt Desgenettes und der Oberchirurg Larrey, eifrig in ihrem Berufe, wurden von Bonaparte hochgehalten, die Hospitäler waren in gutem Stande: doch die Zahl der Augenkranken mehrte sich in schreckbarem Maße und wohl mochte man sich der Quinze-Vingts, der Stiftung Ludwigs des Heiligen, für die Unglücklichen, die blind von seinem Kreuzzuge zurückgekommen waren, erinnern. Desaix sandte bald nach seiner Ankunft in Oberägypten 400 Augenkranke von daher. Es wurde fleißig nach Salpeter gesucht, eine Kanonengießerei angelegt, eine dem Klima angemessene leichte Bekleidung

*) Darüber s. die Mittheilungen des Ordonnateurs d'Aure in Bourrienne's Irrth. 88 f.

von baumwollenem Zeuge und Hüte von leichtem Leder für die Soldaten geschafft, und die Talente der mitgekommnen Gelehrten zur Erforschung des Landes und Bereitung des Materials, das es hergab, geltendgemacht. Dabei hatten begreiflicherweise die Physiker und Chemiker die für Bonaparte interessanteste Arbeit. Was im Jahre 1793 und 1794 Chaptal für den Terrorismus, das waren nun Bertholet und Monge für Bonaparte. Diese, rühmt Berthier, sind an der Spitze aller Arbeiten, aller Unternehmungen; man findet sie überall, wo nützliche Institute sich bilden, wo wichtige Entdeckungen gemacht werden. Bonaparte gründete ein wissenschaftliches Institut und wohnte pünctlich dessen Sitzungen bei; am liebsten aber war ihm Bertholet, dessen Phantasie etwas Orientalisches hatte. Monge war in Begleitung Desaix's. Andere Gelehrte untersuchten Seen und Kanäle, Thiere, Pflanzen und Mineralien; noch ein Anderer errichtete eine Werkstätte für mechanische Künste, baute Windmühlen und Maschinen. Doch auch was fern von dem täglichen Bedürfnisse lag, ward nicht vergessen; es sollte für die civilisirte Welt Ausbeute gewonnen werden, daher die Beschäftigung eines Denon ꝛc. mit Aufsuchung, Zeichnung und Beschreibung von den Wandermerken des alterthümlichen Aegyptens. Ja auch Journale mangelten nicht; Tallien, den seine veränderungslustige schöne Frau nicht mehr gemocht hatte, war nach Aegypten gekommen und schrieb eine ägyptische Decade. Auch was zum geselligen Verkehr außerdem gehörte, Kaffehäuser, Billards ꝛc. wurden eingerichtet. Die französische Laune verlor sich, wenn es nicht eben einen Marsch in der Wüste galt, keineswegs trotz der Sehnsucht nach dem schönen Frankreich, von dem Aegypten so weit abstand. Bonaparte selbst, von unerschütterlichem Ernst, liebte doch an den Soldaten Freudigkeit; das Murren aber verstummte vor seinem eisernen Antlitze.

Der October gab den Franzosen reichlich mit den Waffen zu thun. Südwärts reichte die Herrschaft der Franzosen nur erst wenige Stunden über Cairo hinaus; Murad, noch Herr von ganz Ober- und dem meisten Mittelägypten, ließ sie nicht zur Ruhe kommen. In Cairo selbst hatte Bonaparte mit einem furchtbaren Volksaufstande zu kämpfen. Desaix hatte sich schon 25. August mit sechs

Bataillonen auf dem Nil zur Verfolgung Murads eingeschifft, aber nach seiner Landung bei Benê den ganzen September über vergebens sich gegen Murad abgemüht; dieser kam zu necken und verschwand, sobald Desaix sich zum Angriffe stellte. Erst 8. October hielt Murad Stand bei Sediman. Er hatte an 3000 Mamluken und 8—10,000 Araber gesammelt. Die Ersteren kämpften wie Verzweifelte und es fehlte wenig, so sprengte ihr rasendes Anstürmen die Reihen der Franzosen, in die sie von dem einen Flügel her eingebrochen waren; auch ward das Mal ihr Geschütz, acht Kanonen, sehr gut bedient: es gab Mamluken, die beim Rückprallen ihrer Rosse vor den Bayonnetten sich zur Erde warfen und sich auf die Franzosen zuwälzten, um ihnen mit den scharfen Damascenern die Knie zu zerhauen. Doch die Tapferkeit von Desaix's Grenadieren entschied den Sieg über die sechsfach stärkere Zahl der Feinde; drei Beys und eine Menge Mamluken, der Kern von Murads Truppen, lagen auf dem Schlachtfelde. Desaix zählte 490 Todte und Verwundete. Murad bot Alles auf, neue Streitmassen aus Aegypten, Nubien und Arabien zusammenzubringen; gänzliche Unterwerfung Oberägyptens durfte Desaix sobald nicht erwarten. Inzwischen war des Großsultans Hattischerif in Aegypten trotz der Wachsamkeit der Franzosen bekannt geworden; nun einte sich muselmännischer Fanatismus mit dem Ingrimm des Volks über den französischen Steuerdruck; in Cairo wurde insgeheim eine Empörung vorbereitet. Auf ein von den Minarets gegebenes Zeichen erhob sich das Volk der Hauptstadt, die 200,000 Bewohner hatte, 21. October in plötzlichem Aufstande gegen die Franzosen. Eine Menge derselben, vereinzelt in den Straßen und Wohnungen überfallen, erlagen unter den Streichen der ergrimmten Muselmannen, unter ihnen der wackere Pole Sulkowski. Die Franzosen sammelten sich, Bonaparte ließ zum Angriffe anstürmen und diesen von einem furchtbaren Geschützfeuer begleiten. Die Muselmannen zogen sich nach den Moskeen zurück; einige Tausend verbollwerkten sich in der größten derselben. Der Kampf dauerte drei Tage; ein Theil der Stadt wurde durch das Feuer des groben Geschützes der Franzosen zerstört, die große Moskee ließ Bonaparte mit Bomben bewerfen; wo die Franzosen

die Oberhand bekamen, würgten sie ohne Erbarmen. Der Aufstand kostete an 6000 Muselmannen das Leben. Bonaparte schrieb, ohne viel Aufhebens von der Sache zu machen: „Wir haben gestern und ehegestern viel Lärm hier gehabt. Die Stadt hat eine gute Lection, welcher sie hoffentlich lange Zeit eingedenk sein wird." Jedoch zur Sicherstellung für die Zukunft ließ er die Puncte, die Cairo beherrschten, befestigen und mit Geschütz bepflanzen; von nun an, hieß es, könne ein Bataillon die große Stadt im Gehorsam halten. Das that auch sehr noth, denn es stiegen neue Gefahren auf.

Bonaparte hatte einem doppelten Angriffe von der Seeseite her entgegenzusehen. Auf Rhodus sammelte sich eine türkische Armee, bestimmt auf einer türkisch-englischen Flotte nach Aegypten übergesetzt zu werden. Nach türkischer Langsamkeit konnte dies nicht vor dem nächsten Frühjahr zur Ausführung kommen. Näher war die von Syrien her drohende Gefahr. Achmet, Pascha zu Saint Jean d'Acre, genannt Djezzar, d. i. der Schlächter, eins der orientalischen Scheusale, die die wildesten Bestien in Grausamkeit überbieten, dem gräßlichen Ali von Janina zur Seite zu stellen,*) hatte auf die schroffste Weise alle Anträge Bonaparte's von sich gewiesen und ließ die Bevölkerung seines Paschaliks zu wildem Franzosenhaß entflammen. Von ihm allein schon hatte Bonaparte einen Angriff zu fürchten; noch mehr, wenn im Frühjahr der Pascha mit seiner Macht und die Armee von Rhodus zusammen gegen Aegypten anzögen. Dies unthätig abzuwarten, war wider seine Natur; er rüstete sich zum Zuge nach Syrien; wol nicht allein, um Achmet zu entwaffnen, sondern auch mit weiter reichenden Entwürfen. Aegypten hatte ja nicht das Ziel der Unternehmung sein sollen: Bonaparte's Phantasie hatte orientalische Schwungkraft; selbst seine Ruhmbegier steuerte ostwärts; die großen Namen, sagte er, machen sich nur im Orient; also sollte die Eroberung Syriens die Brücke zu großen Dingen werden. Was erreicht werden sollte, hatte Bonaparte sicher nicht klar vor Augen; er war zu guter Feldherr, um nicht seine Berechnung von zu erwartenden Wechselfällen abhängig zu machen; er zog

*) Von seinen Grausamkeiten s. Olivier in Archenh. Min. 53, 39.

aus mit Ahnung und Hoffnung. Er hat später in Paris gesagt: Hätte ich Saint Jean d'Acre erobert, so wäre ich Kaiser des Orients. Dies eine der Hyperbeln, in denen er sich gefiel; wohl aber kann man ihm zutrauen, daß er, im Abendlande Nachbild Cäsars, im Morgenlande Alexander nachkommen wollte. Vor der Heerfahrt nach Syrien schaffte er seiner Wißbegier eine Befriedigung; er ging 26. December 1798 nach der Nordwestspitze des rothen Meers, nach Suez, und von da während der Ebbe durch das Meer hinüber zu den fünf Brunnen Moſis in Arabien. Dabei kam, als die Fluth auf seiner Rückkehr rascher wie berechnet heranwogte, sein Leben in Gefahr. Ob wol Bonaparte an Pharao und die Israeliten dachte und seinen Stern auf die Probe stellen wollte? Anstalten zur Heerfahrt traf Bonaparte schon im Januar 1799; Reynier mußte aufbrechen, um den Grenzplatz El Arisch zu berennen; im Februar stießen die übrigen Heertheile bei jener Festung zusammen. Es waren 12,945 Mann dazu bestimmt. Von höheren Befehlshabern zogen außer Reynier mit Kleber, Bon, Lannes, Verdier, Junot, Lagrange, Rampon, Vial; die Reiterei befehligte Murat, die Artillerie Dommartin, Chef des Genieweſens war Caffarelli. In Oberägypten blieb Desair, Dugua in Cairo, Marmont in Alexandria. Am 20. Februar übergab sich El Arisch mit Capitulation; 1600 Arnauten der Besatzung wurden auf Gelöbniß, nicht weiter gegen die Franzosen zu fechten, entlassen. Der Zug ging nach Gaza, das keinen Widerstand leistete. Von hier führte eine gangbare Straße nach Jerusalem; aber nicht dahin stand der Sinn Bonaparte's, und in seinem Heere mag nicht Ein Mann gewesen sein, der die frommen Empfindungen der französischen Kreuzfahrer des Mittelalters nachgefühlt hätte. Der Marsch ging nach dem Küstenplatze Jaffa. Dieser wurde 6. März erstürmt und als unter den Gefangenen die 1600 Arnauten aus El Arisch wiedererkannt wurden, diese in den folgenden zwei Tagen erschossen. Dies war barbarisch, aber nicht ein Act grausamer Rache, sondern Maßregel zur Sicherstellung gegen diese Fanatiker ohne Treue und Glauben, die man nicht gefangen halten konnte, und die jedes Gelöbniß würden gebrochen haben; es war unter damaligen Umständen militärisch noth-

wendig. Ueber das, was der Krieg erheischt, hat der Moralist selten mitzureden. Dieser hat ebenfalls von Bonaparte's Besuch im Hospital der Pestkranken und der Aufhebung eines Pestkranken, der vor einer Thür im Wege lag, vielleicht wenig zu rühmen; das war nicht eine Handlung menschlichen Mitleids — dieses kannte Bonaparte nicht — wohl aber einer Unerschrockenheit, die ihrem Glücke vertrauend den mächtigen Eindruck auf die Soldaten berechnete. Muth haben, galt bei der Pest für Verwahrungsmittel, wie nachher bei der Cholera. Am 18. März langten die Franzosen vor Saint Jean d'Acre an; am 20. März wurden die Laufgräben eröffnet. Von der Befestigung des Zeitalters der Kreuzzüge, wo Ptolemais oder Akkon für das erste Bollwerk des heiligen Landes geachtet wurde, hatten sich dicke Mauern mit ungeschlachten Thürmen erhalten; Bonaparte hielt die Einnahme nicht für schwer; er war durch falsche Berichte über den Zustand der Gräben und Mauern getäuscht worden; und doch hätte er in seiner Vorstellung von leichter Arbeit wohl recht, wenn das dazu gehörige schwere Geschütz zur Stelle gewesen wäre. Dies Wenn soll man nicht vergessen, so oft man sich wundert, daß in neuer Zeit derselbe Ort nach kurzer Belagerung gefallen ist. Bonaparte hatte nur wenig Geschütz mitgeführt; mehr sollte auf Schiffen nachkommen, dieses aber wurde fast insgesamt von englischen Kreuzern unterwegs weggenommen. Erst später kamen drei Vierundzwanzigpfünder und sechs Achtzehnpfünder nach; aber dergleichen hätte man in zehnfacher Zahl haben müssen. In Vertheidigung fester Plätze pflegten die Türken ungemeine Hartnäckigkeit zu beweisen; Achmet, roher Barbar, war der Mann, es aufs Aeußerste kommen zu lassen; zum Unstern Bonaparte's waren nun aber zwei Tage früher als Bonaparte der Commodore Sidney Smith und der Royalist Phelippeaux bei Acre angekommen. Jener, in Anmaßlichkeit, Eitelkeit und romantischen Einbildungen noch stärker als in seemännischer Tüchtigkeit, ward durch die Umstände gewaltiger Widersacher eines Feldherrn, mit dem er sonst in keiner Art sich messen konnte. Er legte sich mit seinen beiden Schiffen, dem Theseus und Tiger, dicht neben der Stadt vor Anker; ihr Feuer erreichte die Belagerer; englische Kanoniere bedienten das Ge-

schütz Achmets und die Seesoldaten kämpften mit auf der Mauer; Phelippeaux aber leitete mit großer Einsicht als Ingenieur die Befestigung und Wehranstalten. Und zugleich mußte es sich fügen, daß die Schüler der französischen Artilleristen, die vor einigen Jahren nach Constantinopel gesandt worden waren, hier gegen die Franzosen gute Dienste leisteten. Das französische Geschütz hatte Gewalt genug, wenige Tage nach Eröffnung der Laufgräben ein ansehnliches Stück der Mauer niederzuwerfen; die Grenadiere stürzten sich in die Bresche und drangen ein in die Stadt: hier aber hielt sie ein funfzehn Fuß breiter tiefer Graben auf und das auf sie gerichtete mörderische Gewehrfeuer nöthigte sie zum Rückzuge. Bonaparte versuchte es nun mit Minen; aber diese wurden durch Phelippeaux entdeckt und unwirksam gemacht, zugleich wagten die Belagerten sich mit steigender Kühnheit zu Ausfällen. Von Trotz und Grausamkeit des Barbaren Achmet aber zeugte, daß dieser einige Hundert französische Gefangene und christliche Bewohner der Stadt in Säcke stecken und ins Meer werfen ließ.

Die Belagerung hatte schon fast drei Wochen gedauert und die Hoffnung zu baldigem Erfolge sich nicht belebt: da drohte der Anzug des Pascha von Damaskus mit dem Aufgebote der gesamten streitfähigen Mannschaft der Umgegend Bonaparte in eine schlimme Lage zu bringen. Das Gerücht gab die Zahl der Muselmannen auf 40,000 an; mehr als die Hälfte betrug sie auch bei niedriger Schätzung. An 3000 Reiter bildeten den Vortrab; die Masse war am Jordan gelagert. Bonaparte sandte zuerst Junot mit einer leichten Halbbrigade, 300 Grenadieren und 160 Reitern dem Feinde entgegen. Dieser wurde 8. April bei Lubi, einige Stunden von Nazareth, von 3000 Reitern umringt, kämpfte aber mit der glänzendsten Tapferkeit und trieb den rohen Schwarm von sich ab. Hierauf sandte Bonaparte 2000 Mann unter Kleber dahin; dieser mit Junot vereint, bestand schon 11. April ein ruhmvolles Gefecht bei Lubi, bekam aber in den nächstfolgenden Tagen mit der ganzen Masse der Feinde zu thun. Reiterei, an 25,000 Mann, war deren Stärke, in dieser aber Ibrahim mit einer Schar Mamluken. Bonaparte sandte 13. April Murat mit etwa 1200 Mann aus nach

dem Jordan und brach 15. April selbst mit allen Truppen auf, die vor Acre entbehrt werden konnten. Darauf folgte die Schlacht am Tabor, 16. April. Hier wurde Kleber von sechsfach stärkerer Zahl der Feinde angegriffen; seine Vierecke, von Reiterei umschwärmt, hielten aber ihre Reihen dicht geschlossen. Gegen ein Uhr Mittags waren die von Bonaparte selbst herangeführten Truppen in der Nähe des Kampfplatzes; es bedurfte nur eines geringen Theils derselben, um Kleber unmittelbar Erleichterung zu bringen, die übrigen vertheilte Bonaparte zur Umgehung und Vernichtung des Feindes. Dieser hatte sich weit umher zerstreut; jetzt von Kleber, Bonaparte und dem von der Jacobsbrücke herankommenden Murat zugleich auf mehreren von einander entlegenen Puncten angegriffen, wandten die regellosen Scharen sich mit Schrecken erfüllt zur Flucht nach dem Jordan. Kleber war der Held des Tages.

Bonaparte kam 20. April wieder an vor Acre. Vor einem neuen Entsatzversuche konnte er auf geraume Zeit sicher sein, aber die Belagerungsarbeiten, wiederholte Stürme und Minen, brachten ihn nicht weiter; die Vertheidigung gewann täglich an Stärke, die Ausfälle wurden häufiger und verwegener. Die Tapferkeit der französischen Soldaten war unwandelbar dieselbe; aber die dicken Mauern trotzten dem schwachen Feuer, das Bonaparte aus seinen wenigen Geschützen auf sie richten konnte; zwar hatte er eine Bresche für 50 Mann Front geöffnet, aber sie ward zum Leichenhaufen für die stürmenden Franzosen; so bei dem achten Sturme 10. Mai, wo Klebers Grenadiere, von ihrem riesengroßen Führer angefeuert, mehrere Stunden auf der Bresche kämpften. Schon waren mehrere von Bonaparte's besten Generalen gefallen, Caffarelli, Boyer, Bon; an eine günstige Aenderung der Zustände war nicht zu denken. Bonaparte erhielt zugleich durch einen Griechen Burbaki Briefe von seinem Bruder Joseph, die ihn von den innern Wirren in Paris und den Verlusten in Italien unterrichteten, und daß er nicht auf Unterstützung zu rechnen habe: er gab die Belagerung auf. Was er mit beschönigender Ruhmredigkeit in dem Tagsbefehl an seine Soldaten vorbrachte,*)

*) Berthier 96.

daß die Absicht des Zugs erreicht sei, indem er eine Armee des Feindes zerstreut, eine Menge Feinde getödtet, Kanonen und Fahnen genommen habe u. dergl., konnte den Verständigen schwerlich täuschen: glaubhaft aber war der Zusatz, daß bei dem Annahen der zu Landungen geeigneten Jahreszeit seine Gegenwart in Aegypten nöthig werde. Die Anführung in seinem Schreiben an das Directorium, daß er die Belagerungsarmee der Gefahr, von der Pest angesteckt zu werden, habe entrücken wollen, hatte nur halben Grund. Schon in der Nacht auf 18. Mai wurden ganz in der Stille die Verwundeten und Kranken fortgeschafft; am 20. Mai ward die Belagerung aufgehoben; sie hatte 61 Tage gedauert. Der Rückzug war theils von der sorgsamsten Aufmerksamkeit auf die Fortschaffung und Pflege der Verwundeten und Kranken, theils von barbarischer Grausamkeit gegen die Bewohner Syriens begleitet. Um jener willen mußten Reiter, Officiere und Generale zu Fuße gehen; Bonaparte's Stallmeister, welcher dessen Reitpferd für ihn zurückbehalten wollte, kam in Gefahr, von ihm gemishandelt zu werden. Niederbrennung der gesamten Ortschaften, die man erreichen konnte, wurde mit den von dorther verübten Mordthaten gerechtfertigt. Die ganze Gegend war wie ein Feuermeer. Der Zug ging zunächst nach Jaffa. Pestkranke Soldaten gab es nun in der That. Die Hospitäler in Jaffa füllten sich; die rettungslos Erkrankten fortzuschaffen, war kaum möglich und drohte dem ganzen Heer Verderben; sie dem verfolgenden Feinde preiszugeben, war grausenvoll: wenn Bonaparte ihre Leiden durch Opium abkürzen ließ, was man behauptet hat, aber durchaus nicht beweisen kann, indem vielmehr die zuverlässigsten Nachrichten dahin lauten, daß auch die Pestkranken fortgeschafft worden seien,[1]) so kann das eben so wohl Mitleid als Grausamkeit genannt werden und das darüber erhobene Geschrei trägt von dem Engländer Wilson an, der es zuerst erhob,[2]) bis zu Bonaparte's verrufenem Mitschüler und damaligem Secretär Bour-

1) Bourr. Irrthümer 33. 51. Daselbst 109 ist ein Schreiben von Sidney Smith, das von sieben im Spital gefundenen Kranken redet.

2) Historical account of the British expedition to Egypt. 1803.

rienne,*) den Charakter blinder Feindseligkeit. Wilson hat dies erkannt und späterhin seine hyperbolischen Auslassungen gemäßigt. Auf dem jammervollen Rückzuge aus Rußland haben Franzosen, die zurückbleiben mußten, fortziehende Kameraden flehentlich gebeten, ihnen den Tod zu geben. Bonaparte hat auf S. Helena der Sache nur als eines Problems, nicht als einer Thatsache gedacht, und erklärt, er halte es nicht für ein Verbrechen, wenn etwas der Art geschehen wäre, vielmehr für eine Tugend. So wird es zwar Niemand nennen, vielleicht aber ein unter grausigen Umständen auf Kosten der Menschlichkeit und doch um ihrer selbst willen zu bringendes Opfer. Wie scheußlich ist dagegen die Ermordung 48 blinder Franzosen im sicilischen Hafen Agosta! Nach einem Marsche von fast vier Wochen, 14. Juni, kam Bonaparte mit der Armee zurück nach Cairo, dessen Behörden ihn mit Gepränge der Unterwürfigkeit einholten.

Die Ruhe war nicht in Cairo gestört worden, wohl aber hatte Desaix in Mittel- und Oberägypten zu wiederholten Malen zu kämpfen gehabt. Nach der Schlacht bei Sediman durchzog er die

---

*) Hier zuerst mag der Denkwürdigkeiten desselben (Mémoires sur Napoléon. Par. 1829. 10 Vol.) gedacht werden. Noch ist in frischer Erinnerung, welche eifrige Polemik dadurch hervorgerufen worden ist (Bourrienne et ses erreurs, wozu Joseph Bonaparte, d'Aure, Boulay v. d. Meurthe, Gourgaud ꝛc. geliefert haben). Daß die Angaben in jenem Buche gar oft unzuverlässig sind, ist genugsam dargethan, auch mag man den Bonapartisten gern zugeben, daß sie mit einer Judashand geschrieben worden sind: auch die Behauptung bei Menneval, Napoléon et Marie-Louise Vol. 2, Appendice 1, daß sie nicht von Bourrienne selbst verfaßt seien, hat wohl ihre Richtigkeit. Das war lange vor Mennevals Ausspruch schon vermuthet worden (Boulay in Beyrr. Jrrth. 2, 2); ja wir wissen, daß ein Herr von Villemaret die Redaction der von Bourrienne gelieferten Materialien besorgt hat (Biogr. des Contempor. Par. 1836. Vol. 5, 20); daß aber Bourrienne gar keinen Antheil daran gehabt habe, darf Menneval uns nicht weiß machen wollen. Material hat er ohne Zweifel dazu geliefert. Menneval als Bonapartist hat sein Interesse, Bourrienne's Autorschaft zu verdächtigen, denn Bourrienne's Zeugniß besagt etwas. Bourrienne's Theilnahme aber wird bewiesen durch die Antworten, die er auf die ersten Reclamationen gab. Siehe Bourrienne's Irrthümer 2, 151 von seiner Antwort in Betreff der Sache Sahla's.

Landschaft Fayoum, Gehorsam zu erzwingen, Pferde und Steuern zu erheben. Murad reizte hinfort zur Widersetzlichkeit und 8. November lieferten die Mamluken, durch Araber verstärkt, in und bei der Stadt Fayoum den dort befindlichen Franzosen ein blutiges Treffen. Darauf erhielt Desaix Verstärkung unter Davoust und den Befehl, Murad bis an die Katarakten des Nils zu verfolgen und ihn gänzlich aus Aegypten zu vertreiben. Nun zog sich Murad vor Desaix nach Oberägypten zurück, Desaix gelangte bis Siut und 29. December 1798 bis Girgé. Unterdessen kamen mehrere arabische Scheikhs über das rothe Meer, und Rubier und Mauren durch die Wüste, mit Murad gegen die Feinde des Islam zu streiten. Mit dem Januar 1799 begannen die Gefechte; bedeutend ward das 22. Januar bei Samanhout gelieferte, wo Desaix mit Friant, Belliard, Davoust und seinen beiden Adjudanten Rapp und Savary die Feinde aufs Haupt schlug. Darauf weiter am Nil hinauf vorgerückt, bekamen die Franzosen die Wunderbauten Oberägyptens, die Tempel, Paläste, Kolosse, Obelisken, Gräber ꝛc. von Thebä, Tentyris, Apollinopolis u. s. w., von denen Europa nur sehr geringe Kunde hatte, zu Gesicht und im folgenden Sommer begannen die Zeichner und Alterthumsforscher, zumeist unter Denon's Leitung, dort ihre Arbeiten, deren Frucht nachher den glänzendsten Bestandtheil der Napoleonischen Description de l'Egypte abgegeben hat. Am 28. Januar errichteten die Franzosen die Katarakten und Syene, die Südgrenze Aegyptens; Murad und zehn andere Beys wichen zurück nach der nubischen Landschaft Bribe, vier Tagereisen südwärts von den Katarakten; die Araber gingen großentheils auf das rechte Ufer des Nils über. Bald versuchten sich Mamluken und Araber in neuen Angriffen; nach mehrmaligen harten Kämpfen im Februar gewannen die Franzosen über Murad, der die ganze Umgegend aufgewiegelt hatte, 3. März einen Sieg bei Souhama, 8. März über die Araber bei Benut in der Nähe des alten Koptos. Dergleichen wiederholte sich im April, durchweg schlugen sich die Feinde mit fanatischer Hartnäckigkeit. Im Mai warf Desaix zum dritten Male Murad über die Katarakten zurück; am 29. Mai besetzte Belliard den Hafen Cosseir am rothen Meer, wo sich zwei

englische Fregatten gezeigt hatten. Diesem Parteigängerkriege Murads und der übrigen Beys Schranken zu setzen, war für Desaix nicht minder ruhmvoll als der Gewinn einer Feldschlacht. Zugleich sehen wir in ihm durchweg den edeln Menschen. Das erkannten auch die Muselmannen; sie nannten ihn den gerechten Sultan. Muselmännischer Fanatismus hatte, während Bonaparte in Syrien war, auch in Unterägypten bedenkliche Unruhen hervorgerufen. Ein im April dahingekommener Maure gab sich für den im Koran verheißenen Engel El-Mahdi aus, verkündigte, die Waffen der Franzosen würden nun nicht mehr treffen, und brachte die ganze Landschaft an der Spitze des Delta in Aufruhr. General Lanusse dämpfte den Aufstand; in der Stadt Demanhout wurden dabei 1500 von El-Mahdi's Anhängern niedergemacht.

Bonaparte hatte richtig berechnet, daß eine Landung der Feinde nahe bevorstehe. Eben war er 14. Juli zu einem Zuge gegen Murad, der sich bei Gizeh gezeigt hatte, aufgebrochen, als er Nachricht bekam, daß eine türkische Flotte von hundert Segeln 11. Juli bei Abukir erschienen sei. Diese hatte gegen 18,000 Mann an Bord; der Pascha Mustapha, ihr Befehlshaber, begleitet von Sir Sidney Smith, erstürmte 15. Juli das Fort von Abukir und verschanzte sich auf der Landzunge. Bonaparte zog aufs schleunigste von allen Seiten Truppen zusammen und eilte nach Alexandria, wo Marmont sich mit tüchtigen Festungswerken umgeben hatte. Am 25. Juli lieferte Bonaparte den Türken eine Schlacht auf der Landzunge von Abukir. Mit ihm waren Kleber, Lannes, Murat, Bessières, Lanusse, Junot und Destaing. Er selbst stellte sich zur Entscheidung an die Spitze einer Halbbrigade und erstürmte die größte Schanze der Türken. Der größte Theil der türkischen Armee fand den Tod auf dem Schlachtfelde oder auf der Flucht nach ihren zu fernen Barken im Meer. Etwa 5000 Mann retteten sich in das Fort von Abukir; nach achttägiger Vertheidigung streckten diese die Waffen. Kleber war schon im Herbste des Jahres 1798 mißvergnügt gewesen, hatte Bonaparte um Entlassung nach Frankreich ersucht, darauf seine Unzufriedenheit mit der Niedermetzelung der Gefangenen in Jaffa geäußert; er war Frondeur seiner Natur nach

und mochte sich unter Bonaparte gedrückt fühlen: doch über den Sieg Bonaparte's bei Abukir ward er von Bewunderung ergriffen; er umarmte Bonaparte und rief: „General, Sie sind groß wie die Welt, aber die Welt ist nicht groß genug für Sie.“ Der leidenschaftliche Kriegsmann ahnte nicht, wie sehr ihn Bonaparte bald nachher in Anspruch nehmen und bloßstellen würde.

An den Sieg bei Abukir knüpften sich Unterhandlungen des Commodore Smith mit Bonaparte. Smith sandte diesem Zeitungsblätter, die von den Niederlagen der Franzosen in Italien und der Schweiz berichteten. Er war kurzsichtig genug zu wähnen, daß Bonaparte durch diese Kunde zur Räumung Aegyptens würde bewogen werden, und noch kurzsichtiger, indem er nicht einsah, was es heiße, dem größten Helden Frankreichs den Weg zur Rückkehr ins Vaterland zu bereiten. Smith war durch und durch Phantast. Bonaparte zog seinen Vortheil davon. Er kehrte nach Cairo zurück und traf aufs sorgsamste Anstalten, die Bedürfnisse der Armee zu befriedigen, ließ 35,000 Uniformen austheilen, den Sold sicherstellen, die Stimmung der Einwohner begütigen, und zugleich 15. August zwei Commissionen von Künstlern und Gelehrten mit starkem Geleit nach Oberägypten abgehen. Damit verhüllte sich sein Entschluß, das Heer in Aegypten zurückzulassen und allein nach Frankreich heimzukehren. Berthier wurde ausschließlich Vertrauter des Geheimnisses; zu seiner Begleitung wählte Bonaparte außerdem die Generale Lannes, Murat, Marmont, Andreossy, Besières, Duroc, seinen Secretär Bourrienne und die Gelehrten Monge und Berthollet; Kleber sollte als Oberbefehlshaber, Desaix in Oberägypten zurückbleiben. Zur Ueberfahrt waren die im Hafen von Alexandria befindlichen beiden Fregatten Muiron und La Carriere und zwei kleine Schiffe in Stand gesetzt worden und das gesamte zur Einschiffung bestimmte Personal an die Küste beordert. Smith, der den Hafen blokiet hielt, machte einen Abstecher nach Cypern, um, wie er nachher behauptet hat, Lebensmittel und Wasser einzunehmen; dies gab die Gunst freier Ausfahrt. Bonaparte verließ 24. August die Rhede von Abukir. Menou hatte den Auftrag, Kleber von der Abfahrt zu benachrichtigen und ihm das Schreiben einzuhändigen,

in welchem dieser zum Oberbefehlshaber bestellt wurde.*) Desaix, der aus Oberägypten nicht schnell genug herbeigerufen werden konnte, sollte baldmöglichst sich nach Frankreich einschiffen.

Tippoo Saheb.

Hyder Ali, Tippoo Saheb's Vater und Vorgänger auf dem Throne von Mysore, hatte in genauer Verbindung mit Frankreich gestanden; Zögling der Franzosen im Kriegswesen, wurde er nachher bei seinen Kriegen gegen die englisch-ostindische Compagnie von ihnen unterstützt. Sein Sohn hatte von ihm mit dem tödlichen Haß gegen England auch die Neigung zur Verbindung mit Frankreich geerbt und im Jahre 1787 eine Gesandtschaft nach Versailles geschickt, um Frankreich zur Theilnahme an einem Kriege gegen England zu bewegen. Daß er damals nicht unterstützt wurde, erklärt sich aus den innern Verhältnissen Frankreichs. Der Krieg, den er darauf ohne irgend Verbündete begann, endete 1792 mit hartem Verluste Tippoo Saheb's; die englisch-ostindische Compagnie und ihre Waffengenossen nahmen ihm, zu geschweigen einer schweren Kriegssteuer, die kleinere Hälfte seines Reichs nebst allen Gebirgspässen und Grenzfestungen. Um so glühender seitdem sein Haß gegen England. Das republikanische Frankreich verabsäumte in der Zeit der ersten Coalition die Verbindung mit ihm herzustellen. Nun aber geschah es, daß ein französischer Capercapitän Ripaud nach Mysore kam. Dieser war dem Sultan höchst willkommen; Ripaud verpflichtete zunächst die in Seringapatnam befindlichen Franzosen, dem königlichen Frankreich zu entsagen und das republikanische zu bekennen. Er versammelte sie, 59 an der Zahl, redete von Freiheit und Constitution, ließ Präsidenten ꝛc. wählen, Gesetze beschließen und die Nationalfarbe aufstecken. Darauf stellten diese Repräsentanten der französischen Republik sich 15. Mai 1797 dem Sultan vor, der sie mit 2300 Kanonenschüssen, 500 Raketen und Musketenfeuer empfing; dann wurde ein Freiheitsbaum gepflanzt, eine Frei-

*) Bourrienne's Irrth. 74.

heitsmütze darauf gesetzt und allen Königen außer Tippoo dem Bürgerfürsten Haß geschworen.[1]) Die Sache ist voll abenteuerlichen Wahns. Tippoo Saheb verabredete mit Ripaud, als sei dieser Frankreichs Bevollmächtigter, einen Bund gegen die Engländer, sandte Ende 1797 Unterhändler nach Isle de France zur Werbung für sein Heer und erhielt von dort die Zusicherung eines Hülfsheers von 10,000 Franzosen und 30,000 Abyssiniern; zunächst aber kamen nur etwa 200 Franzosen. Von diesem Allem wußte das Directorium nichts. Wiederum war es sicherlich in dessen und in Bonaparte's Plänen, sich von Aegypten aus in Verbindung mit Tippoo Saheb zu setzen. Im Juli 1798 hatte Tippoo das Vorhaben, dem französischen Directorium durch Abgeordnete Vertragsbedingungen zu übersenden;[2]) darauf erhielt er Kunde von der Franzosen Ankunft in Aegypten; am 25. Januar des Jahres 1799 sandte Bonaparte von Cairo aus ein Schreiben an ihn ab, er sei mit einer unzähligen und unbesieglichen Armee am rothen Meere angekommen, ihn von dem eisernen Joche der Engländer zu befreien, und wünsche, daß der Sultan einen zuverlässigen Unterhändler nach Aegypten sende.[3]) Um dieselbe Zeit, 7. Februar 1799, sandte Tippoo einen seiner Kriegsobersten ab gen Frankreich. Nichts von diesem Allen führte zu gegenseitiger Handreichung. Die Engländer waren schon 1797 argwöhnisch, schon im Juni zogen sie Kriegsvolk auf der Küste Coromandel zusammen; in höherem Maße seit der französischen Unternehmung nach Aegypten; Tippoo gab durch seine Rüstungen und durch den vielfältigen Verkehr mit Franzosen, die sich zahlreich bei ihm einfanden, Grund zu Anfragen und Anträgen in Betreff der Letztern. Als er diese trotzig zurückwies, erklärte die Compagnie, mit der die Mahratten und der Nizam von Dekan verbündet waren,

1) Den Bericht von dieser Farce s. Archenholz Min. 36, 401 f. Wenn man an dessen Aechtheit zu zweifeln versucht wird, aber an den ungeheuerlichen Bund Pauls als Johannitermeisters mit dem Großsultan denkt, und sich erinnert, daß die in Venedig versammelten Cardinäle an Paul einen Nuncius wegen der Papstwahl senden wollten, so beruhigt man sich.

2) Annual reg. 1799, Stat. p. 237.

3) Corresp. inéd. 6, 193.

ihm 22. Februar 1799 den Krieg. Das englische Heer aber allein focht diesen aus. Es war einer der kürzesten in der gesamten neuen Geschichte. Tippoo wurde in zwei Treffen 8. und 27. März geschlagen, flüchtete sich nach seiner stark befestigten Hauptstadt Seringapatnam, wurde hier 22. April belagert und verlor 4. Mai im Kampfe gegen die im Sturme eindringenden Engländer das Leben. Die Compagnie gewann ein Gebiet von 764 Quadratmeilen. Also diente die Besetzung Aegyptens durch die Franzosen auch hier vermöge eines Rückschlags auf Ostindien die Macht Englands zu vergrößern. Der aber späterhin zum furchtbarsten Widersacher Napoleons ausersehene Wellington, damals Sir Arthur Wellesley genannt, machte in diesem Kriege einen Fortschritt in der Schule des Krieges und in den Rangstufen der Befehlshaberschaft; er wurde zum Gouverneur von Seringapatnam ernannt.

Zweites Capitel.

Das Directorium und die Oppoſition; Bonaparte und der achtzehnte Brumaire.

Die Revolution des dreißigſten Prairial, nicht ohne Mitwiſſen und Mitwirken Sieyes' vollbracht, brachte weder dem Directorium noch der Verfaſſung überhaupt irgend einen Vortheil; ſie hatte die Oppoſition in den Räthen keineswegs zum Schweigen gebracht, und auch außerhalb jener mehrten ſich Unruhe und Umtriebe. Abermals hatten die Kriegsbegebenheiten, wie ſo oft früher, ihre Rückwirkung auf den Gang der Revolution. Bernadotte konnte als Kriegsminiſter bei aller Thätigkeit doch nicht zu raſcher Ausführung bringen, was die Noth erheiſchte; Vertrauen war nicht durch Anſtalten zum Kriege, ſondern durch Siege im Felde zu ſchaffen. Die Heftigkeit, mit welcher im Rathe der Fünfhundert die frühere Verwahrloſung aus der Zeit Merlins und Scherers gerügt und eine Anklage gegen dieſe betrieben wurde, kann noch als eine Nachwirkung des Sieges der Oppoſition vom 30. Prairial angeſehen werden, und war nicht für das nunmehrige Perſonal im Directorium gefahrdrohend; ja als es nach langem Hin- und Herreden endlich 19. Auguſt zur Abſtimmung kam, erklärte ſich die Stimmenmehrheit gegen die Anklage. Um ſo mehr aber drohte Gefahr die Kühnheit der Preſſe und eines neugebildeten Jacobinerclubs. Wir wiſſen, daß bei der Bewegung im Prairial gegen das Directorium vor Allem der Mismuth über deſſen ſeit 18. Fructidor geübte Preßpolicei ſich Luft gemacht, daß die Oppoſition die Abſtellung derſelben beſchloſſen und Berlier den

Entwurf eines Preßgesetzes vorgelegt hatte. Der letztere ward von dem Rathe der Alten 22. Juli 1799 verworfen; dem Directorium aber ward die Preßpolicei genommen: nun war gar keine Beschränkung für die Presse da. Daß dem so war, hatte sich bald nach dem 30. Prairial in dem Tone der demokratischen Journale gezeigt; die Kühnheit, mit welcher Karl Duval, vormals Mitglied des Nationalconvents, das Journal des hommes libres schrieb, gab dem Directorium bald zu fürchten. Da war nicht Maratistisches Mordgeschrei, nicht Hebertistische Unflätherei: es waren ernste, bündige, nicht selten schwungvolle Erörterungen des unbedingten Demokratismus, die gar oft an Babeuf's Volkstribunen erinnerten und gleich diesem der Menge den Weg zur Herrschaft vorzeichneten. Dieselbe Lehre bekam eine Pflegerin in einer neuen Volksgesellschaft, dem Club der Reitbahn, den der rohe Drouet, nicht gewitzigt durch die in Babeuf's Genossenschaft gemachten Erfahrungen, vielmehr, weil er frei ausgegangen, nur noch trotziger als zuvor, 11. Juli gestiftet hatte. Hier fanden sich bald eine ansehnliche Zahl berufener Terroristen zusammen, Mehee de la Touche, einer der Mordstifter des September 1792, Felix Lepelletier, Sonthonax, Dobsent, Arena der Corse, Bouchotte, der Maler David u. A. Es war wie eine Fortsetzung des Clubs des Pantheon und der ultrademokratischen Volksgesellschaften aus der Zeit des Nationalconvents; die Bewegung hatte theils terroristischen, theils communistischen Charakter. Da schlug Einer vor, die Inschrift: Freiheit und Gleichheit oder der Tod! an den Häusern herzustellen, ein Anderer forderte bei den Manen der zu Grenelle massacrirten Patrioten zur Eintracht auf, ein Dritter erhitzte die Versammlung durch Declamationen über royalistische Complote, über die Dolche, die gegen die Patrioten geschliffen wurden, und erhielt zur Erwiederung das Geschrei „Zu den Waffen!", ein Vierter rief zur Rache wegen der Märtyrer des Aufstandes vom ersten Prairial, Romme, Goujon ꝛc. und Babeufs, noch Andere wollten Anklage des Exdirectors François von Neufchateau wegen seiner Thätigkeit in Babeuf's Proceß und Bestrafung der Verräther. So ging es eine Sitzung wie die andere. Der Moniteur gab Bericht davon. Eine überaus seltene Erscheinung

ist, daß eine Volksgesellschaft sich durch Zutritt tüchtiger Mitglieder hebt und veredelt; die Regel ist Verschlimmerung: hier aber haben wir wirklich eine solche Veredlung. Zu dem Club der Reitbahn trat der wackere General Jourdan und der Deputirte Lamarque, ja auch Bernadotte hielt sich zu demselben. Augereau's Zutritt konnte zwar nicht zur Veredlung des Geistes dienen, trug aber bei, der Gesellschaft Ansehen zu geben: Augereau war ja der Held des 18. Fructidor! In dem Rathe der Fünfhundert war eine dem Club günstige Stimmung vorherrschend. Doch Lucian Bonaparte war nicht Mitglied, war vielmehr Gegner des Clubs. Dazu bestimmte ihn genaue Verbindung mit Sieyes, wobei Entwürfe, zu denen das Treiben des Clubs nicht paßte, im Hintergrunde lagen.

Im Directorium regte der Unmuth darüber sich sehr bald. Barras, wenn schon ahnend, daß es mit der damaligen Verfassung nicht mehr lange dauern werde, wollte doch nicht durch Ochlokratie fallen, sondern seinen Antheil an der Macht den Bourbons theuer verkaufen; dazu stimmte jener demokratische Lärm nicht wohl. Sieyes wollte regieren und nicht eine ungefüge Volksmacht aufkommen lassen. Im Hinterhalte aber war bei ihm, dem Verfassungsfabrikanten, der Entwurf zu einer neuen Form für die Republik. Roger Ducos hatte nur Sieyes' Willen; Gohier und Moulins folgten der Mehrheit. Unter den bisherigen Ministern war Talleyrand, wenn er es mit seinem Interesse vereinigen konnte, eifrig zu dienen, wohl für eine tüchtige Stütze der Regierung zu achten: aber er und Sieyes konnten in dem damaligen Verhältnisse nicht lange einig beisammen bleiben: als 20. Juli ein Ministerwechsel stattfand, kam das Ministerium des Auswärtigen von Talleyrand an Reinhard. Dies, so wie die Besetzung der Justiz mit Cambacérés, und der Finanzen mit Robert Lindet, hatte indessen wenig Einfluß auf die fernere Stellung des Directoriums zu den neuen Jacobinern. Dagegen mag Sieyes mit Lucian Bonaparte Rath gepflogen haben. Zunächst kam dem Directorium die Willfährigkeit des Raths der Alten zu statten. In diesem war eine bängliche Stimmung; das heftige Gebaren im Rathe der Fünfhundert und dessen Sympathie mit dem Club der Reitbahn, zugleich das häufige Zusammenlaufen

und Drängen der Volksmenge vor seinem Sitzungsgebäude, die Schreckbarkeit von Gesichtern, die von frühern Tumulten her in schlimmem Andenken standen, hatten ihn in Sorge gesetzt. Als nun die Fünfhundert die Herstellung der großen Schuldigen Billaud, Collot und Barère beschlossen hatten, sprachen im Rathe der Alten einige leidenschaftliche Eiferer, namentlich Courtois, der einst über Robespierre's Papiere Bericht erstattet hatte, von dem Wiederaufleben des Terrorismus mit so viel Andringlichkeit, daß die Saalinspectoren des Raths der Alten, mit der Sicherheitspolicei für denselben betraut, 28. Juli dem Club die Sitzungen in der Reitbahn untersagten, weil innerhalb des Bereichs der gesetzgebenden Körper keiner Volksgesellschaft ein Lokal zu verstatten sei. Das half nun zwar wenig; schon 29. Juli hatte der Club ein neues Lokal in der Straße Du Bac gefunden und nahm darauf den Namen Jacobiner an. Jedoch nun fand das Directorium den rechten Mann zu seiner Bekämpfung in einem Renegaten des Terrorismus, in Fouché. Dieser wurde 1. August Policeiminister. So gut wie vormalige Banditenhäuptlinge in Rom und Neapel die vortrefflichsten Agenten der Sbirrenschaft, so war Fouché nun an seinem Platze. Dem in seiner Art einzigen Talente, das geheime Triebwerk der Policei zu gebrauchen, das zu seinen Naturgaben gerechnet werden mag, kam seine Erfahrung in revolutionärer Taktik zu Hülfe. Er war seiner Sache schon vor Uebernahme des Ministeriums vollkommen mächtig gewesen. Zwei Tage nach jener lieferte er schon einen umständlichen Bericht über den neuen Club. Doch bei den Fünfhundert ward nach dessen Eingange die Stimmung noch unruhiger als zuvor und die Opposition begann nunmehr sich gegen die dermaligen Directoren, namentlich Sieyes, zu richten.

Dazu gab Sieyes selbst Anlaß durch eine Art Herausforderung. Als Präsident des Directoriums hielt er bei der Jahresfeier des zehnten August 1799 eine Rede, die mit Anschuldigungen und Drohungen gegen die Jacobiner erfüllt war. Tags darauf wurde der Befehlshaber der bewaffneten Macht in Paris, Marbot, entsetzt, weil er den Club besucht hatte, und Lefebvre an seine Stelle ernannt. Darauf ließ das Journal der freien Männer, welches ganz zum

Organ des Clubs der Jacobiner geworden war, die heftigsten Ausfälle auf Sieyes folgen; es nannte seine Reden entsetzlich und ihn einen gehässigen Verleumder. Zur Vergeltung dafür ließ das Directorium 13. August das Clubgebäude in der Straße Du Bac schließen. Dem Directorium kam es recht gelegen, daß beunruhigende Berichte von royalistischen Rottirungen in Languedoc, in Limousin und der Bretagne eingingen: dahin richtete sich die Aufmerksamkeit und man war nicht bedenklich, dem Directorium Vollmachten zu geben, welche sich ohne sonderlichen Zwang auch gegen die Jacobiner anwenden ließen. Die Aufstände der Royalisten wurden zum Theil durch die Hoffnungen auf baldigen Einzug der Verbündeten, theils durch die Gehässigkeit des Zwangsdarlehns von hundert Millionen, wobei reiche Royalisten zuerst angezogen wurden, und des barbarischen Geißelgesetzes hervorgerufen. Doch der Aufstand in Languedoc, wo nach einer übertriebenen Angabe 20,000 Bewaffnete gegen Toulouse anrückten, wurde durch die Tapferkeit der Nationalgarden von Toulouse unterdrückt; und auch gegen die Chouans der Bretagne wurde so rasch eine ansehnliche Zahl Nationalgarden aufgeboten, daß es dort bei einzelnen Wegelagerungen und Ueberfällen blieb.

Nun aber kam die Hiobspost von der Niederlage bei Novi, dem Tode Joubert's, auf den man so große Hoffnungen gesetzt hatte, und vierzehn Tage später von dem Verluste der batavischen Flotte. Darauf wurde die Abwesenheit Bonaparte's Tagsgespräch und die Opposition ging auf deren Ursachen zurück, sprach von Bonaparte's Sendung nach Aegypten wie von einer Deportation, von Verrath, von Einflüssen Pitts, von sträflicher Nachgiebigkeit Sieyes' gegen Preußen ꝛc. Die Journale der Volkspartei wetteiferten mit einander in schmähenden Auslassungen. Diesen ließ sich durch einen Act der Willkür, für den in der Constitution eine Beschönigung zu finden war, beikommen; am 3. September ließ das Directorium zehn derselben mit Beschlag belegen. Aber nun wurde bei den Fünfhundert arger Lärm darüber erhoben und nach einer Reihe höchst stürmischer Sitzungen machte Jourdan 13. September einen Antrag, dessen Annahme im Stande war, Alles auf die Spitze zu treiben,

nämlich zur Erklärung, daß das Vaterland in Gefahr sei. So war im Jahre 1792 geschehen; es war die Einleitung zu dem Umsturze des Throns gewesen. Die Abstimmung darüber ward verschoben; das Directorium aber war in Sorgen vor einem Aufstande der Menge; es fürchtete von Jourdan, Augereau und von Bernadotte. Den Erstern hatte Lucian Bonaparte umsonst von den Jacobinern, die um jene Zeit im Hotel Salm zusammenkamen, ohne als Club constituirt zu sein, abzuziehen gesucht; den Letztern, der allerdings von den Jacobinern Anträge erhalten hatte, sich an die Spitze einer Insurrection zu stellen, aber nicht darauf eingegangen war, suchte es dadurch unschädlich zu machen, daß es ihm 14. September das Kriegsministerium entzog. Sein Nachfolger Milet-Mureau war höchst unbedeutend; der bald nachher an seine Stelle gesetzte Dubois-Crancé aber vollkommen abgenutzt. Sieyes soll um jene Zeit gesagt haben, er gebrauche einen Degen; sicherlich sollte dieser ebensowohl gegen die Volkspartei als gegen die Heere des Auslandes dienen. Nun zwar ging dem Directorium eine Hoffnung auf, als Siegsnachrichten von Massena und beruhigende Botschaft von Brune eingingen. Dennoch gab dies nur den beiden arglosen und nichts weniger als spürsamen oder in der Taktik der Umtriebe eingeübten Directoren Gohier und Moulins Vertrauen, daß das Staatsgebäude noch haltbar sei, Barras aber unterhandelte mit den Bourbons, denen er sich für 7 Millionen verkaufen wollte, und Sieyes, der Moreau nicht geeignet oder nicht geneigt fand, die Rolle, welche es galt, zu übernehmen,*) dachte auf Zurückberufung Bonaparte's. Darauf hatte das Directorium schon kurz vor der Revolution des 30. Prairial, wenige Tage nach Sieyes' Eintritte in das Directorium gedacht. Man möchte dies als auf seinen Betrieb geschehen ansehen: doch ist keins der darüber vorhandenen Ausschreiben von ihm unterzeichnet. Das von Menneval mitgetheilte Schreiben vom 7. Prairial (26. Mai), welches ihn zurückzukehren auffordert, hat die Unterschriften Barras, Treilhard und Lareveillère-Lepaux; ein zweites an den neuen Befehlshaber der französischen Flotte, Admi-

*) Lafayette, Mém. 5, 214, will von Weigerung Moreau's wissen.

ral Bruix (nicht Brueys) mit dem Befehl, möglichst schnell die spanische Flotte an sich zu ziehen, dann der englischen eine Schlacht zu liefern und nach deren Gewinn Bonaparte und dessen Armee aus Aegypten abzuholen, hat Merlin von Douay, drei begleitende Schreiben Talleyrand unterzeichnet. Ein Schreiben von Barras insbesondere an Bonaparte hat Menneval nicht mitgetheilt. Bruix fand weder Gelegenheit, die englische Flotte zu schlagen, noch auch eine Abschrift seiner Weisungen an Bonaparte gelangen zu lassen. Sieyes ließ zu gleicher Zeit durch den Minister des Auswärtigen, Reinhard, eine Aufforderung zur Heimkehr an Bonaparte auf dem Landwege abgehen; auch diese gelangte nicht an ihn. Am wenigsten eine von Menneval ohne urkundlichen Beweis angeführte Depeche des Directoriums mit einem Widerrufe des Befehls zur Heimkehr, indem das Directorium eben damals Lecourbe zum Befehlshaber der Hauptarmee ausersehen habe (?); jener wurde angeblich abgesandt zu Anfange Octobers, so daß der Courrier zwischen Lyon und Frejus dem schon gelandeten Bonaparte begegnete.*) Dieser war jedenfalls ganz unbekannt mit den frühern und spätern Weisungen des damaligen Directoriums, als er Aegypten verließ; er handelte aus eigenem Triebe, vollkommen überzeugt, daß Frankreich seiner bedürfe und daß er dort willkommen sein werde. Gegen die Kategorie der Desertion von seinem Posten war ihm die Stimme der Nation sicher; auch mag die Behauptung in den Memoiren von S. Helena gegründet sein, daß die ihm bei der Abfahrt ertheilte Vollmacht sich auch auf die nach eigenem Ermessen zu fassende Entschließung über die Rückkehr erstreckte.

Bonaparte's Heimkehr und der achtzehnte Brumaire.

Besorgt, daß Sidney Smith zurückkehren möchte, ehe das französische Geschwader die ägyptischen Gewässer verlassen habe, ließ

*) Menneval hatte schon im Spectateur militaire 1840, 15. Mai jene Briefe veröffentlicht; wieder abgedruckt sind sie im ersten Anhange zu seinem Napoléon et Marie Louise. Warum hat nur der gewissenhafte Mann grade das punctum saliens, den Widerruf jener Aufforderung zur Rückkehr, nicht beurkundet?

Bonaparte zuerst hart an der Küste hinsteuern; die Fahrt in offener See ging darauf rasch bis Corsika; hier nöthigte widriger Wind Bonaparte, im Hafen von Ajaccio Zuflucht zu suchen: also waren seine Landsleute, und unter diesen seine Amme, die mit Inbrunst ihre Arme nach seinem Schiffe ausstreckte, die Ersten, welche den Träger der nächsten Zukunft beglückwünschten. Die Gefahr war noch nicht vorüber; auf der Fahrt von Ajaccio nach der Provence erblickte man ein mit vollen Segeln herankommendes englisches Geschwader; doch die Nacht senkte sich herab und Bonaparte fuhr 9. October ein in den Hafen von Frejus, Sieyes' Vaterstadt. Daß Bonaparte da sei, ging wie ein Lauffeuer durch Stadt und Umgegend; eine Menge Böte ruderten zu seinem Schiffe, die Quarantaine war gebrochen, ehe er ans Land kam. Im Triumphe jubelvoller Begrüßungen zog er nach Aix und Lyon. Am 14. October wurde die Nachricht von seiner Landung in Paris kund; die Directoren berichteten es als Freudenbotschaft den beiden Räthen; mit lärmender Bewegung wurde sie vernommen; ein Rausch des Entzückens bewegte ganz Paris. In gleichem Maße wiederholte sich dies bei Bonaparte's Ankunft in Paris 16. October, vor Allem zeigte die Garde des Directoriums sich begeistert.

Bonaparte gab sich den Huldigungen nur kurze Zeit hin; er hielt sich zurückgezogen, verließ seine bescheidene Wohnung in der Straße des Sieges (vormals Chantereine) nur selten,*) sah in ihr vorzugsweise Gelehrte, Mitglieder des Instituts, trug nur Uniform des letztern und erschien im Theater nur in vergitterter Loge. Demnach konnte es scheinen, als hätte sich durch seine Rückkehr nichts ändern sollen: schwerlich aber gab es einen Menschen in Paris, der nicht irgend eine großartige Handlung Bonaparte's zur Aufrichtung des gesunkenen Staates erwartete. Das lag allerdings in Bonaparte's Seele; er war entschlossen, die Macht zu nehmen. Aber Behutsamkeit hatte er schon vor dem Staatsstreiche des 18. Fructi-

*) Das Haus war 1841 noch da, Eigenthum des Herrn Coste, Redacteur des Temps. Es ist mit Hof und Garten umgeben, an der Vorderseite ein kleiner Pavillon mit einer Freitreppe.

dor gezeigt; nicht minder jetzt: er hatte zunächst zu beobachten. So war in der That Bonaparte wie der ruhende Punct, um den sich das Parteigetriebe drehte. Um so thätiger war sein Bruder Lucian und sehr gelegen kam es diesem für seine Werbungen, daß er für den Brumaire zum Präsidenten des Raths der Fünfhundert erwählt wurde. Auch Joseph, Secretär dieses Rathes, war sehr thätig. Daß Bonaparte an die Spitze treten müsse, war die Ansicht Aller; aber verschieden die Vorstellung, wie das geschehen solle. Die Jacobiner näherten sich ihm; sie wünschten ihn zu gewinnen und gedachten ihm den Armeebefehl zuzubringen; doch sollte er sich zu ihren Grundsätzen bekennen. Bonaparte war aber kalt und spröde gegen sie; er hatte schon damals das entschiedenste Vorurtheil gegen alle demokratischen Aufwallungen, und dies schon in Lyon durch eisige Kälte gegen die dortigen Jacobiner bewiesen; an Herrschsucht weit über Robespierre zu setzen, hatte er mit diesem durchaus nicht gemein die Vorliebe für den Clubverkehr; Robespierre hatte seine Macht darin vermöge demokratischer Reden gefunden; Bonaparte hatte sich an soldatisches Commando gewöhnt und dazu paßten die Jacobiner nicht. Er wollte Niemandem, Alles sollte ihm angehören. Ihm einen solchen Platz zu verschaffen, waren nun nicht die redlichen republikanischen Enthusiasten, wohl aber eine Menge durch die Wechselfälle der Revolution in Staatsstreichen erfahrner und auf die aufgehende Sonne zu blicken geneigter Menschen gemacht. Diese dachten nicht an das Wohl der Republik, an die Befestigung der Constitution, sondern an den Antheil an der Macht, den sie bekommen würden, wenn die bisherigen Machthaber gestürzt würden. Dergleichen waren Talleyrand, Röderer, Real, der im Departementsrath der Seine viel wirken konnte, Regnaud de S. Jean d'Angely, Admiral Bruix, der Bonaparte aus Aegypten hatte abholen sollen. Von hoher Bedeutung war es, wie sich die in Paris befindlichen Feldherren Moreau und Bernadotte zu ihm verhalten würden. Der Erstere bot ihm ohne Säumen die Hand; Bernadotte aber, obschon mit der Schwester von Josephs Gattin vermählt, hielt sich, einige Höflichkeitsbesuche abgerechnet, zurück und es schien, als könnten die Jacobiner auf ihn rechnen. Jourdan und Augereau hielten

sich hinfort zu diesen; die übrigen Generale huldigten mit soldatischer Ergebenheit dem ersten Feldherrn der Republik; Lefebvre, Befehlshaber in Paris, war ohne alle Ahnung und allen Tact bei politischen Fragen. Noch bedeutsamer aber war es, wie weit das Directorium und die Räthe ruhig zusehen möchten, daß eine Aenderung der damaligen brüchig gewordenen Zustände vorbereitet würde. Auf Gohier und Moulins kam wenig an; sie waren zu kurzsichtig und von zu geringem Gewicht im Directorium; nicht anders Roger Ducos wegen seiner Abhängigkeit von Sieyes; Barras konnte, wenn er sich aus seiner Schlaffheit aufraffte, einen gewaltigen Sturm erregen, aber er war zu abgenutzt, und hatte sich mit den Bourbons zu weit eingelassen, um als Verfechter republikanischer Constitution sich bloßstellen zu wollen. Doch hatte er einen Versuch zur Annäherung an Bonaparte gemacht, aber bei diesem kalte Begegnung gefunden. Seitdem lebte er den Tag im Tage und erwartete die Krise in träger Hingebung. Die Hauptrolle hatte demnach Sieyes. Er und Bonaparte kannten einander vom 13. Vendemiaire; Bonaparte's Erinnerung an den Rath, den ihm damals Sieyes gab, mit dem Angriffe auf die Sectionen nicht zu zögern, mochte nicht unangenehm sein: doch schien er anfangs von ihm wenig erbaut zu sein; er erkannte in ihm einen gefährlichen Mitbewerber um die höchste Gewalt. Sieyes war seinerseits nicht eben der Mann mit Offenheit entgegenzukommen: daher mag es nicht zu Erklärungen zwischen Beiden über die vom Directorium ausgesandten Rückberungsschreiben an Bonaparte und deren Widerruf, wenn ein solcher stattgefunden hat, gekommen sein: doch Sieyes und Lucian Bonaparte waren in eine so bedeutsame politische Vertraulichkeit mit einander gekommen, daß Lucian nothwendig zum Vermittler zwischen Bonaparte und Sieyes werden mußte; auch half Talleyrand zur Annäherung Beider, die, nach Graf Schlabrendorfs Ausdrucke, sich um die erste Visite becomplimentirten, wie zwei alte Markisen.*) Sieyes wollte eine neue Verfassung, aber mit egoistischer Berechnung; in der Regierung hatte er für sich den ersten

*) Jochmann in Zschokke Prometheus 3, 199.

Platz bestimmt; Bonaparte, als Feldherr damals unentbehrlich, sollte der Degen sein, von dem Sieyes früher gesprochen hatte, und der zuvörderst dienen sollte, die gegenwärtige Verfassung über den Haufen zu werfen. Er hatte wohl eine Ahnung, daß Bonaparte weiter gehen würde, als die Stelle, die er ihm zugedacht hatte, erlaubte, wußte aber keinen andern Rath. „Ihr werdet sehen," sagte er, „wohin er uns führen wird: aber es muß sein." Von den beiden Räthen waren die Fünfhundert in großer Mehrzahl für das Fortbestehen der Verfassung und ihr republikanischer Eifer feurig und kühn. Mit dem Rathe der Alten ließ sich eher fertig werden. Eine Macht endlich waren die pariser Bankiers; diese hofften Ruhe und Frieden von Bonaparte und gaben Geld.*)

Drei Wochen waren seit Bonaparte's Landung vergangen, als 5. November (14. Brumaire des Jahres VIII) beide Räthe ein großes Gastmahl in der Kirche S. Sulpice veranstalteten. Die eifrigsten Republikaner nahmen nicht Theil daran und die Stimmung bei dem Festmahl war nichts weniger als freudig; es war wie die schwüle Luft vor dem Gewitter. Bonaparte, nicht ohne Argwohn, daß die Jacobiner einen Gewaltstreich im Sinne hätten, meinte nicht länger zögern zu dürfen; noch an demselben Abende berieth er sich mit Sieyes. Die Hauptfrage war, wie man des gesetzgebenden Körpers mächtig werden könne? Militärische Gewalt von vorn herein anzuwenden, wie am 18. Fructidor, schien zu gehässig und minder gerathen, als den Staatsstreich in eine loyale Form zu fassen. Sie kamen überein, eine Partei aus den beiden Räthen zusammenzubringen, welche in diesen einer Aenderung das Wort reden sollte. Auf wen man rechnen könne, hatte sich schon genug dargethan. Auf geschehene Einladung versammelten sich bei Lemercier, dem Präsidenten des Raths der Alten, Regnier, Courtois, Cabanis, früher Mirabeau's, nachher Sieyes' vertrauter Freund, Boulay ꝛc., eben da fanden sich ein Lucian Bonaparte, Talleyrand, Roederer und andere Bonapartisten. In einer zweiten Versammlung 8. November (17. Brum.) kam man über die Bewerkstelligung

*) Zschokke Prometh. 3, 199.

des Staatsstreiches überein. Dazu machte Regnier den Vorschlag, die Sitzung des gesetzgebenden Körpers, zu dessen Verlegung der Rath der Alten nach der Constitution ermächtigt war, nach S. Cloud verlegen zu lassen; dort sei man außer dem Bereiche jacobinischer Volksbewegung, und in S. Cloud möge dann das Weitere verhandelt werden. Bonaparte sollte morgenden Tags an die Spitze der Truppen treten und unter dessen Schutze die Verlegung der Sitzungen nach S. Cloud stattfinden. Einzelnen mochte bänglich zu Muthe sein; Lucian Bonaparte aber rief, sein Bruder stehe für den Erfolg ein. Auf die in Paris befindlichen Truppen war allerdings wohl zu rechnen; zwei Dragonerregimenter hatten zur italienischen Armee Bonaparte's gehört, ein drittes hatte dieser am 13. Vendemiaire unter seinem Befehl gehabt. Indessen wurde noch an dem Abende veranstaltet, durch vertrauliche Beschickung von Seiten der Saalinspectoren alle der Partei nicht für abgeneigt gehaltenen Mitglieder des Raths der Alten zur Sitzung desselben für den 18. Brumaire einladen zu lassen, wogegen die Freunde der Jacobiner unbenachrichtigt blieben. Für die Sicherung des Locals beider Räthe sollten die Saalinspectoren, denen die innere Policei der Räthe oblag, sorgen. Sie blieben die ganze Nacht auf ihrem Posten. Zugleich lud Bonaparte die ihm ergebenen Generale auf den 18. Brumaire zu einem Frühbesuche um sechs Uhr ein, und beschied die Officiere der drei in Paris befindlichen Reiterregimenter, die längst gewünscht hatten, sich ihm vorzustellen, auch zum Morgenbesuche und die übrige Mannschaft der Regimenter zu einer Musterung. Mit Lefebvre, dem Befehlshaber in Paris, vertraute Bonaparte bald sich zu verständigen. Am Abende des 17. Brumaire wurden auch die Dienstanbieten Fouché's, den Bonaparte bisher gemieden hatte, angenommen. Eine Dazwischenkunft der mit dem Complote unbekannten Directoren Barras, Moulins und Gohier war kaum zu fürchten; der Erste war in gänzliche Schlaffheit versunken; die beiden andern schienen nichts Arges zu ahnen. Gohier hatte Bonaparte für den folgenden Tag zum Mittagsessen eingeladen und dieser es zugesagt; um aber Gohier noch sicherer zu machen, lud Josephine Bonaparte ihn zum Frühstück auf den folgenden Morgen ein. Dies schmeckt nach etwas

Malice; der gute Gohier hat nachher nicht verfehlt, mit grundehrlichen Vorwürfen über die unartige Täuschung das Billet im Facsimile seinen Denkwürdigkeiten beizugeben. Er zeigte einen guten Theil von der Natur des Gimpels. Die Jacobiner, mehr gewitzigt als er, hatten in den letzten Tagen mehrere Zusammenkünfte theils im Hotel Salm, theils in Privatwohnungen gehabt, aber nicht zum Beschlusse einer That kommen können; die zu den Räthen gehörigen waren aber zu festem Widerstande gegen Angriffe auf die Constitution entschlossen. Diese Jacobiner der Conspiration gegen die Verfassung zu beschuldigen, wie nachher geschehen ist, war eine Schändlichkeit; doch gehörte ja das zu der hergebrachten Taktik der Revolution.

Die Revolution vom achtzehnten Brumaire des J. VIII (9. November 1799) ist ein Staatsstreich in vier Acten, wovon der dritte, der erst die Sache vollendete, und der Anhang dazu, auf den neunzehnten fallen. Den Anfang macht die durch Bonaparte und seine Verschwornen veranstaltete ungesetzliche Versammlung der bewaffneten Macht unter seinem Befehl, darauf folgte ein parlamentarischer Act in den beiden Räthen, zugleich aber der Umsturz des Directoriums als der vollziehenden Macht; am 19. die brutale Sprengung des Raths der Fünfhundert, womit erst die Sache entschieden wurde, und darauf als Anhang eine Mascarade der Loyalität, Gutheißung des Geschehenen durch die Ueberbleibsel der Räthe als Decretirmaschine. Verschwörung und Gewaltrüstung, Verrath, rohe Gewaltthat und zum Beschluß Heuchelei und schamlose Lüge, das sind die Stadien der beiden Tage, von denen der erste als historisches Datum in der Geschichte figurirt, da doch erst der zweite die Sache ausmachte. Auch dabei ist eine Heuchelei, wie bei der Annahme des 31. Mai statt des 2. Juni 1793 für den Sturz der Gironde. Am 18. Brumaire war mit Tagesanbruch Bewegung auf drei Puncten von Paris; nach der Straße Chantereine, wo Bonaparte's Wohnung, ritten Generale und Oberofficiere, desgleichen die Adjutanten der pariser Nationalgarde; nach den Tuilerien, wo der Rath der Alten seine Sitzungen hatte, eilten die verschwornen Mitglieder derselben und die von ihnen berufenen; auf den

elysäischen Feldern sammelten sich Truppen. Die Straße Chantereine ist schmal, auch der Eingang zu der in einem Garten gelegenen Wohnung Bonaparte's; Alles füllte sich, als die Generale Berthier, Moreau, Macdonald, Murat, Marmont, Moncey, Serrurier, Beurnonville, Lefebvre ꝛc. mit ihren Adjutanten und Ordonnanzen einritten. Die bescheidene Wohnung Bonaparte's faßte nur einen geringen Theil der Ankommenden; Bonaparte trat auf die Freitreppe an seinem kleinen Pavillon, um den Außenstehenden sich zu zeigen. Nicht Alle waren im Geheimniß; nicht Alle zu Allem willig. Lefebvre, der als Befehlshaber von Paris hiebei eine wunderliche Rolle spielte, wurde von Bonaparte, so weit dieser es für gut hielt, unterrichtet und zugleich mit einem prächtigen Säbel beschenkt; darauf rief er: „Wir wollen die Advokaten in die Seine werfen." Bernadotte hielt sich zurück; entweder er ist gar nicht zu Bonaparte gekommen, oder, wenn von seinem Schwager Joseph vermocht hinzugehen, nur kurze Zeit da gewesen; in dem Gefolge Bonaparte's, als dieser nach den Tuilerien aufbrach, war er nicht. Jourdan kam gar nicht; Augereau trat erst in den Tuilerien zu Bonaparte über. In den Tuilerien waren gegen sieben Uhr an anderthalbhundert Mitglieder des Raths der Alten versammelt. Die Verschwornen waren geschäftig, die Uebrigen zu stimmen. Dazu mußte denn nochmals die widerwärtige Lüge von Conspiration dienen. Als nun Regnier den Antrag zu Verlegung der Sitzungen nach S. Cloud und Einsetzung Bonaparte's zum Befehlshaber der bewaffneten Macht für diesen Zweck machte, wovon jenes allerdings in der Befugniß des Raths der Alten war, dieses aber dem Directorium zukam, erhob sich zwar hie und da eine Stimme zur Gegenrede; aber die große Mehrheit war dafür und ohne weitere Verhandlung ward binnen einer Stunde Regniers Antrag zum Beschluß gebracht. Darauf gingen zwei Deputirte ab, Bonaparte von dem Beschlusse in Kenntniß zu setzen. Dieser brach sofort auf; die bei ihm versammelten Generale und Officiere waren sein Gefolge. Nach kurzem Gruße an die auf den elysäischen Feldern befindlichen Truppen, welche ihn mit Freudenruf empfingen, begab er sich in die Tuilerien zum Rathe der Alten, betheuerte hier mit einem Schwur,

daß Frankreich eine Republik mit wahrer Bürgerfreiheit und Volksvertretung sein solle, und ging nun ans Werk, als Befehlshaber seine Verfügungen zu treffen. Lefebvre nahm er zum ersten Unterbefehlshaber, Andreossy zum Chef des Generalstabes, Berthier hatte die Ausfertigung der Befehle. Vertheilung der Truppen war die erste Arbeit; Paris war wie im Belagerungszustande; Fouché hatte überdies die zwölf Municipalitäten von Paris suspendirt und die Thore sperren lassen. Zur Aufklärung und Beruhigung der Pariser wurden nun Proclamationen vom Rath der Alten und von Bonaparte erlassen, Maueranschläge von Fouché und Real gesellten sich dazu. Einen besonderen Aufruf richtete Bonaparte an die Soldaten; darin schmähte er die bisherige Regierung, die Frankreich seit zwei Jahren schlecht verwaltet und deren Einfältigkeit oder Verrath die Republik herabgebracht habe. Dies sprach er nachher noch bei weitem stärker in mündlicher Anrede aus. Gegen zehn Uhr versammelte sich eine Anzahl Mitglieder des Raths der Fünfhundert; aber die Versammlung löste sich auf, so wie die Botschaft des Raths der Alten von Verlegung der Sitzungen nach S. Cloud eingegangen war.*) Die Republikaner verhielten sich leidend; sie mußten erkennen, daß der Rath der Fünfhundert an dem Tage nichts weiter ausrichten konnte; eine außerordentliche Versammlung war kaum zu Stande zu bringen, der Präsident, Lucian Bonaparte, und die Saalinspectoren, von denen besonders Cornet sehr thätig war, gehörten zu den Verschwornen.

Den Staatsstreich zu vereiteln, war zunächst die Sache des Directoriums. Aber Sieyes und Roger Ducos, unter den Rädelsführern der Verschwörung, begaben sich schon um neun Uhr Morgens am 18. Brumaire in die Tuilerien, um Bonaparte zu der Arbeit des Tages die Hand zu bieten. Barras, nur bedacht den Kopf ohne Gefährde aus der Schlinge zu ziehen, sandte noch im

*) Mém. de Gohier I, 301: Au lieu de se séparer dans un morne silence après en avoir entendu la lecture, c'était alors que tous devaient se lever *en masse* et protester contre les entreprises coupables de ceux qui l'avaient rendu — Aber sie waren nicht in Masse versammelt.

Laufe des Vormittags seinen Secretär Botot mit der Anzeige seiner Verzichtleistung und begab sich, von dreißig Dragonern, die ihm Bonaparte sandte, geleitet, nach seinem Landgute Grosbois. Gohier und Moulins, eingeladen nach den Tuilerien zu kommen, sandten zu Lefebvre, aber dieser erschien nicht. Der Kriegsminister Dubois-Crancé, schon vorher ohne Ansehen, entzog sich der Theilnahme an der Krise. Die Garde des Directoriums verließ ihren Posten, um sich unter Bonaparte's Befehl zu stellen, und dafür besetzte Moreau mit Linientruppen das Luxembourg. Nun erst begaben jene Beide sich nach den Tuilerien; die von ihnen begehrte Verzichtleistung verweigerten sie, wurden darum nach ihrer Rückkehr in das Luxembourg von Moreau auf ihre Zimmer angewiesen und die Absendung eines Schreibens derselben an die beiden Räthe gehindert. So war Moreau, gewiß zu einer von ihm unangenehm empfundenen Demüthigung, zum Gefangenwärter des Tags geworden. Am Abende hielten Bonaparte, Sieyes, Roger Ducos ꝛc. Rath in den Tuilerien und kamen überein, provisorisch als höchste Staatsgewalt drei Consuln einzusetzen; dies sollten Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos sein. Die Nacht verging ohne Störung der Ruhe; zu einer Insurrection war die Bevölkerung von Paris durchaus nicht gestimmt; Bonaparte hatte damals volle Gunst bei der Menge. Die jacobinischen Volksrepräsentanten waren auf die Macht parlamentarischen Widerstandes beschränkt; diesen folgenden Tags leisten zu wollen, gelobten sie einander in den letzten nächtlichen Versammlungen.

Den Zug nach Saint-Cloud eröffnete 19. Brumaire (10. November) frühmorgens die zur Besetzung des Palastes bestimmte Wache. Im Laufe des Morgens folgte Bonaparte mit den reitenden Grenadieren der Garde des Directoriums; nach ihm kamen Sieyes und Roger Ducos und um die Mittagszeit sammelten sich die Mitglieder der beiden Räthe. Ehe die Sitzungen begannen, machte Bonaparte, von einigen Grenadieren begleitet, eine Wanderung durch die Säle und eiferte mit gewalthaberischem Tone, er wolle, daß das ende, er wolle durchaus keine Factionen mehr. Schon kündigte sich der Herr an; Sieyes hielt sich im Hintergrunde;

er war nicht ohne Sorge; ihm wäre es recht gewesen, wenn Bonaparte in der Nacht vorher die Führer der Opposition hätte verhaften lassen; dazu hatte er gerathen, aber Bonaparte nicht bewegen können; zur Sicherung bei dem nun zu erwartenden Sturme nahm er den Schein des Leidenden an und ließ sich von Bonaparte eine Wache zur Beaufsichtigung geben. Die Sitzungen der beiden Räthe begannen um zwei Uhr. Der Rath der Alten saß in dem Saale des Mars, die Fünfhundert hatten die Orangerie. Nur Wenige fehlten; doch Augereau hatte sich im Laufe des 18. Brumaire, zu spät für freundliche Aufnahme, Bonaparte angeschlossen. Im Rathe der Fünfhundert kam es gleich im Anfange der Sitzung zu einem heftigen Auftritte. Kaum hatte Gaudin, einer der Bonapartisten, das Wort genommen, um von den Gefahren der Republik zu sprechen, als Delbrel ihn der Heuchelei beschuldigte und zum Schwur auf die Verfassung aufforderte. Ungestümer Beifallsruf der großen Mehrheit folgte darauf; Lucian, als Präsident, lange umsonst bemüht, die Ruhe herzustellen, vermochte nicht den Bonapartisten das Wort zu schaffen, noch die Eidesleistung zu verhindern. Dieser mußte bei namentlichem Aufrufe jeder Einzelne nach der Reihe sich unterziehen; die Bonapartisten schwuren Meineid. Im Rathe der Alten war es nur zu Beschwerden mehrerer Mitglieder, die man am Tage zuvor nicht zur Sitzung berufen hatte, gekommen und nach kurzer Verhandlung die Sitzung suspendirt worden. Jeder der beiden Räthe hatte eine Botschaft an den andern verfaßt. Indessen war in den Höfen laut geworden, wie ungestüm sich der Rath der Fünfhundert gezeigt habe, und in Bonaparte's Umgebung war eine bedenkliche Stimmung merkbar geworden. Die Erinnerung an die Macht, welche ein Decret des Nationalconvents gegen Insurrection mehr als einmal gehabt hatte, war noch nicht verwischt; gegen die Volksrepräsentation hatten die Generale nicht den Muth der Feldschlacht. Bonaparte, der sich mit Sieyes in einem Zimmer befand, ward von seiner Gewaltlust übermannt; die Ankunft eines Regiments Fußvolk aus Paris trug dazu bei; er trat zu Berthier, Augereau ꝛc., denen die Verlegenheit aufs Gesicht geschrieben war, und erklärte, mit einem Schlage der Reitgerte auf den Fußboden,

man müsse ein Ende machen. Nach einer kurzen Besprechung mit den Officieren des eben angelangten Regiments begab er sich in den Rath der Alten, der so eben seine Sitzungen wieder begonnen hatte. Parlamentarische Redegabe war ihm versagt, ruhig und seiner Gedanken vollkommen mächtig in den Stürmen des Kriegs, verlor er Haltung, Würde und Ruhe, wo ihm eine andere Macht als die der Waffen entgegentrat. Er war zum Schlachtenlieferer, nicht zum Redner geboren. Daher war das, was er zum Rathe der Alten sprach, nicht eine zusammenhangende Rede, sondern ein Erguß leidenschaftlicher Auslassungen, daß die Constitution vielfach vorher verletzt worden sei, daß es Parteien gebe, die allen liberalen Ideen feind seien und Revolutionsausschüsse und Schaffote wiederbringen wollen u. dgl. Als mehrere Deputirte ihn aufforderten, sich über die Verschwörung näher zu erklären, wich er aus; nochmals ins Gedränge gebracht, wandte er sich mit einer Apostrophe an die außerhalb befindlichen Soldaten: „Ihr Grenadiere, deren Mützen ich sehe, Ihr braven Soldaten, deren Bayonnette ich wahrnehme" und verließ mit drohenden Worten den Saal. Es ist das Abbild Cromwell's, als dieser das lange Parlament auflöste. Würdiger zeigte sich Bonaparte nicht als jener; Cromwell war freilich damals schon über die Krise hinaus, und das Soldatenregiment schon vorhanden, das Bonaparte erst noch erringen sollte.

Bonaparte begab sich vom Rathe der Alten in den der Fünfhundert; Grenadiere traten nach ihm an die Thüre. Der Anblick der Letztern brachte eine höchst stürmische Bewegung hervor; Alles erhob sich; in heftigem Lärm wurde geschrien: „Nieder mit dem Dictator! Die Acht über den Dictator! Es lebe die Constitution!" Die Heftigsten drängten mit wilder Gebehrde auf Bonaparte ein, Bigonnet packte ihn beim Kragen und schalt ihn einen Verwegenen, der das Heiligthum des Gesetzes verletze. Bonaparte hatte sich gänzlich verloren, er war bestürzt zum Zusammensinken; fast ohnmächtig sank er einem Deputirten in die Arme; unterstützt von zwei Grenadieren verließ er den Saal; todtenbleich und sprachlos kam er zu den draußen harrenden Generalen. Die vorher schon verbreitete Kunde, daß er für vogelfrei erklärt sei, hatte Sieyes

so erschreckt, daß dieser in den für ihn bereit gehaltenen Wagen stieg, um zu flüchten. Bonaparte, ganz verstört, wollte mit ihm davoneilen, sie waren im Begriffe, wegzufahren, als Lucians Erscheinen die Sache änderte. Bei den Fünfhundert hatte der Lärm auch nach Bonaparte's Entfernung fortgedauert; vergeblich suchte Lucian das Wort zu erlangen; ein Antrag gegen Bonaparte folgte dem andern, der schrecklichste, ihn zu ächten, der Ruf mise hors la loi, wiederholte sich so anhaltend und so stürmisch, daß auch Lucians Muth gebrochen wurde. Er verließ den Stuhl des Vorsitzes. Es war eine für ihn und für Bonaparte glückliche Schickung, daß Lefebvre Grenadiere sandte, ihn ins Freie zu geleiten. Man ließ ihn ziehen, eine Anzahl Bonapartisten folgten ihm nach. Die Nachricht, daß die Soldaten bei Lucians Heraustreten ein Lebehoch für Bonaparte gerufen hätten, rief einen neuen Ausbruch republikanischer Begeisterung hervor; mit dem Rufe „Es lebe die Constitution und die Republik! Tod für das Vaterland!" wurde abermals die Acht gegen Bonaparte begehrt.

Lucian fand sich im Freien bald wieder und an ihm stärkte sich Bonaparte; Beiden wuchs der Muth wieder durch den Zuspruch der bonapartistischen Deputirten, die mit Lucian den Saal verlassen hatten und zu Anwendung der Gewalt ermunterten. Dem entsprach eine Aeußerung von Sieyes, wenn die Fünfhundert Bonaparte außer dem Gesetze erklärten, möge er sie aus dem Saale treiben.*) Bonaparte ließ die Soldaten in einen Kreis treten; Lucian, mehr Redner als jener, sprach mit gewaltiger Stimme von Dolchen und mit englischem Gelde besoldeten Mördern und gesellte zu der Lüge den Meineid, er werde die Brust seines Bruders durchbohren, wenn dieser je die Freiheit zu verletzen wage. Bonaparte log ebenfalls von Dolchen, die man gegen ihn gezückt habe, schmähte auf die Unruhestifter, die das Heer hätten darben lassen und rief die Soldaten auf, sich zu ihm zu halten. Das unterstützten mehrere Generale, die die Reihen der Soldaten durchschritten und diese er-

*) Im Französischen gab es ein Wortspiel mettre hors la loi, mettre hors la salle.

hitzten; namentlich Serrurier. Die Soldaten jauchzten und schmähten um einander und machten sich zum Angriff fertig. Nun ließ Bonaparte die Trommel rühren. Murat und Leclerc stellten sich an die Spitze der Grenadiere und führeten diese nach der Orangerie zu. In den Saal eingetreten, forderte jener die Deputirten auf, diesen zu räumen; sie riefen „Es lebe die Republik!“ und wichen nicht von ihren Plätzen; darauf ließ Leclerc das Bayonnet fällen, die Grenadiere rückten unter Trommelschlag an. Es floß kein Blut, die Mehrzahl der Deputirten zog sich vor der blanken Waffe zurück; einige wollten auf ihren Plätzen sterben; diese wurden von den Soldaten hinausgetragen. Der Ruhm war bei den Besiegten. Die Lobredner Bonaparte's haben nicht Ursache, die Begebenheiten dieser Tage mit glänzenden Farben zu malen. Der Held des Tages war Lucian Bonaparte; wie aber hatte auch dieser sich durch schamlose Lüge geschändet!

Nun folgte der vierte Act, die Verbrämung der rohen Gewaltthat mit erheuchelter Loyalität. Durch Lüge von Dolchen und Mordanfall waren die Soldaten erhitzt worden, durch Beschlüsse des gesetzgebenden Körpers sollte die arge Verletzung seiner selbst gutgeheißen werden. Darum wurde eine Sitzung beider Räthe noch spät Abends veranstaltet; von den Fünfhundert erschienen nicht über dreißig; im Rathe der Alten, wo die Bonapartisten in großer Mehrheit, fehlten nur eine geringe Zahl. Was an die Räthe gebracht werden sollte, hatte eine geheime Commission der Bonapartisten, wo Sieyes sich in voller Thätigkeit zeigte, während Bonaparte sich noch in einem Zustande der Kraftlosigkeit befand,*) kurz zuvor ausgemacht: Abschaffung des Directoriums und einstweilige Stellvertretung desselben durch drei Consuln, Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos, Verstoßung jacobinischer Deputirten aus den beiden Räthen, Ernennung einer Commission von je 25 Mitgliedern aus jedem der beiden Räthe zur Berathung mit den Consuln über Verwaltungsgegenstände und über Abänderungen der

*) „Bonaparte, kaum zur Besinnung gekommen, stand vor dem Kamin, that nichts, sprach durcheinander und trank viel Wasser mit Wein vermischt.“ Zschokke Prometh. 3, 201.

Constitution. Es gab keine Gegenrede, auch nicht gegen die indessen angefertigte Liste der auszustoßenden Mitglieder. Deren waren 61, unter ihnen General Jourdan, Arena, Bigonnet, Bertrand vom Calvados, Briot, Quirot, Talot. Zu der Commission dagegen wurden gewählt Lucian Bonaparte, Boulay, Cabanis, Chenier, Garat, Regnier, Lebrun, Lemercier, Cornet, Cornudet ꝛc. Die beiden Räthe vertagten sich bis zum 20. Februar 1800. Damit auch hier der Meineid nicht fehle, wurde zuletzt unverbrüchliche Treue gegen die Souveränetät des Volks, Freiheit und Gleichheit geschworen. Am 20. Brumaire vier Uhr Morgens war die Sache vollendet. Das Volk in Paris war durchaus ruhig gewesen; dazu that Fouché das Seinige; derselbe aber hatte Anstalten getroffen, im Fall die Republikaner siegten, Bonaparte und seinen Anhang verhaften zu lassen. Proclamationen verkündeten dem Volke gräuliche Dinge von Complotten der Blutmenschen, die man gestürzt habe, und von nun bevorstehendem Glücke. Bonaparte beschrieb die Gefahr, in der er geschwebt habe: „Ich stelle mich dem Rathe der Fünfhundert vor, allein, ohne Waffen, mit entblößtem Haupte. Die Dolche, die den Deputirten gedroht hatten, werden sogleich über ihren Befreier erhoben, zwanzig Mörder stürzen sich auf mich und suchen meine Brust. Sie drängen sich um den Präsidenten, Drohungen im Munde, die Waffe in der Hand, gebieten sie ihm, die Acht über mich zu sprechen.“ Schamloser noch als die Lüge von den Dolchen ist hier die Darstellung, als seien die Deputirten in Masse für Bonaparte und von wenigen Mördern aus ihrer Mitte bedroht gewesen, Bonaparte sei als ihr Befreier erschienen. Da hieß es, einer der Grenadiere, die Bonaparte in den Saal begleitet hatten, Thomé, sei von einem Dolchstich getroffen worden; Bonaparte lud ihn zu Tische, Josephine umarmte ihn und schenkte ihm einen Brillantring. Thomé aber hatte nur im Gedränge selbst sich mit seinem Bayonnet verwundet. Sündfluth von Lüge und Heuchelei, mit der die Gewaltthat eingeleitet, begleitet, ausgeführt und ausgebeutet ward, bereitete vor zu der Herrschaft knechtischer Schmeichelei gegen den Gewalthaber.

Drittes Capitel.

Die neue Staatsordnung Frankreichs.

Als am Tage nach Vollendung des Staatsstreichs die drei provisorischen Consuln die erste Zusammenkunft hatten, war Bonaparte's Erschlafftheit und für Sieyes der Moment, als Erster den Platz zu nehmen und sich durch rasche Organisation zu sichern, vorüber; die Schöpfungen aus seinem Ideenmagazin traten unter die Dictatur des herrischen Gewalthabers, der ohne Umstände den Vorsitz bei der ersten Sitzung einnahm. Eine That wie die des 19. Brumaire konnte nunmehr nur eine Gewaltherrschaft zur Folge haben. Indessen ein republikanisches Formgerüst konnte zunächst nicht entbehrt werden, und dabei war Arbeit und Hoffnung für Sieyes. Jedoch er gab Bonaparte eine schlimme Blöße, als er auf dessen Weisung den geheimen Schatz des Directoriums, 3—400,000 Fr., mit Roger Ducos und dem Secretär Lagarde theilte. Das konnte ihm unter Umständen vorgerückt werden. Bonaparte schob ihm die Bearbeitung der neuen Constitution zu und nahm für sich die Verwaltung. Diese war sehr umfänglich; das Gesetz über das provisorische Consulat ermächtigte dieses zur Herstellung der Ordnung in allen Theilen der Staatswaltung, zur Herstellung der innern Ruhe und zur Bewirkung eines ehrenvollen und festen Friedens. Sieyes sagte noch an demselben Abende zu Talleyrand und Roederer: „Wir haben einen Mann, der Alles zu machen versteht, vermag und den Willen hat. In dem deplorablen Zustande, in dem wir uns befinden, ist

es besser, uns zu unterwerfen, als Spaltungen hervorrufen, die sicheres Verderben herbeiführen würden." Doch sicherlich hatte er gern seine Stimme zu der Verordnung dieses Tags gegeben, welche, als ein Anhang der Rache zu dem Staatsstreiche des 19. Brumaire, 36 Jacobiner zur Deportation und 20 zur Verbannung nach der Westküste verurtheilte. Sieyes hatte schon 13. Vendemiaire in seiner Aufforderung an Bonaparte bewiesen, daß er Blutvergießen nicht scheute, am 18. Brumaire auf Verhaftung der Oppositionsführer gedrungen, am Abende des 19. Brumaire Erschießung derselben vorgeschlagen:*) er war nicht furchtlos und es lag in seiner Natur, von dem, was ihn in Sorge setzte, sich durch den Arm der Gewalt zu befreien. Das waren nun die Jacobiner. Es ist wahr, darunter befanden sich schuldbelastete Häupter, einer solchen Strafe wohl werth, ein Maignet, Fournier, Antonelle, Marchand, aber in einem gesetzlichen Zustande muß jeder Mensch so lange straflos sein, als er nicht durch richterlichen Spruch verurtheilt worden ist. Unter jenen Opfern der Willkür waren aber auch Mitglieder des Raths der Fünfhundert begriffen, die nur als leidenschaftliche Führer einer loyalen Opposition gegen rohe Gewalt getroffen wurden, ein Arena, Briot, Grandmaison, Talot und vor Allen der unsträfliche wackere Jourdan. Der darüber laut werdende Unwille war so allgemein, daß zunächst Jourdan von der Liste gestrichen wurde und darauf die gesamte Vollstreckung des Strafbefehls unterblieb. Es bedurfte neuer Minister: Dubois-Crancé, der Kriegsminister, erhielt zum Nachfolger Berthier, Lindet in den Finanzen Gaudin, Quinette im Innern Laplace; einige Tage später trat Talleyrand an Reinhards Stelle im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Forfait als Marineminister an Bourdon's Stelle. Im Amte blieben Cambacérés für die Justiz, Fouché für die Policei. Maret, schon seit dem Jahre 1792 in der Diplomatie bewährt, bekam die wichtige Stelle eines Staatssecretärs. Es waren die rechten Männer für eine anspruchsvolle, rüstige und thatkräftige Regierung. Den Anfang des

*) Le prêtre voulait du sang, sagte Bonaparte nachher.

provisorischen Consulats hatte ein unheilverkündendes Strafgesetz gemacht, und blieb auch dies unausgeführt, so dauerte dagegen die policeiliche Spürsamkeit fort und mit den Jacobinern wurden auch wohl rechtschaffene Republikaner erinnert, daß es mit der Volksbewegung in jeder Art vorbei sei. Leidenschaftliche Eingenommenheit Bonaparte's gegen die Träger demokratischer Ideen drückte sich als charakteristisches Merkmal der Regierung ein. Dagegen gab die Rücknahme des Geißelgesetzes 13. November 1799 und des Gesetzes vom Zwangsdarlehn 18. November, statt dessen durch Erhöhung der Hauptsteuern, Grund-, Personen-, Mobiliar- und Verbrauchssteuer Rath geschafft werden sollte, die Loslassung verhafteter Priester, verordnet 29. November, die Verfügung, Pius' VI. Leiche ehrenvoll beizusetzen, zu erkennen, daß für die bisher von der Republik angefeindeten Gegensätze, Royalismus und Priesterthum, eine Zeit der Milde und Sühne beginne. Man kann nicht sagen, daß Bonaparte, indem er sich über die Parteien stellte, sich die Vermittlung der Extreme zur Aufgabe nahm; in seiner Sinnesart lag es, das eine, die republikanische Excentricität, zu vernichten, das andere sich anzueignen. Die Stimme der Nation hatte sich mit großem Beifall über den Sturz des verhaßten und verachteten Directoriums ausgesprochen; Stoff zu rühmen gab nun die umsichtige, energisch durchgreifende Art, wie Bonaparte das Finanzwesen ordnete, tüchtige und einsichtsvolle Männer in die Departements und zu den Armeen sandte, um zur Pflichttreue anzuhalten und der bisherigen Verwahrlosung den Garaus zu machen. Die dringendste Noth rief dazu bei der italienischen Armee, die, von Allem entblößt, im Begriff war, sich durch Meuterei und Desertion aufzulösen. Championnet hatte umsonst Hülfe begehrt, in der heillosen Entblößtheit, der man das Heer aussetzte, mit eigenem Abscheu vor dem, was er thun mußte, Privatgut gewaltsam weggenommen, um die Soldaten nicht Hungers sterben zu lassen, mit den höchsten Betheuerungen die Unerträglichkeit eines solchen Commandos dargestellt und seinen Abschied begehrt; er starb 9. Januar 1800 mit gebrochenem Herzen. Bonaparte vermochte etwas zur Erleichterung des Jammers zu thun. Auf der andern Seite hatten die Vendéer und Chouans schon unter

dem Directorium eine drohende Stellung angenommen; Bournonut, Georges Cadoudal, Autichamp, Bernier ꝛc. standen zum Kampfe bereit. Wir werden weiter unten berichten, was Bonaparte hier zur Befriedung that. Daß Fratti, einer der Bandenführer, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen wurde, geschah nicht mit auf Befehl Bonaparte's; vielmehr sandte dieser Begnadigung, die aber zu spät kam.

Während nun Bonaparte dergestalt sein hohes Regierungstalent mit fester und sicherer Hand bethätigte, war er den Verhandlungen über die neue Verfassung keineswegs fremd geblieben. Als die Commission sich versammelte, erschien auch er und seine ersten Auslassungen waren von der Art, daß die Dictatur auch hier fühlbar wurde. Sieyes hatte einen Verfassungsentwurf bereit; das wußte Bonaparte, und mit einem Tone, der Anerkennung und Geringschätzung zugleich auf eine merkbare Weise ausdrückte, forderte er Sieyes auf, seinen Entwurf vorzulegen. Die Organisation des republikanischen Formwerks schien ihm ziemlich gleichgültig zu sein, dabei machte er nur den passiven Zuhörer: zur Lebensfrage für ihn und ebensowohl für Sieyes wurde aber die Ordnung der vollziehenden Gewalt. Sieyes hatte im Sinne einen Großwahlherrn als Figuranten mit sechs Mill. L. und einem Palast zu Versailles; für die eigentliche Regierung aber zwei Consuln, einen für das Innere, einen für den Krieg. Die Stelle eines Großwahlherrn mochte er Bonaparte, sich selbst das Consulat des Innern zugedacht haben. Als dieser Punct zur Sprache kam, wurde Bonaparte heftig in dessen Bekämpfung; unartig fragte er Sieyes, ob er meine, daß die Nation ihr Gefallen daran haben werde, ein Mastschwein sechs Millionen zu Versailles verzehren zu sehen? An freimüthige Debatte im Kreise der Commission war nicht zu denken, man fühlte, daß bei jenem Puncte persönliches Interesse der beiden Bewerber um die höchste Macht im Hinterhalte war; hier aber mußte Bonaparte den Vortheil über Sieyes haben; sollte einer von beiden Herr werden, so konnte die Wahl nicht schwanken. Sieyes ließ den Punct fallen und für den Großwahlherrn trat nun ein erster Consul an die Spitze des Staats. Wie dies nun Bonaparte und nicht Sieyes

wurde, wird nur als geheime Anekdote berichtet.*) Als die Verfassungscommission zur Erwählung desselben schritt und Stimmzeddel abgegeben wurden, unterbrach Bonaparte den Act und stellte mit heuchlerischem Pathos Sieyes als den Mann so hoher Einsicht und so hohen Verdienstes dar, daß man am Besten thue, dessen Vorschläge zu vernehmen. Sieyes protestirte umsonst gegen diese Ausschließung seiner selbst, und so war es wie eine Ironie des Schicksals, daß er auf diese Art genöthigt wurde, gleichsam als Großwahlherr zu seinem Schaden zu fungiren.

Die Verfassung war schon 13. December 1799, 22. Frimaire des Jahres VIII, vollendet. Nicht als ob die Verhandlungen darüber sich gänzlich ausgelebt hätten, sondern weil Bonaparte, ihrer überdrüssig, erklärte, es sei genug. Das Grundwerk und Gerüst derselben gehörte Sieyes an; den Schluß- und Giebelstein des Ganzen, das erste Consulat mit monarchischer Gewalt, hatte Bonaparte eingelegt. Was frühere republikanische Gesetzgeber, von Solon an, so oft als wesentliches Hauptstück in der politischen Heilsordnung eines Freistaats angesehen hatten, Gleichgewicht der Staatsgewalten und gegenseitige Verwahrung, darauf war auch Sieyes bedacht gewesen. Nach seinem Plane war eine neue Gestaltung des Wahlrechts zum Angelpuncte des Ganzen gemacht; die Volksbewegung, die bei Wahlen hätte stürmisch werden können, sollte ihre Schranken dadurch bekommen, daß keine der niedern oder höhern Wahlen unmittelbar zu einer öffentlichen Function führte, sondern daß daraus nur Candidatenverzeichnisse, Notabilitätslisten, wie Sieyes wollte, Vertrauenslisten nach dem Ausdrucke der Verfassungsurkunde (listes de confiance) gebildet wurden. Die höchste Staatsbehörde sollte ihr eigentlichstes Attribut darin haben, daß sie aus den Candidaten dieser Liste geeignete Personen für Nationalrepräsentation und hohe Staatsämter wählte, ohne selbst weiter an der Regierung Theil zu nehmen. Von solcher Art sollte der Großwahlherr und der Senat sein. Jenen sprengte Bonaparte in die Luft; nicht minder ein von Sieyes dem Senate zugedachtes Recht, nämlich einen der Verfassung

*) v. Oelsner mitgetheilt an Jochmann bei Zschokke, Prometh. 3, 290.

gefährlichen Magistrat, gegen welchen nicht eigentlich Anklage erhoben werden konnte, durch Aufnahme in seine Mitte zu *abforbiren*. Dieses, ein Gegenstück zum Ostracismus Athens, war wol eins der spitzfindigsten Producte des Bedachts auf Verwahrung.

Also, um nun die Hauptstücke der neuen Verfassung, wie sie 13. December angenommen ward, anzugeben: Dreierlei Notabilitätslisten, aus der Abstimmung der Urversammlungen im Arrondissement (der Unterabtheilung des Departements) zu Aemtern in diesem, eine Liste von etwa 500,000 Namen; dann Auswahl des Zehntels von diesen, Departementallisten, für Departementalbeamte, zuletzt die Nationalliste, nämlich des Zehntels von jenem als Candidatenliste für die Nationalrepräsentation und hohe Staatsämter, nämlich Consulat, Cassationshof und Oberrechnungscommission. Die letztere konnte zu 5000 Namen angeschlagen werden. Der Wahlact für das Ganze sollte sich nicht wiederholen; alle drei Jahre aber eine Revision mit Ergänzung und Ausscheidung stattfinden. Mit dieser Candidatenwahl war dann die Nation ab- und zur Ruhe verwiesen, und der *Senat*, welchem die Nationalliste in Gewahrsam gegeben wurde, hatte das höchste Interesse, das sich an die Wahlen knüpfen konnte, die wirkliche Besetzung der hohen Staatsämter in seiner Hand. Er bekam, als Behörde über verfassungswidrige Handlungen zu entscheiden, den Titel Erhaltungssenat, Sénat-conservateur; die Zahl seiner Mitglieder sollte zunächst 60 betragen, aber durch jährliche Nachwahl bis auf 80 steigen. Sieyes mochte, was die Höhe der Stellung, die Würdigkeit des Ansehns und das Conservative der Thätigkeit betrifft, den Areopagus im Sinne gehabt haben; er gab aber dem Senate mehr und Anderes als jener gehabt hatte; hätte er ihm aber noch mehr gegeben, Bonaparte würde rascher mit ihm fertig geworden sein, als Perikles mit dem Areopagus. Die Nationalrepräsentation oder die gesetzgebende Macht war zwiefach, ein permanentes *Tribunat* von hundert Mitgliedern zur Discussion von Gesetzen, ein auf viermonatliche Sitzung jährlich angewiesener *gesetzgebender Körper* von 300 Mitgliedern zur Abstimmung ohne Debatte über die vom Tribunate erörterten Gesetze. Beide sollten jährlich ein neues Fünf-

tel erhalten. Das wichtige Recht des Antrags zu Gesetzen kam an die Regierung; das Tribunat hatte nur Wünsche zu äußern. Man sieht, der Rath der Fünfhundert, dessen Ungestüm Bonaparte und Sieyes nicht vergessen konnten, ward nur schwach durch das Tribunat ersetzt; der gesetzgebende Körper, dem die Debatte gänzlich genommen wurde, hatte weniger zu sagen als der Rath der Alten. Auch das Publikum der Galerien sollte zahm werden; nur 200 Zuhörer durften Zutritt haben. Die ausübende Gewalt, le Gouvernement, wie die Constitution sie bezeichnet, bestand aus Consulat, Staatsrath und Ministern. Von den drei Consuln hatte der erste mit 500,000 Franken Gehalt die Fülle der Macht, die beiden andern, auf das bescheidene Einkommen von 45,000 Fr. angewiesen, nur eine berathende Stimme, und diese nur in minder wichtigen Angelegenheiten. Der erste Consul allein hatte die Besetzung der Staatsämter; er ernannte Mitglieder des Staatsraths, Minister (beide aus der Nationalliste), Gesandte, Officiere, Verwaltungsbeamte, Criminal- und Civilrichter, letztere auch aus der Notabilitätsliste, mit Ausnahme der Friedensrichter. In seinem Namen wurden die Gesetze bekannt gemacht. Die Consuln wurden auf zehn Jahre bestellt. Die Verfassungsurkunde kündigte zugleich Bonaparte als ersten Consul, Cambacérès als zweiten, Lebrun als dritten an. Lebrun, geb. 1739, war Kanzler Meaupou's rechte Hand gewesen und mit diesem verabschiedet worden; erst 1789 trat er als Deputirter zu den Reichsständen wieder hervor; hier bewies er sich untadelig bei der Partei der Gemäßigten, die zwei Kammern ꝛc. wollten. Nachher ward er Chef eines Departements,*) später Mitglied des Raths der Alten. An der Verschwörung der Bonapartisten hatte er nicht Theil genommen. Sieyes hatte die Stelle eines zweiten Consuls ausgeschlagen; er wurde Senator und Besitzer des fetten Landguts Crosne.

Als eine Verwahrung gegen Despotismus konnte erscheinen,

*) Der Minister Lebrun-Tondu, der 10. August 1792 ernannt und 27. December 1793 zum Tode verurtheilt wurde, ist begreiflicher Weise ein anderer als der obengenannte.

daß die Minister verantwortlich sein und die Richter, mit Ausnahme der Friedensrichter, auf Lebenszeit angestellt werden sollten. Auch sollte Petition, namentlich an das Tribunat, erlaubt sein. Sehr beruhigend war ferner die Gewährleistung des Besitzes von Nationalgütern; das Exil der Emigranten wurde aber nicht mit dem frühern Rigorismus erneuert; es wurden Ausnahmen zugelassen. Was aber Frankreich als das innerste und mächtigste Lebenselement der Freiheit ansah, die Preßfreiheit, wurde mit Stillschweigen übergangen, und gegen Willkür der Policeigewalt gab es keine Verwahrung; auch ward nicht Oeffentlichkeit der Rechtspflege zugesichert. Daß die Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers weggelassen war, darf endlich gar nicht auffallen, und die Franzosen mochten eben so gut als Bonaparte das Unpraktische derselben einsehen. Dagegen ward verdienten Kriegern Belohnung, verstümmelten Unterhalt, den Hinterlassenen gebliebener Pension verheißen. Beides zusammen ist wie ein Taschenspielerstück, wo die Waffen des freien Bürgerthums und die Waffen des Despotismus gegen einander vertauscht werden. Bonaparte, der größte Magus des Ruhms, kannte den mächtigen Zauber seines Talismans, von dem er hier die äußerste Spitze vorscheinen ließ.

Der Buchstabe stand da; was noch fehlte, kümmerte Bonaparte wenig; Zusetzen mußte ihm für die Zukunft so leicht erscheinen als Wegnehmen; das stetige Wesen der Verfassung sah er in sich selbst, die Form war eine dem Wechsel unterworfene Bekleidung. Bonaparte unterzeichnete 13. December nebst Sieyes und Roger Ducos die Urkunde, beschied die Verfassungscommission 14. December zur Unterzeichnung, wobei keine Weigerung stattfand, verordnete 15. December Eröffnung von Registern zur Abstimmung der Bürger über die Annahme der Verfassung, griff aber in leidenschaftlicher Ungeduld dieser Abstimmung vor, als er schon 24. December ankündigte, die Constitution trete in Kraft. Dies war der Stimme der Nation Hohn gesprochen: aber diesen Sinn verband weder Bonaparte noch die Nation damit; jener vertraute mit vollem Grunde seiner Popularität, diese sah bei dem Vorgreifen Bonaparte's weniger auf die Form, die er verletzte, als auf die Persönlichkeit, von

welcher sie Heil erwartete. Schon mochte sich aus der Ermüdung, in mehrerlei Formen schlecht regiert worden zu sein, das Fundamentaldogma des Monarchismus gebildet haben, daß die Staatsform die beste sei, in welcher am besten regiert werde. Demnach zögerte Bonaparte auch nicht länger, die neuen Staatsbehörden ins Leben treten zu lassen. Dies begann schon 24. December. Notabilitätslisten gab es noch nicht; die Auswahl geeigneter Personen übernahm Bonaparte, der schon Sorge getragen hatte, durch seine Getreuen sich die nöthigen Nachweisungen über Persönlichkeiten zu verschaffen, und ließ sie durch die beiden abgehenden Consuln und seine neuen Collegen vollziehen. Sieyes bestellte den Senat. Lanjuinais, Lambrechts, Lenoir-Laroche, Garat, Monge, Volney, Lacepède, Cabanis, Laplace, Lagrange, François von Neufchateau, Daubenton, Kellermann, Hatry, Serrurier ꝛc. bekamen mit Sieyes und Roger Ducos in ihm ihre Plätze. Die Mehrzahl bestand aus unbescholtenen Männern. Das Luxembourg wurde dem Senat zu seinen Sitzungen angewiesen. Zugleich wurde 24. December der Staatsrath bestellt. Hier ward nach Arbeitstüchtigkeit gewählt; von patriotischer Gesinnung war nicht die Rede; es galt Dienstpflicht. Roederer, Real, Boulay von der Meurthe, Regnier, Defermont, Lacuée, Regnauld de S. Jean d'Angely, Dejean, Champagny, Chaptal, Fourcroy, Brune, Admiral Truguet, Marmont ꝛc. wurden auserwählt und in die fünf Bureaux — für Krieg, Marine, Finanzen, Gesetzgebung, Inneres — vertheilt. Männer von wackerer Gesinnung und echter Vaterlandsliebe waren ungeachtet des Dienstberufes auch unter diesen zu finden; Chaptal's und Truguet's Namen können nur mit Ehren genannt werden. Die Minister blieben, mit Ausnahme von Cambacérés, für den Abrial, und Laplace, den nunmehrigen Senator, für den Lucian Bonaparte als Minister des Innern bestellt wurde. Am Weihnachtstage 1799 übergab der Senat den beiden versammelten Räthen die Listen der zum Tribunat und gesetzgebenden Körper erwählten Mitglieder; damit hatte die bisherige Nationalrepräsentation ein Ende. Für das Tribunat wurde das Palais Royal, damals Palais Egalité, für den gesetzgebenden Körper der Palast der Fünfhundert (Bourbon) bestimmt. Die

Tuilerien, wo der Rath der Alten gesessen hatte, nahmen die Consuln für sich. Die Garde der bisherigen Nationalrepräsentation und des Directoriums wurde nun Consulargarde und bald ansehnlich vermehrt; Murat war ihr Befehlshaber. Senat, Tribunat und gesetzgebender Körper bekamen eine Ehrengarde.

Gleichzeitig mit diesen Einrichtungen wurden Verordnungen erlassen, welche theils ankündigten, daß es mit den Freiheitsschwingungen der Revolution vorbei sei, theils auf Gewinnung des Geistes der Nation für eine neue Richtung berechnet waren: 24. December von Nationalfesten, von denen die Feier des 21. Januar (dies für die Royalisten), aber auch das Fest der Volkssouveränetät (dies gegen die Jacobiner) wegfielen, 25. December Herstellung staatsbürgerlichen Rechts für Angehörige von Ausgewanderten, zugleich aber von Belohnungen verdienter Krieger durch Ehrenwaffen, wo auch Ehrentrommelstöcke und Ehrentrompeten nicht vergessen waren, 26. December Herstellung der Fructidorisirten Carnot, Barthelemy, Boissy d'Anglas, Pastoret, Fontanes (der als Journalist zur Deportation verurtheilt, sich nach Hamburg und darauf nach London geflüchtet hatte), Simeon, Dumolard ꝛc.; doch Pichegru, Willot und einige andere Anhänger der Bourbons, desgleichen Aubry, der einst Bonaparte gedrückt hatte,*) wurden ausgenommen. Von den vormaligen Terroristen fand Gnade Barère, dessen Talent Bonaparte für Journale und Pamphlets und insgeheim gegen die Jacobiner zu benutzen gedachte. Vadier erhielt sein Bürgerrecht zurück. Am 28. December wurde Cultfreiheit verordnet; also durften die Kirchen auch Sonntags geöffnet werden.

Am ersten Januar 1800 hielt das Tribunat seine erste Sitzung. Vollkommen zahm war es keineswegs; die Auswahl seiner Mitglieder war sorgsam gewesen, aber bei manchem erwachte nun erst der Geist der Opposition; der despotische Machtschritt des ersten Consuls wirkte auf Wechsel der Gesinnung; an die Stelle der Bewunderung trat Erinnerung an die Freiheit und mit dem löblichen Streben, eine Opposition nach Art der englischen zu bilden, der

*) Bd. 2, S. 369.

ehrsüchtige Kitzel, gegen die Regierung das Wort zu nehmen. Solche Charaktere waren Benjamin-Constant, Freund und Vertrauter der Frau von Staël, die schon in Gegensatz gegen Bonaparte getreten war, weil er ihr ambitiöses unweibliches Treiben übel vermerkt und sie selbst geringschätzig behandelt hatte, M. J. Chenier, Isnard, beide von ganzem Herzen Republikaner, Daunou, edel als Mensch, von festen Grundsätzen, aber etwas schüchtern; Bailleul, Girardin, Jean Debry, Chauvelin, Trouvé, Gallois, Andrieux und Andere, die früher ihre Rolle oft gewechselt hatten. Jedoch die Regungen der Opposition waren von geringer Bedeutung, da es keine Lebensfragen galt, und der Gang der Regierung wurde dadurch nicht gestört. Schlimm genug, daß auch diese geringen Merkzeichen constitutionellen Lebens von Bonaparte übel aufgenommen wurden; noch schlimmer, daß die, welche eifrig im Staatsdienste zu sein berufen waren, nun auch schon die Gesinnung des Herrendienstes annahmen und die Freisinnigen anfeindeten. Das that Roederer im Journal von Paris, das Andere im Moniteur. Die Passion der Schmeichelei tauchte auf; auch der neue Consularhof sollte des verderblichen Gezüchts der Liebediener nicht ermangeln. Gab es doch einen Staatsrath, der mit Befriedigung bemerkte, daß Bonaparte's Nägel vollkommen gut gebildet seien, und Andere, die seine schöne Hand bewunderten! Freilich machte die körperliche Persönlichkeit Bonaparte's damals im Ganzen einen ungünstigen Eindruck; die Volksweiber von Paris fanden ihn häßlich; das Lob konnte nur so geringe Theile als jene treffen. Bonaparte war schwach genug, Weihrauch einzuschlürfen, aber nicht gemeint, dafür nun auch dem Gegensatze, dem freimüthigen Tadel, Raum zu geben; seine Verordnung vom 17. Januar war ein über die Journale verhängter Todschlag in Masse. Nur dreizehn politische wurden hinfort erlaubt und jedes von diesen mit Rücknahme der Erlaubniß bedroht, wenn es über die Volkssouveränetät (das sollte heißen den Souverän des Volks), den Ruhm der Heere und fremde, der Republik befreundete Regierungen und Völker sich ungebührlich auslasse. Was für ein Ton dagegen willkommen sein werde, davon gab Fontanes 7. Februar im Hochprunk seiner Rede zum Andenken Washington's,

neben dem damals Bonaparte so bequem ins Auge gefaßt werden konnte, das Muster.

Indessen war der Staatshaushalt mit bewunderungswürdiger Raschheit und Sicherheit geordnet, ein ansehnliches Staatseinkommen ausgemittelt und den dringendsten Bedürfnissen, namentlich im Heerwesen, abgeholfen worden. Das gesamte Verwaltungsgetriebe aber erhielt man durch Anordnung von Präfecten für die Departements und Unterpräfecten für die Arrondissements, die 17. Februar angekündigt und 8. März vollzogen wurde, eine durchgreifende Gliederung, wodurch dem Haupte Ueberblick, Anordnung und Vollstreckung ungemein erleichtert wurde. Neben dieser Einrichtung ward das Staatswesen nach allen Richtungen hin mit dem Schlangengewinde der Policei durchflochten; Fouché bewährte seine Meisterschaft im Kundschaften und Forschen. Die Policeicommissare des gesamten Reichs waren nicht von den Präfecten, sondern von dem Policeiminister unmittelbar abhängig.

Die Abstimmung der Nation über die Constitution wurde 7. Februar bekannt gemacht. Von 3,012,569 Stimmen waren nur 12,569 gegen dieselbe. Also ein Triumph für den Sieger, der der Abstimmung vorgegriffen hatte. Nur mit dem Einzuge in die Tuilerien hatte Bonaparte noch gezögert. Dazu ließ er an demselben Tage Vorbereitungen treffen; am 19. Februar zog er ein in die vormals königlichen Zimmer; die beiden andern Consuln bezogen den Pavillon der Flora. So entstand ein Hof. Zunächst zwar für die Männer mit den Formen des Heerlagers; es ging militärisch zu, und Adjutanten vertraten noch die Stelle der Kammerherren. Dagegen verscheuchte der strenge Ernst des ersten Consuls die republikanische Formlosigkeit und die Abenteuerlichkeit und Schamlosigkeit der Weibertracht; seine Gemahlin Josephine aber war vortrefflich geeignet, mit angenehmen Formen des Empfangs auch Bedacht auf Etikette zu empfehlen. Dies ward durch Aeußerungen des Wohlgefallens an wohlgewählter Toilette von Seiten Bonaparte's unterstützt. Die Gefallsucht der Frauen, die Galanterie der Männer that das Uebrige. Das Hofleben hatte seinen Anfang, und glänzende Erscheinungen darin waren Bonaparte's Schwestern, Ca-

roline mit ihrem stattlichen Gemahl Murat, die üppig reizende Pauline, Gemahlin Leclerc's, die Kinder Josephines erster Ehe, Eugen und Hortense Beauharnais ꝛc.

Das Benehmen Bonaparte's gegen die Royalisten blieb milde und versöhnlich; die Emigranten hatten trotz des Artikels der Constitution, welcher ihr immerwährendes Exil bestätigte, sich dessen zu rühmen. Die Anwendung der Todesstrafe gegen heimgekehrte Emigranten war schon 25. Januar 1800 den landschaftlichen Gerichten entzogen und an die Regierung gebracht worden; diese aber ließ Todesurtheile nicht mehr zu. Darauf folgte nun 27. Februar ein Gesetz über das bei Ausstreichung von der Emigrantenliste zu beobachtende Verfahren. Es war schon genug damit gesagt, daß eine Ausstreichung zulässig sein solle. Am 2. März wurden alle vormalige Mitglieder der constituirenden Nationalversammlung, die nicht gegen die Volkssouveränetät gestimmt hätten, ausgestrichen und 3. März das sehr bedeutsame Gesetz erlassen, daß Entfernung aus Frankreich seit 25. December 1799, also seit dem Eintritte der neuen Verfassung, nicht als Emigration angesehen werden solle. Demnach gab es von da an keine Fortsetzung der Emigrationsliste, sie war geschlossen. Bei den Royalisten in Frankreich und im Auslande war schon in den ersten Tagen nach dem 18. Brumaire, nach der Rücknahme des Geißelgesetzes, der Aufhebung des Zwangsdarlehns und anderen Zeichen von Bonaparte's Milde und Versöhnlichkeit gegen ihre Partei, Hoffnung aufgestiegen, daß Bonaparte wie ein zweiter Monk der legitimen Dynastie seine Eroberung übergeben werde. Die Thoren sahen nicht, daß hier nicht Monk, sondern Cromwell das Analogon abgab. Die Versuche, welche damals bei Bonaparte von dem royalistischen Agenten Hyde de Neufville und bei Josephine von der Herzogin von Guise, Artois' Vertrauten, gemacht wurden, fanden eine Begegnung von Seiten Bonaparte's, die nichts hoffen ließ. Noch weniger ließ sich aus der energischen und anspruchsvollen Staatswaltung Bonaparte's zu Gunsten von irgend einer andern Dynastie außer seiner eigenen entnehmen. Das erkannten die Häupter der Vendée und der Chouans und wollten deshalb sich lieber noch einmal in den Waffen versuchen, wurden

aber bald inne, daß auch dies nutzlos sein würde, da Bonaparte's Sühnantrag von Ankündigung bewaffneter Macht, die von Brune und Hedouville herangeführt wurde, begleitet war. Sie boten die Hand zum Vertrage. Zu Montluçon wurde 14. Januar 1800, etwas später an andern Orten, Friede gelobt. Am Tage, nachdem Bonaparte durch Einzug in die Tuilerien das sprechendste Merkzeichen gegeben hatte, daß eine Regierung beginne, die nicht gesonnen sei, einer königlichen den Platz offen zu lassen, am 20. Februar, richtete Ludwig XVIII. von Mietau aus ein Schreiben an Bonaparte, das diesen aufforderte, die Krone an den legitimen König zurückzugeben. Abbé Montesquiou, bekannt als Mitglied der constituirenden Nationalversammlung, überreichte es. Bonaparte ließ dieses ohne Antwort; auf ein zweites gab er im September einen kurz abfertigenden Bescheid. Indessen war Amnestie für die Vendée und die Chouans verkündet worden. Mehrere Anführer derselben, welche nach Paris kamen, Bernier, Bourmont, Autichamp ꝛc, wurden in den Tuilerien freundlich bewillkommt; der trotzige Georges Cadoudal aber, weder Priester noch Edelmann, geringschätzig behandelt. Dies reizte ihn zum Beharren im Gegensatze; dieser richtete sich nun gegen den ersten Gewalthaber der Republik, in dessen Persönlichkeit das Wesen von jener sich aufzulösen anfing. Er suchte und fand seine Rechnung in England. In der That brachen hie und da im Westen Frankreichs nochmals Unruhen im Frühjahr 1800 aus, woran Cadoudal's Umtriebe schuld gewesen sein mögen: doch Bernadotte, Befehlshaber im Westen, legte diese bei und Cadoudal's Sinn wandte sich bald nachher zum Complot des Meuchelmordes.

Dagegen nun sah Bonaparte zu seiner besondern Genugthuung ausgezeichnete Persönlichkeiten des alten Hofes, die zum Theil erst durch die jüngsten Verfügungen in Betreff der Emigranten den freien Rücktritt in das Vaterland erlangt hatten, in den Kreisen, die sich um den neuen Hof bildeten. Hier war Talleyrand der rechte Mann, zwischen alter und neuer Zeit zu vermitteln. Bei ihm sah man seinen Freund, den edeln Rochefoucauld-Liancourt, einen Segur, Crillon ꝛc.; auch Damen der altvornehmen Welt, eine Aiguillon, Noailles, Vergennes, Castellane, verschmähten es nicht,

sich in solchen Zirkeln zu zeigen. Um so fataler wurden Bonaparte die politischen Gesellschaften bei Frau von Staël; die Frau Tallien aber hatte er ihrer unsittlichen Tracht wegen durch sein rauhes Entgegentreten aus den Tuilerien weggescheucht.

Die beiden bedeutendsten Männer unter denen, die nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurückkehren durften, waren Lafayette und Carnot. Jener, auf Bonaparte's und Carnot's gemeinsamen Betrieb im Sommer 1797 aus dem östreichischen Kerker erlöst,[1]) und zunächst nach Hamburg und Holstein übersiedelt, hatte bald nachher an dem Staatsstreiche des 18. Fructidor, der Carnot zur Flucht trieb, eine Weisung gefunden, daß es für ihn noch nicht Zeit sei, zurückzukehren. Nach dem 18. Brumaire aber zögerte er nicht länger und kam, ohne vorher erst deshalb sich an Bonaparte gewandt zu haben. Diesem war er nicht eben willkommen; doch ihn zurückzuweisen, war kein Vorwand zu finden. Bonaparte gedachte eine Zeitlang, ihn zum Eintritte in das neue Staatswesen zu bewegen; aber es gab keinen in den Anfangsideen der Revolution mehr befangenen und darin beharrlichern Kopf als Lafayette's: dieser konnte sich nicht überwinden, an dem Wagen des neuen Herrenthums mit zu ziehen; er schlug sowohl die Stelle eines Gesandten in Nordamerika als einen Platz im Senate aus. Carnot hatte sich zuerst nach der Schweiz, darauf nach Augsburg geflüchtet. Hier lebte er unter dem Namen Jaquier wohl ein Jahr lang, und von hier aus ließ er seine berühmte Widerlegung der Parteischrift des wettenwendischen Bailleul über den 18. Fructidor ausgehen.[2]) Bonaparte bereitete ihm den Weg zur Heimkehr. Carnot war, wenn auch aus weit härterem Metall als Lafayette, doch nicht so spröde gegen Bonaparte als dieser; er hatte ihm in den Jahren 1796 und 1797 nahe gestanden und mochte sein Wohlgefallen an dem Helden haben, der zum Theil durch Ausführung Carnotscher Weisungen groß geworden war. Carnot war nach dem

1) Bd. 2, S. 501.

2) Réponse de Carnot au rapport fait sur la conjuration du 18. Fructidor par Bailleul an VI.

18. Fructidor aus der Liste der Mitglieder des Nationalinstituts gestrichen und Bonaparte an seine Stelle erwählt worden; es mag nicht ohne Bonaparte's Betrieb geschehen sein, daß Carnot sogleich nach seiner Rückkehr im März 1800 wieder ins Nationalinstitut aufgenommen wurde. Er nahm die Stelle eines Generallieutenants und Präsidenten der Revueinspectoren an, ja nach mehrmaliger Weigerung im Anfange Mais an Berthiers Stelle das Kriegsministerium. Zur Zeit seines Eintritts war schon entschieden, daß ein neuer Feldzug nöthig sei; er fand volle Arbeit.

Viertes Capitel.

Politische Parteistellung zu Anfange des Jahres 1800; Feldzug der Coalition bis zum Waffenstillstande von Parsdorf.

Die politische Parteiung Anfang 1800.

Schon das provisorische Consulat hatte sich ermächtigen lassen, einen ehrenvollen und zuverlässigen Frieden zu schließen; Bonaparte that am Tage nach dem Eintritte der neuen Verfassung, 26. December, einen Schritt, der durch seine Ungewöhnlichkeit mehr Aufsehen zu machen, als Erfolg zu haben geeignet war, jedenfalls aber Bonaparte als wohlgethan angerechnet werden mußte. Es kam ihm in der That darauf an, als Friedensbringer von Frankreich begrüßt zu werden. Er ließ die Formen der Diplomatie bei Seite und schrieb eigenhändig an König Georg III., diesem die Heilsamkeit des Friedens ans Herz zu legen. Ein Monarch an den andern, war dabei natürlicher Gedanke; dies drückte sich in dem Schreiben aus: „Ihre Majestät werden in diesen Eröffnungen nur meinen aufrichtigen Wunsch sehen, zum zweiten Male wirksam zur allgemeinen Friedensstiftung beizutragen durch einen Schritt, der rasch, ganz und gar vertraulich und frei ist von den Formen, welche vielleicht nothwendig die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verdecken, in starken Staaten nur das gegenseitige Streben sich zu betrügen verstecken." Nicht so urtheilte die englische Diplomatie, welche bei auswärtigen Verhandlungen verfassungsmäßig der Minister als vermittelnder Organe nicht entrathen durfte, und nicht so Georg, der in seinem altfürstlichen Selbstgefühl Bonaparte ebenso wenig für eine auf

gleichem Fuße mit ihm stehende Person ansah, als vordem Ludwig XIV. Cromwell, bis ihn Mazarin eines Andern belehrte. Die Beantwortung des Bonaparteschen Schreibens geschah durch Lord Grenville, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten; der Inhalt derselben war nicht von der Art, eine Annäherung hoffen zu lassen. Da war die Rede von den unseligen Folgen eines Systems, dem Frankreich sein gegenwärtiges Unheil mit Recht zuschreibe, von allgemeinem Geiste der Auflösung, daß Deutschland verwüstet, Italien ein Schauplatz der Anarchie und schrankenloser Räuberei gewesen sei ꝛc. Dies war wie eine herbe und überdies nutzlose Lection; sie hatte etwas Beleidigendes. Doch hätte das am Ende weniger ausgemacht, als was darauf folgte. „Das beste und sicherste Unterpfand würde die Herstellung der Fürsten sein, welche durch so viele Jahrhunderte der französischen Nation Wohlstand im Innern und Achtung und Ansehen bei dem Auslande erhalten haben.“ Verfassungsmäßig stand der König von England bei den Verhandlungen hinter den Coulissen und siehe! hier doch eine Auslassung, wie wenn sie aus dem Munde des Königs käme! Gar arg war aber der Schluß, daß ein solches Ereigniß Frankreich den ruhigen Besitz seines ehemaligen Gebiets zusichern würde. Dies kam der Unverschämtheit nahe; denn noch war Frankreich in vollem Besitze der Schweiz, Hollands und des linken Rheinufers. Man sieht, das englische Ministerium hatte noch große Hoffnungen von der Fortsetzung des Krieges und scheute sich nicht, selbst durch Herbigkeit seines Tons Wunden zu schlagen. Bonaparte brach nicht sogleich ab; er ließ durch Talleyrand einen neuen Antrag machen; dieser aber fand eine ähnliche Entgegnung. Nun hatte Bonaparte Urkunden in Händen, welche alle Schuld des fortgesetzten Kriegs auf England brachten; er machte sie bekannt, und der Eifer und Haß gegen England bekam dadurch bei den Franzosen neue Springfedern; Bonaparte konnte auf große Willigkeit zur Fortsetzung des Kriegs rechnen. Jedoch er ließ es nicht bei dem Antrage an England bewenden; auch an Oestreich richtete er in einem eigenhändigen Schreibei an Kaiser Franz das Wort. In Wien waren indessen die Siegshoffnungen nicht minder sanguinisch als in London; Kaiser

Franz ließ durch Thugut antworten. Die Erklärung, daß Oestreich nur mit seinen Verbündeten und nur einen allgemeinen Frieden unterhandeln werde, schnitt zunächst Alles ab.

Nun galt es für beide Theile Bundesgenossen zu gewinnen oder zu bewahren und die unbetheiligten Mächte mindestens vom Uebertritte zu dem Gegner abzuhalten. Von den deutschen Staaten war Preußen schon im November 1799 durch Bonaparte zuvorkommend begrüßt worden; gleich nach dem 18. Brumaire hatte dieser den schönen, gewandten Duroc nach Berlin gesandt, zu einem Bunde mit Frankreich einzuladen, und wenn auch dies abgelehnt wurde, doch bald die Ueberzeugung gewonnen, daß von Preußen nichts zu fürchten sei. Parteilos blieb auch das übrige Norddeutschland; Hamburg mußte die Gunst freien Handels und die Verzeihung seiner Willfährigkeit, Napper Tandy zu verhaften, mit fünftehalb Mill. L. erkaufen. Süddeutschland war im System Oestreichs; doch mußte englisches Geld nachhelfen; Bayern, Würtemberg und Mainz erhielten Subsidien. Bayern verhieß 12,000 Mann zu stellen, Würtemberg 5000, Mainz 3264 Mann. Italien war halb freiwillig, halb aus Zwang mit Oestreich. In Neapel war Königin Caroline hinfort in hergebrachtem Gegensatze gegen die Franzosen und ihr Gemahl, der König, von ihren Eingebungen abhängig: daher werden wir späterhin auch Neapolitaner an dem Beschluß dieses Coalitionsfeldzugs Theil nehmen sehen. Am schwierigsten mochte die Frage der Parteinahme für König Karl Emanuel von Sardinien sein, den die Franzosen aus dem Lande vertrieben hatten, und die Oestreicher nicht wieder hereinlassen wollten, und für den 14. März zu Venedig unter Oestreichs Einfluß, aber nicht ohne geheime Mitwirkung Bonaparte's, erwählten Papst Pius VII. (Chiaramonti), der als Bischof von Imola Bonaparte's Sympathie mit dem römischen Kirchenthum kennen gelernt und auf ihn große Hoffnungen zu bauen Grund hatte. Die bedeutsame Frage, wie die Stimmung der Völker Italiens war, läßt sich nicht genügend beantworten; die alte Zeit hatte ihre Partei, die neue ebenfalls; will man General Lahoz' Bildung einer italienischen Legion für die Verbündeten und den Aufstand in Arezzo im Jahre

1799 als Merkzeichen der Volksstimmung ansehen, so ist wiederum zu beachten, daß an 2000 italienische Ausgewanderte unter General Lechi bereit standen, als Mitstreiter der Franzosen nach Italien zurückzukehren. Piemontesen waren dem östreichischen Heere einverleibt. Bauern nahmen die Waffen hie und da, unter dem Genueser, General Assaretto, an der Grenze Piemonts und des Genuesischen, nachher auf Anlaß Loudon's des Oestreichers, in der Umgegend von Brescia: das aber blieb nur schwacher Schatten eines Volkkrieges. Nach Volksstimmung wäre am ersten noch in der Schweiz zu fragen; aber hier war die Parteiung für Altes und Neues schroffer als irgendwo ausgebildet; man konnte die Stimmung nach den einzelnen Landschaften zergliedern. Jedoch der Kriegsdruck, den die Jahre 1798 und 1799 über das Land gebracht hatten, ließ wohl die Schweizer allesamt, bis auf die Häuptlinge des neuen Wesens, die vormalige Neutralität und die Entfernung der französischen Kriegsmacht wünschen. Während die Schweiz noch Kriegsschauplatz war, 25. Juli und 6. October, hatte das helvetische Directorium an das französische die beweglichsten Vorstellungen gerichtet, es möge Hülfsgelder zum Unterhalt der französischen Armee senden und die Schweiz vom Kriegsdrucke befreien:[1]) aber Franzosen blieben im Lande; dies diente nicht Wachsthum der Zuneigung zu Frankreich zu fördern, reichte aber hin die Ruhe zu erhalten.

Kaiser Pauls Unwille gegen Oestreich erreichte im Anfange des Jahres 1800 sein volles Maß, als ihm die Umstände der Capitulation von Ancona in gehässigem Lichte dargestellt wurden.[2]) Rastoptschin, damals noch im Vertrauen Pauls, trug aus allen Kräften bei, den Bruch zu erweitern.[3]) Noch hoffte England, Paul zu fernerer Theilnahme am Kriege gegen Frankreich zu bestimmen; Popham kam als englischer Agent nach Petersburg mit Vorschlägen zu einer Landung; Dumouriez war in Petersburg, dem

1) Koch-Schoell 5, 265 f. Das zweite enthält eine grausenvolle Schilderung der damaligen Leiden der Schweiz.

2) Corresp. Suw. 2, 332. 337.

3) Das. 2, 332. 338.

Kaiser einen Operationsplan vorzulegen: aber dieser wollte nichts mehr von einem Kriege gegen Frankreich hören.[1]) Schon hatte die Wetterfahne seiner Laune sich zu Bonaparte gewandt. In dem Schreiben an Suworow vom 9. Januar 1800, das diesem ungesäumten Rückzug befahl, wird als Grund angeführt, daß die Absicht des wiener Cabinets dieselbe bleibe, daß es aber in Frankreich sich ändere. Demnach gab er auch die Besoldung des Condéschen Emigrantencorps auf; diese übernahm nun England. Ein besonderes Wohlgefallen hatte er an der Kräftigkeit der inneren Staatsverwaltung Bonaparte's; er übertrug den Haß gegen die Revolution nicht auf deren Erben; dessen Antipathie gegen Jacobiner stimmte mit Pauls Ansichten überein; überdies hielt Bonaparte glänzende Musterungen; da fand Paul das Gegenbild zu seiner Wachparade.[2]) Natürlich unterblieben von nun an Pauls Bemühungen, Schweden und Dänemark gegen Frankreich in die Waffen zu bringen; König Gustavs eigener Gegensatz gegen jenes hatte aber nichts zu sagen. Uneigennützigkeit bewies Paul auch jetzt noch; politische Plusmacherei, auf Ausdehnung des Gebiets gerichtet, war ihm total fremd, es war ihm nur um die Intensivität und die volle und rasche Druckkraft des Herrscherthums zu thun. Demnach schloß er mit der Pforte 21. März 1800 einen Vertrag, nach welchem die ionischen Inseln Corfu ꝛc. eine Republik unter osmanischer Hoheit und russischer Garantie bilden sollten.

Nunmehr bestand die Coalition noch aus England, Oestreich, Süddeutschland, Neapel, Portugal und der Pforte; dagegen hatte Frankreich für sich die batavische und helvetische Republik und Spanien, dessen Friedensfürst dem ersten Consul die Hand zu bieten nicht versagte. Ein friedliches Verhältniß zu Nordamerika einzurichten, war Bonaparte ohne Zögerung bedacht; durch Aufhebung des vom Directorium verhängten Embargo gestattete er freien Handel der Amerikaner nach Frankreich. Des großen Washington's Tod (14. December 1799) nahm er zum Anlaß einer Leichenfeier

1) Corresp. Suw. 2, 347.
2) Masson 2, 353.

7. Februar 1800 und Staatstrauer, deren Veranstaltung auf die Stimmung in Nordamerika günstig wirken mußte; 30. September 1800 kam ein Vertrag zu Stande, der das frühere freundschaftliche Verhältniß vollkommen herstellte.

England.

König Georg III. kündigte dem 21. Januar 1800 eröffneten Parlament an, daß er neuer Geldhülfe bedürfe und daß die vom Feinde an ihn gerichteten Schreiben vorgelegt werden sollten. Die Friedenspartei, Fox, Sheridan, der Herzog von Bedford ꝛc. ermangelten nicht zu rügen, daß man Bonaparte's Friedenserbieten auf so ungeziemende Art zurückgewiesen habe: aber das verhallte. Pitt hatte kaum Mühe, Geldbewilligungen zur Fortsetzung des Krieges zu erlangen; die Staatsschuld war nun seit 1793 von 238,231,248 Pfund auf 451,699,919 Pfund gestiegen. Mehr als dies mochte ihn die Sorge für die innere Ruhe im Lande und die Sicherstellung Irlands beschäftigen, und hier fand er auch mehr Opposition. Die früheren Gesetze über persönliche Sicherheit des Königs, über Die, welche des Königs Unterthanen zum Treubruch verführten, die Fremdenbill, die Suspension der Habeascorpusacte, blieben trotz heftiger Gegenrede Sheridan's ꝛc. in Kraft. Die Ministergewalt hatte eine Ausdehnung erlangt, bei der die gerühmten Freiheiten Altenglands zusammenschrumpften und das Volk durch den auf ihm lastenden Steuerdruck tief niedergebeugt war. Der Mismuth war groß; doch der Schuß, den Hadfield 15. Mai im Theater auf den König that, war kein Zeichen davon; Hadfield war verrückt. Dieser Nothstand machte bei den Ministern kein sonderliches Mitgefühl rege; Pitt war Menschenverächter ebenso wohl als Bonaparte.

Bei der großen Frage über Vereinigung Irlands mit Großbritannien kam ihm die öffentliche Meinung in dem letztern zu statten; der Gedanke, daß, so lange der Krieg dauere, Sicherheit vor dem Feinde noth thue, ging der Sehnsucht nach Frieden voraus. Die Stimmen, welche im englischen Parlament gegen die Union laut wurden, hatten wenig Anklang. Im irischen Parlament, an das

der Unionsplan 22. Januar 1799 gelangt war, hatte das Unterhaus ihn mit sechs Stimmen Mehrheit verworfen; darauf war freudige Bewegung in Dublin und durch die gesamte Insel entstanden: doch hatte das in zahlreichen Massen dort gelagerte Kriegsvolk tumultuarische Ausbrüche derselben niedergehalten. Als das irische Parlament sich 15. Januar 1800 wieder versammelte, war die Mehrzahl seiner Mitglieder für Union gestimmt. Die Protestanten Irlands waren großentheils von der Vorstellung des hohen Werths insularischer Selbständigkeit (von nationaler konnte bei ihnen, meistens Söhnen Englands und Schottlands, nicht die Rede sein) abgekommen, seitdem bei ihren katholischen Landesgenossen kirchlicher Fanatismus als bewegender Geist wirksam geworden war; es war hier ein Anderes als mit den Schotten im Jahre 1706. In beiden Häusern des irischen Parlaments erklärte sich die Mehrheit für Union. Darauf legte Castlereagh, erster Staatssecretär, die einzelnen Artikel des Unionsplans vor, den das englische Parlament schon genehmigt hatte. Es wurden nur wenige und unerhebliche Einwendungen gegen den einen und andern Artikel gemacht. Mit diesem kam die Bill 2. April wieder an das englische Parlament; sie war in der That so beschaffen, daß patriotische Gesinnung Altenglands daran nicht Anstoß nehmen konnte. Die beiden ersten Artikel betrafen Reichstitel und Königswürde, der dritte Vereinigung des irischen Parlaments mit dem englischen; der vierte die Zahl der irischen Mitglieder: 4 geistliche, 28 weltliche Lords, ungefähr ein Siebentel der nunmehrigen Zahl der Lords im vereinigten Parlament, und 100 Gemeine, so daß die Zahl der letztern im Parlament auf 658 stieg; der fünfte Vereinigung der irischen Kirche mit der englischen gesetzlichen (established church) zu einer einzigen protestantischen bischöflichen Kirche. In diesen beiden Artikeln hatte man die Stellung der Katholiken zum Parlament und der katholischen Kirche zur protestantischen Staatskirche, mit Stillschweigen übergangen. Die Katholiken waren nicht wahlfähig zum Parlament und ihre Kirche blieb eine unterdrückte. Ein Parlamentsmitglied rügte das und bemerkte, der irische Lordkanzler habe geäußert, der König könne die Forderungen der Katholiken nicht ohne Verletzung

seines Krönungseides bewilligen. So war allerdings Georgs Gesinnung und Ansicht; doch hoffte Pitt, darüber noch hinwegzukommen. Pitt hatte eine spätere Emancipation der Katholiken im Sinne. Im Parlament erklärte er, daß man diese Angelegenheit besser einer künftigen Berathung vorbehalte. Der sechste Artikel regelte die Handelsverhältnisse, dies entschieden zu Gunsten Irlands, das gleiche Rechte mit Engländern und Schotten bekam; der siebente das Abgaben- und Schuldenwesen; Irland blieb mit seinen bisherigen Schulden belastet und sollte auf die nächsten zwanzig Jahre zu den Staatsausgaben zwei Siebentel beitragen. Der achte Artikel sichert Fortdauer der bisher bestandenen Gesetze und Gerichte. Die Unionsakte wurde Gesetz 2. Juli 1800; am 2. August ging das irische Parlament auseinander. Manche Enthusiasten stellten den höchsten Segen als Frucht der Vereinigung in Aussicht. Schon im Jahre 1795 hatte der Bischof von Llandaff sanguinische Hoffnungen ausgesprochen: „Der Ueberfluß britischer Capitale," sagte er, „wird im Frieden, statt nach Frankreich oder Amerika zu gehen, in Irland angelegt werden; er wird mit der Zeit die Sümpfe jenes Landes in Kornfelder verwandeln, er wird dessen nackte Berge mit Waldung bedecken, er wird dessen Erzgruben öffnen, Kanäle graben, Fabriken errichten, neue Handelswege auffinden und die alten verbessern; mit einem Worte, er wird durch Darbietung von Arbeit jenes Volk gewerbfleißig, aufgeklärt, zufrieden und glücklich machen."*) Der gute Bischof! Wie wenig kannte er, zu geschweigen des Glaubenshasses, dessen er mit rückhaltiger Behutsamkeit kaum gedachte, die Zähheit und Hartherzigkeit der Aristokratie seiner Landsleute, den Krebsschaden des ungeheuren Mißverhältnisses zwischen den englischen Besitzern und den irischen Besitzlosen! Er ahnte nicht, was für Unheil von den Iren noch abgewandt werden müßte, wenn sie ihren Zustand nicht unerträglich finden sollten. Zum Maßstabe kann dienen, was im Jahre 1797 folgende englische Aristokraten, die in England lebten und ihr Einkommen verzehrten, von ihrem Grundbesitze in Irland einnahmen: Marquis Donegal 48,000, M. Down-

*) Hughes, George III. Vol. 3, 382.

shire 24,000, M. Hertford 15,000, M. Lansdowne 13,500, Herz. von Devonshire 11,000, Earl Fitzwilliam 9000, Earl Barrymore 7500, Visc. Montmorres 5000, Visc. Downe 7000 Pfund.*) Was kam davon den armen Iren zu gut?

Graf Artois blieb hinfort in England, und 17. Februar fand eine Zusammenkunft des Herzogs von Orleans mit ihm statt. Der Letztere war aus Nordamerika zurückgekehrt, um seine nach Spanien deportirte Mutter zu besuchen, hatte dazu nicht Erlaubniß erhalten und darauf sich nach England gewandt. Ein offenes Geständniß seiner Verirrungen in den Anfängen der Revolution leitete die Aussöhnung mit Artois ein; doch hielt sich Orleans fern von den Machinationen der Emigranten und lebte in der Zurückgezogenheit zu Twickenham in wissenschaftlichen Beschäftigungen. Die Emigranten überhaupt waren immer noch eine feindliche Macht dem neuen Frankreich gegenüber; Bonaparte hat das Dämonische, das dem Begriffe der Legitimität anhaftet, nie verkannt; dabei kamen jedoch die in offenem Felde kämpfenden und nun in englischen Sold übergetretenen Truppen Condé's am wenigsten in Betracht.

Der Feldzug im Frühjahr und Sommer 1800.

Auf deutschem Boden, von Tyrol bis zum Main, hatten Oestreich und die ihm verbündeten Reichsstände gegen 130,000 Mann aufgestellt; 20,000 Mann davon sollten unter Fürst Reuß Tyrol decken; gegen 15,000 Mann lagen als Besatzung in Ingolstadt, Ulm, Würzburg, Philippsburg ꝛc.; am Main und untern Neckar standen Abtheilungen der Armee unter Albini und Sztarray; die Hauptarmee, um Donaueschingen aufgestellt, war demnach nicht über 80,000 Mann stark. Volksbewaffnung dauerte fort im Mainzischen und in Schwaben; an Mainz hatte England Subsidien nur unter Bedingung derselben zugesichert. Erzherzog Karl, körperlich leidend und über Thugutsche Kabalen verstimmt, trat von dem Oberbefehl

*) Ann. reg. 1797, State pap. 31.

zurück 17. Mai 1800; die wackern Soldaten weinten, als er von ihnen schied; sie verloren in ihm nicht nur einen siegreichen Anführer, sondern auch einen menschenfreundlichen Wohlthäter, dessen Privatkasse ihnen immer offen stand. Er begab sich nach Böhmen und unter seiner Leitung wurde hier eine Landwehr, böhmische Legion genannt, errichtet. An seine Stelle trat der Feldzeugmeister Kray. Die Hauptstärke der östreichischen Kriegsmacht war in Italien, an 130,000 Mann; dazu wurden 12,000 Engländer von Minorka her erwartet; ein englisches Geschwader blokirte den Hafen von Genua. Man sollte erwarten, daß auch Neapolitaner, die im Süden entbehrt werden konnten, zu den Oestreichern gestoßen wären; aber mit den neapolitanischen Rüstungen ging es nicht so rasch; auch hatte Oestreich Vertrauen, es mit eigenen Truppen allein auszumachen. Der alte Melas hatte den Oberbefehl über die in Piemont versammelte Hauptmacht, die gegen 80,000 Mann zählte.

Bonaparte war von Anfange des Consulats an mit aller Rüstigkeit zur Herstellung des Heerwesens thätig gewesen. Auf eine Reihe musterhafter Einrichtungen und ermunternder Zusicherungen und Auszeichnungen für verdiente Krieger folgte 8. März die Verordnung, welche die Errichtung einer Reservearmee befahl. Alle waffenfähige Franzosen, die in das zwanzigste Lebensjahr getreten, wurden zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, und die dienstfreie Jugend und ausgedienten Soldaten zu freiwilliger Stellung aufgefordert. Dijon sollte der Sammelplatz sein, so daß es ungewiß blieb, ob die Reservearmee sich gegen Deutschland oder gegen Italien wenden solle. Zur Deckung Hollands genügte die dort befindliche 30,000 Mann starke batavisch-französische Armee. Einer Verstärkung der am Rhein und in der Schweiz gelagerten Armee bedurfte es nicht mehr; diese zählte schon gegen 140,000 Streiter; wohl aber mußte für den Krieg in Italien eine neue Armee gebildet werden; die Trümmer der von Championnet befehligten Armee betrugen nicht über 35,000 Mann; die ihr gesandte Verstärkung schwerlich über 10,000 Mann. Zu Oberbefehlshabern bestellte Bonaparte Augereau für Holland, Moreau für Deutschland, Massena für Italien. Die Reservearmee sollte dem Namen nach Berthier

anführen, weshalb statt seiner Carnot 2. April das Kriegsministerium übernahm; jedoch bei jener hatte Bonaparte, der erst die Armee in Deutschland hatte anführen wollen, aber nach Moreau's Weigerung, anders als Oberanführer zu befehligen, davon abgekommen war, für sich selbst die Oberanführung im Sinne.

Der Krieg begann zuerst in Italien. Melas, dessen Feldzugsplan gewohntermaßen dem wiener Hofkriegsrathe vorgelegen hatte, sollte mit der Einnahme Genua's die Eroberung Italiens vollenden. Daß er im Rücken angegriffen werden könne, ahnte weder er selbst noch der Hofkriegsrath: die Spione berichteten aus Dijon, daß nur Kinder und Greise, Schwache und Krüppel dort sich sammelten; man erfuhr nicht, daß dies absichtliche Täuschung war und die Truppen andere Sammelplätze hatten. Indessen ließ Melas gegen 30,000 Mann zur Deckung der Thalschluchten an den Abhängen der Alpenpässe zurück. Massena stand mit seiner kleinen Armee noch außerhalb Genua's; er gedachte die Riviera unter zu behaupten und bis Nizza zu decken. Suchet, Soult, Miollis, Clauzel ꝛc. waren seine Unterbefehlshaber, Dadinot, Chef des Generalstabes. Miollis stand in der östlichen Riviera, das Mittentreffen unter Massena und Soult reichte von Genua bis Savona; Suchet hatte seine Stellung noch weiter westlich bei Giacomo und Melogno. Melas brach von Ceva auf, drang 6. April über Montenotte nach Vado und Savona zu, und nöthigte Soult, sich nach Genua hin zurückzuziehen. Dadurch trennte er den linken Flügel, den Suchet anführte, von dem Mittentreffen. An demselben Tage, 6. April, griff General Ott in der östlichen Riviera Miollis an; dies wurde aber 7. April durch heftigen Angriff Massena's erwidert. Nun ließ Melas gegen Suchet einen Theil seiner Armee unter Elsnitz zurück und führte die Hauptmacht gegen Massena. Darauf wurde bei Savona und bei Genua eine Reihe mörderischer Gefechte geliefert, in denen Massena und Suchet an hartnäckiger Tapferkeit mit einander wetteiferten und den Oestreichern, die zu kriegerischer Wackerheit den Vortheil der Ueberlegenheit der Zahl hatten, jeden Fußbreit Landes streitig machten. Am 18. April erkämpfte Melas in dem Treffen bei Voltri einen Sieg und nöthigte Massena, 21. April

das freie Feld zu räumen. Damit begann die Belagerung Genua's. Melas übertrug sie dem General Ott und wandte sich mit dem größern Theile des Heers gegen Suchet, um über den Var auf französischen Boden zu gelangen. Suchet behauptete sich noch bis in den Mai in der westlichen Riviera, ward aber von Stellung zu Stellung gedrängt und 12. Mai zur Räumung von Nizza und zum Rückzuge über den Var genöthigt. Ob auch damals noch auf Erhebung der Royalisten im südlichen Frankreich gehofft wurde? Mindestens ward auf die Wirkung vom Erscheinen Pichegru's und Willot's, die man erwartete, gerechnet. Die auf Minorka sich sammelnden 12,000 Engländer waren damals wol zu einer Landung in der Provence bestimmt; aber der Admiral Lord Keith entsprach nicht den Aufforderungen von Melas, sie an der Riviera ans Land zu setzen; Abercrombie sollte den Befehl der Truppen übernehmen und dieser war noch nicht aus England angekommen. Ein englisches Geschwader erschien an der Mündung des Var und half durch sein Feuer bei dem Angriffe auf Suchet's Brückenkopf: jedoch dieser hielt Stand, Melas kam nicht vorwärts und war zugleich viel zu weit weg von den Stätten, wo ihm Gefahr drohte. Massena's Vertheidigung von Genua war meisterhaft aus kriegerischem Gesichtspuncte, aus menschlichem entsetzlich wegen des unendlichen Elends, das der Hunger über die Bevölkerung der Stadt brachte und, als Tausende Hungers starben, jene zur Verzweiflung trieb, der dann Massena's Kanonen und Bajonnette begegneten.

Der Krieg in Deutschland wurde durch den Rheinübergang der Franzosen eröffnet. Sainte-Suzanne machte den Anfang 25. April bei Straßburg, Lecourbe 1. Mai den Beschluß bei Stein. Moncey und Collaud blieben zur Deckung der Schweiz mit etwa 25,000 Mann zurück. Die Aufmerksamkeit der Oestreicher war mehr auf die Gegend von Straßburg als auf den Rheinlauf längs der Schweiz gerichtet; sie wurden gleich durch die ersten Bewegungen der Franzosen übervortheilt. Vandamme berannte die kleine schlecht bewehrte und mit nur 108 Mann meist hochbejahrten Invaliden besetzte würtembergische Festung Hohentwiel, deren Commandant Wolf die Uebergabe (2. Mai) später durch hartes Gefäng-

niß in eben der Festung büßen mußte;[1]) Lecourbe zog nun auf Stockach zu. Moreau kam durch den Schwarzwald, wo er nur geringen Widerstand zu bekämpfen hatte, zur Vereinigung mit ihm. Vom 3. bis 10. Mai folgte eine Reihe von Gefechten, in deren jedem die Franzosen siegten, 3. bei Stockach und Engen, 6. bei Mösskirch, 9. bei Biberach, 10. bei Memmingen. Also waren die Franzosen bis zur Iller vorgedrungen; Kray zog sich in das seit dem Frieden von Campo Formio angelegte feste Lager bei Ulm zurück. Er hatte an 12,000 M. eingebüßt. Lecourbe theilte Moreau's Verdienst und Waffenglück; Sainte-Suzanne, Moreau's vertrauter Freund, Souham, Richepanse, Ney ꝛc. halfen ihnen mit freudigem Eifer; Gouvion Saint-Cyr's hohes Talent wurde durch Reibungen mit Moreau verkümmert; es kam so weit, daß er das Heer verließ. Vandamme wurde wegen verübter Erpressungen vom Heere entfernt.[2]) Sainte-Suzanne und Souham zogen nach dem Mittelrhein gegen die dort aufgestellten Reichstruppen. Eine andere Abtheilung der Armee Moreau's aber war bestimmt, an dem Feldzuge der Reservearmee Theil zu nehmen. Bonaparte besorgte Einreden von Seiten Moreau's, der schon bei Entwerfung des Feldzugsplans sich eigensinnig bewiesen hatte; daher sandte er Carnot, mit Moreau die Sache gütlich abzumachen. Dies hatte guten Erfolg. Moreau ließ sichs gefallen, daß 15,000 Mann unter Moncey den Marsch nach Italien antraten. Carnot aber bewies bei der Gelegenheit seine Uneigennützigkeit auf ehrenhafte Weise; er hatte 24,000 Fr. Reisekosten erhalten; Rechnung wurde nicht begehrt, das Geld war sein; er verbrauchte davon nur die Hälfte und lieferte den Rest zurück.

Indessen waren die einzelnen Abtheilungen, aus denen die Reservearmee bestehen sollte, den Alpen zugezogen. Die Hauptmacht, wovon sechs Regimenter unter Lannes den Kern bildeten, auf 56,000 Mann zu schätzen, lagerte am genfer See, um den großen Bernhard zu überschreiten; 5000 Mann unter Chabran waren in Savoyen versammelt zum Marsche über den kleinen Bern-

1) S. den Aufsatz in Fr. Hurters Denkwürd. 1840, S. 155 f.
2) Poffelt Eur. Ann. 1800, 3, 101.

hard, 8000 Mann unter Turreau sollten über den Mont-Cenis und Mont-Genevre ziehen; endlich Moncey über den Gotthard und einige Tausend Mann unter Bethencourt über den Simplon. Bonaparte selbst kam, um sich an die Spitze der Reservearmee zu stellen und an dem Zuge über den großen Bernhard Theil zu nehmen. War dies auch nicht nach dem Buchstaben der Constitution seine Sache, so hatte er dabei die Stimme der gesamten Nation für sich. Marescot hatte den Uebergang zwar für sehr schwierig, aber doch nicht für unmöglich erklärt, und Bonaparte kurzweg den Aufbruch befohlen. Es war kein Wunderwerk; Suworow's Zug über den Gotthard und die schwyzer und glarner Eisberge hat bei weitem mehr zu sagen. Die Trefflichkeit der Anstalten, für Menschen, Geschütz und Gepäck die Wege zu bereiten, ists, was man zu rühmen hat. Das Geschütz ward auseinander genommen, Maulthiere waren in gehöriger Zahl bereit; die Kanonen, in hohle Baumstämme auf Schlitten gelegt, wurden von Soldaten gezogen; für Erquickung der Soldaten war im Hospiz gesorgt. Alles zog fröhlich und wohlgemuth; einen Feind hatte man auf dem Gebirge nicht zu bekämpfen, die Naturhindernisse waren nicht von Schrecknissen der Lawinen begleitet. Der Zug begann 16. Mai; Lannes war voran; Bonaparte führte 19. Mai den Nachtrab über den Berg. Chabran traf mit Lannes im Thal von Aosta zusammen; die hier und bei Chatillon aufgestellten östreichischen Posten wurden leicht überwältigt. Nun erst stellte sich dem Marsche ein schlimmes, nicht erwartetes Hinderniß entgegen. Im Thale der Dora Baltea sperrte das von Oestreichern besetzte Fort Bard den Weg, der durch die am Fuße desselben gelegene kleine Stadt führte; eine Aufforderung wies der tapfere Commandant, Hauptmann Bernkopf, zurück; Bonaparte gedachte das Fort zu überrumpeln; doch dieses mislang. Darauf versuchte er Umgehung. Ein Theil der Truppen mußte den nahe gelegenen Berg Albaredo erklimmen; der Pfad war jähe, aber sie kamen hinüber. Indessen übrig blieb die Schwierigkeit, das Geschütz nachzubringen. Der östreichische Befehlshaber, der den Uebergang der Truppen über den Albaredo gewahr wurde, aber

nicht hindern konnte, berichtete dies an Melas, fügte aber als etwas Beruhigendes hinzu, daß das französische Geschütz werde zurückbleiben müssen. Er wurde getäuscht; Bonaparte ließ Nachts die Straßen der Stadt mit Mist und Stroh belegen, die Räder der Lafseten mit Stroh und Lumpen umwinden; so gelang es ihm, das Geräusch zu dämpfen. Die List allein machte es nicht aus; die Oestreicher argwohnten, daß etwas der Art vorgehe, und feuerten, aber das Glück war bei Bonaparte; er brachte das Geschütz durch die Stadt, ohne daß die Oestreicher mit ihrem aufs Gerathewohl unterhaltenem Feuer den Zug hart trafen. An dem Flüßchen Chiusella musterte Bonaparte 28. Mai die hier versammelten Heerestheile; es waren an 40,000 Mann. Turreau hatte während dieser Zeit den Mont Cenis überschritten und Susa besetzt; er beschäftigte die weiter abwärts aufgestellten Oestreicher der Division Kaim, die dadurch abgehalten wurden, auf den Stellen, wo es mehr galt, zu rechter Zeit zu erscheinen. Melas, durch die Nachrichten von der Ankunft der Reservearmee auf italienischem Boden aus seinem Sicherheitstraume geweckt, war 25. Mai in Turin eingetroffen, hatte aber keineswegs so bedeutende Streitkräfte daselbst, durch nachdrückliche Angriffe die Franzosen in die Gebirgsschluchten zurückwerfen zu können; er hatte bei sich nur die Divisionen Kaim und Haddik; daher begnügte er sich mit einer festen Stellung am obern Po, um Turin zu decken. Dies ward zum Unheil für ihn; er ließ dadurch Bonaparte freien Raum nach dem Lago maggiore und der Lombardei zu, den zu decken die unter Vukassovich bei Arona aufgestellten 11,000 Mann nicht hinreichten. Dies war Bonaparte höchst erwünscht, da es ihm darauf ankam, für die vom Gotthard und Simplon her erwarteten Heertheile offenen Weg zur Vereinigung mit ihm zu behalten. Bonaparte wandte sich mit seiner ganzen Macht ostwärts. Zur Verdrängung Vukassovichs sandte er Murat aus und bald ward jener zum Rückzuge nach der Adda und später nach dem Mincio genöthigt. Jetzt gelangten die von Bethencourt und von Monnet geführten Abtheilungen, welche 26. Mai ihren Marsch angetreten hatten, an die Ufer des Lago maggiore. Bethencourt hatte bei dem Uebergange über den Simplon das Unmögliche möglich gemacht; an

einem der fürchterlichsten Abgründe des Simplons hatte eine Lawine die an einer jähen Felswand angebrachte Brücke weggerissen; an schleunige Herstellung derselben war nicht zu denken; rascher Uebergang aber war das Wesentliche der Aufgabe: da half die Kühnheit eines Freiwilligen aus der Noth. In der jähen Felswand, die sich längs dem Abgrunde hinzog, waren Vertiefungen, worin die Balkenköpfe der weggerissenen Brücke geruht hatten; der Soldat, mit einem Seil versehen, wagte es, von einer Vertiefung zur andern an dem zehn Klafter breiten Abgrunde entlang zu klimmen; nun wurde das Seil aufgespannt, um als Geländer zu dienen; Bethencourt schritt voran und glücklich wie er kamen auch seine Soldaten hinüber. Einige Tage später stieg Moncey's Division den Gotthard herab; sie gelangte 31. Mai nach Bellinzona. Bonaparte zog 2. Juni in Mailand ein. Damit war Herstellung der cisalpinischen Republik verbunden. Nun breiteten sich die Franzosen in der Lombardei nach Pavia und Lodi aus und Bonaparte's Plan, Melas den Rückweg zu verlegen, nahte sich seiner Ausführung; Lannes und Murat setzten über den Po, der Letztere besetzte Piacenza. Westwärts aber hatte Suchet die am Var von Melas unter Elsnitzens Befehl zurückgelassenen Oestreicher gedrängt und 29. Mai Nizza wieder besetzt. Melas erkannte nun, in welche Bedrängniß er gerathen sei; selbst Mangel an Lebensmitteln war sehr bald zu besorgen. Entschlossen, sich den Weg nach der Lombardei zu erkämpfen, sandte er an Ott den Befehl, die Belagerung von Genua aufzuheben und schleunigst seine Truppen heranzuführen. Doch Ott, naher Uebergabe Genua's gewiß, zögerte einige Tage und 4. Juni fiel Genua. Auch die letzten Nahrungsmittel, wozu längst schon das Unsauberste und Unverdaulichste, wilder Hafer, Gras, Baumblätter, hatte mit dienen müssen, waren aufgezehrt. Massena verschmähte stolz das Wort Capitulation; der Vertrag lautete auf ungehinderten Abzug der Franzosen mit Geschütz und Gepäck; Massena führte sie nach dem Var zu, eine durch Anstrengung und Hunger gänzlich erschöpfte Schar. Von den Genuesern waren über 15,000 Hungers gestorben. Nun lagerte sich Melas in Erwartung Ott's, der 18,000 Mann

heranführte, bei Alessandria. Ott kam mit stürmischer Eile, aber zu spät, um, wie er vorhatte, Piacenza zu besetzen oder auch nur ohne Gefährde seinen Marsch auf Tortona vollenden zu können; bei Montebello (Casteggio) von Lannes und Victor angegriffen, mußte er nach einem neunstündigen heißen Gefechte, in dem die Franzosen fast gleichen Verlust an Todten und Verwundeten, als die Oestreicher hatten,*) aber gegen 2000 von diesen zu Gefangenen machten, das Schlachtfeld räumen. Den Rest seiner Truppen führte er über die Scrivia in die westwärts durch die Bormida begrenzte Ebene, auf der Marengo liegt, und die für Melas in Betracht seiner zahlreichen und trefflichen Reiterei sich zum Schlachtfelde ganz besonders eignete. Indessen hatte Suchet die Oestreicher, welche unter Elsnitz mit sinkenden Kräften gegen ihn fochten, über den Col di Tenda zurückgedrängt und sandte schon Streiftruppen gegen Acqui aus. Die Vereinigung der Truppen Massena's mit den Suchetschen war zum Theil schon geschehen und der Anmarsch beider die Bormida herab war in den nächsten Tagen zu erwarten. Elsnitz aber brachte von 17,000 Mann, die er am Var gehabt hatte, nicht voll 8000 Mann zurück.

Marengo.

Bonaparte, eines Angriffs von Melas gewärtig, aber ungewiß, auf welchen Punct sich dieser richten werde, hatte von Piacenza bis Ivrea und Brescia bedeutende Abtheilungen seiner Armee aufgestellt; die Hauptmacht hielt er am Po bei Stradella zusammen. Hier traf 11. Juni in seinem Lager ein Desair, nach einem schon im August 1799 von Bonaparte ertheilten, aber erst später ausführbar gewordenen Befehl aus Aegypten zurückgekehrt; mit ihm Rapp und Savary, seine Adjutanten. Bonaparte, hocherfreut über die Ankunft eines Kriegshelden, der ihm persönliche Anhänglichkeit

*) Lannes schrieb: „Die Knochen knackten in meiner Division wie wenn der Hagel auf Glasscheiben fällt."

bewies, dessen feldherrliches Talent die schwierigsten Proben bestanden hatte und dessen Tugenden von Freunden und Feinden gerühmt wurden, und den er zum Gemahl für seine Stieftochter Hortensia bestimmt hatte, übergab ihm den Befehl über die beiden Divisionen Monnier und Boudet. Am 12. Juni brach er auf und überschritt die Scrivia, auf der Ebene zwischen der Scrivia und Bormida und den Festungen Tortona und Alessandria den Oestreichern eine Schlacht anzubieten. Aber Melas stand noch unbeweglich jenseits der Bormida, Alessandria im Rücken. Bonaparte, der keinen Feind sah, wo dieser nach allem Ermessen hätte zu treffen sein sollen, wurde irre, vermuthete, Melas möchte sich nach der Riviera gewandt haben, und sandte deshalb 13. Juni Desaix in der Richtung nach Acqui aus. Nicht lange nachher zeigten sich Oestreicher in der Ebene; sie besetzten das Dorf Marengo; Melas, zur Schlacht entschlossen, wollte am folgenden Morgen von dort aus die französische Armee angreifen. Zu großem Vortheil für diese gelang es Victor, dem Anführer des französischen Vortrabs, noch am Abende des 13. Juni die Oestreicher aus Marengo und bis zu ihrem Brückenkopfe an der Bormida zurückzutreiben. Also gewannen die Franzosen den Vortheil einer festen Stellung auf dem Schlachtfelde, dies ein Umstand, der von wichtigen Folgen war; es gingen den Oestreichern dadurch für den folgenden Tag drei Stunden Zeit verloren, und die Zeit, sagte Suworow, ist das Kostbarste. Am 14. Juni, dem Schlachttage von Marengo, waren beide einander gegenüberstehende Heere wegen Entfernung ansehnlicher Truppenmassen von nur geringer Zahl; doch das östreichische dem französischen an Zahl um ein Drittel überlegen, 30,000 gegen 20,000 Mann: konnte der Angriff mit Tagsanbruch beginnen, so war, wie sich aus dem nachherigen Gange der Dinge entnehmen läßt, der Tag für die Oestreicher gewonnen. Diese aber büßten von der Gunst des Tages schon im Anfange dadurch ein, daß sie die ersten Morgenstunden mit dem Anrücken aus dem Brückenkopfe der Bormida verbringen mußten. Bonaparte, nun eines Angriffs der Oestreicher gewärtig, hatte Desaix Befehl zu schleuniger Rückkehr gesandt; die Verspätung des Angriffs war ein unschätzbarer Zuwachs von Zeit für Desaix, welcher

die Division Boudet in einzelnen Abtheilungen nach verschiedenen Puncten ausgesandt hatte und diese nicht schnell wiedervereinigen konnte. Der Besitz von Marengo, das in dem tiefen und morastigen Fontanonebach eine Deckung hatte, war von ungemeinem Werthe für die Franzosen; schon vorwärts desselben machte Gardanne in La Pietra buona zwischen Marengo und der Bormida den Oestreichern zu schaffen. Victor, in Marengo, und Lannes, ihm zur Seite aufgestellt, hielten die Oestreicher bis elf Uhr Morgens auf. Eben als Victors Truppen gänzlicher Zerstreuung nahe waren und auch Lannes, der nun durch Ott von Castel Ceriolo her auch in der Flanke angegriffen wurde, vor den Oestreichern zurückwich, begann das Misverhältniß der Streitkräfte sich etwas auszugleichen; die Division Monnier, von Desaix eilends zurückgesandt, langte auf dem Schlachtfelde an; Melas aber hatte schon beim Anfange des Gefechts auf die Nachricht, daß Franzosen auf dem westlichen Ufer der Bormida von Acqui her anrückten, und in der Besorgniß, durch Massena und Suchet im Rücken angegriffen zu werden, die Reiterbrigade Nimptsch, 2300 Mann, dahin abgesandt: ein Fehlgriff, der sich schwer strafen sollte. Dennoch blieben die Oestreicher im Vortheil; die Division Monnier, welche Castel Ceriolo eingenommen hatte, wurde daraus wieder vertrieben; Victor und Lannes waren in vollem Rückzuge; umsonst warf sich Bonaparte selbst mit 900 Grenadieren der Consulargarde den Oestreichern entgegen; nachdem diese mehreren Angriffen widerstanden hatten, wurden sie durch Frimonts Husaren über den Haufen geworfen und ihre vier Kanonen genommen. Die Oestreicher waren nun allesamt über den Fontanonebach vorgerückt, die Franzosen überall im Weichen. Melas meinte des Sieges gewiß zu sein und begab sich, verwundet und von Anstrengung und Blutverlust entkräftet, nach Alessandria; General Kaim sollte durch Verfolgung des Feindes den Sieg vollenden. Die Meinung, daß der Tag gewonnen sei, war allgemein bei den Oestreichern; sie zogen in voller Sicherheit einher auf der Straße nach San Giuliano, die Ordnung entwich; die Reiterei, welche durch rasches Nacheilen die Franzosen hätte gänzlich auseinandersprengen sollen, die aber durch Absendung der Brigade Nimptsch nur in ge-

ringer Zahl übrig war, bewegte sich nur langsam vorwärts. Es war gegen fünf Uhr Nachmittags, als die Oestreicher bei San Giuliano ankamen; um eben die Zeit traf daselbst Desaix mit der 6000 Mann starken Division Boudet ein. Bonaparte, bis dahin in sorgenvoller Niedergeschlagenheit, fand seinen Muth wieder. Desaix's Wort, die Schlacht ist verloren, aber es ist Zeit, eine zweite zu gewinnen, bezeichnet treffend den Abschnitt des Tages. Was Bonaparte zu den wieder sich zum Kampfe rüstenden geschlagenen Truppen sprach: „Ihr wißt, daß ich immer auf dem Schlachtfelde schlafe," klingt wie hohle Prahlerei dagegen. Besser gesprochen war ein zweites Wort: „die Franzosen haben schon zu viele Schritte rückwärts gemacht." Desaix stellte sein Fußvolk und Geschütz hinter den Weingeländen des Orts auf und empfing den Vortrab der Oestreicher, das Regiment Wallis und acht östreichische Grenadierbataillone, welche San Giuliano zu besetzen heranrückten, mit einem furchtbaren Feuer. Es kam Verwirrung unter die überraschten Oestreicher; das Regiment Wallis löste sich auf. Doch die Grenadiere hielten Stand. Desaix, zum Angriffe herausdringend, ward tödtlich getroffen. „Haltet meinen Tod geheim," waren seine letzten Worte, nicht die sentimentale Todeshuldigung, die ihm Bonaparte nachher in den Mund legen ließ. Sein Bluträcher wurde der vortreffliche Reitergeneral Kellermann, Sohn des Siegers von Valmy; dieser brach mit seinen schweren Reitern, etwa 700 Mann, in die Flanke des östreichischen Fußvolks ein, sprengte dies gänzlich auseinander und nahm den Generalquartiermeister Zach mit 1600 Mann gefangen. Ein östreichisches Reiterregiment ergriff die Flucht. Die Unordnung theilte sich dem zweiten Treffen der Oestreicher mit, dem nun Bonaparte mit der gesamten hergestellten Schlachtlinie entgegenrückte; die östreichischen Reiter sprengten nach der Bormida zu, das Fußvolk eilte ihnen nach; in fester Haltung blieb nur der linke Flügel, der unter Ott bei Castel Ceriolo stand; aber zum Rückzuge wandte sich auch dieser. Alles drängte sich nach der Bormidabrücke; der Uebergang der Flüchtlinge dauerte bis spät Abends. Die Grenadiere des Generals Weidenfeld setzten der Verfolgung Schranken. Um zehn Uhr nahm Gardanne in La Pietra buona die Stellung

wieder ein, die er am Morgen gehabt hatte. Der Verluſt der Oeſtreicher betrug über 9000 Mann.*)

Mit der Schlacht bei Marengo erneuert ſich die Erſcheinung, die ſich nach Dumouriez's Siege bei Jemmapes angekündigt hatte, daß die Niederlage eines Heers den Verluſt einer ganzen Landſchaft zur Folge hatte: doch Verluſte, wie die Schlacht von Marengo nach ſich zog, hatte die neuere Geſchichte kaum aufzuweiſen. Melas berief einen Kriegsrath; es fragte ſich, ob man ſich nach Genua durchſchlagen, oder einen Uebergang über den Po bei Caſale verſuchen ſolle? Rettung war davon nicht zu hoffen, es hätte nur die Waffenehre gegolten; man zog es vor, gegen Aufopferung von Gebiet die noch anſehnlichen Trümmer des Heers (noch 21,000 Mann) zu retten. Daher ſandte Melas ſchon 15. Juni an Bonaparte den Vorſchlag eines Waffenſtillſtandes; Bonaparte ſtellte die Bedingungen nicht höher, als in den Umſtänden lag: wenn Melas zögerte, ſo ward er von Bonaparte's und auf der andern Seite von der heranziehenden vereinigten Armee Maſſena's und Suchet's umklammert und hatte, in Aleſſandria eingeſchloſſen, die Ausſicht auf Hunger; nur bis zum 20. Juni waren Lebensmittel geſichert. Er fügte ſich; die Convention von Aleſſandria, 16. Juni abgeſchloſſen, gewährte ihm und ſeinem Heere freien Abzug nach Mantua; Piemont, Genua, die Lombardei, die Legationen mit allen Feſtungen, außer Ancona und Ferrara, mußten von den Oeſtreichern geräumt werden. Toscana behielt öſtreichiſche Beſatzungen. Bonaparte feierte in Mailand ein Tedeum, ordnete eine proviſoriſche Verwaltung der wieder-

*) Genaue Angabe Oeſtr. milit. Zeitſchr. 1823, Heft 9, 256: Todte 963 (?), Verwundete 5518, Gefangene 2921. Als Verluſt der Franzoſen giebt Berthier an: Todte 1100, Verwundete 3600, Gefangene 900. Die vier franzöſiſchen Berichte (einer ſogleich vom Schlachtfelde, ein zweiter noch unter der Conſularregierung, ein dritter 1805 verfaßt und ein vierter auf S. Helena niedergeſchrieben), zugleich der gediegene öſtreichiſche, aus der öſtr. mil. Zeitſchrift v. 1823 überſetzt, ſind in dem Mémorial du dépôt de la guerre, Par. 1828, T. 4, zuſammengeſtellt. Der dritte und vierte franzöſiſche Bericht ſind Muſter von Fälſchung. S. dazu v. Loſſau Charakteriſtik 1, 584 ff. Wenn Napoleon eine wahrhafte, aber ihm misfällige Angabe beſeitigt haben wollte, hieß es: l'Empereur ne veut pas qu'on dise que cela s'est passé ainsi.

eroberten Landschaften, übergab den Heerbefehl an Massena und zog 2. Juli unter Freudenruf ein in Paris.

Moreau hatte indessen seit der Einnahme Memmingens den Rest des Mainmonats seinen bei Ulm gelagerten Gegner Kray nur durch kleine Gefechte beschäftigt. Kray traf im Anfange des Juni Anstalten zum Vordringen an beiden Ufern der Iller; doch einige Stunden von Ulm bestanden Lecourbe und Richepanse seinen Angriff und nöthigten ihn zum Rückzuge in sein Lager. Nun entschloß sich Moreau, dem die Lebensmittel zu mangeln begannen, nach dem Lech zu vorzurücken und unterhalb Ulms über die Donau zu gehen. Am 18. Juni stand die Armee bei Günzburg an der Donau, Höchstädt gegenüber. Der Uebergang erfolgte 19. Juni und Lecourbe schlug die von Sztarray befehligten Oestreicher bei Schwemmingen zurück; Kray sandte Verstärkung; Abends kam es zur Schlacht; Moreau hatte den größten Theil seiner Armee zusammen auf dem linken Donauufer; der Widerstand der Oestreicher war hartnäckig; erst elf Uhr Nachts war Moreau Meister des Schlachtfeldes. Die Franzosen rühmten, durch diese Schlacht bei Höchstädt ihre ebenda im Jahre 1704 erlittene Niederlage gutgemacht zu haben. Ihre Reiterei hatte den Hauptantheil am Siege gehabt und sah später diesen Tag als Gründungstag ihres Ruhmes an.*) Kray trat sofort den Rückzug gen Ingolstadt an; in Ulm blieb Petrasch mit 12,000 Mann zurück. Nun von den Kriegsvorfällen in Italien unterrichtet, sandte Kray 24. Juni an Moreau den Antrag auf Waffenstillstand. Dieser ging nicht darauf ein; er wollte zuvor sich Bayerns bemächtigen. Vor Ulm blieb Richepanse zurück. Darauf kam es 27. Juni zu einem hitzigen Treffen bei Neuburg an der Donau, wo die Oestreicher bis tief in die Nacht widerstanden. An diesem Tage fiel bei Oberhausen Latour d'Auvergne. Nach Beendung des Kriegs an den Pyrenäen war er achtzehn Monate in englischer Kriegsgefangenschaft gewesen, darauf an die Stelle eines jungen Conscribirten, dessen Vater sein Freund war, ins Heer eingetreten, hatte an dem

---

*) Thaten und Schicksale der Reiterei 1, 241.

Feldzuge in der Schweiz Theil genommen und nochmals, obschon 57 Jahr alt und kränkelnd, 1800 sich zu den Fahnen gestellt. Bonaparte wollte ihn auf ungewöhnliche Art auszeichnen und berieth sich darüber mit Carnot; dieser schlug vor, ihn zum ersten Grenadier der französischen Armee zu ernennen. Latour antwortete: „Das heißt mich zum Tode schicken, aber es thut nichts.“ Ein Lanzenstich durchbohrte ihm das Herz. Dieses ward in eine Urne gelegt und einem Fourrier der Compagnie, der er angehört hatte, übergeben; bei jedem Aufrufe wurde sein Name zuerst gerufen und von dem Fourrier geantwortet: „Getödtet auf dem Felde der Ehren.“ Moreau ließ ihm ein Denkmal errichten. Am Tage des Treffens von Neuburg rückten die Franzosen unter Decaen in München ein. Moreau fühlte sich nun stark genug, Lecourbe mit einer Division nach dem Vorarlberg und Graubündten zur Verstärkung Molitors gegen Fürst Reuß und Jellachich abzusenden; die Hauptmacht führte er auf Landshut und Regensburg zu. So hatte nun Moreau sein Heer weithin zerstreut; es stand eine Abtheilung vor Ulm, eine vor Ingolstadt, eine vor Regensburg, Lecourbe und Molitor in Graubündten, Sainte-Suzanne und Souham am Mittelrhein. Am 4. Juli ging Sainte-Suzanne bei Hanau über den Main und warf 12. Juli die Mainzer und Oestreicher zurück; am 13. Juli waren Lecourbe und Molitor nach harten Gefechten mit den Oestreichern im Besitze vom Rheinthal in Graubündten, von dem Lucienstieg und Feldkirch. Weitere Unternehmungen unterbrach der Waffenstillstand, den Moreau 15. Juli zu Parsdorf mit Kray abschloß. Dadurch kam noch der tyroler Paß Reutti, Regensburg und Franken ostwärts bis an die Rednitz in französische Hand.

Fünftes Capitel.

Schluß des Feldzuges vom J. 1800; Friede zu Luneville; Kaiser Paul und Bonaparte; Italien, Portugal.

Friedensunterhandlung.

Die Waffen ruhten von der Mitte des Juni bis Ende Novembers; aber es war nicht eine Rast zur Vorbereitung des Friedens, sondern zu neuen Rüstungen. Ein Vertrag Oestreichs mit England vom 20. Juni, zwei Tage vor Eingang der Kunde von der Convention von Alessandria abgeschlossen, sicherte ihm 2 Mill. Pfund als Darlehn, wogegen es verhieß, den Krieg bis zum Frühjahr 1801 fortzuführen und nicht einseitig Frieden zu schließen. — Ob Oestreich den Vertrag geschlossen haben würde, auch wenn es schon mit dem Verluste Oberitaliens bekannt gewesen wäre, ist kaum zu bezweifeln; noch war Thugut Minister, und die Zeit der Hoffnungen noch nicht vorbei, die der Resignation noch fern. Doch zu neuen Rüstungen mußte Zeit gewonnen werden und dazu sollte ein Gaukelspiel von Friedensverhandlungen dienen. Aus diesen aber schien zu gewisser Zeit Ernst werden zu wollen. Zunächst wurde der östreichische General Graf S. Julien nach Paris mit friedlichen Erklärungen des Kaisers und seines Ministers und einer Vollmacht zum Abschluß von Präliminarien gesandt. Das konnte nicht geschehen, ohne daß Oestreich darüber sich auch mit England verständigte. Zugleich kam Neapel als Oestreichs Verbündeter in Betracht, um so mehr, da die Königin Caroline eben damals in Wien eintraf. Als nun S. Julien Bonaparte's rasch erfolgten Bescheid, Rückkehr zu dem Frie-

den von Campo Formio und Präliminarien, die Talleyrand 8. Juli unterzeichnet hatte, überbrachte, erklärte Thugut, daß der Kaiser die Ratification verweigere, weil S. Julien seine Vollmacht überschritten habe, und daß Oestreich nicht ohne seine Verbündeten unterhandeln werde, der englische Gesandte in Wien, Lord Minto aber, daß das englische Cabinet bestimmt an den Unterhandlungen Theil nehmen werde. S. Julien wurde als Gefangener nach Clausenburg abgeführt. Darauf erhielt der französische Diplomat Otto Auftrag, in London zu verhandeln. Bonaparte begehrte zuvörderst Waffenstillstand auch für den Seekrieg; er gedachte in solchem Hülfe nach Malta und Aegypten senden zu können. Otto wandte sich 24. August an Grenville. Aber ehe es zu einem Verständniß hierüber kam, fiel 5. September Malta. Vaubois, Befehlshaber daselbst, hatte alle Mittel der Vertheidigung erschöpft und den Ruhm der heldenmüthigsten Standhaftigkeit bei verzehrendem Hunger, ohne die unmenschliche Härte, die Massena in Genua bewiesen hatte. Wenn im englischen Cabinet Geneigtheit zum Frieden gewesen war, so diente jener Gewinn wenigstens nicht, zur Mäßigung der Forderungen zu stimmen. Bonaparte wiederum war nicht der Mann, Zugeständnisse zu machen. Die Sache zerschlug sich den 9. October. Indessen hatte Oestreich den Wiederausbruch des Krieges durch neue Verhandlungen aufgehalten; die Convention von Hohenlinden 20. September verlängerte den Waffenstillstand auf 45 Tage, und nunmehr schien aus der Bemäntelung der Rüstungen in der That ernstlicher Bedacht auf Frieden werden zu wollen. Thugut wurde, wenn auch nur zum Schein, entlassen; an seine Stelle trat Graf Ludwig Cobenzl, der den Frieden von Campo Formio abgeschlossen hatte und nun mit dem neuen Friedenswerke beauftragt wurde. Bonaparte bestimmte Luneville zum Sitz der Friedensverhandlungen und seinen Bruder Joseph zum Bevollmächtigen; am 6. November wurden die Vollmachten der beiden Unterhändler ausgewechselt. Was in jener Zeit Oestreich mit England verhandelte, mag ebenfalls friedlustig gelautet haben. Als England die Verhandlungen abbrach, ohne seinen Bündesvertrag mit Oestreich aufzuheben und diesem freie Hand zum Separatfrieden zu lassen, war die Fortsetzung des

Krieges entschieden. Cobenzl erklärte zu Luneville, Oestreich werde nicht ohne England Frieden schließen. Thuguts Einfluß kehrte wieder; sein Geistesverwandter Graf Lehrbach war Kriegsminister.

Beschluß des deutschen Krieges.

Oestreich hatte mit aller Macht gerüstet; am Inn standen an 130,000 Mann. Von den Reichstruppen befanden sich bei der Armee noch Bayern, wenngleich die Hälfte des Landes in französischer Gewalt war. Am niedern Main standen Oestreicher und Mainzer, an 20,000 Mann. Mehrere deutsche Reichsstände hatten indessen schon Separatfrieden geschlossen: Isenburg, Hessen-Homburg, Nassau, Wied; die schwäbischen Reichsstände, in der Hand der Franzosen, mußten sich des Kriegs enthalten. Französische Emigranten unter Condé, gegen 5000 Mann, standen mit den Oestreichern am Inn. Auch ausgewanderte Schweizer waren hinfort bei diesen. England bezahlte Alle. Die drei Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg hatte die Convention von Hohenlinden den Franzosen übergeben, welche nicht säumten, die Festungswerke zu schleifen. Also hatte Oestreich seinen einzigen Stützpunct in der festen Stellung am Inn und dem Heer, von welchem 80,000 am Inn, 20,000 unter Hiller in Tyrol, 20,000 unter Klenau an der Donau bei Regensburg und von da bis Amberg aufgestellt waren; in dem Heere aber kam die innere Stärke und die Waffenfertigkeit der Zahl bei weitem nicht gleich. Zur Erhebung des Geistes war Kaiser Franz selbst auf einige Zeit zum Heere gekommen und der neunzehnjährige Erzherzog Johann statt Kray's als Oberbefehlshaber bestellt worden. F. Z. Meister Lauer, als Größe in der Kriegsgeschichte nicht bekannt, sollte sein Mentor sein. In Ungarn war der junge Palatin, Erzherzog Joseph, beschäftigt, eine Insurrection ins Werk zu setzen; in Böhmen war die vom Erzherzog Karl gebildete Legion im Stande, ins Feld zu ziehen. Die französische Armee war an Zahl der östreichischen nicht überlegen; aber Feldherrn, Officiere und Soldaten wie aus einem Guß, muthig, voll Selbstvertrauen und Siegserinnerung, in den Waffen versucht;

der Oberanführer Moreau wie ein Vater von seiner Armee verehrt und als edler Mensch dessen werth; als Feldherr, bei allem Bedacht sicher zu gehen und daher nicht selten Zauderer, doch in Meisterschaft nur von Bonaparte übertroffen! Der Chef seines Generalstabes, Dessolles, war seiner ganz würdig. In Verbindung mit seiner Armee sollte Macdonald Graubündten decken. Augereau hatte die batavisch-französische Armee, 18,000 Mann, nach dem Mittelrhein herangeführt und hier Sainte-Suzanne und Souham abgelöst; diese waren darauf nach Regensburg hinabgezogen. Moreau ließ 13. November den Waffenstillstand aufkündigen; bis zum Losschlagen waren darauf noch 15 Tage Frist. Sie war nicht lang genug, um der ungarischen Insurrection und der vom Erzherzog Karl gebildeten böhmischen Legion Zeit zum Eintreffen bei der östreichischen Armee zu geben. Die östreichische Stellung am Inn war vortrefflich zu einem Wehrkrieg geeignet; doch wurde vorgezogen, den Inn zu überschreiten und den Krieg angriffsweise zu führen. Jetzt kam Moreau von einem sechswöchentlichen Aufenthalte in Paris, wo er sich mit dem Fräulein Hulot vermählt hatte, zurück. Augereau hatte den Waffenstillstand vier Tage früher als Moreau aufgekündigt, und war am 24. November von Aschaffenburg aus in Franken eingedrungen; er erwartete den Fall der Citadelle von Würzburg, um darauf der Donau zuzuziehen. Ein Theil der östreichischen Hauptmacht brach 28. November vom Inn auf gen Landshut, um Moreau im Rücken zu fassen und von der Isar abzudrängen, Erzherzog Johann konnte erst in der Nacht auf 30. November vom Inn vorrücken. Winterliches Ungemach, stromweise herabstürzender Regen, wechselnd mit Schneegestöber, verderbte die Wege und hielt den Marsch auf; der Angriffsplan wurde abgeändert und der Marsch südwärts nach Ampfing zu gerichtet. Noch war die Lage der Dinge den Oestreichern günstig; Moreau hatte seine Armee nicht eng zusammengezogen, die Flügel standen an sechs Meilen auseinander. Am 1. December waren die Oestreicher im Angriffe auf Grenier und Legrand, die am linken Flügel der französischen Armee befehligten, glücklich; die Truppen jedoch zu erschöpft, um am folgenden Tage den erkämpften Vortheil zu verfol-

gen. Moreau zog sich zurück bis auf die von beiden Seiten mit Wald umgebene Ebene von Hohenlinden. Die östreichische Armee setzte sich 3. December von Haag frühmorgens in Bewegung, um durch den Wald nach München zu marschiren. Eine Schlacht wurde von ihren Anführern nicht erwartet; es herrschte die Ansicht, Moreau habe sich hinter die Isar zurückgezogen. Moreau aber stand bereit, die Oestreicher zu empfangen. Moreau's Anstalten waren keineswegs so sicher berechnet, daß sie zum Siege führen mußten, man kann Fehler darin nachweisen, aber das Glück bot der Kühnheit, die Moreau's Unterbefehlshaber Richepanse auf gefahrvoller Bahn bewies, die Hand, und aus eben diesem Nebenumstande erwuchs Moreau der Sieg. Die Schlacht bei Hohenlinden, 3. December, bestand aus einer Anzahl Waldgefechten. Die Oestreicher rückten in vier Abtheilungen und auf drei Straßen durch den Wald heran; am Saume desselben stand die französische Armee; in der Nacht aber schon hatte Moreau die Generale Richepanse und Decaen von seinem rechten Flügel mit zwei Divisionen abgesandt, auf einem Umwege um den ebersberger Forst den Oestreichern, während sie durch den Wald zögen, bei Mattenpött in die Flanke zu fallen. Die mittlere Abtheilung der Oestreicher, die auf Hohenlinden zu marschirte, und bei der sich der Erzherzog Johann und General Kollowrat befanden, hatte eine gebahnte Straße, die beiden Seitencolonnen schwierige Waldwege. Jene kam diesen um einige Stunden voraus. An dem Saume des Waldes wurde das vorangiehende Fußvolk, dem das in langer Reihe nachkommende Geschütz und die zuletzt folgende Reiterei nicht helfen konnte, von Grouchy und Ney aufgehalten. Indessen war Richepanse bei seinem Marsche nach Mattenpött bei S. Christoph auf den unter General Riesch heranziehenden linken Flügel der Oestreicher gestoßen; da es nicht seine Aufgabe war, diesen zu bekämpfen, ließ er nur einen Theil seiner Truppen unter Drouet zurück; er rechnete darauf, daß Decaen bald nachkommen und diesen unterstützen oder ablösen werde, und zog mit etwa 5000 Mann weiter — ein Marsch, der ihn in die Mitte der Feinde führte und zu vernichten geeignet war. Er kam an bei Mattenpött und auf die große Heerstraße, eben als der letzte Zug

des Geschützes und Trosses von der mittleren Colonne der Oestreicher, deren Fußvolk großentheils schon drei Viertelstunden weiter am Saume des Waldes gegen Grouchy und Ney kämpfte, in den Hohlweg gefahren war, der zwischen Mattenpött und dem Waldsaume sich befand, auf der andern Seite von Mattenpött aber die Reiterei herankam und ein voran befindliches östreichisches Curassierregiment, nicht ahnend, daß Franzosen von der Seite herannahten, und durch das langsam ziehende Geschütz nebst den begleitenden 300 Wagen an raschem Vorrücken gehindert, abgesessen war. Dies war verloren, als die Franzosen es überfielen; nachrückende Regimenter wurden aufgehalten; entscheidend aber wurde, daß Richepanse mit einem Theile seiner Soldaten sich in den Hohlweg stürzte, wo Geschütz, Fußvolk und Troß der Oestreicher in dichten Massen zusammengedrängt war. Drei ungarische Grenadierbataillone stellten sich auf, wurden aber durch stürmischen Angriff zersprengt, die Franzosen warfen durcheinander, was sie auf der Waldstraße trafen, drangen vor bis an ihre Ausmündung ins Freie und setzten sich mit Grouchy, der dort seine Stellung hatte, in Verbindung. Sie hatten die große Waldstraße durchschnitten; Geschütz und Troß der Oestreicher war wie ein verwirrter Knäuel zusammengefahren, der Reiterei bei Mattenpött der Weg versperrt; das Fußvolk wurde von Grouchy und Ney in den Wald zurückgedrängt und begann durch Zerstreuung in den Wald seine Rettung zu suchen. Richepanse wandte sich wieder gen Mattenpött; hier war Drouet, bei S. Christoph abgelöst von Decaen, angekommen; die östreichische Reiterei wurde zum Rückzuge genöthigt. Während dieser Zeit hatte der linke östreichische Flügel unter Riesch bei S. Christoph zuerst gegen Drouet, dann gegen Decaen zu thun gehabt; nun kam noch Kniäsewicz mit Polen dazu; auch Riesch zog sich zurück. Die Vortheile, welche der rechte Flügel unter Kienmayer, Baillet-Latour und Fürst Schwarzenberg gegen Grenier erkämpften, wurden nutzlos. Die gesamte Armee wandte sich zum Rückzuge. Um zwei Uhr war die Schlacht entschieden. Die Oestreicher ließen 87, die Bayern gegen 20 Geschütze zurück; ihr Verlust an Mannschaft wird auf 14,000 Mann geschätzt. Sie zogen sich nun über den Inn zurück.

Moreau rückte langsam vor. Den Anfang zum Uebergange über den Inn machte Lecourbe, welcher an der Schlacht bei Hohenlinden nicht Theil genommen hatte, 9. December bei Neubeuern, wo ihm von den Emigranten und Oestreichern nur geringer Widerstand geleistet wurde. Die Hauptmacht der Oestreicher zog sich über Traunstein auf Salzburg zurück; von hier 15. December vertrieben und auf der Straße nach Lambach die Traun hinabziehend, ward sie unablässig beunruhigt und der Nachtrab 18. December von Richepanse bei Vöcklabrück und 19. December bei Lambach hart mitgenommen. Glücklich kämpften die Oestreicher dagegen unter Klenau und Simbschen nördlich von der Donau, sie rückten bis in die Umgegend von Nürnberg vor und Augereau kam nach unglücklichen Gefechten 18—24. December in eine sehr bedenkliche Lage. Jetzt traf Erzherzog Karl, zum Oberbefehlshaber bestellt, bei den Trümmern der geschlagenen, auf 30,000 Mann zusammengeschmolzenen, entmuthigten Armee ein; er überschaute mit tiefem Schmerze und Thränen im Auge das Elend; zur Verstärkung der Armee kam mit ihm nur eine unbedeutende Zahl Recruten; er war genöthigt, den Rückzug fortzusetzen. Moreau überschritt die Traun bei Lambach und Ebelsberg; Richepanse und Lecourbe ereilten den östreichischen Nachtrab nochmals bei Kremsmünster; die östreichische Armee hatte allen Halt verloren, die Demoralisition nahm überhand: der Erzherzog sandte an Moreau um Waffenstillstand. Dieser erwiederte, daß er sich 48 Stunden lang der Feindseligkeiten enthalten werde, wenn man ihn ungehindert vorrücken lasse. So geschah es; die Oestreicher wichen bis Mölk zurück; Moreau ging über die Ens und gelangte unter fortwährendem Anwachs von Kriegsbeute an Kanonen, Gepäck ꝛc. bis Steyer. Dahin kam 23. December Graf Grünne und schloß mit ihm 25. December Waffenstillstand; Oestreich erklärte, ohne seine Verbündeten um Frieden unterhandeln zu wollen, übergab Braunau, Kufstein, die Scharnitz und Würzburg, zog seine Truppen aus Tyrol zurück und enthielt sich der Absendung von Truppen nach Italien. Bewunderung des Feldherrn, der dies vollbracht, erfüllte Freund und Feind. Die Lobredner Bonaparte's mußten anerkennen, daß Frankreich im Jahre 1800 in seinen beiden

Oberfeldherrn ein Doppelgestirn des Ruhmes von gleichem Glanze hatte. Wie aber Bonaparte in Massena, Suchet, Lannes, Victor treffliche Unterbefehlshaber und in Desaix einen Retter in verhängnißvoller Stunde hatte, so theilten Lecourbe und Richepanse an Moreau's Seite sein Verdienst und Glück.

Der Krieg in Italien; Macdonald's Winterfahrt.

Am 3. Juli 1800 war Papst Pius VII. in Rom eingezogen; seine erste Sorge war, die innere Ordnung herzustellen, das Staatseinkommen zu regeln und den Druck, den die Kriegszeit über das Volk gebracht hatte, zu mindern. Zum Kriege gegen Frankreich zu rüsten, kam ihm nicht in den Sinn; ihm lag an gutem Verständniß mit Bonaparte, und die Zeit der mit der Convention von Alessandria eingetretenen Waffenruhe war wohl geeignet, gegenseitige Annäherung zu fördern. Anders war es mit Toscana. Vermöge der Convention zu Alessandria waren dort östreichische Besatzungen geblieben. General Sommariva, ihr Befehlshaber, veranstaltete während des Waffenstillstandes eine Aushebung, um ein toscanisches Truppencorps zu errichten. Nun regte sich bei Bürgern und Bauern Toscana's, in frühern Jahren den friedlichsten von ganz Italien, die aber schon 1799 theilweise zu den Waffen gegriffen hatten,*) kriegerischer Sinn; Ingrimm über die von den Franzosen früher verübten Ausschweifungen war in reichlichem Maße übrig, Neckereien der benachbarten Republikaner Cisalpiniens, wiederum östreichische und neapolitanische Lockungen und priesterliche Mahnungen brachten die Geister in Bewegung und die Bürgerschaft einiger Städte und das Landvolk umher in Waffen. Es kam zu Einfällen toscanischer Kriegsscharen in die Legationen. Die auf Minorka gelagerten Engländer, immer noch ohne bestimmtes Ziel, schienen eine passende Unterstützung für diese Miliz werden zu können, und es scheint, als wenn ernstlich eine Landung derselben in Livorno im Werke war. Jedoch von der angeblichen Volksbewaffnung wurde

*) S. oben S. 121.

bei weitem mehr Lärm gemacht, als sie Wesen hatte. Nur die Bürgerschaft von Arezzo mit dem dazu gestoßenen Landvolke der Nachbarschaft konnte für etwas gelten. Sanguinische Hoffnungen an dergleichen zu knüpfen, war den drei Cabineten der Coalition nicht mehr so fremd; der mainzer Landsturm hatte die Sache empfohlen. Umgekehrt nahm Bonaparte, mit absichtlicher Vergrößerung der darin enthaltenen Gefährdung des Waffenstillstandes, Anlaß davon, Toscana feindlich zu behandeln. Oberbefehlshaber der französischen Armee in Italien war seit 13. August nicht mehr Massena; Bonaparte hatte ihn wegen seiner schamlosen Erpressungen abgerufen und Brune an seine Stelle gesandt. Wie in Deutschland, so war auch in Italien der Waffenstillstand verlängert worden; die Convention von Castiglione, 29. September, hatte die Frist auf 45 Tage und noch 15 Tage Aufkündigungszeit hinausgeschoben. Brune sandte gleich darauf, Anfang Octobers, einen Theil seiner Armee unter Dupont nach Toscana, das bewaffnete Volk zu zerstreuen. Sommariva, dessen östreichische Truppen durch den Waffenstillstand befriedet waren, verließ mit diesen 15. October Florenz; die bewaffnete Menge leistete nur in Arezzo, hier aber hartnäckigen Widerstand; die Stadt wurde 19. October von den Franzosen mit Sturm genommen und darauf in ihr gewürgt und geplündert. Zugleich aber rückten Franzosen unter Clement in Livorno ein, wo keine Unruhen stattgefunden hatten; Wegnahme englischen Gutes und Sicherstellung Livorno's gegen eine Landung von Engländern war hier der Zweck. Die Absendung von Truppen der Armee Brune's nach Toscana in einer Zeit, wo der Wiederausbruch des Kriegs als nicht unwahrscheinlich angesehen wurde, gab Anlaß zu einer winterlichen Heerfahrt über die Alpen, die ihres gleichen wenige, vielleicht keine, in der Geschichte hat.

Eine zweite Reservearmee hatte sich bei Dijon versammelt. Oestreich hatte auf die frühere zu wenig gegeben; von dieser neuen aber hatte es eine übertriebene Vorstellung. Sie war nicht über 15,000 Mann stark. Als nun bekannt wurde, daß sie nach Graubündten bestimmt sei, wurden die Oestreicher besorgt für Tyrol und häuften hier und im Engadin gegen 25,000 Mann zusammen. Die

Reservearmee war im September in der Schweiz und im Vorarlberg versammelt. Die erste Bestimmung derselben war gewesen, vom Vorarlberg aus Moreau die rechte Flanke zu decken; nachdem aber Brune's Armee durch die Absendungen nach Toscana geschwächt worden war, gab Bonaparte ihr die Bestimmung, von Graubündten über die rhätischen Alpen zu ziehen und Brune's Unternehmungen durch einen Einfall in das italienische Tyrol zu unterstützen. Macdonald war zu ihrem Befehlshaber ernannt worden; Matthieu Dumas war Chef seines Generalstabes. Einen Theil seiner Armee, 3700 Mann unter Baraguay d'Hilliers, mußte Macdonald schon Ende Octobers absenden. Damals waren Wetter und Weg noch erträglich und der Uebergang über den Splügen ging ohne sonderliche Fährlichkeiten von statten. Baraguay d'Hilliers verlegte seine Truppen nach Tirano, Bormio und Sondrio und diese lagerten hier bis 9. December in aller Ruhe. Erst als die winterliche Jahreszeit vorgerückt war, erfolgte Bonaparte's Befehl zum Marsche der gesamten Truppen. Macdonald sandte Dumas nach Paris, die Schwierigkeiten des Zuges vorzustellen. Bonaparte wies die Einwendungen zurück, wie er bei dem Uebergange über den Bernhard gethan hatte; „eine Armee," sagte er, „kommt immer und in jeder Jahreszeit fort, überall, wo zwei Menschen ihren Fuß setzen können." Macdonald schickte sich an zu dem Abenteuer, auf das nur Starrsinn oder Unkunde der Ortlichkeit bestehen konnte, und das dennoch sich als ausführbar bewies.*) Zuerst mußte die Via mala und der Splügen überschritten werden. Lebensmittel, Schlitten und Maulthiere wurden eilends zusammengebracht; Winterröcke für die Soldaten zwar bestellt, konnten aber nicht fertig geschafft werden. Am 21. November begann der Zug; 24. November wurden die ersten Kanonen auf Schlitten von Tusis, wo die Steigung des Splügen anhebt, hinaufgeschafft; auch das gelang. Als nun aber 27. No-

*) Die ausführliche Beschreibung des Zuges von Ph. Segur: Lettre sur la campagne du général Macdonald dans les Grisons, Par. an X, wobei das Pathos leicht verzeihlich ist, s. in deutscher Uebers. bei Posselt Eur. Ann. 1802, 3, 222 f. Dumas, nächst Macdonald die Hauptperson bei diesem Abenteuer, hat es beschrieben in seinem Précis 5, 143 f.

vember General Laboissière mit der Reiterei folgte, erhob sich furchtbarer Sturm und eine herabstürzende Lauine riß die dreißig ersten Dragoner in den Abgrund; Laboissière kam, von Bauern getragen, nach dem Dorfe Splügen, die meisten seiner Soldaten mußten zurückbleiben. Hohe Schneemassen häuften sich auf dem schmalen Gebirgswege. Erst vier Tage später, 1. December, setzte Macdonald mit der Masse der Truppen sich in Marsch. Jeder Soldat mußte Lebensmittel und, außer der Füllung der Patrontasche, sechszig, zuletzt sogar hundert Patronen tragen. Vierzig Bauern waren voran als Wegweiser und Handlanger der Sapeurs; eine Anzahl Ochsen dienten, den Schnee niederzustampfen. Macdonald kam mit den äußersten Anstrengungen bis zum Dorfe Splügen; 45 Soldaten erfroren. Nun aber wurde der Sturm und das Schneewehen so furchtbar, daß alle Bewohner des Orts erklärten, der Uebergang sei unmöglich; die mitgekommenen Bauern versteckten sich. Die Rückkehr war so gut versperrt, als der noch übrige Weg von anderthalb Stunden zum Gipfel; die Lebensmittel reichten nur auf ein Paar Tage, sollten die Soldaten nicht verhungern, so mußte der Marsch fortgesetzt werden. Dazu aber fehlten nun auch die Stöcke, mit denen zuvor der Weg bezeichnet worden war; man mußte aufs Gerathewohl über die Schneemassen einherschreiten, ungewiß, ob man festen Boden betreten oder in den Abgrund versinken werde. Macdonald stellte sich, mit einem langen Sondirstabe versehen, an die Spitze; er hatte glücklichen Tact; mit übermenschlicher Mühe, von Sturm und Schnee gepeitscht, und unter steter Todesgefahr gelangte er über den Gipfel des Berges und an der italienischen Seite nach Campo Dolcino; über Hundert Soldaten und ebenso viel Maulthiere waren im Schnee begraben. Die Generale Rey und Vandamme führten den Ueberrest der Truppen nach. Am 6. December war die Armee bei Chiavenna. Sie hatte das Addathal erreicht. Nun erst langten Ueberröcke für die Soldaten an; dagegen wurden die Lebensmittel karg. Bis dahin waren nur Hindernisse der Natur zu überwinden gewesen; nun bekam man mit dem Feinde zu thun. Macdonalds Aufgabe war, in das Oglio- und Etschthal zu gelangen und von hier aus sich mit dem linken

Flügel der italienischen Armee Brune's in Verbindung zu setzen. Nach der obern Etsch und ihren Quellen führte ein Weg über den Bernina in das Engadin, und von da weiter zu den uns aus Lecourbe's und Dessolles' Feldzuge im Jahre 1799 bekannten Pässen Santa Maria und Taufers am Münsterthal, die zu den Etschquellen und in das nach Meran sich hinabziehende Etschthal führten. Diesen Weg hatte Macdonald seit dem Uebergange über den Splügen schon hinterwärts; er konnte aber, wenn es den Marsch nach der Etsch durch Umgehung galt, trotz der weit ausgedehnten Bogenlinie in Betracht kommen. Ein zweiter Weg führte über den Apriga in das Thal des Oglio, die Val Cammonica, und von da über den Mont Tonal auf die Etsch bei Botzen zu; ein dritter, südlicher als der zweite, führte durch das Thal der Chiesa nach Trident. Bei allen bot die Natur, zumal in Winterszeit, schwer zu übersteigende Hindernisse dar, und auf allen waren die Oestreicher zur Gegenwehr gerüstet. Die Oestreicher hatten das Engadin mit 7000 Mann unter Auffenberg, den Paß bei Santa Maria im Münsterthal mit 3000 Mann, auf dem Tonal mit 10,000 Mann besetzt. Nach dem Engadin sandte Macdonald die Division von Baraguay d'Hilliers, mehr um die Oestreicher daselbst zu beschäftigen und von einem Angriff hinterrücks abzuhalten, als um jene Pässe zu stürmen; Baraguay d'Hilliers überstieg den Bernina, bemächtigte sich durch eine Reihe hitziger Gefechte des Engadin und auch der dahin grenzenden Pässe von Tyrol; er ging den Inn hinab bis Martinsbrück. Der Hauptangriff Macdonalds richtete sich gegen den Paß auf dem Tonal, den die Oestreicher durch tüchtige Verschanzungen unzugänglich gemacht hatten. Umsonst stürmte Vandamme zwei Male dagegen an. Darauf entschloß sich Macdonald, die Alpenkette weiter südlich zu überschreiten, um in das Thal der Chiesa, das Sabbiathal, das nach Trident führt, zu gelangen. Hier standen Oestreicher unter Davidovich; überrascht von dem Andringen der Franzosen, wichen sie gen Trident zurück. Dagegen stieß 1. Januar im Sabbiathal die italienische Legion Lecchi's und eine von Rochambeau befehligte Abtheilung der Armee Brune's mit Macdonals Truppen zusammen. Die letzte sandte Macdonald nach dem Gardasee zu; mit seiner

übrigen Macht zog er die Chiesa hinauf gen Trident. Die starken östreichischen Verschanzungen wurden überwältigt. Lecchi zuerst kam 7. Januar 1801 vor Trident an; der östreichische Nachtrab des Corps von Davidovich wurde geworfen. Macdonald hatte Dinge vollbracht, die seinem Zuge einen Platz neben Suworow's Heimfahrt über den Gotthard und die schwyzer und glarner Alpen sichern. Möge eine falsche Ruhmredigkeit nicht mehr den Zug über den großen Bernhard an die erste Stelle setzen!

Die Armee Brune's war bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, nachdem Dupont mit dem größten Theil der gegen Toscana gebrauchten Truppen zurückgekehrt war, 80,000 Mann stark am westlichen Ufer des Mincio gelagert; ihm gegenüber standen 50,000 Oestreicher unter Bellegarde. Brune zögerte mit dem Angriffe, um zuvor Macdonald zur Deckung seines linken Flügels herankommen zu lassen. Erst 25. December traf er Anstalt zur Ueberschreitung des Mincio; Dupont war mit dem rechten Flügel der Erste in der Ausführung und dabei rascher, als Brune gewollt hatte; Brune hatte an seinem Uebergangspuncte Hindernisse gefunden und Dupont nun eine Zeitlang allein den Kampf gegen eine überlegene Zahl von Oestreichern bei Pozzuolo zu bestehen. Doch Suchet eilte ihm zu Hülfe und die Oestreicher, welche schon 3000 Gefangene hatten, wurden genöthigt, mit Verlust von fast 5000 Mann sich zurückzuziehen. Am 26. December stand die gesamte französische Armee am jenseitigen Ufer des Mincio. Bellegarde führte sein Heer über die Etsch zurück, hier den Anzug Loudons und Vukassovichs, die aus Tyrol zu ihm stoßen sollten, zu erwarten. Brune ließ die enge Straße an der Etsch bei Rivoli durch Moncey besetzen. Bellegarde, dadurch für Loudon und Vukassovich besorgt, zog sich hinter die Brenta zurück und ließ jenen den Befehl zukommen, nach dem Brentathal auf Bassano zu ihren Marsch zu richten. Von dem Waffenstillstande zu Steyer unterrichtet, bot auch er Brune Einstellung der Feindseligkeiten an, aber dieser machte Bedingungen, welche Bellegarde nicht eingehen wollte. Vukassovich war rasch genug, ohne Anfechtung das Brentathal zu erreichen. Loudon war im Etschthal zwischen Roveredo und Trident durch Moncey, der die

Etsch hinaufrückte und Roveredo besetzte, und durch Macdonald, der schon Herr von Trident war, abgeschnitten und konnte nur auf unwegsamer Seitenstraße über das Gebirge seine Rettung versuchen. Doch hätte er diese schwerlich ohne Kriegslist gefunden; er täuschte Macdonald durch das Vorgeben eines zwischen Bellegarde und Brune abgeschlossenen Waffenstillstandes und entkam dadurch über Caldenazzo und Lexico zu Bellegarde.

Macdonald faßte nun den kühnen Plan, über Botzen in das Eisackthal und von da in das Pusterthal und Drauthal vorzudringen, um der zurückweichenden Armee Bellegarde's den Weg zu verlegen. Er kam 11. Januar an vor Botzen. Noch stand General Auffenberg mit etwa 6000 Oestreichern im obern Etschthal nach Meran zu; in diesem aber kam Baraguay d'Hilliers von Santa Maria und Tauffers her im Rücken Auffenbergs herab. Von beiden Seiten bedroht, erreichte dieser Botzen; eben griffen die Franzosen ihn in dieser Stellung an, als Nachricht von dem Waffenstillstande zu Steyer ankam. Damit endeten die Feindseligkeiten in Tyrol. Macdonald setzte sich nun in Bewegung nach dem Brentathal; doch ehe er hier ankam, ward zwischen Bellegarde und Brune 16. Januar zu Treviso Waffenstillstand geschlossen. Nach diesem sollte Mantua blokirt bleiben und alle vierzehn Tage mit Lebensmitteln versehen, die Festungen Peschiera und Sermione, die Citadellen von Verona, Legnago, Ferrara und Ancona den Franzosen übergeben werden. Bonaparte, über die Ausnahme Mantua's verdrießlich, verweigerte die Bestätigung und Oestreich mußte zu Luneville dessen Abtretung zugestehen.

Indessen hatte auch Neapel Truppen ins Feld gesandt. Graf Roger Damas, der tapfere Emigrant, war mit ihnen im Anfange des Jahres 1801 in den Kirchenstaat eingerückt, hatte das Toscanische erreicht und Siena besetzt. Auch Sommariva hatte abermals das Volk aufgeboten und seinen Marsch nach Florenz gerichtet. Nur wenige Tausend Cisalpinier, Piemonteser und Franzosen unter Miollis waren in Toscana zurückgeblieben. Doch Miollis und sein Unterbefehlshaber Pino warfen sich plötzlich auf die Neapolitaner, die an 6000 Mann stark zwischen Poggibonzi und Siena zogen,

und Damas mußte schleunigst nach dem Kirchenstaate zurückkehren; worauf auch Sommariva unter den Wällen von Ancona Zuflucht suchte. Zum Angriffskriege gegen Neapel sandte Bonaparte nunmehr Murat mit einer neugebildeten dritten Reservearmee, der eine starke Abtheilung der Armee Brune's sich anschloß. Einen Aufstand in Piemont unterdrückte Soult 9—19. Januar.

Friede zu Luneville; Kaiser Paul und Bonaparte.

Oestreich hatte seit dem Waffenstillstande zu Steyer dem Scheine nach mit großem Eifer Truppen aufgeboten und Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt getroffen; doch war Geneigtheit zum Frieden vorherrschend. Lehrbachs Militärcommission wurde aufgehoben und Erzherzog Karl 9. Januar 1801 zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt. Das sollte nicht eine Kräftigung zur Fortsetzung des Kriegs besagen: der Erzherzog, die Mangelhaftigkeit der Rüstungen erkennend, rieth zum Frieden. Thugut wurde nun wirklich und gänzlich entfernt. Bei seinem Austritte aus dem Ministerium fanden sich über 170 Depeschen und über 2000 Briefe allesamt uneröffnet.*) Graf Cobenzl, der sich hinfort nebst Joseph Bonaparte in Luneville befand, war schon mit Ende des Jahres angewiesen worden, mit den Friedensunterhandlungen Ernst zu machen. England konnte nicht wohl auf längeres Festhalten an der Coalition bestehen. Die gegenseitige Verpflichtung, nicht einseitig Frieden zu schließen, endete mit dem Februar; der stand nahe bevor und so war das politische Gewissen, wenn es ein solches giebt, beschwichtigt. Auf ausdrückliches Begehren Bonaparte's wurde jegliche Macht außer Oestreich von der Theilnahme an den Verhandlungen ausgeschlossen. Englands Einfluß blieb auch gänzlich fern. Dagegen hatte Kaiser Paul eine geheime Stimme bei Bonaparte erlangt. Dieser hatte nicht blos sich des Protestes gegen die Errichtung einer Republik der sieben ionischen Inseln (21. März 1800) enthalten, sondern war dem Kaiser sehr geflissentlich entgegengekommen. In Berlin wurde die erste Annäherung vermittelt; Baron von Krüdener, Pauls Gesandter daselbst, und General Beurnon-

*) Lebensb. 327.

ville hatten eine Zusammenkunft. Dieser folgten directe Eröffnungen Bonaparte's an Paul. Nach der Schlacht bei Marengo sandte er ihm den Degen des Johanniter-Großmeisters Lisle-Adam, ein Geschenk des Papstes an diesen für die Vertheidigung von Rhodus, zum Zeichen seiner Achtung. Paul, schon damals für ihn eingenommen, ward an seiner schwächsten Seite getroffen, um so mehr, da Bonaparte, am Entsatze Malta's verzweifelnd, ihm die Insel zum Besitze anbot, wodurch die Romantik in Pauls Seele ihre Befriedigung bekam. Damit verband sich ein sehr materieller Beweis der Zuvorkommenheit Bonaparte's: er erklärte, die in Frankreich befindlichen russischen Kriegsgefangenen, gegen 6000 Mann theils von den in Holland gelandeten Truppen, theils bei Zürich in Gefangenschaft gerathen, die England gegen französische Kriegsgefangene auszuwechseln sich geweigert hatte, ohne Lösegeld freigeben zu wollen, ließ Bataillone daraus bilden, gab ihnen Waffen und Gepäck und neue Uniformen und kündigte an, daß sie zum Frühjahr heimkehren würden. Paul war von nun an Bonaparte's Bewunderer; in einem Schreiben an ihn rühmte er ihn als „einen Mann, der zu regieren und sich zu schlagen verstehe",*) sandte den Herrn von Sprengporten nach Paris mit dem Auftrage, die russischen Kriegsgefangenen in Empfang zu nehmen und sie nach Italien zu führen, um Malta zu besetzen. Darauf folgte die Eroberung Malta's durch die Engländer und Pauls Zuneigung zu Bonaparte bekam einen Zuwachs durch die Weigerung Englands, Malta an Paul auszuliefern. Er trat nun in einen vertraulichen Briefwechsel mit Bonaparte, in dem über die künftige Gestaltung Italiens und Deutschlands, namentlich die Entschädigungen deutscher Fürsten (Würtembergs und Badens) verhandelt wurde. Der Herr von Kalitschef kam als russischer Botschafter nach Paris. Gegen Ende des Jahres 1800 verwandte sich Paul bei der Pforte für Frankreich, bewirkte, daß alle französischen Gefangene in Freiheit gesetzt wurden, und suchte die Pforte zu bewegen, daß sie ihre Mitwirkung zu einer englischen Unternehmung nach Aegypten versagte. Indessen hatte Paul schon die nordische Convention gegen England zu Stande gebracht;

*) Schreiben vom 26. Sept. 1800, bei Lefebvre G. d. Cab. Eur. I. 119.

Oestreich war ganz vereinzelt, England bedroht: um so höher durfte Bonaparte bei den Verhandlungen zu Luneville die Saiten spannen.

Graf Cobenzl hatte zuerst Herstellung des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena, für Oestreich aber den Oglio zur Grenze und die Legationen begehrt. Das war mehr, als Bonaparte zu gewähren Lust hatte. Joseph mußte also dagegen bieten: die Etsch zur Grenze und mehrerlei Ländertausche in Italien, zugleich aber begehren, daß Oestreich den Frieden auch für das Reich unterzeichnete. Cobenzl sträubte sich umsonst; indessen kamen Nachrichten von dem Rückzuge der Armee Bellegarde's und vom Abschlusse der nordischen Convention an: nun beschloß Bonaparte, keine östreichische Dynastie in Italien zu lassen, sondern für Toscana und Modena Entschädigung in Deutschland zu begehren. Zugleich verweigerte er die Bestätigung des Waffenstillstandes von Treviso, wenn nicht zuvor Mantua den Franzosen übergeben würde. Dies gestand Cobenzl 26. Januar zu; den übrigen Bedingungen fügte er sich nach Erschöpfung aller diplomatischen Künste: so wurde der Friede 9. Februar 1801 unterzeichnet. Hauptpuncte desselben waren: Gültigkeit des Friedens auch für das Reich; der Rhein Grenze zwischen Frankreich und Deutschland; Rückgabe von Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Cassel, Philippsburg, Kehl und Altbreisach an das Reich unter Bedingung der Fortdauer des Zustandes, in dem sie überliefert werden, d. h. der geschleiften Festungswerke; Entschädigung der Fürsten, die am linken Rheinufer einbüßten, wobei nicht gesagt wurde: durch Säcularisation, sondern insgesamt, collectivement. Ferner Abtretung Belgiens, der Besitzungen am linken Rheinufer (Grafsch. Falkenstein, des Frickthals ꝛc.), der Lombardei von Seiten Oestreichs; die Etsch Grenze gegen Cisalpinien; Verheißung von Entschädigungen für Toscana und Modena in Deutschland (für Modena durch den Breisgau). Dies war ungünstiger für Oestreich, als der Friede von Campo Formio bestimmt hatte: es bekam nicht Salzburg; die ihm verwandten Fürstenhäuser in Italien gingen ihres dortigen Gebiets verlustig und sollten nun in Deutschland bedacht werden. Die Zustimmung des deutschen Reichs ward als Postulat angenommen; Bonaparte's Bestehen darauf kann als Absicht, Oestreich mit dem Reiche zu compromittiren, gedeutet werden. Preußen zu stimmen,

übernahm die französische Diplomatie. Die kaiserliche Botschaft an das Reich sprach von der Dringlichkeit der Umstände, die zum Vorgriff mit der Unterzeichnung genöthigt hätten, und entschuldigte sich deshalb. Preußen machte Einwendungen, doch das Reich stimmte bei durch einen Beschluß des Reichstags vom 7. März; die Fürsten und Minister hatten als wichtigern Punct den der Entschädigung im Auge. In der deutschen Nation aber herrschte bei den Gebildeten noch der Geist des achtzehnten Jahrhunderts, nicht national, sondern kosmopolitisch zu urtheilen, darum hatte Bonaparte der Bewunderer auch bei uns eine große Zahl. Woher hätte damals das Nationale im Staatsgefühl des Deutschen kommen sollen? Wir begehren wohl heut zu Tage von den Deutschen jener Zeit etwas, das sie nicht haben konnten; es ist ein Irrthum zu meinen, man habe damals Bonaparte und die Franzosen kraft des deutschen Antagonismus gehaßt; man ließ durch dergleichen sich wenig kümmern, und bewunderte in Bonaparte den großen Mann.

Italien, Spanien, Portugal.

Von Piemont, dem Kirchenstaate und Neapel war in dem luneviller Vertrage nicht die Rede. Zur Anordnung der italienischen Angelegenheiten verständigte sich Bonaparte zunächst mit Spanien und bewies Rücksicht auf Pauls Wünsche. Schon im Sommer 1800 hatte Bonaparte seinen Vertrauten Berthier als außerordentlichen Botschafter nach Madrid gesandt. Dieser schloß 1. October 1800 mit dem Friedensfürsten den Vertrag von S. Ildefonso, in dem ein Artikel italienische Angelegenheiten betraf; nämlich daß der Herzog von Parma sein Land abgeben und dafür Toscana als Königreich Etrurien, ferner die toscanische Hälfte von Elba an Frankreich abtreten und dafür Piombino bekommen solle. Den scheinbaren Gewinn, der hier dem jungen Herzoge von Parma, Eidam Karls IV. von Spanien, zuwuchs, mußte Spanien mit Abtretung Louisiana's an Frankreich, von dem es im Jahre 1764 jene Landschaft erhalten hatte, und Ueberlassung von sechs Linienschiffen erkaufen. Der alte Herzog von Parma wurde bei der Sache gar nicht gefragt. Der junge Herzog Ludwig, nunmehr König von Etrurien, kam mit seiner Gemahlin im Mai 1801 nach Paris, be-

nahm sich hier wie ein Gimpel und gab Bonaparte die Befriedigung, den Parisern sich als den zu zeigen, der Könige mache, und zugleich von welch erbärmlichem Schlage dieser Sprößling der Bourbons sei, dem spanischen Hofe aber durch die Festlichkeiten, die er um des bourbonischen Wichtes willen anstellen ließ, Sand in die Augen zu streuen. — Neapel fand einen Fürsprecher in Paul. Königin Caroline war im härtesten Winter nach Petersburg gekommen, dessen Vermittlung nachzusuchen. Eben hatte Murat die dritte Reservearmee versammelt, um die Neapolitaner aus dem Kirchenstaate zu vertreiben, als Pauls Botschafter Lewaschef von Paris nach Italien kam. Murat wußte, wie er ihn zu empfangen hatte; Lewaschef hatte schon in Paris die zuvorkommendste Aufnahme gefunden. Französische und russische Eintracht wurde zur Schau getragen. Für Lewaschef wurden sogar Ehrenpforten erbaut.*) Der Waffenstillstand zu Foligno, durch Verwendung Pauls, wie Bonaparte ausdrücklich anzuführen befahl, abgeschlossen 18. Februar, sicherte die Neapolitaner gegen einen Angriff Murats; Friede wurde 28. März zu Florenz geschlossen. Neapel kam, Dank der Rücksicht Bonaparte's auf Paul, leichten Kaufs davon; es sagte sich los von England, verschloß diesem seine Häfen, trat ab seine Hälfte von Elba (damals im Besitze der Engländer), den Stato degli presidj und Piombino und ließ die noch in Haft befindlichen Franzosenfreunde und Republikaner frei. Kraft eines geheimen Artikels ließ es zu, daß 12,000 Franzosen unter Soult südliche Küstenplätze, Brindisi, Otranto und Tarent besetzten und übernahm ihre Verpflegung und eine monatliche Soldzahlung von 500,000 Franken. Jene Truppen sollten für Aegypten gebraucht werden. — Ueber Piemont erklärte sich Bonaparte noch nicht; Pauls Ermordung überhob ihn der darüber beobachteten Rücksicht; 2. April ward es für französische Militärdivision erklärt. — Der Papst bedurfte bei Bonaparte keines Vermittlers. Gleich nach der Schlacht bei Marengo hatte Bonaparte ihm durch einen Abgeordneten eröffnen lassen, daß der Friede von Tolentino fortbestehen, von einer römischen Republik nicht die Rede sein, der heilige Stuhl vielmehr von Frank-

*) Lefebvre Gesch. d. Cab. Eur. I, 108.

reich seine Anerkennung haben werde wie in alter Zeit. Cacault, vormals französischer Gesandter zu Rom, kehrte auf seinen Posten zurück. Bonaparte sagte ihm beim Abschiede: „Behandeln Sie den Papst, als wenn er 200,000 Soldaten hätte.“ Murat hatte von Bonaparte Befehl, die schonendsten Formen bei des Papstes Interessen zu beobachten, und führte dies dergestalt aus, daß der Papst durch seinen Staatssecretär, Cardinal Consalvi, ihm eigens dafür seine Erkenntlichkeit aussprach. Eben so mußte Soult der Kirche den Hof machen und mit militärischem Pompe zur Messe gehen. Das Concordat spielte schon vor. Des Papstes Häfen schlossen sich den Engländern.

Dasselbe wollte Bonaparte nun auch von Portugal erzwingen und dazu mußte Spanien helfen. Bonaparte's Bruder Lucian ging als Gesandter nach Madrid, einen schon im Vertrage von S. Ildefonso zur Sprache gebrachten gemeinsamen Krieg gegen Portugal zu verabreden; eine französische Armee sammelte dazu sich an den Pyrenäen. Die Kriegserklärung Spaniens an Portugal erfolgte schon 27. Februar 1801, eine Bestätigung des Vertrags von S. Ildefonso zu Madrid 21. März; der Feldzug des Friedensfürsten 20. Mai, Portugals und Spaniens Friedensvertrag zu Badajoz, vom Friedensfürsten eilfertig betrieben, um französischer Einmischung zuvorzukommen, schon 6. Juni, ehe die französische Armee über Almeida hinausgekommen war: Portugal trat Olivenza an Spanien ab und verstand sich zur Sperrung seiner Häfen gegen die Engländer. Dabei fielen 12 Mill., von englischen Gütern gewonnen, an Lucian; aber Bonaparte, unzufrieden, nicht Portugal mit Franzosen besetzt zu haben, wollte den Vertrag nicht anerkennen, bis Portugal noch 20 Mill. gezahlt und ein Stück von Guyana an Frankreich abgetreten hatte.

Also ward England einer Hülfsmacht nach der andern beraubt; zugleich die Bourbons. Paul kündigte dem Prätendenten die Gastfreundschaft auf und dieser, Mietau zu verlassen genöthigt, 23. Febr. 1801, fand mit Mühe ein Unterkommen zu Warschau. Das Condésche Corps löste sich 1. Mai auf; nur ein geringer Theil desselben weigerte sich der Sühne mit dem Vaterlande; ein daraus gebildetes Regiment ging in englischem Solde nach Malta.

Neuntes Buch.

England mit seinen Freunden und Feinden von der nordischen Convention bis zum Frieden von Amiens. Bonaparte's Machthaberschaft in Frankreich und bei dessen östlichen Nachbarn; Reichsdeputationshauptschluß.

Erstes Capitel.

Der Norden und England. Nordische Convention. Pauls Tod, Alexanders Anfänge.

Der Norden.

Kaiser Paul war von dem regsamsten Eifer, Europa in Waffen gegen Frankreich zu bringen, zu leidenschaftlicher Eingenommenheit für den Erben der Revolution übergegangen, und von seiner großen Vorliebe für England in eben dem Maße weit abgekommen. Ohne Letzteres möchte er sich zur Vermittlung zwischen Frankreich und England berufen gefühlt haben. Bis in den Sommer 1800 blieb es bei ruhendem, jedoch immer sich vermehrendem Hasse Pauls gegen England. Indessen bekam seine Regierung täglich mehr den Charakter tyrannischer Willkür; das Romantische in seiner Seele schrumpfte zusammen; er hatte keine große Aufgabe mehr, wie bei dem Feldzuge von 1799; solche Charaktere verirren sich, wenn sie nicht durch den Schwung großer Begebenheiten über den Bannkreis kleinlicher Eigenwilligkeit emporgehoben werden; da er von dem Standpuncte, im Verein mit der Coalition fern von Rußlands Grenzen Europa zu bedingen, zurückgetreten war, so senkte sich das gesamte drückende Schwergewicht seiner herrischen Launen auf das eigene Reich, das innerlich zu gestalten er weder Fähigkeit noch Regentenbildung hatte. Dennoch gab es eine Rückwirkung von seinen auf das Ausland gerichteten Sympathien und Antipathien auf die Interessen seiner Großen.

Gustav IV. von Schweden hatte seit dem Antritte der Regierung wenig von sich zu reden gegeben; mit einer Prinzessin von Baden vermählt, ward er Vater eines Sohnes; die Freude darüber kam dem geächteten Armfeld zu gut;*) dieser wurde 1799 hergestellt. Bald darauf, 15. März 1800, hielt Gustav zur Ordnung des Staatshaushalts seinen ersten Reichstag zu Norköping. Seine Rede enthielt sich jeglicher Andeutung der Ansichten des Königs von dem Verhältnisse Schwedens zum Auslande; es schien, als sei er nur mit dessen innern Angelegenheiten beschäftigt.

In Dänemark gab noch immer der geisteskranke Christian VII. den Namen zu der Regierung, die in der That sein Sohn Friedrich hatte. Der einsichtsvolle, ehrenfeste und patriotische Rathgeber desselben, Graf Andreas Peter von Bernstorff, war 21. Juni 1797 gestorben; einen Theil seiner Staatsweisheit hatte sein Sohn Christian geerbt; dieser ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Im Innern setzte sich die bisherige preiswürdige Freisinnigkeit der Staatsverwaltung nicht in voller Ausdehnung fort; dann und wann gab allerdings die Ueberspanntheit dänischer Freunde der Revolution der Regierung zu thun. Malte-Brun und Heiberg reizten durch das Uebermaß der Freimüthigkeit ihrer Schriften; beide wurden mit Processen bedroht; jener entwich schon vor A. P. Bernstorffs Tode nach Schweden, kehrte nachher zurück, fand aber die Zustände nun schlimmer als zuvor und suchte ein Unterkommen in Frankreich; nicht anders der Letztere, durch Verbannung dazu genöthigt. Man sprach damals auch von Verschwörungen, von einem Bunde vereinigter Scandinaven; was dem Lärm zum Grunde lag, hatte nicht viel zu bedeuten. Die Dänen mochten, so oft sie sich des Vorgefühls, der königlichen Unumschränktheit, gegen welche dem Volke jegliche staatsrechtliche Verbürgung mangelte, bewußt wurden und damit die seit der Revolution ins Leben getretenen Doctrinen von Volksrechten verglichen, wohl unangenehme Anwandlungen von Sorge haben: jedoch es wurde gut regiert und um des bloßen Princips der Staatsverfassung willen pflegt ein Volk nicht zu ru-

*) S. Bd. 2, S. 448.

moren. Dazu kam, daß die Dänen hinfort, Dank der Neutralität, der Segnungen des Friedens durch ihren Seehandel vollauf hatten.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, in dem Kreise von Pflichten und Tugenden fürstlichen Privatlebens musterhaft, bewies auch in dem Gebiete der Staatswaltung ehrenwerthen Willen, Gutes zu thun; doch dies in gewohntem Gleise; zu erhalten war seine Sorge, zu schaffen und umzugestalten war nicht sein geistiger Beruf, noch Selbstregent in vollem Sinne des Worts und in einem Maße zu sein, wie bei einer Staatsmaschine, wie die preußische unerläßlich war. Darum, weil der König seiner eigenen Einsicht mistraute und des Mangels an Erfahrung sich bewußt war, blieben gar wichtige Theile der Regierung in Händen von Personen, denen der König, weil sie einmal in Besitz waren, auch zutraute, daß sie recht und geschickt seien. Das waren nicht alle, ebenso wenig treu, und trotz des Ruhms der Intelligenz und der Duldsamkeit gegen die Presse war die Atmosphäre um den Thron für helles Licht nicht eben empfänglich. In der Zeit Friedrich Wilhelms II. war das Dunkel in der Ordnung gewesen; nun, meinte man, habe sich das geändert; Berlin stimmte höheren Posaunenton an als zuvor. Dennoch war es nur ein Kokettiren mit Kunst und schöner Literatur; daß Iffland die Bühne hob, daß Kotzebue's Stücke das Publikum zusammenführten und den Hof einnahmen, so daß man jenen Menschen sogar zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften machte, daß Merkel in seinem Freimüthigen schimpfen durfte, daß Schillers Wallenstein die Officiere der Garnison in Flammen setzte, daß eine bissige, naseweise und hochmüthige ästhetische Kritik bald darauf ihren Sitz zu Berlin nahm: das und dergleichen war das Schöne Wetter des Barometers der Literatur daselbst. Als aber der edle Hans von Held 1801 in dem berufenen „Schwarzen Buche" die ungetreuen Staatsbeamten Hoym, den Statthalter in Schlesien, und Goldbeck anklagte, war Festungsarrest sein Lohn,*) und Hoym behielt seine Verwaltung. So änderte sich denn durch das vermeintlich in Preußen flammende Licht herzlich wenig; es blieb im Ganzen, wie wir

*) Varnhagen v. Ense: Hans von Held 1845.

oben angegeben haben. An Misbehagen mangelte es in Preußen nicht; doch zur Principfrage über die letzten Gründe der Staatsverfassung erhoben sich nur wenige wissenschaftliche Forscher; im Volke aber ward vor Allem das hochfahrende dünkelvolle Stolziren der jüngern adligen Officiere unangenehm empfunden. Dies unbezweifelt um so unangenehmer, da das fortdauernde Friedenssystem Preußens den jungen Helden die Bewährungsprobe versagte. Frieden zu erhalten, war aber der unwandelbare Gedanke des Königs; dies lag im Charakter, zugleich aber wirkte dazu wohl das Mistrauen, bei Aenderung des bisherigen Systems das Rechte zu treffen; darin nun bestärkte ihn die Politik von Haugwitz, Lucchesini und Lombard. So waren die Zustände der nordischen Staaten im Innern. Wie nun kam es, daß sie zusammen zu einem Bunde gegen England vermocht wurden?

Die nordische Convention.

Es war ein alter Streit über die Auslegung der Frage, wie weit es Neutralen erlaubt sei, in Kriegszeiten einer am Kriege betheiligten Nation zu Schiff Waaren zuzubringen, und ob gegen neutrale Schiffe ein Durchsuchungsrecht von Seiten der kriegführenden Mächte gestattet sei? In früherer Zeit war einige Male schon die Anmaßung vorgekommen, den gesamten Handel nach einem der kriegführenden Staaten zu stören. Englische Gewaltthätigkeit hatte im nordamerikanischen Kriege Katharina in Gegensatz gegen England gebracht und ein großer Theil der europäischen Staaten mit ihr zu einer bewaffneten Neutralität sich verbunden. Daß der Satz „Frei Schiff, frei Gut" (free bottoms make free goods, le pavillon couvre la marchandise) nicht auf sogenannte Kriegscontrebande, d. h. Pulver, Blei, Salpeter, Schwefel und jegliche Art Waffen und selbst Sättel und Zäume, auszudehnen sei, stand vorher und nachher fest, das Uebrige blieb damals unentschieden; England ließ nur thatsächlich geschehen, was es zu hindern nicht vermochte, gab aber das Princip nicht auf. Seit dem Anfange des Revolutionskrieges hatte England die Waarenzufuhr nach Frankreich nur theil-

weise gehindert, jedoch im Jahre 1798 begann es das Durchsuchungsrecht auf eine Weise zu üben, wobei die Ehre der Staaten, deren Schiffe es in Anspruch nahm, verletzt wurde, nämlich auch wenn die Kauffahrer eine Begleitung bewaffneter Staatsschiffe hatten, wo also der Staat in gewisser Art die Bürgschaft übernahm, daß die Waare nicht Kriegscontrebande sei. Zu solcher Begleitung hatten Schweden und Dänemark 1798 sich entschlossen. Die englische Gewaltthätigkeit traf 1798 zuerst schwedische Schiffe, darauf 1799 die Fregatte Troya und Hulla Fersen und eine von den Fregatten Freya und Homfene geleitete Anzahl dänischer Kauffahrer, die auf die Weigerung des dänischen Capitäns als Prisen fortgeführt wurden. Es kam zu Verhandlungen darüber und England bequemte sich, die Schiffe herauszugeben; Dänemark stand 25. August 1800 ab von bewaffnetem Convoi seiner Kauffahrer. Damit war aber die Sache nicht aus. Der dänische Hof hatte über die Wegnahme der Fregatte Freya gleich nach geschehener That einen Bericht an das petersburger Cabinet gerichtet: dies war dem auf England schmollenden Paul willkommen. Von dem obengedachten Argwohn gegen Dänemark in Betreff der Duldung revolutionärer Umtriebe*) war nicht weiter die Rede. Schon 16. August 1800 richtete er an die Könige von Dänemark, Schweden und Preußen eine Aufforderung, den Vertrag über bewaffnete Neutralität vom Jahre 1780 herzustellen. Zugleich ließ er alles englische Gut in Beschlag nehmen, 10. September in der petersburger Zeitung ankündigen, daß ein Krieg mit England stattfinden möchte und deshalb fünf Armeecorps sich versammeln sollten; darauf, nachdem sein Zorn durch die englische Weigerung, Malta herauszugeben, sich gesteigert hatte, auf alle englische Schiffe in seinen Häfen ein Embargo legen und die Mannschaft gefangen abführen. Gustav von Schweden hatte im Jahre 1799 sich eifrig zum Kriege gegen Frankreich bewiesen, jedoch zunächst nur in Beziehung auf Integrität des deutschen Reichs. Eine Reise nach Petersburg im Herbst 1799 hatte den Abschluß eines Defensivbundes mit Paul auf acht Jahre zur Folge. Seit dem Reichs-

*) S. oben S. 152.

tage von Norköping war der König durch die Geschäftigkeit auf ihren Vortheil bedachter Liebediener mit Vorurtheil und Haß gegen alle Regungen des Volks erfüllt; Demokrat, Jakobiner, Atheist wurden, wie in den ersten Jahren der Revolution, gäng und gebe als Bezeichnung jeglichen Gegensatzes gegen absolute Macht, und das setzte sich fest in seinem Kopfe.*) Von der Romantik, welche seinen Vater angetrieben hatte, der Revolution den Handschuh hinzuwerfen, war dabei nichts zu spüren; deutsche Publicisten, denen der westphälische Frieden das Nonplusultra-Fundament ihrer Weisheit war, mochten es auf strenge Loyalität in Erfüllung der von Schweden 1648 übernommenen Bürgschaftspflicht deuten. Ob nun Gustav, eine Zeitlang in Pauls Gleise gegen Frankreich, seinen Sinn nach Pauls Vorgange änderte und überhaupt sich von Frankreich gegen England wandte, ist nicht sicher zu sagen; gewiß ist nur, daß er, starr und spröde und sprungweisen Wechsels von Ab- und Zuneigung nicht in dem Maße fähig wie Paul, Bonaparte nie werth- oder hochgehalten hat. Nun aber bekam über englische Gewaltthätigkeit auch die schwedische Schiffahrt zu klagen. Zu geschweigen früherer Fälle, wo die Engländer trotz eines bewaffneten Staatsgeleits schwedische Kauffahrer durchsucht hatten, übten sie grade um die Zeit, wo Pauls Note an die nordischen Höfe erging, einen argen Frevel. Am 4. Sept. 1800 bemächtigten sich auf der Höhe von Barcelona zwei englische Linienschiffe und eine Fregatte einer schwedischen Galiotte, besetzten sie mit englischer Mannschaft und benutzten die Gunst neutraler Flagge zu plötzlichem Ueberfall zweier spanischer Fregatten, die in voller Sicherheit im Hafen von Barcelona vor Anker lagen. Im Winter reiste Gustav abermals nach Petersburg und schloß hier 16. December einen Vertrag mit Paul, nach welchem ein bewaffnetes Staatsgeleite die von ihm begleiteten Kauffahrer gegen Durchsuchung sicherstellen sollte, und beide Mächte darin einander gegen Gewaltthätigkeit beizustehen und ein vereintes Geschwader in der Ostsee zu versammeln gelobten. Nun bekam auch Preußen zu klagen, weil ein preußisches Schiff in der

*) Arndt schwed. Gesch. 191.

Elbmündung von Engländern weggenommen worden war. Preußische Truppen besetzten darauf Ende Novembers mit Zustimmung des hamburger Senats das hamburgische Amt Ritzebüttel und Cuxhaven. Das sollte jedoch nicht eine Schilderhebung gegen England sein; Preußen kreuzte mit diplomatischen Künsten und militärischen Demonstrationen vor dem Sturme; sein diplomatisches Triumvirat lobte den Baum auf beiden Schultern zu tragen. Auch war England sehr bedacht, Preußen zufriedenzustellen. Doch schloß dieses 18. December sich dem Bunde an. Dänemark bereute schon, sich an Paul gewandt zu haben; es zögerte dem Bunde beizutreten. Das nahm Paul übel; hitzig wie immer wies er den dänischen Gesandten weg von Petersburg und befahl seinem Gesandten in Kopenhagen heimzukehren. Nun trat eilends Dänemark 16. Januar 1801 der Convention bei. Bonaparte mochte um dieselbe Zeit bei dem Abschluß des Friedensvertrags von Morfontaine mit Amerika 30. September 1800 im Sinne haben, den Engländern auch von dorther Streit zu erregen; nämlich in jenem Vertrage wurde der Grundsatz „Frei Schiff, frei Gut", und daß bei bewaffneter Convoi Durchsuchung nicht stattfinden solle, festgestellt: doch Amerika verzögerte die Ratification bis zum Sommer 1801.

England erwiderte die Convention und Pauls Handelsbann 14. Januar 1801 mit dem Erlaß eines Embargo auf alle russische, schwedische und dänische Schiffe, und überdies der Botschaft nach Westindien, die dortigen schwedischen und dänischen Inseln wegzunehmen. Nun erst, 22. Januar, versammelte sich das Parlament, das erste, worum die Repräsentanten Irlands Theil nahmen (*Imperial* Parliament). Des Königs Rede enthielt Hindeutungen auf die nordischen Rüstungen. Dies gab der Opposition Stoff zu lebhaften Angriffen auf das Ministerium; sie stellte den Antrag auf Untersuchung des Benehmens der Minister. Pitt fühlte sich beengt. Das Begehren nach Frieden wurde im Volke sehr laut; zu dem Kriege gegen Frankreich nun noch einen zweiten im Norden um des erstern willen zu bekommen, also fast ganz Europa wider sich zu haben, schien denn doch dem gesunden Menschenverstande zu unnatürlich; es war eben damals sehr theure Zeit, der Mangel grenzte

an Hungersnoth; insbesondere aber war eine üble Stimmung bei den Handelsleuten, die im Verkehr mit Rußland gestanden hatten. Pitt hätte dem Sturme wohl noch Trotz geboten, wenn er den Rücken frei gehabt hätte: aber er war des Königs nicht mehr sicher und auch einige seiner Amtsgenossen hatten aufgehört, ihm mit der bisherigen Ergebenheit beizupflichten. Demnach erklärte er 9. Februar im Parlament, daß er das Ministerium verlassen werde, und gab als Grund an, er habe zu der von ihm beabsichtigten Emancipation der irischen Katholiken die Einwilligung des Königs nicht erlangen können; der König habe sie als unverträglich mit seinem Krönungseide angesehen. Wohl mag Georg III. bei der eben damals wiedergekehrten Angegriffenheit seiner geistigen Fähigkeiten nur im Eigensinne stärker geworden sein und mit dem Krönungseide es ängstlicher genommen haben, als im Jahre 1780, wo er den Katholiken Zugeständnisse machte: jedoch diese Differenz der Ansichten des Königs und Pitts galt den besser Unterrichteten nur für Vorwand. Was die eigentliche Ursache gewesen sei, ward nur vermuthet. Pitt, behauptet Nichols,*) über die Niederlage Oestreichs entmuthigt, und doch zähe in seinem Entschlusse, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, habe Preußen gegen dieses in Waffen zu bringen gedacht und dem Könige vorgeschlagen, zu diesem Zwecke die Abtretung eines Theils seiner deutschen Besitzungen an Preußen geschehen zu lassen; darüber habe der König sich entrüstet und das sei auch die Ursache der Wiederkehr seiner Krankheit gewesen. Näher liegt die Annahme, daß Pitt und mit ihm Grenville die Nothwendigkeit eines Friedens mit Frankreich erkannten, aber zu stolz waren, um Bonaparte die Hand dazu zu bieten. Mit Pitt traten seine Freunde Grenville, Windham, Spencer, Dundas zurück. Die Krankheit des Königs dauerte vom 22. Februar bis 11. März 1801 und während dieser Zeit blieb Pitt noch im Ministerium.

Indessen hatten Unterhandlungen mit Preußen, zugleich aber Rüstungen gegen den Norden stattgefunden. Auf eine Anfrage des englischen Gesandten in Berlin, ob Preußen dem nordischen Bunde

*) Recollections. 150.

beigetreten sei, gab dieses eine Antwort, die zwar nicht ja noch nein sagte, aber aussprach, daß der König von Preußen berufen sei, seine Völker aus allen Kräften zu beschützen. Darauf eine sehr versöhnliche Note des englischen Gesandten Lord Carysford und 12. Februar nochmalige gestrenge des Ministers Haugwitz mit der Erklärung, daß Preußen der Convention beigetreten sei und bis zur Aufhebung der gesamten Embargos dabei beharren werde. Das englische Cabinet kannte des Königs zärtliche Sorge um sein liebes Hannover, für das bei einem Bruche mit Preußen zu fürchten war, enthielt sich also feindseliger Maßregeln gegen Preußen; dagegen wurde eine stattliche Flotte zur Fahrt nach der Ostsee, zunächst gegen Dänemark, ausgerüstet. Am 12. März segelte eine Kriegsflotte von 20 Linienschiffen, zusammen von 51 bewaffneten Fahrzeugen, unter dem Admiral Hyde Parker und Viceadmiral Nelson von Yarmouth ab.

Pitts Nachfolger als erster Lord der Schatzkammer und Kanzler des Exchequer ward der bisherige Sprecher des Unterhauses, Addington, dessen Vater Georgs III. Arzt war. Pitt selbst hatte ihn empfohlen. Addington war Ehrenmann, doch nicht durch große Geistesgaben ausgezeichnet. Die auswärtigen Angelegenheiten bekam statt Grenville's der noch junge Hawkesbury, dessen Vater, Lord Liverpool, ebenfalls eine Stelle im Ministerium hatte; der wackere Lord Vincent ward statt Spencer's erster Lord der Admiralität; Tierney Schatzmeister der Marine (dieser erst 1. Juni 1803); das Kriegswesen erhielten statt Windham's Lord Hobart und als Unterstaatssecretär Yorke, an Dundas' Stelle kam Pelham. Lord Eldon wurde Kanzler.*) Von dem vorigen Ministerium blieb der

*) Eldon — der juristische Zauberer und Cautionenprodiment (s. Brougham, Staatsmänner 2, 53 f.) — behielt, abgerechnet eine kurze Unterbrechung im Jahre 1806, das Kanzlersiegel vom 14. April 1801 bis 30. April 1827. Von wohlthätiger Amtswaltung desselben hat England nichts zu rühmen. He has not left, sagt Edinb. review 81, p. 179, a sentence which any one but a technical lawyer would care to read, and not *a single measure of enlightened or largely useful legislation is associated with his name*, except as an opponent. Mit der Biographie eines solchen Mannes drei Bände zu füllen — The public and private life of Lord Chancelor Eldon, by Twiss, Lond. 1844 — ist gut englisch.

Herzog von Portland als Staatssecretär für das Innere. Am 17. Februar erschien Addington zum ersten Male als erster Minister im Unterhause. Doch erst 16. März trat das neue Ministerium durch Pitts Abgabe der Siegel in volle Wirksamkeit. Dieses Ministerium bekam als Erbschaft des Pittschen ein Budget von 42—48 Millionen, für das laufende Jahr 42,197,000 Pfund, wobei 28 Millionen neuer Anleihe, einen drückenden Nothstand der hungernden Menge, die Lösung der nordischen Frage, die Ausgleichung mit Frankreich. Eine ernstliche Opposition der abgetretenen Minister hatten die neuen nicht zu fürchten. Der im Ober- und Unterhause, dort von Lord Darnley ꝛc., hier von Grey erhobene Antrag auf Untersuchung des Benehmens der abgegangenen Minister war aus hergebrachten Gründen vergeblich; die Letztern stießen in beiden Häusern zu ihren Freunden; die Opposition gegen das bisherige Regierungssystem war um nichts gekräftigt. Dundas wurde zum Lord Melville ernannt.

Von den nordischen Mächten hatte Dänemark den ersten Angriff von Seiten Englands zu besorgen und auf rasche Hülfe von Schweden und Rußland nicht zu rechnen. Der dänische Gesandte in London überreichte 25. Februar eine Erklärung, daß Dänemarks Verbindung mit Rußland nur defensiv sei, daß Dänemark friedliche Beilegung hoffe und wünsche. Zugleich aber hatte man zu Lande und zur See gerüstet, eine Landwehr errichtet und sämtliche Kriegsfahrzeuge in Stand gesetzt, die Festung Kronenburg und den Eingang zur Rhede von Kopenhagen wohl bewehrt. Der Geist des Volkes ließ nichts zu wünschen übrig; alle Welt war kampflustig. Auch Schweden hatte sich geregt, der König hatte die Küste bereist, mit dem Kronprinzen von Dänemark eine Besprechung zu Helsingborg gehabt und 7 Linienschiffe und 3 Fregatten im Hafen von Karlskrona ausrüsten lassen. Nun kam im Anfange März, von London gesandt, Herr Vansittart nach Kopenhagen mit dem Begehren, Dänemark möge von der nordischen Convention zurücktreten und der englischen Flotte freie Durchfahrt durch den Sund gestatten. Dagegen forderte Bernstorff zuvörderst Aufhebung des über die dänischen Schiffe verhängten Embargo. Vansittart und der eng-

lische Gesandte Drummond verließen 21. März Kopenhagen. Am 24. März war die englische Flotte schon im Angesicht der Festung Kronenburg. Parker schickte Botschaft an den Befehlshaber der Festung, er werde den Sund passiren und es als Kriegserklärung ansehen, wenn jener Feuer gebe. Der Däne antwortete, er werde seine Schuldigkeit thun. Der Wind ward der englischen Flotte erst 30. März günstig. Der Sund ist zwischen Kronenburg und Helsingborg über eine Stunde breit; nur wenn von beiden Seiten zugleich die Batterien spielen, kann einer Flotte die Durchfahrt verwehrt werden. Aber auf der schwedischen Seite waren die neuen Batterien nicht fertig geworden, die einzige dort befindliche alte von acht Kanonen in erbärmlichem Zustande; die Flotte von Karlskrona war nicht ausgelaufen, die Scherenflotte nicht zur Stelle. Der König war in Helsingborg gegenwärtig und sah unthätig zu, wie die englische Flotte in dem sichern Fahrwasser an seiner Küste entlang fuhr. Dahinter steckte mehr als bloße Fahrlässigkeit; er hatte von Dänemark die Hälfte des Sundzolls als Vergütung für seinen Beistand begehrt, aber nicht erlangt. Also auch hier der Egoismus, an dem alle Coalitionen jener Zeit krankten. Die englische Flotte, durch das Feuer von hundert Kanonen und Mörsern des kronenburger Schlosses kaum erreicht und wenig beschädigt, kam Mittags in den Golf zwischen der Insel When und Kopenhagen an. Ungünstiger Wind hielt sie zwei Tage vom Angriff ab. Die dänische Flotte zählte 16 Linienschiffe, 4 Fregatten, 14 Briggs, 17 Kanonenböte. Davon lag aber der bei weitem größere Theil im innern Hafen, zur Schlacht nicht ausgerüstet. Der Eingang in den Hafen war nördlich durch die Batterie Trekroner mit 66 Kanonen, vier Linienschiffe, eine Fregatte, und dann südwärts nach der Insel Amak durch eine Reihe abgetakelter und mit Kanonen besetzter Blockschiffe, wovon der Prövesteen das bedeutendste, auch nördlich durch die Batterien der Citadelle Friedrichshaven, südlich durch die der Insel Amak gedeckt. Der dänische Kronprinz befand sich an der Küste im Angesicht der Flotte. Nelson wurde von Parker zum Angriff auf die Südseite der dänischen Linie mit Vollmacht, nach eigenem Ermessen zu handeln, beehrt; er hatte 12 Linienschiffe, 8 Fregat-

ten und mehrere Brigs und Schaluppen mit sich; Parker gedachte mit 8 Linienschiffen den nördlichen Flügel der Dänen zu beobachten, die Citadelle zu beschießen und beschädigte Schiffe aufzunehmen. Nelson hatte noch einmal so viele Schiffe, als die Dänen ihm gegenüber. Die Schlacht begann 2. April Morgens 10 Uhr; Olfert Fischer befehligte gegen Nelson. Nach einer halben Stunde war das Feuer allgemein; drei Stunden lang hatte das Feuer der Dänen seine volle und gleiche Stärke; Parker gab das Signal zum Rückzuge; Nelson aber nahm keine Rücksicht darauf. Er hielt die Lorgnette vor sein blindes Auge und sagte, er sehe kein Signal. Vier Stunden dauerte der Kampf; Nelson fand eine eiserne Gegenwehr; ein siebzehnjähriger dänischer Officier Willemos auf einer der schwimmenden Batterien und Capitän Lassen auf dem Prövestein kämpften, jener mit einer Verwegenheit, dieser mit einer Hartnäckigkeit, die Nelsons Bewunderung erregte. Die dänische Linie ward freilich durchbrochen, die Mehrzahl der großen Schiffe hatte die Segel gestrichen; aber auch die Schiffe Nelsons waren zum Theil übel zugerichtet; das Feuer von seinem Admiralschiffe ward matt, zuletzt sollen nur noch drei Kanonen gefeuert haben. Die Dänen ließen nicht ab vom Kampfe, Nelson konnte nicht in Besitz der Schiffe kommen, die sich ergeben hatten, und drei seiner Schiffe wurden von Trekroner aus furchtbar zugerichtet. Da sandte Nelson ein Schreiben an den Kronprinzen, worin er auf Einstellung des Feuers antrug, mit der Drohung, sonst alle die niedergekämpften Schiffe mit der Mannschaft zu verbrennen, und der zugesellten Artigkeit, die braven Dänen seien Brüder der Engländer und sollten nie deren Feinde sein. Es kam zum Waffenstillstande. Nelson sagte: „Ich habe wider Befehl gefochten, ich werde vielleicht gehängt werden.“ Er hatte 953 Todte und Verwundete; die Dänen hatten 1800, mit den Gefangenen aber an 6000 Mann eingebüßt. Nelson kam 3. Mai ans Land, sich mit dem Kronprinzen zu besprechen. Er versicherte diesen, von 105 Seegefechten, denen er beigewohnt, sei dies das schrecklichste gewesen. Die Bevölkerung von Kopenhagen zeigte Kampflust und Trotz; der Kronprinz war nicht nachgiebig: doch ruhten die Waffen und förmlicher Abschluß des Waffenstillstands, der 14 Wochen dauern sollte,

erfolgte 9. April. Dänemark entsagte der thätigen Mitwirkung an der nordischen Convention; doch sollte das nicht für Holstein und die Elbe mitgelten; die letztere blieb also gesperrt. Der größere Theil der englischen Flotte segelte nun auf Karlskrona zu.

Indessen hatten dänische Truppen 29. März Hamburg besetzt, alle nach England bestimmten Schiffe angehalten, alles englische Gut mit Beschlag belegt; ebenso geschah in Lübeck, das Dänen 5. April besetzten. Nicht minder hatte das preußische Ministerium dem hannöverschen 30. März angekündigt, daß Preußen vermöge der nordischen Convention die Mündungen der Elbe, Weser und Ems verschließen und Hannover besetzen werde, und begehet, daß dieser Vertheidigungsmaßregel kein Widerstand geleistet werde. Dies hatte sich das hannöversche Ministerium, von einer andern Seite her geängstigt, nämlich daß Franzosen und die nach Rußland aus französischer Gefangenschaft zurückkehrenden Russen Hannover besetzen möchten, gefallen lassen, und 3. April ff. rückten 24,000 Preußen unter Kleist in Hannöversche ein; sie besetzten auch Bremen und Oldenburg.

Das arme Dänemark hatte für den gesamten Conventionsbund die Kosten getragen, ohne daß etwas dadurch ausgerichtet wurde: Kaiser Paul war nicht mehr und das Bündniß zerging unter der veränderten Politik seines Nachfolgers.

Kaiser Pauls Ende, Alexanders Anfang.

Die Zuneigung Pauls zu Bonaparte und der Haß gegen England hatte in den ersten Monaten des Jahres 1801 unter dem Einfluß einer krankhaften Leidenschaftlichkeit sich zum Abenteuerlichen gesteigert; Paul ward stürmisch in seinen Mittheilungen an Bonaparte; seine Entwürfe reichten nach Indien. Franzosen und Russen sollten vom Norden her in Indien einbrechen. Wie sie dahin gelangen sollten, zog Paul ebensowenig mit Ernst in Betracht, als im J. 1799 die Schwierigkeiten der Aufgaben, die er Suworow stellte.*)

*) S. oben S. 115.

Ein Autokrat, dachte er, müsse Alles können, und nun zumal zwei, er und Bonaparte. Was er im Sinne gehabt habe, als er 23. März bei der Wachparade auf seinem Hute einen Brief an Bonaparte schrieb und an demselben Tage seinen Gesandten in Berlin und Kopenhagen Befehl gab, diese Städte zu verlassen, das deckt das Dunkel der auf jenen Tag folgenden grausenvollen Nacht.*) Mißvergnügen war bei den russischen Großen längst allgemein; die Störung der Ausfuhr ihrer Producte nach England ward ihnen verdrießlich; damit fiel das beste und zum Theil ausschließliche Mittel weg, sie zu verwerthen. An Vorstellungen war bei dem eigenwilligen und launenhaften Kaiser nicht zu denken, und auf dergleichen auch die russische Aristokratie nicht eingerichtet. Rastoptschin, der Erzfeind der Franzosen, war in Ungnade gefallen; statt seiner nun im Vertrauen Pauls der Graf Pahlen, Gouverneur von Liefland, Chef der Policei und Gouverneur der Hauptstadt. Gnade und Ungnade wechselten wie Wind und Wetter; Ueberhäufung mit Ehren und Geschenken und Abführung nach Sibirien lagen so nahe bei einander, wie in der Zeit Anna's und Elisabeths. Paul schien von Geistesverwirrung nicht fern zu sein. Von der Stimmung des Volks ist nichts zu berichten; etwas der Art gab es nur in der Staatshauptstadt und unmittelbarer Nähe des Kaisers. Eher könnte von einer Stimmung im Heere die Rede sein, seitdem Suworow ein Opfer kaiserlicher Herrenlaune geworden war. Doch nicht die Erhebung der Menge kommt bei den Thronumwälzungen des Nordens in Betracht; das überließ er dem Süden Europa's; in Verschwörung und Mordstiftung der Großen aber mußte dieser ihm den Rang lassen; Italien hatte Banditenmord; in Rußland und Schwe-

*) Keine der Quellen, aus denen geschöpft wird, läßt sich als original verbürgen; welchem von den gangbar gewordenen Berichten der Vorzug vor den übrigen zu geben sei, ist schwer zu sagen; manches ist nur wie fable convenue anzusehen. Die bekannte Mittheilung in Thiers Gesch. d. Cons. u. Kaiserr. scheint zum Theil den handschriftl. Memoiren des Grafen Langeron, die er auch sonst benutzt hat, entnommen zu sein. Was von dem Aufsatze Notice sur la mort de Paul I., Par., und dem Aufsatze in Posselt Eur. Ann. 1807, St. 7, von Bignons 13. Capitel, von Savary's Bericht ꝛc. zu halten sei, darüber vgl. Schlosser und Bercht Arch. I, 317.

den übernahmen die Großen selbst den Mord. So war es bei Karl XII., Peter III. und Gustav III. geschehen; so sollte es mit Paul werden.[1]) Pahlen, ein Mensch von der äußersten Verwegenheit, ebenso arglistig als ruchlos, von unerschütterlicher Ruhe und Kaltblütigkeit, Meister in der Verstellungskunst, hatte unter andern policeilichen Eigenschaften auch die des Mistrauens und Argwohns und meinte mitten in dem Glanze der kaiserlichen Gunst Vorzeichen baldiger Ungnade wahrzunehmen. Böse Anschläge haben ihre Atmosphäre, in der sie rascher gezeitigt werden. Dies war für Pahlen die weitverbreitete schwüle Gedrücktheit der Gemüther in der Hauptstadt, und der ihm bekannte Groll der Menge Großer, die Paul zurückgesetzt, erniedrigt, gedrückt hatte, die Ruchlosigkeit, die dem gesetzlosen Despotismus gegenüber keine Pflicht kennt, die Willfährigkeit der Bedrohten, den Streichen der Willkür durch eine Gewaltthat zuvorzukommen. Pauls hochbegünstigter Oberstallmeister und Barbier, Kutaisow, dem Kaiser unbedingt ergeben und treu, hatte ohne sein Wissen und Wollen dazu beigetragen, den Misvergnügten in Petersburg Rädelsführer zu schaffen. Die schöne französische Schauspielerin Chevalier, seine Mätresse, war durch Geld gewonnen worden, bei ihm Fürsprache für die in Verbannung lebenden Subows einzulegen; dies geschah, Kutaisow brachte es an den Kaiser und sie durften nach der Hauptstadt zurückkehren. Pahlen hatte Mittel, eine Anzahl verwegener Menschen außer jenen ohne Aufsehen in Petersburg zu versammeln; eine Verschwörung zum Sturze des Kaisers lag schon im Sinne von Einigen derselben; Versammlungen bei einer Schwester der Subows, der Frau von Zerebzow, sollen dazu vorbereitet haben;[2]) Pahlen bildete sie aus. Es war nur von einem Zwange, Paul zur Abdankung zu vermögen, die Rede. Pahlen hatte alle Fäden in der Hand und ging so behutsam zu Werke, daß alle Mitwissende von ihm abhängig waren und er, wenn er wollte, sie verderben und sich Paul als den wach-

1) Ein russischer Großer sagte zu Graf Münster: c'est notre magna charta. La tyrannie tempérée par l'assassinat. Lebensbilder 17.

2) Bignon d. Ueb. 1, 273.

samsten und glücklichsten Wächter desselben darstellen konnte. Paul hatte Ahnungen, vielleicht geheime Anzeigen von Umtrieben zu einer Verschwörung gegen ihn; er ließ 22. März 1801 Pahlen kommen und fragte mit spähendem Blicke, ob er darum wisse? „Allerdings," erwiederte dieser, „wie konnte ich sonst der Verschwörung Herr werden?" Damit beruhigte sich Paul. Am folgenden Tage aber schrieb Pahlen unter die für den Gesandten Krüdener bestimmte Depesche: „S. K. Majestät ist heute unwohl. Das könnte Folgen haben."[1]) Pahlen hatte aber nicht blos für den Fall des Berraths sich gegen Paul zu decken Sorge getragen, er war auch bedacht auf Sicherstellung vor der Ahndung des Thronfolgers. Also hatte er Paul und Alexander durch Einflüsterungen bestrickt, daß Einer mit bösen Gedanken gegen den Andern umgehe, und dadurch bewirkt, daß Paul seinen Sohn mit kränkendem und bedrohlichem Argwohn behandelte und daß Alexander anfing, das Schlimmste für sich zu fürchten. Da hieß es, er und sein Bruder Constantin sollten in eine Festung, ihre Mutter in ein Kloster gebracht werden. Diese Umgarnung ist unstreitig das kunstreichste Meisterstück des Pahlenschen Teufelspiels.[2]) Mag es wahr sein oder nicht, daß Paul am 23. März einen Befehl zur Verhaftung seines Sohnes unterzeichnete: Pahlen brachte durch beängstigende Vorstellungen nach langem Widerstreben den Thronfolger zu der Einbildung, daß Paul zum Verzicht auf den Thron genöthigt werden müsse. Auch hier war von einer Gefährde an Leib und Leben nicht die Rede. Es wird behauptet, Alexander habe darauf eine Proclamation unterzeichnet, welche seine Uebernahme der Regierung ankündigte.[3]) Die Geschichte hat über das Geheimtreiben vor der Bluthat und über die Ausführung der letztern nur unverbürgte Ueberlieferungen; eine werthe Befriedigung menschlichen Gefühls aber ist in der Uebereinstimmung derselben von der tiefen Erschütterung, mit der Alexander,

1) Bignon 1, 278.

2) Es ist interessant, wie Savary, selbst auf dergleichen eingeübt, hier das Detail ausgearbeitet hat. Mém. du duc de Rovigo 3, 182 f.

3) Schlosser 6, 445.

durch satanische Arglist befangen, unter heißen Thränen seine Zustimmung zu einer That gab, die man ihm als unvermeidlich für sein eigenes und des Reiches Wohl darstellte, und deren blutigen Ausgang er nicht ahnte. Pauls Frage war für Pahlen eine Mahnung, mit Ausführung der That nicht länger zu zögern. An Kutaisow kam noch am 23. März ein Schreiben des Fürsten Mecherski mit Anzeige von der Verschwörung.[1]) Kutaisow versäumte die Stunde, es Paul zu überreichen. Am Abende versammelten sich die Verschwornen; nun erst ward noch eine ansehnliche Zahl Officiere zugezogen, durch Wein erhitzt, in das Complot eingeweiht und zur thätigen Theilnahme sogleich mitgenommen.[2]) Um Mitternacht 23. März zogen die Verschwornen nach dem Michailowschen Palaste, wo Paul wohnte und sich mit Wachen und Bollwerken wie in einer Festung umgeben hatte. Pahlen hatte als Gouverneur der Hauptstadt und Befehlshaber der Truppen die Wachen bestellt; er zog nicht mit den Verschwornen; ein Bataillon Garde hielt er für sich in Bereitschaft, um die Ausgänge des Palastes zu besetzen und um je nach dem Ausgange der That das Werk der Verschwornen zu vollenden oder sie zu verhaften. Ein Theil der Verschwornen, an der Spitze Pauls Adjutant, Aramakow, General Bennigsen aus dem Hannöverschen, die drei Brüder Platon, Nikolai und Valerian Subow, zusammen vierzehn, der Parole des Tags kundig, gelangten ohne Widerstand durch Thore und Gänge des Palastes bis zu des Kaisers Schlafzimmer. Die hier befindliche Schildwache, die Lärm rief, wurde niedergestoßen. Paul, durch den Lärm aufgeschreckt, sprang aus dem Bette und versteckte sich hinter diesem. Da entdeckte ihn Bennigsen. Man riß ihn hervor, begehrte seinen Verzicht auf die Krone und hielt ihm eine darauf lautende Schrift entgegen, die er unterzeichnen sollte. Er sträubte sich; ein Geräusch auf dem Gange erschreckte die Verschwornen, die nicht gewiß waren, ob es von den Ihrigen, deren mehrere noch zurückgeblieben waren, oder von

1) Mém. d'un h. d'état 8, 6.

2) Namen der bedeutendsten Verschwornen außer Pahlen, Subow und Bennigsen giebt Lloyd Gesch. Alex. 37 und Schlosser 6, 346.

herbeieilender Wache herrühre; sie legten Hand an den Kaiser und erdrosselten ihn mit der Schärpe des Adjutanten Aramakow.[1])

Jetzt kam Pahlen mit seinem Bataillon an und begab sich zu Alexander. Dieser entsetzte sich bei seinem Eintreten; Pahlens Antlitz sprach aus, daß etwas Schreckliches geschehen sei; Alexander erieth es; Pahlen entgegnete seine stürmischen Fragen mit Schweigen, brach aber dieses, um den Thronfolger zu mahnen, daß es Zeit nicht zum Wehklagen, sondern zu männlichem Handeln sei. Am Morgen des 24. März verkündete die petersburger Zeitung das plötzliche Ableben Pauls; Alexander wurde als Zar begrüßt. Pauls Witwe, die Kaiserin Maria, die nicht eben Ursache gehabt hatte, sich zärtlicher Gesinnung ihres Gemahls zu rühmen, und mitten in der ersten Bestürzung nach der Schreckensnachricht sich als die Erbin des Throns angesehen haben soll,[2]) trug nachher Schmerz und Rache zur Schau.

Alexander, damals 23 Jahr alt, milde und weich und nicht ohne Sorge vor Meuchelmord, hatte in der Erinnerung an die Schreckensnacht ein geistiges Gift, das das Seelenleben seiner späten Jahre zernagte. Von dem Viertelsjahrhundert, das er als Selbstherrscher aller Reussen auf einem Throne saß, von dem der Menschheit unendlich viel Wohl oder Weh kommen kann, wurde seine Melancholie in den nächst folgenden funfzehn Jahren durch Bemühungen, seines wackern Lehrers Laharpe Doctrin von Volksglück, Aufklärung, fürstlicher Wohlthätigkeit und Humanität, und durch gewaltiges Ringen und Streben, Rußland in ein vortheilhaftes Verhältniß zu dem Dictator Frankreichs zu bringen, verdeckt. Den Völkern Rußlands ein Wohlthäter, dem russischen Reiche ein Vermehrer auch des äußern Gebiets zu sein, nach seinem ersten Manifeste „Rußland auf den höchsten Gipfel des Ruhms zu bringen und den Unterthanen die dauerhafteste Glückseligkeit zu verschaffen," wurden zwei Aufgaben, wo freilich die Moralität der erstern durch

1) Schlosser 6, 346.

2) Bignon 1, 277. Dem widerspricht der Verf. des Aufsatzes in Posselt Eur. Ann.

die Politik der letztern bald aus ihrem Gleise gebracht werden mußte. Alexanders erste Sorge war, im Innern drückende Verordnungen Pauls abzuschaffen, Verbannte zurückzurufen, die Rechte des Adels und der Bürger herzustellen. Auch Besserung des Zustandes der Leibeignen kann zu den ernstlich gemeinten Vorsätzen Alexanders gerechnet werden. Die Aufhebung der Kanzlei der geheimen Staatsinquisition, die aus der Zeit Peters des Großen herstammte, eine Mitgift von seiner unseligen zweiten Reise, ward abgeschafft. Fürst Adam Czartoriski war Alexanders Jugendfreund und seines Vertrauens werth; mit ihm Graf Kotschubey, der an Panin's Stelle das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, und die Grafen Stroganof und Nowosilzof. Alles was damals von Alexander ausging, athmete Wohlwollen. Er hatte Glauben an die Menschheit, er wollte Mensch auf dem Throne bleiben; dies damals sein geistiger Gegensatz gegen den Menschenverächter Bonaparte. Das Benehmen gegen die Mörder Pauls war mehr eine Aufgabe der Politik als der Moralität; Pahlen vom Hofe zu entfernen, fand sich bald Gelegenheit; er wurde angewiesen, sich in sein Gouvernement Liefland zu begeben; Platon Subow zog sich bald darauf freiwillig zurück; Bennigsen finden wir im dritten Coalitionskriege als russischen Feldherrn wieder. Preiswürdige Bemühungen Alexanders, sein großes Reich im Innern auszubauen, bethätigten sich auch in den nächstfolgenden Jahren; da wurde dem Senat eine ehrenwerthe Stellung als Reichscollegium gegeben, den Statthaltern auf die Finger gesehen, Achtung des Menschenrechts empfohlen, die Universitäten zu Dorpat, Wilna und Moskau neu dotirt und drei neue zu Petersburg, Kasan und Charkow gestiftet, tüchtige Gelehrte wurden aus Deutschland berufen, es wurden Schulen angelegt, die Censur zur Nachsicht angewiesen, in Tobolsk das erste Buch gedruckt; das Ministerium der „Volksaufklärung" hatte alle Hände voll zu thun. Zugleich ward für Industrie und Handel gesorgt, das aufblühende Odessa gepflegt ꝛc. Kurz, es war eine Staatsverwaltung, die die Lichtseiten der Zeit Katharina's II. vergegenwärtigte; Alexander wurde der Bringer schöner Hoffnungen für die Menschheit Europa's, er wurde Liebling der Philanthropen.

Im Verhältniß zum Auslande war Alexander bemüht, zunächst den friedlichen Verkehr mit England herzustellen; dies verkündigten ungesäumt an den König von England und an den Admiral Parker abgesandte Schreiben, zugleich die Freilassung der bei Pauls Embargo verhafteten Engländer. Das russische Embargo wurde 18. Mai aufgehoben. England erwiederte darauf mit friedlich lautenden Erklärungen, Dänemark und Schweden verfuhren nach Rußlands Vorgange und England bewies sich gleich friedlich gegen sie. Die Dänen verließen Hamburg und Lübeck 23. Mai. Auch Preußen erklärte seine Bereitwilligkeit, zu friedlichem Verkehr mit England zurückzukehren; der Abzug der preußischen Truppen aus Hannover verzögerte sich jedoch, selbst auf Wunsch des englischen Cabinets, welches Hannover einer gefürchteten Besetzung durch Franzosen nicht bloßgeben wollte, bis nach Abschluß der Präliminarien mit Frankreich. Die Hauptfrage nun, worüber der Krieg entstanden war, ward schon 17. Juni durch eine Convention zwischen Alexander und Georg III. zu Gunsten des bisher von England beanspruchten Rechts entschieden; nämlich sie gestand das Visitationsrecht zu auch im Fall eines Geleits der Kauffahrer von bewaffneter Convoi. Dagegen machte England einige Zugeständnisse, nämlich daß die Durchsuchung nur Kriegsschiffen des Staats, nicht auch Capercapitänen erlaubt sein solle, ferner daß Kriegscontrebande auf bestimmte Artikel beschränkt wurde, endlich daß eine Hafen- und Küstenblokade nur durch thatsächliche Sperre vermittelst dazu aufgestellter Seemacht, nicht durch ein bloßes Decret stattfinden solle. Dänemark und Schweden zögerten, ihr beizutreten, jenes in gerechtem Unwillen, für ein Princip, das Rußland zuerst mit den Waffen zu verfechten sich gerüstet hatte, das Opfer gewesen zu sein: doch beide Staaten fügten sich.

Auf Bonaparte machte die Kunde von Pauls Tode tiefen Eindruck; es gingen für ihn große Hoffnungen dahin. Wer aber möchte verbürgen, daß die Freundschaft zwischen den beiden herrschsten Machthabern ihrer Zeit lange gedauert haben würde? Alexanders Thronbesteigung führte nicht sofort zu einer Abbrechung des von Paul betriebenen politischen Verkehrs zwischen den beiden Cabineten; der geschmeidige und stattliche Duroc wurde in Petersburg mit Zu-

vorkommenheit aufgenommen: Alexander und Bonaparte kamen bald einander nahe zu politischer Verständigung; es schien Ersterem vortheilhafter mit diesem als gegen ihn zu gehen. Der russische Botschafter in Paris, Herr von Kalitschef, schon von Paul gesandt, hatte in hochfahrendem Tone Pauls Ansprüche auf Berücksichtigung seiner Entwürfe, namentlich Rückgabe Piemonts an den König von Sardinien und Aegyptens an die Pforte erhoben, und Talleyrand theils ausweichend, theils durch Stillschweigen, zuletzt (Mai 1801) durch eine etwas herbe Erwiederung auf die 26. April von Kalitschef an ihn gerichtete Note sich gegen die gebieterischen Auslassungen zu verwahren bemüht. Nach Pauls Tode wurde an Kalitschefs Stelle der Herr von Markow als Botschafter nach Paris gesandt. Der Sommer verging, ohne daß es zu einem Vertrage zwischen Alexander und Bonaparte kam. Dann aber wurde 8. October förmlich Friede geschlossen und das Verhältniß zwischen Rußland und Frankreich, wie es vor dem Kriege gewesen war, hergestellt. Das war nur Bestätigung des schon thatsächlich vorhandenen Zustandes der Dinge. Mehr besagten die geheimen Artikel, über welche 11. October eine Uebereinkunft geschlossen wurde; doch waren sie großentheils nur Wiederholung von dem, was schon Paul dem ersten Consul eröffnet hatte, nämlich gemeinsame Vermittlung der Entschädigungen, die an deutsche Fürsten, namentlich Bayern, Würtemberg und Baden kommen sollten, der Angelegenheiten des Königs von Sardinien, der aber seit Erklärung Piemonts zur 27. französischen Militärdivision (2. April 1801) nicht Herstellung in diesem, sondern höchstens eine Entschädigung zu hoffen hatte, Räumung Neapels, Ordnung des übrigen Italiens auf den Grund der Friedensschlüsse von Tolentino, Luneville und Florenz, Selbständigkeit der Republik der sieben ionischen Inseln. Der Artikel über russische Vermittlung des Friedens mit der Pforte kann als verspätet erscheinen, ebenfalls der verwandte von gemeinsamem Bemühen um allgemeinen Frieden; beide hatten von ihrer Bedeutung eingebüßt, da elf Tage zuvor die Präliminarien zwischen England und Frankreich und 9. October zwischen Frankreich und der Pforte unterzeichnet worden waren. Was endlich das gemeinsame Bemühen um richtiges Gleichgewicht der europäischen

Mächte in den verschiedenen Welttheilen und Freiheit der Meere betrifft, so ist hier eine Andeutung unbestimmter Größen, deren Gestaltung der nachfolgenden Zeit viel zu schaffen gab. Man sieht, in diesem Vertrage ward nichts ausgemacht, was eine sichere Grundlage der Eintracht zwischen Rußland und Frankreich verbürgte, vielmehr waren mehrere Satzungen von der Art, daß neuer Streit daraus hervorgehen konnte.

Bonaparte sandte Caulaincourt, seinen schönen, gewandten und auch durch altadliges Geschlecht und militärische Bravheit empfohlnen Adjutanten, nach Petersburg mit einem Schreiben an Alexander, das in der schmeichelhaftesten Fassung die Geneigtheit Bonaparte's, im Einverständniß mit Alexander die europäischen Angelegenheiten zu regeln, an den Tag legte.

Zweites Capitel.

Aegypten; Beilegung des Kriegs zwischen England und Frankreich.

Aegypten.

Als Bonaparte Aegypten verließ, war zunächst kein Angriff von Türken und Engländern dort zu besorgen. Die in Syrien sich sammelnde Armee des Großveziers Yussuff gebrauchte noch viel Zeit, um eine Kriegsmacht zu werden; die auf Minorka gelagerten Engländer sollten den Feldzug der Coalition in Italien unterstützen. Die Kraft der Mamluken, Araber und Maugrebiner war gebrochen. Desaix hatte nunmehr nur geringe Mühe, in Oberägypten Murad's Angriffe abzuschlagen. Die in Aegypten zurückgebliebene Armee zählte noch 24,000 Mann, wovon 3000 Artilleristen, 2000 Reiter und 1000 vom Genie; sie war stark genug, auch ein ansehnliches Heer abzuweisen und auf lange Zeit mit allen Erfordernissen versehen. Also hatte Kleber, von Bonaparte als Oberbefehlshaber zurückgelassen, volle Zeit, sich mit der innern Einrichtung des eroberten Landes zu beschäftigen. Aber daran hinderte ihn die Leidenschaft; der Zorn, dort wider seinen Wunsch zurückgelassen zu sein und daß Bonaparte bei dem Abschiede sich einer Besprechung mit ihm entzogen habe, was er als eine Berückung ansehen mochte, und eine ungeheure Sehnsucht nach dem politischen und militärischen Schauplatze der Heimat, die, wie er mit Recht sagte, ein Heer wie das ägyptische besser zu seiner Beschützung gebrauchen könne, als am Nil, fälschten sein Urtheil über seine Zustände und verleitete ihn

selbst zu Unwahrheiten. In der Hitze der Leidenschaft schrieb er 26. September an das Directorium, er habe nur 5000 Mann den annahenden Türken entgegenzustellen, und gab eine in jeder Art übertriebene Beschreibung der Zustände des ägyptischen Heerwesens, so daß nach dieser die Truppen Mangel an Allem gelitten hätten. Er sandte dies Schreiben in zwei Exemplaren ab; eins fiel den Engländern in die Hände; diese glaubten, es enthalte Wahrheit und erfüllten sich mit der Hoffnung, die vermeintlichen schwachen und dem Elende preisgegebenen Ueberbleibsel der ägyptischen Armee bald gefangen in ihrer Hand zu haben. Dies um so mehr, da Kleber Unterhandlungen mit dem Großvezier anknüpfte und sich gegen diesen zur Räumung Aegyptens verstand. Noch kreuzte Sidney Smith an der Küste des Delta. An diesen sandte Kleber im October 1799 als Unterhändler Desaix und den Kriegscommissar Poussielgue mit dem Begehren, ihnen Geleit an den Großvezier zu geben. Damit zögerte Smith; indessen war der Großvezier mit seiner Armee schon über Gaza hinausgekommen; El Arisch fiel durch Meuterei der Besatzung den Türken in die Hände, die darauf gräßlich gegen Franzosen und Einwohner wütheten. Die Zügellosigkeit der Barbaren und die verdächtige Zurückgehaltenheit Sidney Smith's trug nun bei, eine schon früher bestandene Parteiung bei den Befehlshabern der französischen Armee auszubilden. Mit Kleber sehnte sich eine große Zahl derselben nach Frankreich heimzukehren, namentlich Reynier; sie erklärten den fernern Aufenthalt in Aegypten für unnütz und ihre Heimkehr für etwas dem Vaterlande Wohlthätiges; dies die Anticolonisten. Ihre Gesinnung theilten die Soldaten ohne Ausnahme. Ihre Gegner, Desaix, Davoust ic., die Colonisten, waren theils anderer Ansicht von der Nutzbarkeit der Behauptung Aegyptens, theils bedacht, im Sinne Bonaparte's zu handeln und sich diesem ergeben zu beweisen. Dies kam in dem von Kleber berufenen Kriegsrathe zur Sprache; Davoust widersprach aufs entschiedenste der Räumung. Kleber aber verfolgte bis zur Verblendung seine Ansicht, und unterzeichnete 24. Januar 1800 den Vertrag von El Arisch mit dem Großvezier unter Mitwissenschaft Sidney Smith's, der jedoch nicht mit unterzeichnete, sondern nur

als Vermittler und als hiezu von seiner Regierung bevollmächtigt sich dabei benahm. Er meinte in der That Vollmacht zu haben; Betrüger war er nicht. Demnach sollte die französische Armee Aegypten räumen, aber mit Waffen und Gepäck nach Frankreich übergeschifft werden. Kleber nahm auf Sidney Smith's mündliche Versicherung an, dieser habe Vollmacht von seiner Regierung, hatte kein Bedenken, den Türken in Folge des Vertrags sofort mehrere Plätze am rechten Nilufer zu räumen, und zog, baldiger Einschiffung gewärtig, die einzelnen Abtheilungen der Armee bei Alexandria zusammen. Bald darauf verließen Desaix und dessen Adjutanten Rapp und Savary, auch Davoust, mit Sidney Smith's Pässen Aegypten. Um dieselbe Zeit kam Nachricht von den Begebenheiten des 18. Brumaire und zugleich von dem Unvermögen des ersten Consuls, rasch Hülfe nach Aegypten zu senden. Das Letztere war geeignet, Kleber in seiner Ungeduld zur Abfahrt zu bestärken. Nun aber langte ein Schreiben des Lord Keith vom 8. Januar an, nach welchem Sidney Smith nicht auf einen Räumungsvertrag eingehen sollte, ohne auf Kriegsgefangenschaft der Franzosen zu bestehen. Darob gerieth Kleber in edeln Zorn; er theilte der Armee das Schreiben Keith's mit, als Zusatz: „Soldaten, wir werden solche Insolenz durch Siege zu beantworten wissen; bereitet Euch zum Kampfe.“ Unverzüglich brach er mit 10,000 Mann auf gen Kairo, bis in dessen Nähe die Armee des Großveziers am rechten Nilufer herangekommen war. Kairo selbst und dessen Vorstadt Bulak am Nil hatten Nassif Pascha, zweiter Befehlshaber der türkischen Armee, und Ibrahim der Mamlukenbey besetzt; die Citadelle aber hatte französische Besatzung. Kleber traf die Türken bei dem Dorfe Matarieh, in dessen Nähe Ruinen der altägyptischen Stadt Heliopolis, und lieferte ihnen hier 20. März eine Schlacht, die mit gänzlicher Zerstreuung des 70—80,000 Mann starken Heers, wenn sich eine zusammengetriebene Horde so nennen läßt, endete. Kleber verfolgte die Flüchtigen bis an die Wüste. Schwieriger als dieser Sieg ward die Wiederbezwingung Bulaks und Kairo's, dessen Bevölkerung gemeinschaftliche Sache mit Ibrahim gemacht hatte. Sie kostete zwanzig Tage; das französische Geschütz richtete 3.—14. April

furchtbare Verwüstung an; Bulak wurde ein Schutthaufen; für Kairo verwandte sich Murad, der sich von dem Großvezier zurückgehalten und den Franzosen zu nähern begonnen hatte. Am 23. April bewilligte Kleber den beiden Befehlshabern, Nassif Pascha und Ibrahim, freien Abzug nach Syrien. Kleber setzte auf Murad volles Vertrauen, übergab ihm Oberägypten als Lehn, und ward nicht getäuscht; Murad war von tüchtiger Gesinnung als Feind der Franzosen gewesen; so bewies er sich nun im Bunde mit ihnen und als persönlicher Freund Klebers: doch er wurde bald nachher Opfer der Pest. Indessen hatte das englische Cabinet seinen Entschluß geändert und den Lord Keith angewiesen, den Franzosen freie Heimfahrt zu bewilligen. Das kam nun zu spät. Keith aber war jener Weisung ungeachtet brutal genug, Desaix und dessen Begleiter im Angesicht der französischen Küste anhalten, nach Livorno führen und ihnen unwürdige Behandlung widerfahren zu lassen. Darum kam Desaix erst kurz vor der Schlacht bei Marengo zu Bonaparte. Kleber hatte in der Schlacht bei Heliopolis ansehnliche Beute gewonnen; neue Zuflüsse gab der Kriegskasse die Steuer, die Kairo zur Strafe für seine Erhebung gegen die Franzosen zahlen mußte. Aegypten zu schonen war Kleber nicht der Mann; wohl aber, wenn er einmal dort bleiben sollte, seine Kriegsmacht in furchtbaren Stand zu setzen. Dazu mußten nun außer einer schon von Bonaparte errichteten griechischen Legion auch Kopten und Neger, die er der Armee einverleibte, dienen. In stolzer Sicherheit vor Rüstungen der Pforte und Englands fand er seinen Tod durch Meuchelmord. Ein von Aleppo mit dem Vorsatze ihn zu ermorden gekommener fanatischer Türke, Suleiman, fand Gelegenheit zu dessen Ausführung 14. Juni 1800, als Kleber in seinem Garten ihn vor sich ließ. So starben an einem Tage die beiden Helden, welche Bonaparte in Aegypten zur Seite gehabt hatte, Kleber in Kairo, Desaix bei Marengo. Der Tod des Erstern war für Bonaparte's persönliche Interessen kein Verlust; Kleber war zu oft im Gegensatze gegen ihn gewesen, um einen willigen Diener des neuen Herrn von Frankreich zu versprechen; muthmaßlich würde er sich in trotziger Laune zurückgezogen, vielleicht zu seinem Verderben an Moreau angeschlossen

haben. Er stand in Berechnung und Consequenz ehrgeizigen Strebens weit hinter Hoche zurück; er war roher aber auch aufrichtiger als dieser; von der Gewaltigkeit seiner persönlichen Erscheinung als Krieger aber giebt der Geschichte ein Zeugniß das herrliche Standbild, das ihm auf dem Waffenplatze zu Straßburg errichtet worden ist.

In Aegypten waren auch nach Desaix und Kleber treffliche Anführer zurückgeblieben, Reynier, Belliard, Lanusse: doch zum Unheil für die französische Armee daselbst kam der Oberbefehl, nach dem Dienstalter, an Menou. Dieser hatte weder in der Vendée, noch am zwölften Vendemiaire 1795 zu Paris, noch in Aegypten besondere Fähigkeit bewiesen; er war durch seine Corpulenz und Schwerfälligkeit und durch seinen Uebertritt zum Islam bei seinem Camaraden Gegenstand der Geringschätzung, selbst des Gelächters geworden; aber Bonaparte bestätigte ihm 6. November den Oberbefehl, wohl mit weil er seiner Ergebenheit gewiß war, die tüchtigern jüngern Befehlshaber, die den Vorzug vor ihm verdienten, als Anticolonisten kannte, und fürs Erste weniger Feldherrntalent als Geschick zur Colonialverwaltung in Anschlag zu kommen schien. Das letztere aber hatte Menou, mindestens in Bezug auf die Zustände der französischen Armee und die Benutzung Aegyptens für diese. Besteuerung der Einwohner und Verpflegung der Truppen in Aegypten wurde so gut eingerichtet, als unter jenen Umständen möglich war. Beschützung des Handels war eine Hauptsorge Menous und das hatte die besten Folgen; die Caravanenzüge stellten sich her; man lebte und verkehrte wie im Frieden. Bonaparte war weit entfernt von dem Gedanken, Aegypten aufzugeben; vielleicht weniger, um es auf die Zukunft als französische Colonie zu behaupten, als um es bei Friedensverhandlungen mit England und der Pforte in die Wagschale legen zu können; im Winter auf 1801 mochte selbst die Hoffnung dazu kommen, in Verbindung mit Kaiser Paul von dort aus den Engländern noch empfindliche Streiche zu versetzen. Darum war Bonaparte auch bedacht, Verstärkung dahin zu senden. Aber Admiral Ganteaume, der mit sieben Linienschiffen und fünf Fregatten 5000 Mann und bedeutende Vorräthe hinschaffen sollte, bewies sich

bei dreimaligem Ansatze zur Fahrt theils nicht kühn, theils nicht geschickt oder nicht glücklich genug; er kehrte um, weil er jedes Mal mit überlegener Seemacht der Engländer zusammenstieß oder zusammenzustoßen fürchtete. Diese hatten allerdings die Herrschaft im Mittelmeer und ein französisches Geschwader konnte nur, wenn das Durchschleichen gelang, nach Aegypten kommen. Als Ganteaume zum dritten Male aus dem Hafen von Toulon (25. April 1801) ausgefahren war, brachen Krankheiten auf seiner Flotte aus; er theilte sein Geschwader; er selbst fuhr mit vier Linienschiffen und zwei Fregatten, worauf 2000 Mann Landtruppen, gen Aegypten; dem Contreadmiral Linois gab er drei Linienschiffe, auf diesen die Kranken nach Toulon zurückzuschaffen. Dieser erhielt bald darauf von Paris Befehl, nach Cadix zu fahren und zu den dort befindlichen oder zu erwartenden französischen und spanischen Geschwadern zu stoßen; zusammen sollten sie dann die am Meerbusen von Tarent gelagerten französischen Truppen einnehmen und nach Aegypten bringen. Aber Ganteaume, bis an die Küste in der Nähe von Alexandria gelangt, eilte bei dem Signal vom Annahen englischer Schiffe schleunigst von dannen; Linois dagegen, einer der kühnsten und geschicktesten Seemänner Frankreichs, bekam 6. Juli in der Bai von Algesiras einen harten Kampf gegen sechs englische Linienschiffe unter Saumarez zu bestehen. Aber das Letztere wurde eine Erquickung für die französische Nationalität; Linois, von spanischen Landbatterien unterstützt, richtete zwei feindliche Schiffe zu Grunde; Saumarez zog sich zurück. Zu Linois stießen darauf sechs spanische Schiffe, wobei zwei von 112 Kanonen; Saumarez folgte ihnen auf der Fahrt nach Cadix mit fünf, fest entschlossen zu neuem Angriffe. Dazu fand sich in der Nacht Gelegenheit; die beiden großen spanischen Schiffe feuerten während des Kampfes in der Dunkelheit aus Irrthum auf einander und beide flogen in die Luft; ein drittes nahmen die Engländer. Aber daß ein zurückgebliebenes französisches Linienschiff, der Formidable, unter Capitän Troude, sich durch vier englische Schiffe, drei von der Linie und eine Fregatte, durchschlug und im Triumph zu den übrigen im Hafen von Cadix gelangte, wurde für die Franzosen auf einem Felde, wo sie nicht viel zu

rühmen hatten, ein Stoff zu nationaler Verherrlichung. Dies half freilich der Armee in Aegypten ganz und gar nichts.

Die Pforte war seit der Niederlage des Großveziers bei Heliopolis ohne Lust, abermals ein Heer zur Eroberung Aegyptens auszurüsten; nachher wirkten die obenerwähnten für Frankreich vermittelnden Vorstellungen Pauls, sie in ihrer Unthätigkeit zu erhalten. Nun hatte sich schon am Ende des Jahres 1800 das englische Cabinet entschlossen, eine Landungsarmee theils von Minorka, theils von Ostindien aus nach Aegypten zu senden, und arbeitete zugleich daran, die Türken nochmals in Waffen zu bringen, was ihm auch gelang. Auf Minorka war seit 1799 eine Anzahl Landtruppen versammelt und bald hier bald dorthin gesandt worden, ohne irgendwo etwas auszurichten; die Franzosen benannten es Spazierfahrten. Die Aussicht, diese zu Landungen in Italien oder der Provence ferner gebrauchen zu können, war seit der Schlacht von Marengo verschwunden; daher segelte im December eine Flotte mit jenen Truppen, 15,000 Mann, zunächst nach der Südküste Kleinasiens und nach zweimonatlichem Verweilen daselbst, mit 6000 Albanesern verstärkt, gen Aegypten. Abercrombie befehligte sie. Am 8. März begann er bei Alexandria die Ausschiffung derselben; zugleich kamen Türken aus Syrien herangezogen; von Ostindien her aber waren 7000 Engländer und Seapoys am 18. Februar von Ceylon in See gegangen, um über das rothe Meer nach Aegypten zu gelangen. Abercrombie hatte es bei Abukir und Alexandria zuerst nur mit etwa 5000 Franzosen unter Lanusse und Friant zu thun, Menou beeilte sich nicht, diesen Hülfe zu bringen. Die Engländer eroberten Abukir 18. März. Nun erst kam Menou mit einem Theile der Armee aus Mittelägypten heran. Zur Schlacht kam es 21. März bei Kanopus unweit Alexandria's. Abercrombie, edel als Held und Mensch, fand seinen Tod, die Franzosen büßten den wackern Lanusse ein; der Sieg blieb unentschieden auf dem Schlachtfelde und beide Theile ruhten über einen Monat nachher. Der nunmehrige englische Befehlshaber Hutchinson harrte der im Anzuge begriffenen Verstärkungen; Menou beschäftigte sich mit wenig mehr als mit Verwaltungsgegenständen. Die wackern Generale Reynier, Dumas

und den Intendanten d'Aure schickte er fort, weil ihre Bemerkungen ihm lästig wurden. Sie schifften sich ein nach Frankreich, wurden aber von den Engländern aufgefangen. Nach Art der beschränkten Geister, die auf einmal Alles decken wollen und dazu ihre Kräfte auf mehrerlei Puncte vertheilen, sandte Menou den tapfern Belliard mit dem größern Theil der Armee den Nil hinauf gen Kairo; mit dem übrigen lagerte er sich in und bei Alexandria. Die Engländer und Türken drängten zuerst 10. Mai Belliard's Unterbefehlshaber Lagrange durch das Treffen von Rahmanieh auf Kairo zurück. Belliard's Corps vereinigt zählte nun gegen 11,000 Mann; aber durch das Treffen von Rahmanieh war die Verbindung zwischen Belliard und Menou aufgehoben worden. Belliard griff 16. Mai die Türken an, hatte aber, da diese sich alsbald zerstreuten, keinen Nutzen von seinem Angriffe; er durfte sich nicht von Kairo entfernen. Hier nun von allen Seiten eingeschlossen, hatte er bald von Mangel und Krankheiten zu leiden; die Zahl der Feinde umher wuchs indessen täglich an, die Bewohner von Kairo waren in einer drohenden Stimmung. Belliard, von Menou abgeschnitten und auf eigenes Ermessen angewiesen, schloß 27. Juni einen Räumungsvertrag; ihm wurde freier Abzug und Ueberschiffung seiner Truppen nach Frankreich bewilligt. Nun war Menou mit etwa 10,000 Mann in Alexandria übrig, zu schwach und zu unentschlossen, um sich weit aus der Stadt hinauszuwagen, daher um die Mitte Augusts in ihr belagert. Die aus Indien berufenen englischen Truppen waren Anfang Juni in Cosseir angelangt und von hier nach dem Nil zu gezogen; am Ende Augusts kamen sie vor Alexandria an. Nach dem Verluste des Forts von Marabou und eines darauf gefolgten Gefechts 25. August wußte Menou, da nun trotz seiner Verwaltungskunst die Lebensmittel zusammenschwanden, keinen Rath mehr; auch er schloß 2. September einen Vertrag, nach welchem seine Truppen und was sonst von Franzosen in Aegypten war, zusammen 11,280 Menschen, auf englischen Schiffen nach Frankreich geschafft werden sollten. Dies geschah in einer Zeit, wo die Friedensverhandlungen Bonaparte's mit England eben dem Abschlusse nahe waren; die Kunde davon kam aber um einige Stunden zu

spät nach London, um den Friedensschluß aufzuhalten oder zu bedingen.

Beilegung des Kriegs zwischen England und Frankreich.

Als ein Vorzeichen, daß König Georg III. geneigt geworden sei, dem achtjährigen Kriege mit Frankreich ein Ende zu machen und den Verhandlungen mit der neuen Regierung desselben sich nicht mehr so schroff wie im Anfange des Jahres 1800 zu versagen, konnte man ansehen, daß am 1. Januar 1801 von der englischen Regierung verkündet wurde, der König werde hinfort in seinem Titel nicht mehr sich König von Frankreich nennen, noch in seinem Wappen die Lilien führen. Nach der damaligen Lage der Dinge hatte dies nicht die geringste Beziehung auf eine Ausgleichung mit der Dynastie Bourbon; jener Titel hatte schon seit Jahrhunderten nicht mehr Ansprüche auf Besitz der französischen Krone besagt; eine sehr bedeutsame aber hatte die Weglassung desselben darauf, daß Frankreich keinen König mehr hatte und jeglicher künftigen Unterhandlung der französische Königstitel im englischen ein schlimmer Anstoß sein mußte. Man ließ ihn von freien Stücken weg, um nicht erst durch ein Begehren von Seiten Bonaparte's dazu genöthigt zu werden. Ob der Rath dazu von Pitt ausgegangen sei, mag bezweifelt werden; es war eine Spaltung im Cabinet eingetreten und Pitts Sinn stand wol schon damals mehr auf Rückzug, als auf hartnäckige Verfolgung seines Systems. Der Abfall Pauls von der Coalition, dessen Verbindung mit Bonaparte, die Rüstungen der nordischen Convention, zugleich Bonaparte's, der schon seit September 1800 Truppen bei Amiens, zwischen Brügge und Ostende, Grävelingen und Dünkirchen und bei Boulogne versammelt hatte und den Plan einer Landung in England ernstlich zu bearbeiten schien, endlich die große Theurung und die Sehnsucht des Volkes nach Frieden bereiteten den Weg zu Unterhandlungen. Das neue Ministerium hatte diese zur Lebensfrage. Dies hielt nicht für nöthig, den Erfolg der Unternehmung gegen Dänemark abzuwarten;

schon 21. März machte Hawksbury, nunmehr Minister des Auswärtigen, eine Eröffnung an Otto, der noch immer wegen Unterhandlungen über Kriegsgefangene sich in London befand, und 25. März erklärte Addington im Unterhause, die jetzige französische Regierungsform werde den Friedensverhandlungen nicht im Wege stehen. Als Bonaparte auf Otto's Bericht erklärt hatte, daß er geneigt sei, über Waffenstillstand oder selbst über Friedenspräliminarien zu unterhandeln, nahm das englische Cabinet den letztern Vorschlag an und schon 5. April 1801 begannen die Verhandlungen zwischen Hawksbury und Otto. Nun aber waren beide Theile bedacht, von der Fortsetzung des Kriegs und den politischen Conjuncturen für die Stellung bei den Unterhandlungen Vortheil zu ziehen. Dem englischen Unterhändler kam zu Gunsten der glückliche Ausgang der Unternehmung gegen Dänemark und der Tod Pauls, bald darauf Abercrombie's Landung in Aegypten. Bonaparte unterhandelte mit Preußen über Hannover; seine Vorspiegelungen von Ueberlassung Hannovers an Preußen hatten nur Erweiterung des Bruchs zwischen Preußen und England zum Zwecke. Zugleich aber betrieb er, wie oben berichtet worden ist, bei dem Friedensfürsten baldige Eröffnung des Feldzuges gegen Portugal und Rüstungen an der französischen Nordküste zu einer Landung in England. Die letztern setzten England in eine sehr sorgliche Spannung. Bonaparte ließ eine Menge Kanonenböte bauen und sandte Truppen über Truppen nach den nördlichen Häfen. Englische Schiffe dagegen sammelten sich im Kanal in größerer Zahl als je zuvor, die Südküste Englands wurde mit Wachposten bedeckt, die Miliz aufgeboten. Mit Ferngläsern konnte man von Dover und Calais die gegenüber gelagerten Truppen erkennen. Da erbot sich Nelson zu einem Angriffe auf den Hafen von Boulogne. Es scheint, als habe er hier das Seitenstück zu dem Kampfe vor Kopenhagen, aber mit größerem Erfolge zu geben erwartet. Am 3. August war er mit einer Flotte von 40 Segeln auf Kanonenschußweite von dem Hafen, am 4. August griff er an; doch der Wind war ihm zuwider, er konnte nichts ausrichten. Er wiederholte den Angriff in der Nacht auf 16. August mit einem Eifer, der ihn zu Tollkühnheit, ja zur

Unvernunft trieb.*) Das Feuer der Franzosen von Schiffen und Landbatterien war so furchtbar, daß er mit nicht geringem Verlust seinen abenteuerlichen Angriff aufgeben mußte. Die Verhandlungen zwischen Hawksbury und Otto hatten indessen, wenn auch nur langsamen Fortgang gehabt, doch keine eigentliche Unterbrechung erlitten. Die englischen Forderungen waren zuerst übermäßig hoch, nämlich auf den dermaligen Besitzstand, gestellt gewesen; das war so diplomatischer Brauch; darauf hatte Bonaparte kurzen abschlägigen Bescheid gegeben; jedoch dies nicht zum Bruch der Verhandlungen geführt. Nun zögerten beide Theile, Bonaparte, um zuvor Portugal in seine Hand zu bringen, das englische Ministerium, um die Vertreibung der Franzosen aus Aegypten zu vollenden. Dennoch siegte die Friedensluft, ehe Letzteres bekannt wurde. Bonaparte, unzufrieden über die Eiligkeit, mit welcher der Friedensfürst den Frieden mit Portugal geschlossen hatte, bestand nicht länger auf Rückgabe Trinidad's an Spanien; damit fiel die letzte Schwierigkeit.

Am ersten October unterzeichneten Hawksbury und Otto die Präliminarien. Nach diesen verzichtete England auf alle seine seit Anfang des Coalitionskrieges gemachten Eroberungen mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad; Malta sollte an den Orden zurückgegeben werden. Frankreich sollte seine Truppen aus Neapel und dem Kirchenstaate abrufen; Portugal volle Selbständigkeit haben, Aegypten unter die Hoheit der Pforte zurückkommen. Die Republik der sieben ionischen Inseln erhielt ihre Bestätigung. Das Haus Nassau-Oranien sollte für die Einbuße der Erbstatthalterschaft entschädigt werden. Von Entschädigung oder Herstellung des Königs von Sardinien und von den Bourbons und übrigen Emigranten war nicht die Rede; auch die kitzliche Frage des Seerechts über frei Schiff frei Gut und Durchsuchung wurden mit Stillschweigen übergangen. Einige Stunden nachher kam die Meldung von Menou's Capitulation nach London; Hawksbury theilte dies Otto mit, ohne deshalb an dem Vertrage rütteln zu wollen; er

*) Annual reg. 1801, 269: — attempt, the effect of courage, carried by a tide of success to the length of temerity and almost *madness*.

fand es gelegen, daß jene Kunde erst nach diesem gekommen sei, weil sonst die Schwierigkeiten des Abschlusses schwerlich zu überwinden gewesen sein würden. Am 2. October verkündete eine außerordentliche londoner Zeitung, daß in der vergangenen Nacht Friedenspräliminarien unterzeichnet worden seien. Nach allen Richtungen hin eilten Boten mit der Freudenpost durch das Land. Seit der Restauration Karls II. vielleicht war nie ein solcher Jubel in England gewesen. Am 3. October erhielt Bonaparte zu Malmaison Otto's Botschaft; noch an demselben verkündete Kanonendonner der Stadt Paris den Frieden. Oberst Lauriston, Bonaparte's Adjutant, überbrachte die Ratification nach London. Hier war das Volk in der freudigsten Bewegung; als Lauriston 12. October mit der Bestätigung bei Otto ankam, wurde jene zum Freudenrausche; das Volk spannte ihm die Pferde aus und fuhr im Jubel Otto und Lauriston zum Lord Hawksbury. Die Ratificationen wurden noch am 12. October ausgewechselt. Der Verkehr zwischen England und Frankreich ward sogleich freigegeben und regelmäßige Paketbootfahrten eingerichtet. Man war bei den Präliminarien um eine Menge Nebenfragen unbekümmert gewesen; diese zu erledigen und den Frieden förmlich abzuschließen, sollte ein Friedenscongreß zu Amiens stattfinden; Bonaparte erwählte zum Botschafter seinen Bruder Joseph, das englische Cabinet den ehrenwerthen Lord Cornwallis. Dahin sollte auch Spanien und die batavische Republik Bevollmächtigte senden.

In Masse strömten nun Engländer über den Kanal nach Paris; für die Touristen, die so lange nach diesem Ausfluge geschmachtet hatten, war das nur eine Befriedigung der dem Engländer eigenthümlichen Wanderlust; hohe Bedeutsamkeit aber hatte das Erscheinen Foxens in Paris. Ihm kam Bonaparte mit auszeichnender Aufmerksamkeit entgegen; er sprach oft und lange mit ihm und in voller Vertraulichkeit. Gegenseitige Zufriedenheit Beider mit einander war unverkennbar; nicht minder aber wurde bemerkt, daß Fox noch im Alter von drei und funfzig Jahren für Ideen schwärmen konnte, deren Verwirklichung in der verderbten Welt nie gelingen kann, die aber aus einem edeln und großen Herzen sich immer wie-

der erneuern, und daß Bonaparte dagegen schon die vollendete Enttäuschung über dergleichen zu erkennen gab.

Präliminarien mit der Pforte wurden 9. October zu Stande gebracht. Ein türkischer Botschafter befand sich noch aus der Zeit vor der Expedition nach Aegypten in Paris; man hatte ihn nicht reisen lassen; jetzt wurde er von Talleyrand begrüßt. Die Uebergabe Alexandria's wurde ihm mit großer Sorgfalt verkündigt und Talleyrand vermochte ihn, 9. October die Präliminarien zu unterzeichnen. Hier gab es nicht viel zu fragen; die Sache war abgethan mit dem Abzuge der Franzosen aus Aegypten; sollte die Pforte auf Schadenersatz bestehen? Der türkische Botschafter war nicht zu Friedensverhandlungen bevollmächtigt gewesen; Bonaparte mochte die wohlgegründete Ansicht haben, die Pforte werde deshalb keinen Widerruf erheben: höchstens konnte es den Botschafter seinen Kopf kosten: war das eine Sorge für Bonaparte und Talleyrand? Mit den Raubstaaten Algier, Tunis und Tripolis wurden nachher besondere Verträge geschlossen.

Am 9. November wurde zu Paris die Feier des achtzehnten Brumaire als Friedensfest begangen. Lord Cornwallis nahm mit einer Zahl seiner Landsleute Theil daran. Zu London ward ein glänzendes Festmahl in der City veranstaltet; dabei mangelte nicht der Festgruß an Bonaparte als den Hero-pacificator von Europa.

Graf Artois zog sich mit seinem Schatten eines Hofs nach Holyroodhouse bei Edinburg zurück.

Im Januar 1802 begaben sich Joseph Bonaparte, Lord Cornwallis, von Seiten der batavischen Republik Schimmelpenninck, von Seiten Spaniens Ritter Azara nach Amiens. Inzwischen hatte die Sitzung des Parlaments November 1801 begonnen und die Mittheilung des Abschlusses der Präliminarien die Kriegspartei, Grenville, Windham ꝛc. zu rügenden Auslassungen veranlaßt. Diese Opposition aber wurde nicht durch Pitt unterstützt, vielmehr gab er, Addington beistimmend, zu erkennen, daß er Frieden (für damals) für nothwendig halte. Das ist schwerlich für Heuchelei zu halten; die Gedanken, welche er im Hintergrunde hatte, konnten dessenungeachtet sich auf gelegentlichen Wiederanfang des Kriegs richten.

Ueberhaupt reichte der Jubel des Volks über den Frieden nur bis an die Schwelle des Parlaments. Die große Mehrheit des letztern theilte die misbilligenden Auslassungen der Kriegspartei. Bei den Verhandlungen zu Amiens hatte England in Cornwallis einen redlichen Freund seines Vaterlandes; seine und Joseph Bonaparte's Aufgabe ward aber erschwert durch die Ernennung Bonaparte's zum Präsidenten der italienischen Republik, welche für England bedenklich war, selbst durch die Sorge, welche Bonaparte's Unternehmung nach Domingo bei den Engländern aufregte. Daher denn mancherlei Weisungen Addington's an Cornwallis, über eine Zahlung an England für die französischen Kriegsgefangenen, über Entschädigung an den König von Sardinien ꝛc. Jedoch man kam darüber hin, und im Wesentlichen erlitten die Präliminarien keine Abänderung. Die Unterzeichnung des Friedensvertrags erfolgte 27. März. Die Pforte war darin eingeschlossen, ging aber 25. Juni noch einen besondern Vertrag mit Frankreich ein.

Der Befriedung Frankreichs mit dem Auslande hatte Bonaparte auch Frieden mit der Kirche, den Emigranten und Unterdrückung der republikanischen Opposition zugesellt. Hievon, wie von seinem Versuche, die Colonie Domingo wiederzugewinnen, hat der folgende Abschnitt zu handeln.

Drittes Capitel.

Bonaparte's Friede mit der Kirche, Abschluß mit den Jacobinern und den Emigranten; Domingo.

Bonaparte und die Kirche.

Bonaparte hatte an dem Fanatismus der Revolution gegen das Kirchenthum nie Theil genommen und von seinem ersten Feldzuge in Italien an Milde und Schonung gegen die Diener der Kirche bewiesen. Wenn er irgend etwas auf die öffentliche Meinung gab, so war es hiebei. Darum war er auch in Aegypten bemüht, den Muselmannen sich als Beschützer des Islam zu beweisen. Das aber war nicht Sinn für Religiösität; es war nur Berechnung, von dem Werthe der äußern Gestaltung der Religion zur Leitung der Völker entnommen. Der hoheitstrunkene Jakob I. sagte: „Kein Bischof, kein König;" Bonaparte hatte dieselbe Ansicht, ohne Kirche kein Staat. Will man ihm darin Recht geben, so war er doch sehr in Irrthum befangen, wenn er in den Formen der Kirche, an die er gewöhnt war, die Grundlage der Religion sah. Doch was er darüber vorgebracht hat, ist nur Redensart; der Grundgedanke bei ihm war die Vortrefflichkeit des von einem Priesterthum repräsentirten Cults als Regierungsmittel. Er hat ein aufrichtiges Bekenntniß darüber gegeben. „Seht," sagte er zu einem seiner Staatsräthe, „ich ging letzten Sonntag allein in der Einsamkeit, in dem Schweigen der Natur. Plötzlich schlug der Klang der Glocken von Ruel an mein Ohr. Ich war bewegt.... ich sagte mir: Welchen Eindruck muß das nicht auf einfache und leichtgläubige Menschen

machen! Mögen Eure Philosophen, Eure Ideologen darauf antworten! Das Volk bedarf einer Religion, diese Religion muß in der Hand der Regierung sein. — Man wird sagen, ich sei Papist; ich bin nichts; ich war Mahometaner in Aegypten, hier werde ich Katholik sein zum Besten des Volks. Ich glaube nicht an die Religionen. Aber die Idee eines Gottes — hier wies er auf den Himmel — wer ists, der das Alles gemacht hat?" Nach dem Schlusse dieser Auslassung war also Bonaparte für sich Deist; die vorhandenen Religionen sah er für Menschenwerke an, ja er äußerte selbst, die Priester hätten überall Betrug und Lüge ausgestreut. Nun unterschied er nicht weiter zwischen Religion und Kirchenthum; dies mag man ihm zu gut halten und es erklärt sich leicht daraus, daß es ihm nicht um das Wesen der Religion zu thun war, sondern um ein Organ, das er für seinen Staat gebrauchen könne. Ebendarum aber ist es eitles Gerede, wenn er sich rühmte, daß er sich beeilt habe, die Religion herzustellen, als Grundlage und Wurzel, als Stütze der guten Moral, der wahren Principien, der guten Sitten, und eine arge Verwechslung der Begriffe, wenn es in einem Erlasse der Konsuln hieß, „man mußte die Religion wieder auf ihre Grundlage zurückbringen (ramener) und man konnte dies nur thun durch Maßregeln, die durch die Religion selbst bekannt werden." Also — das römisch-katholische Kirchenthum war ihm nicht sowohl einerlei mit Religion, vielmehr sogar die Grundlage der Religion. Demnach dachte er sich das objective Gerüst des Kirchenthums, die Tempel, die Priester ꝛc. als das, woraus sich die Religion entwickelte, die Religion also als eine ganz und gar von jenen abhängige und bedingte Gemüthsstimmung. Und darin sah er etwas seinem Staatsorganismus Entsprechendes. Er kam hier nicht über die gewöhnlichsten Anfangsgründe katholischer Staatspolitik hinaus und war als Staatsmann unweise in der Einbildung, damit viel gewonnen zu haben. Für die ächte Religiosität sowohl als für die Philosophie hat dieses Spiel der Berechnung etwas Widerwärtiges. Dies wird noch fühlbarer, wenn man beachtet, wie wenig Bonaparte nachher um die innerlichen Wirkungen der Religion sich kümmerte. Auch seine gläubigsten Verehrer müssen

gestehen, daß die Abgötterei mit dem Ruhm, wozu er die Franzosen anführte, ihm bei weitem wichtiger war, als was er Religion nannte; jene war ihm die Nahrung für den Geist der Nation, diese sollte ihm nur zur Füllung des Ungeistes der Menge dienen.

Mag man nun über seine Ansichten von Religion urtheilen wie man wolle: er hatte eine von der Revolution übrig gebliebene Zerrüttung in kirchlichen Dingen gutzumachen, er hatte zu sühnen und aufzubauen, er hatte dem Bedürfniß der Seelen zu genügen. Freilich hatten schon an 40,000 Gemeinden sich wieder zum christlichen Cult bekannt, aber noch mangelten einer großen Zahl dieser Heerden der Gläubigen ihre Hirten, und die Spaltung zwischen constitutionellen und eidweigernden Priestern hielt den gesammten Cult in der Schwebe. Hier Frieden zu stiften, ohne in Verhältniß zum Papste zu treten, war unmöglich; Bonaparte hatte die richtige Erkenntniß, daß die Revolution ihren schlimmsten geistigen Gegensatz in dem angefeindeten Priesterthum gehabt habe; dieser sollte aufhören. Dazu war ihm die kürzeste Beendung der bisherigen Wirren durch Anschluß an das alte Kirchensystem die liebste und dabei die Berechnung, daß sein eigner Friede nur durch Gewinnung der römisch-katholisch Gesinnten zu erlangen sei, für die damaligen Zustände treffend; es war ihm mindestens nicht zu verargen, daß er einen schlimmen Gegensatz von der Revolution her nicht auf seine Person und Regierung übergehen lassen wollte. Daß er wähnte, des herrschlustigen Priesterthums und der verfolgungslustigen Kirche immer Herr bleiben zu können, daß er die dämonische Gewalt desselben verkannte, läßt sich aus der damaligen Niedergedrücktheit der kirchlichen Institute und der weit über Frankreich hinaus herrschend gewordenen Gleichgültigkeit gegen dieselben genugsam erklären. Bonaparte rechnete als Retter in der Noth wol selbst auf Dankbarkeit und willige Ergebenheit der Kirche. Mit den Gegnern der Kirche war leichter fertig zu werden.

Bonaparte hatte demnach in Italien schon Merkzeichen genug von seiner Hinneigung zum katholischen Kirchenthum und dessen nunmehrigem Vorstande, Papst Pius VII., gegeben. Nun folgte 2. April 1801 feierlicher Gottesdienst in Notre Dame. Es war

ein Versuch, auf die Stimmung der Hauptstadt berechnet; Bonaparte ließ darüber sorgfältige Nachforschung anstellen. In Paris gab es ächt religiöse Empfindung sicherlich nur in geringem Maße; sie hatte sich in bescheidener Zurückgezogenheit erhalten, abgeschieden von der Freigeisterei bei der Jüngerschaft der Philosophen, der Rohheit der Krieger, dem herzlosen Gaukelspiel mit Begriffen bei den Theophilanthropen, dem stupiden und krassen Bigotismus und diesem gegenüber dem rohen Materialismus der Menge. Die Freigeisterei überdauerte die fanatischen Verfolgungen des Priesterthums, sie konnte ihrer Natur nach durch den hiezu regen Eifer nicht erschöpft werden. Seit 1798 hatte sich darin wenig geändert. Damals hielt Bernardin von St. Pierre im Institut einen Vortrag über die Frage: Welche Institute sind am meisten geeignet, die Moral eines Volkes zu gründen? Bei den ersten Sätzen der feierlichen und mit Salbung vorgetragenen Erklärung seiner religiösen Principien erhob sich ein Geschrei der Wuth aus allen Theilen des Saales. Die Einen spotteten, indem sie ihn fragten, wo er Gott gesehen und was für eine Figur dieser habe, die Andern waren unwillig über seine Leichtgläubigkeit, die Ruhigsten richteten verächtliche Worte an ihn. Von den Scherzreden kam man zu Beleidigungen, man schmähte sein Alter, man trieb den Wahnsinn so weit, ihn zum Duell zu fordern, um ihm mit dem Degen in der Hand zu beweisen, daß es keinen Gott gebe. Der Theolog Cabanis rief, von Zorn erhitzt: „Ich schwöre, daß es keinen Gott giebt, und ich begehre, daß sein Name nie in diesen Räumen ausgesprochen werde.“ Die soldatische Unbekümmertheit um das Kirchenthum und die Geringschätzung der Priester war nicht so eifrig in Verfechtung von Grundsätzen, denn sie hatte keine; sie war auch nicht ein Kind der Revolution allein. Hier hatte Bonaparte zwar Unmuth zu gewärtigen, aber es kam nur auf eine Kirchenparade an; dazu ließ sich soldatisch commandiren; das Heer mit Priestern zu versehen, war nicht Bonaparte's Absicht, und die wahre Gottheit des Heers blieb der Ruhm. Die Theophilanthropen hatten schon seit dem Ausscheiden Lareveillere-Lepaux's aus dem Directorium nur kümmerlich fortbestanden; mit diesem Schattenbilde von

Religion waren nicht viel Umstände zu machen. Die blinde rohe Menge endlich hatte für Glauben und Unglauben gleichmäßig Fluth und Ebbe, wie sichs traf. Auf diese zumeist war Bonaparte's Absicht gerichtet; statt sie zu unterrichten und aufzuklären, wie die Autokratie vor der Revolution bemüht gewesen war, wollte er sie dem Gängelbande einer, wie er wähnte, von ihm abhängigen Priesterschaft übergeben. Er nahm nicht die geringste Rücksicht auf das Bedürfniß einer Reform des Papismus, auf die Stimme des Jahrhunderts, auf die Ansprüche der Nationalkirche: es galt ihm nur die Rückführung der Kirche in den Staatsorganismus und Feststellung des Verhältnisses zwischen sich und dem Papste, nur die Form, nicht das Wesen, als ob der Rinde das Mark von selbst nachwachsen würde. Molière's Tartuffe, äußerte er späterhin, würde er nicht auf die Bühne gelassen haben! In Bonaparte's nächster Umgebung waren wenige Stimmen für das Kirchenthum; Monge, auf den er viel gab, Laplace, Lagrange gehörten zu den Freigeistern, Talleyrand und Roederer waren gegen das Papstthum, die Generale fast ohne Ausnahme Verächter des Priesterthums. Bonaparte ließ sich wohl auf Erörterungen seiner Ansicht ein; er that dies mit Eifer, er wollte für jene gewinnen. War er hier, wie überhaupt, nicht ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung, so gehörte es doch ein für allemal zu seinem System, jener nicht sowohl nachgeben, als sie zu seinen Gunsten gestalten zu wollen. Das zwar gelang ihm in jenem Falle nicht; dennoch ließ er sich nicht aufhalten, eigenmächtig seinen Willen durchzusetzen. Er ließ dem Papste eröffnen, daß er wünsche, dieser möge einen Unterhändler nach Paris senden. Abbé Maury, nach Italien ausgewandert, 1794 Bischof von Montefiascone und Cardinal, bis zu Ende des Jahrhunderts Parteigänger der Bourbons, fing an, sich dem neuen Gestirn Frankreichs zuzuneigen; sein Wort hatte Eingang bei dem Papste. Dieser sandte im März 1801 den verschmitzten Genueser Spina, Erzbischof von Korinth. Bonaparte übertrug die Unterhandlungen mit ihm dem berufenen Priester der Vendée, Abbé Bernier. Totale Rückkehr zu dem vormaligen Zustande der Dinge war eine Unmöglichkeit: wie hätten mit Bonaparte's Staatshaushalt sich Güter der todten Hand

vertragen, wie hätten die Käufe von Nationalgütern rückgängig gemacht werden können, ohne die Revolution von vorn wieder anzufangen? Bonaparte hatte als Grundartikel für ein Concordat aufgestellt: Ein Klerus ohne Grundeigenthum, nur auf Cult angewiesen und von der Regierung salarirt, also päpstliche Anerkennung der Veräußerung von Kirchengütern; Ernennung der Geistlichen durch die Regierung, Bestätigung durch den Papst; sechszig Diöcesen statt der alten 158, Cultpolicei Sache der bürgerlichen Obrigkeit, Gerichtsbarkeit über den Klerus Sache des Staatsraths. Als Uebergangspuncte päpstliche Vermittlung, die noch vorhandenen Exbischöfe der altköniglichen Zeit zum Verzicht auf ihre Titel zu bewegen, und Aussöhnung mit den verheiratheten Priestern, deren an 10,000 waren. Der Papst hatte nicht eine solche Grundzeichnung entworfen; er erwartete, was man ihm bieten werde; eine seiner wertheſten Hoffnungen war, daß es noch zur Rückgabe der drei Legationen kommen werde. Arglist war nicht in seiner Seele, nur Rückhalt bei seinen Auslassungen und Zähheit in Ansprüchen. Pius VII. war von Herzen einer der besten in der langen Reihe der Päpste, sanft, milde, ein „Lamm", wie Bonaparte sich ausdrückte; doch für den Geist der römischen Curie hatte er eine zweite Seele neben der rein menschlichen.*) Spina hatte den ersten allein, nichts von Pius Herzensgüte. Dieser Bevollmächtigte des Papstes begehrte demnach vor Allem, daß die römisch-katholische Religion zur Staatsreligion erklärt würde und daß die Consuln sie öffentlich bekennten, protestirte gegen den durch päpstliche Vermittlung zu bewirkenden Verzicht der vormaligen Bischöfe, gegen die Gutheißung des Verkaufs geistlicher Güter, begehrte Erlaubniß für Sterbende zu Vermächtnissen an die Kirche ꝛc. Bernier hatte nichts mehr von seinem vendéer Fanatismus, er handelte ganz im Sinne Bonaparte's und brachte auch seinen Gegner Spina bald von manchen Puncten ab. Doch es ging Bonaparte zu langsam; er sandte den

*) Pius stellte schon im Jahre 1802 auf Betrieb des sardinischen Gesandten in Petersburg, Grafen Lemaistre, den Jesuitenorden für Rußland her; im Jahre 1808 wurden die Jesuiten nach Neapel berufen.

Entwurf eines Concordats nach Rom. In Begleitung desselben kam das Muttergottesbild von Loretto nach seiner Weihstätte zurück. Der Papst ernannte eine Commission von Cardinälen zur Prüfung des Entwurfs zum Concordat. Es blieben Streitpunkte übrig; insbesondere sträubte sich der Papst gegen die Absetzung der Bischöfe, die ihren Verzicht verweigern würden. Ehe aber seine Erklärung nach Paris kam, übermannte die Ungeduld abermals Bonaparte; dieser ließ 13. Mai Spina nebst Bernier und Talleyrand nach Malmaison kommen und erklärte jenem mit schneidender Kälte, daß er kein Vertrauen mehr zum römischen Hofe habe und sich als frei von allen Verpflichtungen gegen denselben, selbst vom tolentiner Friedensvertrage ansehe. Talleyrand aber mußte an Cacault, den französischen Gesandten in Rom, schreiben, er solle dem Papste ankündigen, daß er binnen fünf Tagen Rom verlassen werde, wenn der Entwurf des Concordats nicht unbedingt angenommen worden sei. Pius gab nicht diese Zustimmung, aber sandte den Cardinal Consalvi nach Paris; in einem Wagen mit Cacault verließ dieser Rom. Indessen hatte Bonaparte, theils um durch mehrfache Einschüchterung des Papstes rasch zum Ziel zu kommen, theils um den Schein zu gewinnen, als wolle er die Stimme des französischen Klerus hören, gestattet, daß die constitutionellen Bischöfe zu einem Nationalconcil in Paris zusammenkämen. Consalvi kam 20. Juni nach Paris, die Eröffnung des Concils folgte 29. Juni. Das mit diesem getriebene Scheinspiel ist das Seitenstück zu den Befragungen des Volks über eine Constitution, nachdem diese schon ins Leben getreten. Es lag keineswegs im Sinne Bonaparte's, diesem Concil eine Autorität gegen den Papst zu geben und eine selbständige Nationalkirche zu gründen; es sollte nur seinen Verhandlungen mit dem Papste Nachdruck geben. Unter den constitutionellen Bischöfen und Mitgliedern des Nationalconcils war der bedeutendste Gregoire. Dieser war eifrig für Selbständigkeit der französischen Kirche und gegen ein Concordat; Bonaparte hörte das an, nahm aber keine Rücksicht darauf. Consalvi stritt noch um einige Puncte, aber Bonaparte's fester Wille brachte ihn zur Nachgiebigkeit. Joseph Bonaparte, der Staatsrath Cretet und der Abbé Bernier von

Seiten Bonaparte's, und Cardinal Consalvi, Spina und der Pater Caselli, ein gelehrter Theolog, von Seiten des Papstes unterzeichneten das Concordat 15. Juli 1801, und es ging zur päpstlichen Bestätigung ab nach Rom. Bonaparte theilte 6. August dem Staatsrathe das Wesentliche des Vertrags mit und ließ sich anderthalb Stunden lang aus über die Motive dazu; er sprach als Herr; Alles schwieg; Unmuth aber zeigte sich auf den Gesichtern. Das Nationalconcil wurde entlassen; seine Ansichten hatte es Bonaparte in einer Acte überreicht; diese wurde zu den Acten gelegt. Die Vereine der Theophilanthropen wurden durch die Policei geschlossen; dies der einzige Act von Intoleranz Bonaparte's: doch der Theophilanthropismus hatte sich vollkommen ausgelebt. Der Papst berief ein großes Consistorium, bestätigte in diesem 15. August das Concordat, empfing mit großem Pompe den nach Rom zurückgekehrten französischen Gesandten Cacault, und ernannte den schon in Josephs II. Zeit in päpstlicher Diplomatie bewährten Cardinal Caprara zum Legaten a latere, also mit der höchsten Würde eines päpstlichen Botschafters und mit der Ehre, ein silbernes Kreuz vor sich her tragen zu lassen. Er kam im October nach Paris und wurde hier wie der Gesandte einer großen Macht empfangen.

Der Papst erließ nun Breven an die bisherigen Bischöfe; die constitutionellen, etwa funfzig an der Zahl, verzichteten ungesäumt; papistischer waren nur funfzehn in Frankreich anwesend; auch diese verzichteten; ebenso die meisten von den in Deutschland, Italien und Spanien befindlichen. In England waren achtzehn; auf diese wirkte der Einfluß der Bourbons; nur fünf verzichteten, darunter Cicé, Erzbischof von Bordeaux, und Boisgelin, Erzbischof von Aix. Die übrigen mußte der Papst für abgesetzt erklären. Bonaparte gedachte, an dem Friedensfeste 9. November auch das Concordat zu verkündigen; aber die Verhandlungen des Papstes mit den widerstrebenden Bischöfen waren noch nicht zu Ende; es mußte verschoben werden. Die neuen Diöcesen machte eine Bulle des Papstes 29. November 1801 bekannt. Caprara war indessen mit der Ordnung des Pfarrwesens beschäftigt. Die verheiratheten Priester wurden insgesamt mit Pension von ihren Stellen entlassen, ihre Ehen aber blieben

gültig. Dergestalt blieb das Princip des Cölibats außer Anfechtung. Bonaparte, abermals ungeduldig, eilte mit der Einführung des alten Kirchenthums am Hofe voran; 4. Januar 1802 wurde in der Capelle der Tuilerien Messe gehalten, nachher gewöhnlich vor den Morgenaudienzen. Nun war die Zeit der Sitzungen der gesetzgebenden Körper gekommen; Bonaparte, längst schon verdrießlich über die Opposition im Tribunat und bei Vorlegung des Concordats der Widerrede jener gewärtig, fichtete, bevor er das Concordat zum Vortrage kommen ließ, das Tribunat durch die unten zu berichtende Elimination; als nun der Staatsrath Portalis, der die Kirchensachen bearbeitete, und thatsächlich Minister des Cults war, was er später auch dem Namen nach wurde, 5. April mit pathetischer Salbung dem Tribunat das Concordat vorlegte, kam es gar nicht zur Debatte, und die Abstimmung hier und im gesetzgebenden Körper zählte nur wenige verneinende Stimmen. Darauf wurde 8. April 1802 das Concordat als Staatsgesetz verkündet. Es enthielt zuerst die 15. Juli unterzeichneten Präliminarien, darauf die später ohne Rücksprache mit dem Papste und zum Theil zu höchstem Verdruß desselben verfaßten organischen Artikel, welche auch die protestantischen Kirchen mitbetrafen. Die Hauptsatzungen sind: Die römisch-apostolisch-katholische Religion ist Religion der großen Majorität der Franzosen (nicht Staatsreligion); ihr Cult ist der Staatspolicei unterworfen, die bisherigen und die vormaligen Diöcesen hören auf; statt ihrer werden 60 neue, wovon zehn erzbischöfliche, errichtet; die Inhaber jener verzichten, der erste Consul ernennt neue Erzbischöfe und Bischöfe, der Papst bestätigt sie; die Bischöfe, denen erlaubt wird, Seminare einzurichten, ernennen die Pfarrer; alle Geistlichen leisten der französischen Regierung den Eid der Treue. Der Papst wird die Käufer von Kirchengütern nicht beunruhigen; die Regierung salarirt den Klerus. Schenkungen an den Klerus sind nur in Renten, nicht in liegenden Gründen, erlaubt. Autorisation der Regierung ist erforderlich zur Bekanntmachung päpstlicher Schreiben, auswärtiger Concilienbeschlüsse, Versammlung französischer Concilien, zu Amtsübungen eines Legaten und anderer Sendboten des Papstes. Für alle Geistlichen sind die Statuten

der gallicanischen Kirche vom Jahre 1682 gültig. Außer den Seminarien und Kathedralstiftern sind keine kirchlichen Stiftungen (also keine Klöster) erlaubt. Ein Erzbischof bekommt 15,000, ein Bischof 10,000, ein Pfarrer 1000—1500 Fr. Gehalt und Amtswohnung; außerdem ist gestattet, für Verwaltung der Sacramente Opfergeld (oblations) zu nehmen. Die Bischöfe dürfen ohne Erlaubniß des ersten Consuls ihren Sprengel nicht verlassen. — Einen Anhang zu dem Concordat als Staatsgesetz bildete die protestantische Kirchenordnung, deren Hauptpuncte: Autorisation der Regierung zu Bekanntmachung dogmatischer Satzungen, Besoldung der Geistlichen vom Staate unter Zuziehung der protestantischen Kirchengüter und des Opfergeldes. Zwei Akademien (Seminare) für die Lutheraner, eine (zu Genf) für die Reformirten; für die Ersteren Generalconsistorien zu Straßburg, Mainz und Cöln, Localconsistorien und Inspectionen; für die Reformirten Synoden und Consistorien. Für die Confessionen insgesamt galt das Verbot gegenseitiger Schmähungen, der Einsegnung von Ehen vor dem Civilacte (Ehescheidung erlaubte das bürgerliche Gesetzbuch), die Verlegung weltlicher Geschäftsruhe auf den Sonntag, fortdauernder Gebrauch des republikanischen Kalenders, aber Benennung der Wochentage nach dem alten Kalender. Darauf wurde 18. April am Ostersonntage der katholische Cult mit feierlichem Pompe der Behörden und des in Masse aufgestellten Militärs wieder eingeführt. Nachdem Caprara Messe gelesen und Boisgelin die Predigt gehalten hatte, leisteten die neuen Erzbischöfe und Bischöfe (Bernier als Bischof von Orleans, Fesch, Stiefbruder von Bonaparte's Mutter, der während des Unkirchenthums der Revolution eine Zeitlang Kriegscommissar und Wüstling gewesen war, als Erzbischof von Lyon, Boisgelin als Erzbischof von Tours, de Belloy als Erzbischof von Paris ꝛc.), die Bonaparte ohne Rücksprache mit Caprara ernannt hatte, worüber dieser Thränen vergoß, den Eid; ein Tedeum beschloß die kirchliche Feier. Die Stimmung war zweideutig, bei dem Militär entschieden unkirchlich. Bonaparte hatte im Sinne gehabt, die Feier durch eine Fahnenweihe von priesterlicher Hand zu erhöhen, aber die Soldaten hatten gedroht, die Fahnen mit Füßen zu treten,

und darum gab er sein Vorhaben auf. Nach Beendung der kirchlichen Feier fragte er den tapfern General Delmas, wie er sie gefunden habe; dessen Antwort, daß bei der schönen Capucinade nur eine Million Menschen fehle, die getödtet seien um die Zerstörung dessen, was Bonaparte wieder aufbaue, zog ihm Bonaparte's unversöhnliche Ungnade zu. Welche Stimmung bei den hohen Staatsbehörden sei, ließ sich aus einem Merkzeichen erkennen, daß nämlich der gesetzgebende Körper bald nachher Gregoire, den Gegner des Concordats, zum Candidaten für den Senat aufstellte. In den Landschaften war weit und breit große Zufriedenheit über Herstellung des Cults herrschend; aber darum wurden die Franzosen nicht religiöser als zuvor; christliche Liebe und Duldung nicht herrschend bei den neueingesetzten Priestern, und die Hunderttausende von Verächtern und Verspottern des Kirchenthums nicht gebessert. Chateaubriand's damals erscheinender Génie du Christianisme wurde von den Gläubigen mit Inbrunst gelesen, aber wer noch nicht gläubig war, wurde es dadurch nicht, und die Gläubigen nahmen von dem milden Geiste Chateaubriand's weniger an, als von der Unduldsamkeit und den Umtrieben des Papismus. Es währte nicht lange, so schlichen sich Jesuiten unter dem Namen Väter des Glaubens ein. Diese zwar wurden niedergehalten und rechtzeitig kam eine Warnung des spanischen Hofes — seltsam genug — vor den Jesuiten. Aber auch ohne sie gab es Unfrieden genug; die Eiferer unter den Priestern fochten die Civilacte und auch wohl das Besitzthum vormaliger Kirchengüter an und verweigerten Schauspielern das Begräbniß ꝛc.; Bonaparte mußte eine Anzahl solcher Friedensfeinde nach Italien schaffen lassen. Talleyrand schied um jene Zeit aus der Kirche; der Papst säculisirte ihn in vollen Gnaden.

Bonaparte's Abschluß mit den Jacobinern.

Als Bonaparte mit starken Schritten auf Alleinherrschaft zueilte, war es nicht die Kirche, welche dem neuen Regierungsprincip entgegenstand; diese hatte nur die kirchenfeindliche Revolution als ihre Feindin angesehen und gern bot sie deren ihr holdem Erben die

Hand zum Bunde. Dem politischen Princip nach waren aber zwei Gegensätze der neuen Machthaberschaft vorhanden, die jacobinischen Republikaner und die Anhänger der altköniglichen Ordnung der Dinge. Bonaparte hatte vom neunzehnten Brumaire an unwandelbar sich gegen die Erstern entschieden und mehr und mehr den Letztern zugewandt. Die damals so schreckbaren Wegelagerungen, die Gräuel der Chauffeurs, welche raubten und mordeten, und wohl den Unglücklichen, die in ihre Hände fielen, die Füße ans Feuer hielten, um Lösegeld zu erpressen, ließen sich verwilderten royalistischen Banden und terroristischen Blutmenschen in ziemlich gleichem Maße zuschreiben: hier ging ohne sonderliche Untersuchung der Motive das Standrecht seinen Gang; zahlreiche Scharen von Soldaten durchzogen die gefährdeten Landschaften und das Kriegsgericht ließ todtschießen, ohne viel zu fragen, ob das einen Royalisten oder Terroristen treffe. Als nun aber beide Gattungen Menschen durch ein Attentat kund gaben, daß Bonaparte von ihnen zu fürchten habe: änderte dies nichts in seiner Ansicht; Groll gegen die Jacobiner machte sich Luft durch einen barbarischen Act willkürlicher Verdammung, seine Gunst gegen die Altköniglichen wurde größer als zuvor. Um innern Frieden zu schaffen, merzte er jene aus und zog diese an. Es war auch hier, als ob er die öffentliche Meinung zu bestimmen suchte, nämlich zu der Ansicht, wider ihn seien nicht die Anhänger der alten Dynastie, sondern nur die Parteigänger der Anarchie.

Einen schlimmen Eindruck hatte auf Bonaparte die Einflüsterung gemacht, daß zu Paris bei der ersten Nachricht von der Schlacht bei Marengo, die auf Verlust derselben lautete, Besprechungen über einen Regierungswechsel stattgefunden hätten, daß hiebei auf Lafayette und Carnot die Rede gekommen sei; daß selbst Talleyrand und Fouché geschwankt hätten: jedoch mit Ausnahme Carnot's, auf den der meiste und grade der ungegründetste Verdacht geworfen wurde, hatte dies keine nachtheilige Rückwirkung auf die Personen, die man Bonaparte bezeichnet hatte. Dagegen bildete sich bei ihm die Antipathie gegen die nicht zu blinder Ergebenheit gestimmten politischen Theoretiker aus, die er Ideologen und Metaphysiker

nannte; deren Repräsentant war Sieyes. Bonaparte begriff darunter aber auch die ganze Jüngerschaft der Revolution, die sich, statt der Beflissenheit im neuen Herrendienste, mit Ideen von republikanischer oder constitutioneller Freiheit, verfassungsmäßigen Rechten u. dergl. beschäftigte. Dies wurde zu blindem Hasse, als eine Anzahl republikanischer Fanatiker ein Complot gegen ihn stiftete. Drei Italiener, der Bildhauer Ceracchi, berühmt als Künstler, namentlich als Meister eines Standbildes der Freiheit, Diana sein Freund, Arena, der Corse, wilder Jacobiner gleich seinem Bruder, der 19. Brumaire in S. Cloud auf Bonaparte losgestürzt war, Demerville, von der Zeit des Wohlfahrtsausschusses her mit Barère befreundet, und Topino-Lebrun, Maler Davids Schüler, waren die Rädelsführer; die Italiener waren ergrimmt, daß Bonaparte mit dem Papste verkehrte und nicht die römische Republik herstellte. Es gab unter den Theilnehmern Menschen, die bei dem Septembermorde bethätigt hatten, daß sie das Blut nicht scheuten, und Ermordung Bonaparte's mag ihr Vorhaben gewesen sein. Unbedachtsame Aeußerungen gegen Barère, der damals schon Gnade und Dienst bei Bonaparte gefunden hatte, und einen Haupmann Harel verriethen das Complot, ehe es reif und die Art der Ausführung bestimmt war. Policeiagenten halfen es weiter ausspinnen. Zuerst waren Anzeigen eingegangen, die selbst Carnot als Mitwisser verdächtigten; darüber ward im Staatsrathe verhandelt; Carnot, schon vorher unzufrieden mit Bonaparte's despotischem Sturmschritt und zur Niederlegung seines Ministeriums bereit, nahm, so wie er von jener Verdächtigung hörte, auf der Stelle seine Entlassung; es wies sich bald aus, daß ihm das Complot gänzlich fremd gewesen sei. Am 10. October 1800 wurden Ceracchi und Arena im Opernhause, ihre Genossen bald darauf verhaftet und in der Anzeige des Moniteur davon die Sache so dargestellt, als hätten sie in der Oper Bonaparte umbringen wollen; man habe lange Messer bei ihnen gefunden. Dies war nicht der Fall; auch gestanden Ceracchi und Demerville nur, daß sie Theilnehmer eines Complots seien, und nahmen späterhin selbst dieses Geständniß als ein erzwungenes zurück. Ehe die Sache ganz aufgeklärt war, kam man einem zweiten Complot

auf die Spur. Ein vormaliger Mitläufer der Jacobiner, Chevalier, vordem bei der Pulverbereitung zu Meudon angestellt, arbeitete an einer Maschine, deren Explosion Bonaparte tödten sollte. Mit ihm wurden noch elf Personen verhaftet. Also zwei Male ein Attentat des republikanischen Fanatismus. Man kann es nicht auffallend finden, daß bei einem dritten Anschlage Bonaparte, ehe die Anstifter entdeckt waren, die That den Republikanern auf den Kopf schuld gab. Dieser dritte blieb nicht lange aus. Am 24. December Abends in der neunten Stunde fuhr Bonaparte nach dem Opernhause, wo Haydn's Schöpfung aufgeführt werden sollte. Nicht weit von den Tuilerien, in der engen Straße St.-Nicaise, gewahrte der Kutscher einen Karren von seltsamer Bauart; er faßte Verdacht und fuhr in vollem Galopp vorbei und um die nahe Straßenecke. Wenige Secunden nachher flog der mit einem Pulverfasse beladene Karren in die Luft; die Explosion beschädigte 46 Häuser; sieben Menschen kamen ums Leben, 25 wurden verwundet. Unter jenen war ein funfzehnjähriges Mädchen, dem die ruchlosen Mordstifter das Pferd vor dem Karren zu halten gegeben hatten. Josephine war zum Glücke etwas später ausgefahren; dies rettete sie. Beim Eintritte in das Opernhaus war Bonaparte seiner mächtig; er bezwang sich, ruhig zu scheinen; doch blieb er dort nur kurze Zeit. Als er in die Tuilerien zurückgekehrt war, zeigte sich die volle Gluth der Leidenschaft in seinen Auslassungen gegen die dahin zusammenströmende Menge von Staatsmännern, Generalen, Beamten. Ohne Weiteres nannte er die Jacobiner, die Anarchisten, die Septembriseurs, Urheber der Höllenmaschine und Menschen, denen man den Garaus machen müsse. Fouché argwohnte, daß Royalisten die Urheber seien, und gab dies zu verstehen; auch einige Andere brachten Zweifel über die Anstifter des Attentats vor; aber Bonaparte wollte davon nichts hören, und wie er, so die meisten der Gegenwärtigen. Es gab Menschen, die in ihrer Dienstpflicht sich beeiferten, Bonaparte's vorschnelle Behauptung zu unterstützen; Fouché wurde schel angesehen, der Fahrlässigkeit, der Schonung gegen seine ehemaligen Genossen bezichtigt. Die Heftigkeit Bonaparte's, die Drohungen, daß er die Jacobiner exemplarisch strafen werde, wiederholten sich auch

in den folgenden Tagen in seinen Reden an die Deputationen und im Staatsrathe. In dem letztern überließ sich mit dort gewohnter Ungebundenheit Bonaparte 26. December seiner Leidenschaftlichkeit in wilden Schmähungen gegen die Anarchisten, mit denen er die Metaphysiker zusammenbrachte; man müsse so viele erschießen, als Menschen bei der Explosion ums Leben gekommen seien, man müsse Zweihundert deportiren, um die Republik von ihnen zu reinigen. Eben damals ward ein Gesetz über Specialtribunale bearbeitet; die damit beauftragten Sectionen des Staatsraths hatten in Bezug auf das Attentat Artikel hinzufügen wollen, deren einer bei Verbrechen gegen die Mitglieder der Regierung die Errichtung von Militärcommissionen zuließ, der andere den ersten Consul ermächtigte, gefährliche Menschen aus der Hauptstadt zu entfernen und, wenn sie sich der Aufsicht entzögen, zu deportiren. Aber das hätte den Verhandlungen bei den gesetzgebenden Behörden unterlegen; Bonaparte begehrte eine außerordentliche Maßregel. Nicht der geringste Beweis von Schuld derer, die er verdammte, hatte sich gefunden; die Staatsräthe Admiral Truguet, Lacuée und Defermont widersprachen dem drohenden Gewaltschlage, der für den Rechtsgang eine tödtliche Wunde war; Truguet äußerte, nicht die Jacobiner allein seien Unruhstifter, auch den Royalisten falle dergleichen zur Last, den Chouans ꝛc., aber Bonaparte fuhr dem Ersteren mit Ungestüm entgegen, tobte in zornig drohender Rede und hob die Sitzung auf. Er war von seinem Vorhaben nicht abzubringen. Der zweite Consul Cambacérès brachte nun durch sanftes Zureden den Staatsrath willig zu dem Beschlusse einer außerordentlichen Maßregel gegen die Terroristen in Masse. Dieses sollte ein Machtstreich der Consuln sein, aber beschönigt dadurch, daß der Senat die Resolution derselben als der Verfassung nicht zuwider gutheißen sollte. So kam die Sache an den Senat. Auch hier gab es Widerspruch. Garat, Lenoir-Laroche, Lambrechts und Lanjuinais wollten nicht dafür stimmen; der Letztere rief: „Keinen Staatsstreich, die Staatsstreiche verderben die Staaten.“ Doch der Senat gab Bonapartes Andringen nach und eröffnete 4. Januar 1801 die Reihe seiner Senatsconsulte mit einer ungeheuren Verletzung des Rechts und der

Verfassung, die er nicht erröthete, eine Erhaltungsmaßregel der Constitution zu nennen. Kraft dieses Senatsconsults wurden 5. Januar zur Deportation über das Meer verurtheilt 130 Republikaner, unter denen allerdings Septembermörder und sonst berüchtigte Blutmenschen, als Rossignol, Fournier, Marchand waren, aber auch Männer, die an den Revolutionsgräueln nicht unmittelbar Theil genommen hatten, als Talot, Destrem, Felix Lepelletier, Choudieu, Karl von Hessen. Diese aber haßte Bonaparte als unbeugsame Freiheitsschwärmer. Sie wurden noch an demselben Tage nach Nantes abgeführt. Fouché hatte dem Andringen von Freund und Feind und der gebieterischen Weisung Bonaparte's zu widerstehen nicht den Muth gehabt; er hatte sich bequemt, wider seine Ueberzeugung in einem Berichte an den Staatsrath 1. Januar die Schuld zwar nicht des letzten Attentats, aber beständiger Mordgedanken auf die Menschen zu bringen, welcher Bonaparte sich entledigen wollte. Daher der schreckbare Schluß seines Berichts: „Von diesen Menschen, welche die Policei bezeichnet, sind nicht Alle mit dem Dolche in der Hand ergriffen worden, aber sie sind allesamt allgemein bekannt als fähig, ihn zu schleifen und zu führen." Dies aber zugleich eine schlaue Verwahrung seiner selbst, keinenfalls einen Fehlgriff gethan zu haben. In den vier ersten Tagen des Januars erlangte er die Gewißheit, daß keiner der berufenen Jacobiner oder Terroristen die Höllenmaschine bereitet hatte, doch die wahren Urheber waren ihm damals noch nicht bekannt; also erfolgte der Senatsbeschluß in einer Zeit, wo noch Zweifel zulässig war; seine Nichtswürdigkeit wird dadurch um etwas verringert. Bald nachher entdeckte Fouché die Urheber der Mordmaschine: es waren Royalisten, wie er von Anfang an gesagt hatte; an der Spitze Georges Cadoudal, der von London nach dem Morbihan zurückgekehrt war; darein verflochten aber auch Hyde de Neufville, Joyaut, Georges' Adjutant, Limoëlan, vormals Bandenführer bei den Chouans; ja man wollte wissen, daß einer der in England befindlichen ausgewanderten Bischöfe die erste Idee, eine Höllenmaschine anzuwenden, gehabt habe. Georges Cadoudal hatte schon im November seine Agenten nach Paris gesandt; dies waren Limoëlan und die Verfertiger der Höllen-

maschine: Saint-Rejant, vormals Officier in der k. Marine, und Carbon, Seesoldat. Limoëlan und die Anstifter retteten sich durch die Flucht; Saint-Rejant und Carbon wurden verhaftet und hingerichtet. Nun erfolgte auch das Todesurtheil über Cerachi, Arena, Demerville und Topino-Lebrun, desgleichen über die Verfertiger der frühern Höllenmaschine, Chevalier und Veyer. Bonaparte ließ ungeachtet der Auffindung der wahren Schuldigen das Deportationsurtheil in Kraft: doch ward es nicht in vollem Umfange vollzogen: manche fanden Fürsprache bei Bonaparte und wurden von der Liste gestrichen; für mehrere Andere fand Fouché, dies Mal Wohlthäter, Mittel zur Rettung, Andere entflohen; nur 71 wurden nach den Sechellen deportirt; wenige von diesen waren noch am Leben, als in der Zeit der Restauration jenen Deportirten die Heimkehr gestattet wurde.

Die Royalisten und Emigranten.

Gunst gegen Personen und Formen des altkönigl[illegible]chen Frankreichs hatte Bonaparte vom Anfange seiner Herrschaft an unverkennbar hervortreten lassen. Es entsprach seinem monarchischen System, die an Monarchie Gewöhnten an sich zu ziehen. Er urtheilte richtig, daß diese sich leichter mit dem Wechsel der Person in der monarchischen Waltung, als mit der Revolution, die das ganze System über den Haufen geworfen hatte, aussöhnen würden. Es war ja den Emigranten in Coblenz weniger um die Person Ludwigs XVI. als um das Königthum zu thun gewesen; so ließ sich weiter schließen von der alten Dynastie auf die neue, von dem alten Staatsorganismus auf den neuen: waren auch nicht mehr Bourbons auf dem Throne, war auch kein Feudalstaat mehr, so erhob sich doch ein neuer Thron, ein neuer Hofstaat, eine neue Hofetikette, hohe, einträgliche Staatsämter und Würden: das hatte auch für Altkönigliche seinen Reiz. Solche Naturen haben ihre Befriedigung im Dienen, wenn nur Glanz und Schimmer dabei ist. Bei den Emigranten that die Sehnsucht nach dem Vaterlande ein Uebriges. Kam doch schon im Winter von 1801/2 sogar der Herr von Calonne

nach Paris zurück! Und zwar als einer der lautesten Lobredner Bonaparte's. Also Bonaparte war nicht im Irrthum begriffen, wenn er sich zutraute, die Altköniglichen mit dem neuen monarchischen System sühnen zu können, und es war keine Verirrung von der Bahn weiser Staatswaltung zu nennen, wenn er eine Fusion (so sagte er) des Alten und Neuen betrieb; dies mußte zum Frieden im Innern und nach außen beitragen. Mit der Herstellung des katholischen Kirchenthums war natürlich die Wiederaufnahme ausgewanderter Geistlicher genau verbunden. Nun zwar hatte die Consularconstitution Rückkehr der Emigranten verboten; jedoch dies wurde erst stückweise, nachher durch einen Machtspruch im Ganzen aufgehoben. Schon 2. März 1800 waren, wie oben bemerkt, alle Exconstituanten, die nicht gegen die Volkssouveränetät gestimmt hatten, von der Emigrantenliste gestrichen worden; 20. October 1800 folgte ein Beschluß der Consuln, nach welchem allen Feld- und Handarbeitern, Künstlern und Gewerbtreibenden, Dienstboten, Frauen und Kindern und allen vor der Deportation entwichenen Geistlichen die Heimkehr gestattet wurde. Dadurch kamen 52,099 Franzosen in das Vaterland zurück. Nach Auflösung des Condéschen Emigrantencorps wurden die zur Heimkehr Geneigten aufgenommen; Bonaparte ließ sogar dem Herzoge von Richelieu, einem der Anführer der Emigranten, der sich nun nach Rußland begeben hatte, die Aufforderung zur Heimkehr zukommen. Diese Gunstbezeigung setzte sich fort trotz dem, daß nicht wenige der heimgekehrten Emigranten sich als Störenfriede bewiesen, die Käufer ihrer vormaligen Güter anfochten und an Umtrieben Theil nahmen; und trotz dem daß Bonaparte bei den Verhandlungen über das bürgerliche Gesetzbuch aussprach, das Gesetz über bürgerlichen Tod der Emigranten solle fortbestehen. Er gab dem Staatsrathe auf, zu berathen, wie eine Amnestirung der Emigranten stattfinden möge. Dieser war dazu bereitwillig; die Sache kam nun an den Senat und 26. April 1802 erließ dieser ein Senatusconsult über Amnestie der Emigranten. Diese wurde, aus Gründen der Politik und Humanität, die der Eingang auseinandersetzte, allen Emigranten gewährt, ausgenommen die Anführer bewaffneter Scharen, die als Officiere in feindlichen

Heeren Dienenden, die im Haushalte der ausgewanderten Prinzen Angestellten, die Agenten und Urheber innerer Unruhen und des Kriegs ausländischer Mächte gegen Frankreich, Befehlshaber und Nationalrepräsentanten, die sich des Verraths schuldig gemacht (das traf Pichegru), endlich Erzbischöfe und Bischöfe, die die Anerkennung des Concordats und Verzicht auf ihre Stellen verweigert hatten. Die noch nicht verkauften Güter der Emigranten sollten den Heimkehrenden zurückgegeben werden, nicht aber die Waldungen und das Besitzthum an Schiffahrtskanälen, auch nicht die Erbtheile, welche nach einem Gesetze vom 6. Flor. des Jahres III der Nation zugesprochen worden waren.*) Wenn irgend etwas, so verletzte diese Amnestie die große Masse der Nation. Schon gewohnt, für Alles und Jegliches Dankadressen zu empfangen, ward hierauf Bonaparte nicht einer einzigen theilhaft. Er konnte sich an dem Diensteifer von Tausenden der Heimgekehrten entschädigen.

Domingo.

Eine der Wiedervereinigung der Emigranten mit dem Vaterlande verwandte Aufgabe war die Wiedergewinnung Domingo's; doch wenn dort freiwilliges Ausscheiden, temporärer Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge und nachgefolgte Schreckensgesetze auszugleichen waren, so stand hier der schroffe Trotz empörter Sclaven der Herstellung des französischen Besitzes von Domingo entgegen. Toussaint-Louverture, Herr des französischen und auch des vormals spanischen Theils der Insel, stand da mit List und Gewalt gewappnet. Mit dem Directorium und dessen Sendboten hatte er leichtes Spiel gehabt. Die Engländer hatte er schon 1797 im Mai zur Räumung der Insel genöthigt, den General des Directoriums, Hedouville, durch List und Gewalt dahin gebracht, nach Frankreich zurückzukehren, seinen Nebenbuhler, den Mulatten Rigaud, in die Enge getrieben, so daß auch dieser nebst seinem Vertrauten Petion nach Paris ging, und 1801 alle Plätze des vormals spanischen An-

*) Oben Bd. 2, S. 254.

theils in seine Gewalt gebracht. Bonaparte hatte ihn anfangs geschont und zum Obergeneral ernannt; Toussaint aber dies nur benutzt, um eine Negerversammlung zu berufen, eine Constitution zu verfassen und sich zum Statthalter auf Lebenszeit zu erklären. Jedoch sandte er den Obersten Vincent, der als Botschafter Bonaparte's nach Domingo gekommen war, nach Frankreich, um Bonaparte die Negerverfassung vorzulegen. Dieser erkannte wohl, daß Toussaint nur durch Vereinigung von List und Gewalt zur Unterwerfung gebracht werden könne. Den Negern irgend Rechte zu gewähren, lag durchaus nicht in Bonaparte's Sinne; Negersclaverei gehörte zu seinem System; das sprach er später 20. Mai 1802 in dem Gesetze aus, welches Fortdauer jener auf den von England zurückgegebenen Inseln Martinique, Guadeloupe, Tabago und St. Lucie festsetzte. Die Humanitätstendenzen der Autokratie des achtzehnten Jahrhunderts waren ihm völlig fremd. Er rüstete, sobald der Friede mit England ihm das Meer eröffnet hatte. Spanien wurde vermocht, mit Schiffen auszuhelfen; es wurden 33 Kriegsschiffe und 21 Fregatten in den Häfen von Brest, Rochefort, Cadix, Toulon ꝛc. ausgerüstet; das nach Domingo bestimmte Kriegsvolk war 22,000 M. stark. Man gab Bonaparte schuld, zu letzterem Truppen gewählt zu haben, die ihm wegen ihres republikanischen Geistes und ihrer Anhänglichkeit an Moreau misfällig geworden waren; das war zum Theil gegründet. Das traurige Loos zu dieser Heerfahrt traf auch Polen; die Unglücklichen wurden schon damals von Bonaparte nur zu seinen Zwecken benutzt. Ein Theil der polnischen Legion blieb im Königreich Etrurien, dies der traurige Ueberrest einer wackern Schar, die nun zunächst aufhörte, auf patriotische Hoffnung hin zu leben.*) Leclerc, Gemahl von Bonaparte's Schwester Pauline, wurde zum Befehlshaber der Armee von Domingo ernannt; ein junger, tapferer Soldat, aber von Bonaparte nur aus der damals schon zu manchem Fehlgriff verleitenden Vorliebe für die Verwandtschaft ernannt und keineswegs dieser Aufgabe gewachsen, um so

*) Außer dem bekannten Buche von Chodzko, H. des legions Polonnaises, ist sehr unterrichtend Posselt Eur. Ann. 1804, I. 1806, 2, 267, 3, 1.

weniger, da er Anweisungen erhielt, die von vormaligen Grundbesitzern auf der Insel und von Barbé-Marbois, ehemals Intendanten der Insel, herrührten und durchaus nicht auf den dermaligen Zustand der Insel paßten. Bonaparte hatte die Hoffnung, auf Toussaint durch gütliche Vorstellungen Eindruck zu machen, noch nicht ganz aufgegeben; Leclerc ward mit einem Schreiben Bonaparte's versehen, das in dem feinsten diplomatischen Kunststyl Toussaint zur Anerkennung der französischen Regierung und zum Verzicht auf seine Herrschaft mahnte. Zwei Söhne Toussaints, die mit der französischen Flotte aus einer Erziehungsanstalt in Frankreich nach Domingo zurückkehrten, sollten jenes Schreiben ihrem Vater übergeben.*) Aber Toussaint gab nichts auf glatte Worte Bonaparte's. Er erkannte Bonaparte als Ersten der Weißen an, aber wollte Erster der freien Schwarzen bleiben.

Die Einschiffung der Truppen, schon 14. December 1801 begannen, war im Februar 1802 großentheils vollbracht. Die Landung bei der Capstadt zu hindern, war Toussaint vergeblich bemüht; dagegen legte er die Capstadt, welche seit dem Beende des Jahres 1793 wieder aufgebaut war, und alle umherliegenden Pflanzungen in Asche. Dies hielt jedoch das Vordringen der Franzosen nur wenig auf; sie begannen 17. Februar den Feldzug und waren glücklich im Gefecht, auch gegen weit überlegene Zahl der Neger; Toussaint, mehrmals geschlagen, konnte sich weder auf die Tapferkeit seiner Neger, noch auf die Treue seiner Unterbefehlshaber verlassen; mehrere der Letztern waren Verräther und gingen in französischen Dienst über. Darum bequemte er 8. Mai 1802 sich zu einem Vertrage, der den Franzosen den größern Theil der Insel einräumte; er selbst trat vom Befehl zurück und begab sich auf sein Landgut. Schwerlich meinte er den Vertrag lange zu halten; schon ließ er Schreiben an getreue Officiere abgehen, um einen Aufstand einzuleiten; aber diese wurden aufgefangen; General Brunet lockte ihn arglistig zu einer Besprechung, ließ seine Begleiter plötzlich entwaffnen und

*) Abgedruckt in Pamphile de Lacroix Mém. p. s. à l'hist. de S. Dom. Par. 1819, Vol. 2, 114.

bemächtigte sich seiner 8. Juni. Toussaint wurde nach Frankreich hinübergeführt. Hier in einem Kerker des Forts Joux, wo einst Mirabeau gefangen gesessen hatte, eingesperrt, endete er nicht durch geheime von Bonaparte verordnete Hinrichtung, wie man in dem wahnhaften Eifer, Bonaparte alles denkbare Böse schuld zu geben, fabelte, sondern unterlag nach zehn Monaten der schauerlichen Kälte seines Kerkers und der an ihm zehrenden innern Wuth. Als er ohne Hoffnung erkrankt war, brachte man ihn nach Besançon, wo er im April 1803 starb. Bonaparte hatte durch die arglistige Wegschaffung Toussaints nichts gewonnen. Schon war das gelbe Fieber über die Franzosen gekommen; im Laufe des Sommers starben ihrer mehr als 8000 Mann; im September griffen die Neger, aufgebracht durch die Nachrichten von Martinique und Guadeloupe, wo Richepanse, der Held von Hohenlinden, mit grausamer Härte den vormaligen Zustand der Dinge mit der Sclaverei herstellte, wieder zu den Waffen und Clervaux, Petion, Dessalines und Christoph, ihre nunmehrigen Anführer, setzten den ermatteten, von Klima und Krankheit angegriffenen Franzosen hart zu. Das gelbe Fieber raffte 2. November Leclerc fort; Rochambeau übernahm statt seiner den Oberbefehl unter den schwierigsten Umständen. Er ging mit furchtbarer Grausamkeit gegen die Neger zu Werke; das aber machte die Sache nur schlimmer. Die Neger fanden Gelegenheit genug, dies in ihrer bestialischen Weise zu vergelten, auch das gelbe Fieber hörte nicht auf zu wüthen. Diese Pest und die Gräßlichkeit, mit welcher der Krieg geführt wurde, machte die Insel zur Hölle. Umsonst sandte Bonaparte frische Truppen nach, so daß die Gesammtanzahl der nach und nach eingeschifften Soldaten 35,000 Mann betrug.*) Als bald nachher der Krieg mit England sich erneuerte, konnte Bonaparte den Gedanken einer Wiedereroberung Domingo's nicht weiter verfolgen. Im November 1803 ward Rochambeau genöthigt, sich den Engländern zu ergeben. Nur die Stadt S. Domingo blieb in französischer Hand; der wackere General Ferrand vertheidigte sie mit wenigen Hundert Mann gegen Neger und Mulatten.

*) Pamphile de Lacroix, Révol. de S. Domingue 2, 340 hat die Bestandlisten, Summa 35,131 Mann.

Viertes Capitel.

Bonaparte's Fortschritte zur Monarchie. Die Opposition. Lebenslängliches Consulat, Ehrenlegion, Umgestaltung der Constitution.

Die Staatsverwaltung Bonaparte's als Ruhestifters, Ordners, Befrieders hat sehr ansprechende Glanzseiten; nach allen Richtungen hin war er mit dem sichersten Tacte, einer genialen Einsicht und einer unwiderstehlichen Energie des Willens Wiedererwecker der Staatskräfte Frankreichs; er verstand sie durch die straffsten Springfedern zu beleben und zu steigern, er nahm mancher drückenden Last von ihrem Schwergewichte durch rechte Vertheilung, er rief den Geist der Nationalität zu Hülfe und dieser ward ihm dienstbar. Vor Allem musterhaft war der Staatshaushalt. Minder glücklich war Bonaparte in der Ermunterung des Gewerbes und Handels; hier hinkten während des Kriegs die thatsächlichen Zustände den Verordnungen nur langsam nach. Indessen es war heitere Aussicht, daß mit dem Frieden das Gedeihen auch hier nicht ausbleiben werde; in einem so reich begabten und so glücklich gelegenen Lande wie Frankreich, mußte der innere Trieb des Gewerbes bald die reichsten Früchte bringen. Die geistige Aufklärung und der Unterricht in Wissen und Kunst lag Bonaparte bei weitem weniger am Herzen, als die materiellen Interessen. Ihm genügte der Zauber des Ruhms, mit dem er die Franzosen zu willigem Gehorsam und feurigem Diensteifer zu begeistern vermochte; er wollte Feuer, nicht Licht; ihm war es zu thun um Wissen, das seiner Staatsordnung

zu gut käme, nicht um Vielseitigkeit und Allgemeinheit geistiger Bildung; er war nicht Freund des Denkens und Forschens an sich; zu seiner Ansicht von den Studien der Art, von der freien Speculation, mischte sich auf unerfreuliche Weise die Antipathie gegen Ideologen und Metaphysiker. Es war mit ihm wie mit dem Papste im Mittelalter; der Papst begünstigte die Scholastik zum Frommen der Kirchenherrschaft, Bonaparte wollte auch eine Scholastik, in der der höchste Satz, Alles für den Ruhm im Dienste des Hauptes der Nation. Daher war ihm an der genauesten Regelung des Unterrichts gelegen; nirgends etwas, das außer der Beziehung auf seinen Staatsorganismus lag, Alles in der strengsten Abhängigkeit von der Aufsicht der Regierung. Er hatte Vorliebe für die klösterliche Zucht in den vormaligen Colleges. Unterricht in Philosophie hielt er für unnöthig. Die Revolution hatte statt des umgestürzten alten Schulwesens, das freilich seit Aufhebung des Jesuitenordens schon sehr brüchig gewesen war, wenig oder gar nichts an die Stelle gesetzt. Es schien nichts gedeihen zu wollen, so lange kein Staatsklerus da war. Diesem das Unterrichtswesen zu übergeben, lag nun allerdings nicht in Bonaparte's Willen: doch erst nach Bekanntmachung des Concordats erfolgte ein Gesetz über den öffentlichen Unterricht. Bonaparte war karg mit der materiellen Ausstattung desselben. Primär- und Secondärschulen sollten von den Gemeinden selbst unterhalten werden; also blieb der eigentliche Volksunterricht außer Bereich der Staatsunterstützung; zu Theil ward diese nur den Lyceen und den Specialschulen für Recht, Medicin, Naturgeschichte ꝛc. und zur Bildung der Militärs. Sein Hauptaugenmerk waren die letztern und das Nationalinstitut. Die polytechnische Schule, schon Ende Decembers 1799 durch Monge neu organisirt, wurde die erste ihrer Art in Europa. Für Söhne gefallener Krieger wurden 400 Freistellen (bourses) in den vier Schulen von Fontainebleau, Versailles ꝛc. gestiftet. Viel zu bedenken gab aber, daß im Nationalinstitut die Classe der moralischen und politischen Wissenschaften wegfiel. Die französische Pflege der Wissenschaft hatte in der königlichen Zeit eine starke Zumischung höfischer Gunstbuhlerei gehabt; das erneuerte sich jetzt in dem Schaugepränge einer

Schmeichelei, die von ihrer Widerwärtigkeit nichts durch die feinste Kunst, die Sprache dazu zu misbrauchen, verlor. Von den Künsten wurde vorzugsweise die begünstigt, die die massenhaftesten Werke schafft; Bonaparte hatte schon begonnen, große Bauten aufzuführen; doch auch hiebei war sein Sinn mehr auf das Nützliche als das Schöne gerichtet; Straßen, Kanäle und Quais waren seine Hauptsorgen. Die Malerei und bildende Kunst blieben hinter der Baukunst weit zurück; als Entschädigung für die Kargheit eigener Leistungen mochte der Franzose die Menge in Paris sich aufhäufender Kunstbeute aus Italien und Deutschland ansehen. Dem Theater wandte Bonaparte besondere Gunst zu; Talma war ihm persönlich befreundet; die Policei aber hatte hier dieselben Argusaugen wie bei der Presse. Wenn nun Bonaparte überhaupt als Feind der Ideen erscheint, so insbesondere der Idee der Freiheit: damit kommen wir zur Schattenseite seiner Staatswaltung.

Bonaparte's Charakter hat der Geschichte wenig Räthsel zu lösen hinterlassen, und wüßte sie nicht aus ihm selbst genug herauszudeuten, so fände sie in der Erscheinung, die seine historischen Verwandten Alexander, Cäsar und Cromwell ihr hinterlassen haben, Licht genug, jenen bis in seine verborgenen Tiefen aufzuklären. Er wollte unumschränkte Macht und dazu gesellten äußeren Glanz der Majestät. Die Gluth der Leidenschaft trieb ihn in Hast vorwärts; in dieser hat er alle seine Vorbilder überholt. Daß ihm jegliche Opposition in parlamentarischen Formen, jeglicher freie Schwung der Ideen unerträglich war, kann aus seinem Naturell allein erklärt werden; man soll aber dabei nicht die Gewöhnung an den militärischen Oberbefehl, der keine Gegenrede gestattet, übersehen. Als nach der Schlacht bei Zama im Senat von Karthago über den Frieden mit Rom verhandelt wurde und Gisgo salbaderte, stürzte ihn Hannibal von seinem Sitze herab und entschuldigte seine Hitze bei dem Senat damit, daß er nur an das Verfahren im Feldlager gewöhnt sei. Widerspruch vertrug Bonaparte nur in vertraulichem Gespräch und bei Erörterungen im Staatsrath, wo es nicht auf das Princip der Macht, sondern auf Gegenstände der Verwaltung ankam. Einer der Ersten, der mit ihm zerfiel, war sein Bruder

Lucian; dieser hatte nicht übel Lust, den zweiten Sieyes zu machen; Bonaparte entledigte sich seiner durch eine Sendung nach Spanien; darauf 6. November 1800 wurde Chaptal Minister des Innern. Gern gesehen waren die Schmeichler und unterthänigen Diener; Bonaparte war von zu hoher Geisteskraft, um auf den Menschen, der nur dergleichen verstand, etwas zu geben, aber war Tüchtigkeit im Staatsdienste auch mit glatter hofmännischer Form versehen, das liebte er. Lästig dagegen wurde ihm, mindestens in den Tuilerien und wo sonst Friedensetikette aufkam, die Gradheit der Krieger, die nur die Sitte des Feldlagers kannten. Seltsam genug, da er selbst mit solcher die parlamentarische Form durchfuhr. Innig verwandt damit war seine Empfindlichkeit gegen das freimüthige Wort der Presse; auch hier wollte er eine Etikette; das war die Schmeichelei. Eigentlich tyrannisch war die Policei in Richtung auf diese und auf Freiheit der Person überhaupt. Hier zeigt sich das jedem Usurpator eigene Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit seines Machtbesitzes: doch hatte der Revolutionsterrorismus genugsam vorgearbeitet; Bonaparte fand die Policeimaschine vollkommen ausgebildet und in Fouché, dem pariser Policeipräfecten Dubois, in Savary u. dergl. Menschen Organe, denen er nicht erst den Geist des Argwohns, der Espionage und gewaltthätiger Willkür einzuimpfen brauchte. Die Complote der Jacobiner und Royalisten trugen bei zur Vermehrung seiner auf Macht und Unterdrückung der Freiheit gerichteten Leidenschaft. Mislungene Verschwörungen haben zu allen Zeiten den Druck des Despotismus vermehrt.

Das Tribunat und der gesetzgebende Körper.

Der gesetzgebende Körper hatte seine zweite Sitzung (des Jahres IX) 22. November 1800 eröffnet. Wir kennen schon die Opposition im Tribunat. Diese fand reichlichen Stoff bei den Verhandlungen über den Antrag der Consuln zu einem Gesetze über außerordentliche und nicht mit Geschwornen zu besetzende Gerichte, die sogenannten Specialtribunale, deren wir oben bei den Verhandlungen über die Deportation der Jacobiner gedacht haben.

Demnach ſollte die Regierung ermächtigt ſein, bis zwei Jahre nach dem allgemeinen Frieden, ſo oft ſie es für nöthig erachtete, Gerichte über Einbruch, Straßenraub, Mord, Brandſtiftung ꝛc. zu beſtellen und der erſte Conſul die Befugniß haben, Officiere und Bürger als Beiſitzer deſſelben zu ernennen. Die oben erwähnten Miſſethaten der Banden von Straßenräubern und Mordbrennern hatten Anlaß zu dieſem Geſetzentwurfe gegeben; er ließ ſich auf das thatſächliche Bedürfniß gründen. Aber es kam hier auf das Princip an; der geſamte ordentliche Rechtsgang wurde bedroht. Dieſe Art von Standrecht drohte ein ſchreckbares Hülfsorgan für die Policei abzugeben. Die Tribunen Benjamin Conſtant, Ginguené, Isnard, Bailleul, Chenier, Daunou ꝛc. redeten mit Eifer dagegen: doch die Mehrheit ſtimmte dafür; es wurde Geſetz 7. Februar 1801. Bonaparte ſprach über die Oppoſition ſich mit großer Empfindlichkeit aus; ſeine Ausdrücke waren roh. „Ginguené," ſagte er, „hat einen Eſelstritt gethan; das ſind zwölf oder funfzehn Metaphyſiker, gut ins Waſſer geworfen zu werden. Das iſt Ungeziefer, das ich auf meinen Kleidern habe." Die Sache wurde übrigens nicht ſo ſchlimm, als man fürchtete; jene Specialtribunale haben nicht viel Böſes gethan: Bonaparte's Deſpotismus wurde aus andern Gründen unheilbringend. Doch hatte die Oppoſition ihren Beruf nicht verfehlt, indem ſie der Vermehrung der Werkzeuge willkürlicher Gewalt widerſprach. In eben jener Sitzung des geſetzgebenden Körpers lag dem Tribunat ein zweiter wichtiger Stoff zur Debatte vor, als Bonaparte das Budget zu ſpät und nicht im Einzelnen vorlegte. In der engliſchen Verfaſſung war dies hergebrachtermaßen Lebensfrage und die Nationalfreiheit ſchien darin ihr wichtigſtes Privilegium zu haben. Die franzöſiſche Oppoſition hatte in andern Dingen wohl das Muſter Englands vor Augen: Bonaparte wiederum, grade im Staatshaushalte ſich der vollen Meiſterſchaft bewußt, war nicht gemeint, ſich irgend einer Controle zu unterwerfen: es kam wunderbar genug nicht zum Conflicte, das Tribunat ließ die Sache gehen. Die Franzoſen der Revolution waren immer mehr mit dem hohlen Begriffe der Freiheit umgegangen, als mit den Mitteln, ſie zu ſchaffen und aufrechtzuhalten; Bonaparte hatte nicht grade Urſache, auf

die Ideologen und Metaphysiker, wenn er die Theoretiker der republikanischen Freiheit darunter verstand, so böse zu sein; deren Zeit war vorüber; sie waren vereinzelt und wie eine Ausnahme von der Nation; allerdings aber war eben das sein Aerger, daß sie eine solche machen wollten. Sehr bald sollte sich zeigen, daß die Franzosen minder praktisch für republikanisches Staatsleben als für Herrendienst seien.

Wie entzündbar nun die Opposition war, sobald es einen Begriff aus dem Gebiete der Ideen von Freiheit und Herrschaft zu erörtern gab, zeigte sich in der dritten Sitzung des gesetzgebenden Körpers (J. X), eröffnet 22. November 1801, als Bonaparte's Vertrag mit Kaiser Alexander an das Tribunat kam und hierin sich der Ausdruck Unterthanen fand; Chenier u. A. behaupteten, die Franzosen seien Bürger, nicht Unterthanen. Die Bewegung im Tribunat dauerte mehrere Tage lang, ihr Ungestüm konnte an die Zeit vor dem 18. Brumaire erinnern. Hier verstand sich Bonaparte zu der Erklärung, daß Emigranten damit gemeint seien, und nun war es gut. Der Oberspeichellecker des Throns, Fontanes, brachte bald darauf das Wort in einer seiner Reden vor und seitdem hatte es ungehinderten Curs. Bonaparte fand noch zwei Male Widerstand; zuerst bei einem Antrage aus dem Criminalrecht, der mit der Beibehaltung der Todesstrafe auf unbestimmte Zeit auch Wiedereinführung des Brandmarks begehrte; jene wurde angenommen, diese so heftig bestritten, daß Bonaparte den Antrag zurücknahm. Darauf bei dem Entwurfe zum bürgerlichen Gesetzbuche. An diesem hatten seit Anfang der Consularregierung Tronchet, Portalis, Bigot de Preameneu und Malleville, ausgezeichnete Rechtsgelehrte, gearbeitet, Bonaparte hatte bei den Erörterungen im Staatsrathe den lebhaftesten Antheil daran genommen und mit durchdringendem Scharfblick und treffendem Urtheil schwierige Fragen entschieden: aber schon bei dem Eingange, über die Promulgation der Gesetze, und darauf bei dem Artikel von dem Genuß und der Beraubung bürgerlicher Rechte, der in das Gebiet der Ideen von Nationalfreiheit einschlug, ward die Opposition lebendig und das Mal so stark, daß der Regierungsantrag eine gänzliche Nieder-

lage erlitt; im Tribunat war bei den beiden Abstimmungen die Majorität der verwerfenden Stimmen zuerst 63 gegen 15, nachher 61 gegen 30. Der gesetzgebende Körper verwarf den Antrag nach Vorgang des Tribunats. Darüber wurde Bonaparte verdrießlich, er ließ den gesamten Entwurf zurücknehmen und dem Tribunat eine Zurechtweisung zukommen. „Mit Schmerz," hieß es, „sieht die Regierung sich genöthigt, auf eine andere Zeit Gesetze zu verschieben, die mit so großer Theilnahme von der Nation erwartet werden; sie hat sich überzeugt, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, wo man zu diesen großen Erörterungen die dazu erforderliche Ruhe und Einheit des Wollens mitbringt." Zur Erbitterung Bonaparte's trug zu jener Zeit bei, daß das Tribunat und der gesetzgebende Körper als Candidaten für den Senat Daunou und Gregoire, die ihm beide widerwärtig geworden waren, vorgeschlagen und der Senat jene, nicht aber die von Bonaparte vorgeschlagenen Generale gewählt hatte. Als 2. Januar 1802 der Senat zur Audienz kam, fuhr Bonaparte ihn an, sprach drohend von Umtrieben im Senat, womit er Sieyes meinte, und jagte dem Senat solche Angst ein, daß er seinen Wahlbeschluß abänderte. Die mündlichen Aeußerungen Bonaparte's über das Tribunat kündigten demselben Feindschaft an. Die Journale der Regierung schmähten in seinem Sinne auf die Ideologen. Jegliche parlamentarische Opposition wurde sträflich befunden. Zunächst strafte Bonaparte das Tribunat dadurch, daß er es ganz unbeschäftigt ließ. Bonaparte traf damals Anstalten zur Reise nach Lyon, um sich mit der dort versammelten italienischen Consulta zu vernehmen und, wenn es nicht anders ginge, der cisalpinischen Republik einen Machtstreich beizubringen: für einen verwandten gegen Tribunat und gesetzgebenden Körper hatte er dem Senate Weisungen zurückgelassen. „Bei der französischen Nation," hatte er gesagt, „die ganz bereit ist, ihre Regierung zu verachten, wenn sie sieht, daß man diese ungestraft beleidigt, muß man solche Insulten vermeiden.... Man kann bei einem so desorganisirten Institute nicht vorwärts kommen." Nach der Constitution sollte im Laufe des Jahres X zum ersten Male ein Fünftel der Mitglieder des Tribunats und gesetzgebenden Körpers, dort 20, hier 60, aus-

scheiden; ob dies durch Loos oder Wahl geschehen solle, hatte die Constitution unbestimmt gelassen; für das erstere sprach die Analogie frühern Brauchs; aber nun bestimmte der Senat kraft seines Attributs, die Constitution auszulegen und zu ergänzen, daß hier, wo die Constitution nichts angeordnet habe, nicht Loos sondern Wahl stattfinden solle. Demnach wurden schon 13. März, um sobald als möglich, jedenfalls vor der schicklichen aber zu der für Bonaparte's bereitgehaltene Gesetzentwürfe dienlichen Zeit, alle Bonaparte misfällig gewordene Mitglieder des Tribunats, Benjamin Constant, Ginguené, Bailleul, Daunou, Jénard, Chenier ꝛc., ebenso aus dem gesetzgebenden Körper die jenen sinnesverwandtern Volksrepräsentanten ausgeschieden, oder eliminirt, wie man es nannte. Unter den neuerwählten Mitgliedern des Tribunats waren Lucian Bonaparte und Carnot. Die Wahl Beider konnte nur auf Weisung Bonaparte's geschehen sein. Für Lucian, der gekühnt aus Spanien zurückgekommen war, sollte es ein Fingerzeig sein, wo und wie er mit seinem Rednertalent seinem Bruder sich nützlich machen könne; Carnot sollte, so scheint es, eine Genugthuung für den ungerechten und unwürdigen Verdacht, den man zur Zeit des Complots von Ceracchi auf ihn gebracht hatte, erhalten; jedenfalls war es eine Rücksicht auf die einem so großen politischen Charakter gebührende Anerkennung. Dem so abgeschwächten Tribunate wurde darauf das Concordat und das Gesetz über öffentlichen Unterricht vorgelegt. Von Lebenszeichen des gesetzgebenden Körpers, dem von vorn herein die Debatte untersagt war, ist gar nicht zu reden. Was von Opposition übrig war, verstummte. Man richtete sich zum Dienen und zur Gunstbewerbung ein. Die Wenigen, welche die Republik nicht missen mochten, sagten sich doch, daß nichts zu machen sei, so Lanjuinais und Carnot; Cabanis hatte nur seinen Aerger über das Aufkommen eines Hofs; ein Thron, ein Hof, sagte er, das ist der Magnet für alle Art Schmutz.*)

Nicht so war es mit einer andern Art Opposition, den Mißvergnügten im Heere. Ein Theil derselben hatte die innigste Ver-

*) Schulke Prometh. 1, 131.

hänglichkeit an Bonaparte und war nur verdrießlich über dessen zuvorkommendes Benehmen gegen die Royalisten und das Priesterthum, und über das Aufkommen der Formen alter Hofetikette. Von solcher Art waren Lannes, Augereau, Rapp. Diese ließen sich in Schmähungen aus, tobten mit soldatischer Rohheit und schonten selbst nicht Bonaparte. Von manchen derselben ließ sich Bonaparte mehr gefallen als von der parlamentarischen Opposition und wenn er eine Wegschaffung solcher Tadler für nöthig hielt, so geschah diese mit Schonung. Lannes mußte deshalb eine Gesandtschaft nach Portugal übernehmen, die ihn für die Entfernung von Paris durch reiche Spenden schadlos halten sollte. Augereau kam nicht so leichten Kaufs davon. Er wurde von den übrigen kirchenfeindlichen Generalen vermocht, am Tage vor der feierlichen Begehung des Kirchenfriedens sich zu Bonaparte zu begeben und ihn zu bitten, er möge die Generale von der Theilnahme an der Kirchenfeier entbinden. Bonaparte empfing ihn im Beisein der andern Consuln und der Minister und gab ihm einen Verweis. Rapp, von deutscher Offenheit und Derbheit, hatte gar manches ungefüge Wort hören lassen; Bonaparte nannte ihn einen Frondeur, aber hielt ihn werth, weil er ein vortreffliches Herz habe. Ganz anders war es mit Moreau und dessen Freunden und Waffengefährten. Zum Bruche mit Bonaparte wirkte bei jenem die unselige Ehrsucht seiner Gattin und Schwiegermutter. Diese redeten ihm ein, er sei so viel als Bonaparte und gingen so weit, bei öffentlichen Erscheinungen der Gemahlin Bonaparte's den Rang streitig zu machen. Seit dem Herbste des Jahres 1801 zog sich Moreau von dem Leben und Treiben in den Tuilerien gänzlich zurück und lebte meistens auf seinem Landgute Grosbois. Sein Anhang war zahlreich; Besuche auf seinem Landgute häufig; der Gesinnung nach neigten sich zu ihm Macdonald, Lecourbe, Delmas, Bernadotte. Moreau hatte nicht die Anlage, sich bei dem Zurücktreten als großer Charakter zu behaupten; die Schuld war mehr bei ihm als bei Bonaparte. Die Zurückgezogenheit Moreau's war nicht die der Ruhe und Resignation wie bei Lafayette; es fehlte zu Grosbois nicht an bittern und leidenschaftlichen Auslassungen gegen Bonaparte, und die Hofhaltung

zu gut käme, nicht um Vielseitigkeit und Allgemeinheit geistiger Bildung; er war nicht Freund des Denkens und Forschens an sich; zu seiner Ansicht von den Studien der Art, von der freien Speculation, mischte sich auf unerfreuliche Weise die Antipathie gegen Ideologen und Metaphysiker. Es war mit ihm wie mit dem Papste im Mittelalter; der Papst begünstigte die Scholastik zum Frommen der Kirchenherrschaft, Bonaparte wollte auch eine Scholastik, in der der höchste Satz, Alles für den Ruhm im Dienste des Hauptes der Nation. Daher war ihm an der genauesten Regelung des Unterrichts gelegen; nirgends etwas, das außer der Beziehung auf seinen Staatsorganismus lag, Alles in der strengsten Abhängigkeit von der Aufsicht der Regierung. Er hatte Vorliebe für die klösterliche Zucht in den vormaligen Colleges. Unterricht in Philosophie hielt er für unnöthig. Die Revolution hatte statt des umgestürzten alten Schulwesens, das freilich seit Aufhebung des Jesuitenordens schon sehr brüchig gewesen war, wenig oder gar nichts an die Stelle gesetzt. Es schien nichts gedeihen zu wollen, so lange kein Staatsklerus da war. Diesem das Unterrichtswesen zu übergeben, lag nun allerdings nicht in Bonaparte's Willen: doch erst nach Bekanntmachung des Concordats erfolgte ein Gesetz über den öffentlichen Unterricht. Bonaparte war karg mit der materiellen Ausstattung desselben. Primär- und Secondärschulen sollten von den Gemeinden selbst unterhalten werden; also blieb der eigentliche Volksunterricht außer Bereich der Staatsunterstützung; zu Theil ward diese nur den Lyceen und den Specialschulen für Recht, Medicin, Naturgeschichte ꝛc. und zur Bildung der Militärs. Sein Hauptaugenmerk waren die letztern und das Nationalinstitut. Die polytechnische Schule, schon Ende Decembers 1799 durch Monge neu organisirt, wurde die erste ihrer Art in Europa. Für Söhne gefallener Krieger wurden 400 Freistellen (bourses) in den vier Schulen von Fontainebleau, Versailles ꝛc. gestiftet. Viel zu bedenken gab aber, daß im Nationalinstitut die Classe der moralischen und politischen Wissenschaften wegfiel. Die französische Pflege der Wissenschaft hatte in der königlichen Zeit eine starke Zumischung höfischer Gunstbuhlerei gehabt; das erneuerte sich jetzt in dem Schaugepränge einer

Schmeichelei, die von ihrer Widerwärtigkeit nichts durch die feinste Kunst, die Sprache dazu zu misbrauchen, verlor. Von den Künsten wurde vorzugsweise die begünstigt, die die massenhaftesten Werke schafft; Bonaparte hatte schon begonnen, große Bauten aufzuführen; doch auch hiebei war sein Sinn mehr auf das Nützliche als das Schöne gerichtet; Straßen, Kanäle und Quais waren seine Hauptsorgen. Die Malerei und bildende Kunst blieben hinter der Baukunst weit zurück; als Entschädigung für die Kargheit eigener Leistungen mochte der Franzose die Menge in Paris sich aufhäufender Kunstbeute aus Italien und Deutschland ansehen. Dem Theater wandte Bonaparte besondere Gunst zu; Talma war ihm persönlich befreundet; die Policei aber hatte hier dieselben Argusaugen wie bei der Presse. Wenn nun Bonaparte überhaupt als Feind der Ideen erscheint, so insbesondere der Idee der Freiheit: damit kommen wir zur Schattenseite seiner Staatswaltung.

Bonaparte's Charakter hat der Geschichte wenig Räthsel zu lösen hinterlassen, und wüßte sie nicht aus ihm selbst genug herauszudeuten, so fände sie in der Erscheinung, die seine historischen Verwandten Alexander, Cäsar und Cromwell ihr hinterlassen haben, Licht genug, jenen bis in seine verborgenen Tiefen aufzuklären. Er wollte unumschränkte Macht und dazu gesellten äußeren Glanz der Majestät. Die Gluth der Leidenschaft trieb ihn in Hast vorwärts; in dieser hat er alle seine Vorbilder überholt. Daß ihm jegliche Opposition in parlamentarischen Formen, jeglicher freie Schwung der Ideen unerträglich war, kann aus seinem Naturell allein erklärt werden; man soll aber dabei nicht die Gewöhnung an den militärischen Oberbefehl, der keine Gegenrede gestattet, übersehen. Als nach der Schlacht bei Zama im Senat von Karthago über den Frieden mit Rom verhandelt wurde und Gisgo salbaderte, stürzte ihn Hannibal von seinem Sitze herab und entschuldigte seine Hitze bei dem Senat damit, daß er nur an das Verfahren im Feldlager gewöhnt sei. Widerspruch vertrug Bonaparte nur in vertraulichem Gespräch und bei Erörterungen im Staatsrath, wo es nicht auf das Princip der Macht, sondern auf Gegenstände der Verwaltung ankam. Einer der Ersten, der mit ihm zerfiel, war sein Bruder

Lucian; dieser hatte nicht übel Lust, den zweiten Sieyes zu machen; Bonaparte entledigte sich seiner durch eine Sendung nach Spanien; darauf 6. November 1800 wurde Chaptal Minister des Innern. Gern gesehen waren die Schmeichler und unterthänigen Diener; Bonaparte war von zu hoher Geisteskraft, um auf den Menschen, der nur dergleichen verstand, etwas zu geben, aber war Tüchtigkeit im Staatsdienste auch mit glatter hofmännischer Form versehen, das liebte er. Lästig dagegen wurde ihm, mindestens in den Tuilerien und wo sonst Friedensetikette aufkam, die Gradheit der Krieger, die nur die Sitte des Feldlagers kannten. Seltsam genug, da er selbst mit solcher die parlamentarische Form durchfuhr. Innig verwandt damit war seine Empfindlichkeit gegen das freimüthige Wort der Presse; auch hier wollte er eine Etikette; das war die Schmeichelei. Eigentlich tyrannisch war die Polizei in Richtung auf diese und auf Freiheit der Person überhaupt. Hier zeigt sich das jedem Usurpator eigene Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit seines Machtbesitzes: doch hatte der Revolutionsterrorismus genugsam vorgearbeitet; Bonaparte fand die Polizeimaschine vollkommen ausgebildet und in Fouché, dem pariser Polizeipräfecten Dubois, in Savary u. dergl. Menschen Organe, denen er nicht erst den Geist des Argwohns, der Espionage und gewaltthätiger Willkür einzuimpfen brauchte. Die Complote der Jacobiner und Royalisten trugen bei zur Vermehrung seiner auf Macht und Unterdrückung der Freiheit gerichteten Leidenschaft. Mislungene Verschwörungen haben zu allen Zeiten den Druck des Despotismus vermehrt.

Das Tribunat und der gesetzgebende Körper.

Der gesetzgebende Körper hatte seine zweite Sitzung (des Jahres IX) 22. November 1800 eröffnet. Wir kennen schon die Opposition im Tribunat. Diese fand reichlichen Stoff bei den Verhandlungen über den Antrag der Consuln zu einem Gesetze über außerordentliche und nicht mit Geschwornen zu besetzende Gerichte, die sogenannten Specialtribunale, deren wir oben bei den Verhandlungen über die Deportation der Jacobiner gedacht haben.

Demnach ſollte die Regierung ermächtigt ſein, bis zwei Jahre nach dem allgemeinen Frieden, ſo oft ſie es für nöthig erachtete, Gerichte über Einbruch, Straßenraub, Mord, Brandſtiftung ꝛc. zu beſtellen und der erſte Conſul die Befugniß haben, Officiere und Bürger als Beiſitzer deſſelben zu ernennen. Die oben erwähnten Miſſethaten der Banden von Straßenräubern und Mordbrennern hatten Anlaß zu dieſem Geſetzentwurfe gegeben; er ließ ſich auf das thatſächliche Bedürfniß gründen. Aber es kam hier auf das Princip an; der geſamte ordentliche Rechtsgang wurde bedroht. Dieſe Art von Standrecht drohte ein ſchreckbares Hülfsorgan für die Policei abzugeben. Die Tribunen Benjamin Conſtant, Ginguené, Isnard, Bailleul, Chenier, Daunou ꝛc. redeten mit Eifer dagegen: doch die Mehrheit ſtimmte dafür; es wurde Geſetz 7. Februar 1801. Bonaparte ſprach über die Oppoſition ſich mit großer Empfindlichkeit aus; ſeine Ausdrücke waren roh. „Ginguené," ſagte er, „hat einen Eſelstritt gethan; das ſind zwölf oder funfzehn Metaphyſiker, gut ins Waſſer geworfen zu werden. Das iſt Ungeziefer, das ich auf meinen Kleidern habe." Die Sache wurde übrigens nicht ſo ſchlimm, als man fürchtete; jene Specialtribunale haben nicht viel Böſes gethan: Bonaparte's Deſpotismus wurde aus andern Gründen unheilbringend. Doch hatte die Oppoſition ihren Beruf nicht verfehlt, indem ſie der Vermehrung der Werkzeuge willkürlicher Gewalt widerſprach. In eben jener Sitzung des geſetzgebenden Körpers lag dem Tribunat ein zweiter wichtiger Stoff zur Debatte vor, als Bonaparte das Budget zu ſpät und nicht im Einzelnen vorlegte. In der engliſchen Verfaſſung war dies hergebrachtermaßen Lebensfrage und die Nationalfreiheit ſchien darin ihr wichtigſtes Privilegium zu haben. Die franzöſiſche Oppoſition hatte in andern Dingen wohl das Muſter Englands vor Augen: Bonaparte wiederum, grade im Staatshaushalte ſich der vollen Meiſterſchaft bewußt, war nicht gemeint, ſich irgend einer Controle zu unterwerfen: es kam wunderbar genug nicht zum Conflicte, das Tribunat ließ die Sache gehen. Die Franzoſen der Revolution waren immer mehr mit dem hohlen Begriffe der Freiheit umgegangen, als mit den Mitteln, ſie zu ſchaffen und aufrechtzuhalten; Bonaparte hatte nicht grade Urſache, auf

die Ideologen und Metaphysiker, wenn er die Theoretiker der republikanischen Freiheit darunter verstand, so böse zu sein; deren Zeit war vorüber; sie waren vereinzelt und wie eine Ausnahme von der Nation; allerdings aber war eben das sein Aerger, daß sie eine solche machen wollten. Sehr bald sollte sich zeigen, daß die Franzosen minder praktisch für republikanisches Staatsleben als für Herrendienst seien.

Wie entzündbar nun die Opposition war, sobald es einen Begriff aus dem Gebiete der Ideen von Freiheit und Herrschaft zu erörtern gab, zeigte sich in der dritten Sitzung des gesetzgebenden Körpers (J. X), eröffnet 22. November 1801, als Bonaparte's Vertrag mit Kaiser Alexander an das Tribunat kam und hierin sich der Ausdruck Unterthanen fand; Chenier u. A. behaupteten, die Franzosen seien Bürger, nicht Unterthanen. Die Bewegung im Tribunat dauerte mehrere Tage lang, ihr Ungestüm konnte an die Zeit vor dem 18. Brumaire erinnern. Hier verstand sich Bonaparte zu der Erklärung, daß Emigranten damit gemeint seien, und nun war es gut. Der Oberspeichellecker des Throns, Fontanes, brachte bald darauf das Wort in einer seiner Reden vor und seitdem hatte es ungehinderten Curs. Bonaparte fand noch zwei Male Widerstand; zuerst bei einem Antrage aus dem Criminalrecht, der mit der Beibehaltung der Todesstrafe auf unbestimmte Zeit auch Wiedereinführung des Brandmarks begehrte; jene wurde angenommen, diese so heftig bestritten, daß Bonaparte den Antrag zurücknahm. Darauf bei dem Entwurfe zum bürgerlichen Gesetzbuche. An diesem hatten seit Anfang der Consularregierung Tronchet, Portalis, Bigot de Preameneu und Malleville, ausgezeichnete Rechtsgelehrte, gearbeitet, Bonaparte hatte bei den Erörterungen im Staatsrathe den lebhaftesten Antheil daran genommen und mit durchdringendem Scharfblick und treffendem Urtheil schwierige Fragen entschieden: aber schon bei dem Eingange, über die Promulgation der Gesetze, und darauf bei dem Artikel von dem Genuß und der Beraubung bürgerlicher Rechte, der in das Gebiet der Ideen von Nationalfreiheit einschlug, ward die Opposition lebendig und das Mal so stark, daß der Regierungsantrag eine gänzliche Nieder-

lage erlitt; im Tribunat war bei den beiden Abſtimmungen die Majorität der verwerfenden Stimmen zuerſt 63 gegen 15, nachher 61 gegen 30. Der geſetzgebende Körper verwarf den Antrag nach Vorgang des Tribunats. Darüber wurde Bonaparte verdrießlich, er ließ den geſamten Entwurf zurücknehmen und dem Tribunat eine Zurechtweiſung zukommen. „Mit Schmerz," hieß es, „ſieht die Regierung ſich genöthigt, auf eine andere Zeit Geſetze zu verſchieben, die mit ſo großer Theilnahme von der Nation erwartet werden; ſie hat ſich überzeugt, daß die Zeit noch nicht gekommen iſt, wo man zu dieſen großen Erörterungen die dazu erforderliche Ruhe und Einheit des Wollens mitbringt." Zur Erbitterung Bonaparte's trug zu jener Zeit bei, daß das Tribunat und der geſetzgebende Körper als Candidaten für den Senat Daunou und Gregoire, die ihm beide widerwärtig geworden waren, vorgeſchlagen und der Senat jene, nicht aber die von Bonaparte vorgeſchlagenen Generale gewählt hatte. Als 2. Januar 1802 der Senat zur Audienz kam, fuhr Bonaparte ihn an, ſprach drohend von Umtrieben im Senat, womit er Sieyes meinte, und jagte dem Senat ſolche Angſt ein, daß er ſeinen Wahlbeſchluß abänderte. Die mündlichen Aeußerungen Bonaparte's über das Tribunat kündigten demſelben Feindſchaft an. Die Journale der Regierung ſchmähten in ſeinem Sinne auf die Ideologen. Jegliche parlamentariſche Oppoſition wurde ſträflich befunden. Zunächſt ſtrafte Bonaparte das Tribunat dadurch, daß er es ganz unbeſchäftigt ließ. Bonaparte traf damals Anſtalten zur Reiſe nach Lyon, um ſich mit der dort verſammelten italieniſchen Conſulta zu vernehmen und, wenn es nicht anders ginge, der cisalpiniſchen Republik einen Machtſtreich beizubringen: für einen verwandten gegen Tribunat und geſetzgebenden Körper hatte er dem Senate Weiſungen zurückgelaſſen. „Bei der franzöſiſchen Nation," hatte er geſagt, „die ganz bereit iſt, ihre Regierung zu verachten, wenn ſie ſieht, daß man dieſe ungeſtraft beleidigt, muß man ſolche Inſulten vermeiden.... Man kann bei einem ſo desorganiſirten Inſtitute nicht vorwärts kommen." Nach der Conſtitution ſollte im Laufe des Jahres X zum erſten Male ein Fünftel der Mitglieder des Tribunats und geſetzgebenden Körpers, dort 20, hier 60, aus-

scheiden; ob dies durch Loos oder Wahl geschehen solle, hatte die Constitution unbestimmt gelassen; für das erstere sprach die Analogie frühern Brauchs; aber nun bestimmte der Senat kraft seines Attributs, die Constitution auszulegen und zu ergänzen, daß hier, wo die Constitution nichts angeordnet habe, nicht Loos sondern Wahl stattfinden solle. Demnach wurden schon 13. März, um sobald als möglich, jedenfalls vor der schicklichen aber zu der für Bonaparte's bereitgehaltene Gesetzentwürfe dienlichen Zeit, alle Bonaparte missfällig gewordene Mitglieder des Tribunats, Benjamin Constant, Ginguené, Bailleul, Daunou, Isnard, Chenier ꝛc., ebenso aus dem gesetzgebenden Körper die jenen sinnesverwandten Volksrepräsentanten ausgeschieden, oder eliminirt, wie man es nannte. Unter den neuerwählten Mitgliedern des Tribunats waren Lucian Bonaparte und Carnot. Die Wahl Beider konnte nur auf Weisung Bonaparte's geschehen sein. Für Lucian, der gekränkt aus Spanien zurückgekommen war, sollte es ein Fingerzeig sein, wo und wie er mit seinem Rednertalent seinem Bruder sich nützlich machen könne; Carnot sollte, so scheint es, eine Genugthuung für den ungerechten und unwürdigen Verdacht, den man zur Zeit des Complots von Cerachi auf ihn gebracht hatte, erhalten; jedenfalls war es eine Rücksicht auf die einem so großen politischen Charakter gebührende Anerkennung. Dem so abgeschwächten Tribunate ward darauf das Concordat und das Gesetz über öffentlichen Unterricht vorgelegt. Von Lebenszeichen des gesetzgebenden Körpers, dem von vorn herein die Debatte untersagt war, ist gar nicht zu reden. Was von Opposition übrig war, verstummte. Man richtete sich zum Dienen und zur Gunstbewerbung ein. Die Wenigen, welche die Republik nicht missen mochten, sagten sich doch, daß nichts zu machen sei, so Lanjuinais und Carnot; Cabanis hatte nur seinen Aerger über das Aufkommen eines Hofs; ein Thron, ein Hof, sagte er, das ist der Magnet für alle Art Schmutz.*)

Nicht so war es mit einer andern Art Opposition, den Misvergnügten im Heere. Ein Theil derselben hatte die innigste An-

*) Aschylos Prometh. 1, 131.

hänglichkeit an Bonaparte und war nur verdrießlich über dessen zuvorkommendes Benehmen gegen die Royalisten und das Priesterthum, und über das Aufkommen der Formen alter Hofetikette. Von solcher Art waren Lannes, Augereau, Rapp. Diese ließen sich in Schmähungen aus, tolkten mit soldatischer Rohheit und schonten selbst nicht Bonaparte. Von manchen derselben ließ sich Bonaparte mehr gefallen als von der parlamentarischen Opposition und wenn er eine Wegschaffung solcher Tadler für nöthig hielt, so geschah diese mit Schonung. Lannes mußte deshalb eine Gesandtschaft nach Portugal übernehmen, die ihn für die Entfernung von Paris durch reiche Spenden schadlos halten sollte. Augereau kam nicht so leichten Kaufs davon. Er wurde von den übrigen kirchenfeindlichen Generalen vermocht, am Tage vor der feierlichen Begehung des Kirchenfriedens sich zu Bonaparte zu begeben und ihn zu bitten, er möge die Generale von der Theilnahme an der Kirchenfeier entbinden. Bonaparte empfing ihn im Beisein der andern Consuln und der Minister und gab ihm einen Verweis. Rapp, von deutscher Offenheit und Derbheit, hatte gar manches ungefüge Wort hören lassen; Bonaparte nannte ihn einen Grobian, aber hielt ihn werth, weil er ein vortreffliches Herz habe. Ganz anders war es mit Moreau und dessen Freunden und Waffengefährten. Zum Bruche mit Bonaparte wirkte bei jenem die unselige Eifersucht seiner Gattin und Schwiegermutter. Diese redeten ihm ein, er sei so viel als Bonaparte und gingen so weit, bei öffentlichen Erscheinungen der Gemahlin Bonaparte's den Rang streitig zu machen. Seit dem Herbste des Jahres 1803 zog sich Moreau von dem Leben und Treiben in den Tuilerien gänzlich zurück und lebte meistens auf seinem Landgute Grosbois. Sein Anhang war zahlreich; Besuche auf seinem Landgute häufig; der Gesinnung nach neigten sich zu ihm Macdonald, Lecourbe, Delmas, Bernadotte. Moreau hatte nicht die Anlage, sich bei dem Zurücktreten als großer Charakter zu behaupten; die Schuld war mehr bei ihm als bei Bonaparte. Die Zurückgezogenheit Moreau's war nicht die der Ruhe und Resignation wie bei Lafayette; es fehlte zu Grosbois nicht an bittern und leidenschaftlichen Auslassungen gegen Bonaparte und die Hofhaltung

in den Tuilerien. Nach Stiftung der Ehrenlegion spottete Moreau, er wolle seinem Koche eine Ehrencassarolle schenken. Nun soll es eine Gesellschaft Misvergnügter und zwar mit dem Charakter der Conspiration schon seit 1800 im Heere gegeben und diese eine weite Verzweigung gehabt haben, die Philadelphen. Ein Oberst Oudet, heißt es, sei ihr Stifter gewesen, Moreau, Lahorie, Chef des Generalstabes bei Moreau im J. 1800, ein General Mallet und der Corse Arena sollen Mitglieder derselben gewesen sein. Was davon in einem, wahrscheinlich von Charles Nodier, angeblich auch einem Mitgliede derselben, verfaßten Buche*) erzählt wird, kann schlechterdings keine Gewähr geben. Lahorie und Mallet kommen im Jahre 1812 als Stifter eines Aufstandes vor; aber es zeigt sich dabei nicht im Geringsten, daß sie einen Anhang hatten, der sich auf frühere Conspirationsgenossenschaft gründete. Die ganze Mystification scheint durch den Aufstandsversuch jener Beiden veranlaßt worden zu sein, eine romantische Staffage zu jenem Unternehmen, das zu seiner Zeit großes Aufsehen machte.

Ein anderer Kreis von Misvergnügten war die Umgebung der Frau von Staël; zu dieser gehörte auch Bernadotte. Eben diesem, mindestens seinen Adjutanten Simon und Marbot, ward ebenfalls ein Conspirationsversuch nachgesagt, muthmaßlich angedichtet. Was nun bei Frau von Staël gesprochen wurde, die Verherrlichung eines Benjamin Constant, wann er eine Oppositionsrede im Tribunat gehalten hatte, die Ostentation der Mißbilligung Bonapartescher Regierung, das Geschrei zur Zeit des Concordats, es sei keine Zeit mehr zu verlieren, morgen habe Bonaparte 40,000 Priester für sich u. dergl., wurde dem ersten Consul mit großer Geflissenheit hinterbracht; Frau von Staël wurde für ihn ein Gegenstand persönlichen Hasses, der bald politische Verfolgung nicht verschmähte. Frau von Staël pflegte den Sommer bei ihrem Vater in Coppet zuzubringen; den Winter aber konnte sie ohne Herzeleid nicht fern von Paris sein; zu Paris „schwatzen" war ihr der pikanteste Genuß. Als sie nun im September 1803 nach Paris zurückgekehrt war,

*) Histoire des sociétés secrètes de l'armée. Par. 1815.

erhielt sie die Weisung, sich auf vierzig Lieues von Paris zu entfernen. Darauf verließ sie Frankreich ganz und gar, begab sich zunächst nach Weimar und gab hier und sonst von ihrer Unweiblichkeit zu reden; doch mit dem Charakter eines Opfers Bonapartischer Verfolgung erschien sie immer als Weib und wahrlich ihre Ausweisung war kein Zeichen von Großartigkeit der Sinnesart Bonaparte's.

Die außerordentliche Sitzung 1802 (J. X); das lebenslängliche Consulat und die Ehrenlegion.

Bonaparte berief zum 5. April 1802 das Tribunat und den gesetzgebenden Körper zu einer außerordentlichen Sitzung. Dieser war es beschieden, in rascher Folge über eine Reihe der wichtigsten Angelegenheiten abzustimmen. Die Elimination hatte der Opposition die Kraft gebrochen; die kurz vorher, 27. März, erfolgte Unterzeichnung des Friedens von Amiens war geeignet, die Ergebenheit und Dankbarkeit der Anhänger der Regierung zu verstärken: die erstere schien zu genügen, um Gesetze, die nicht eine Lebensfrage politischer Freiheit enthielten, durchzubringen; die förmliche Mittheilung des Friedensvertrags wurde verschoben, um zur Ausführung zweier Entwürfe Bonaparte's, die die Dauer und Ausstattung seiner Macht auf Kosten der Freiheit betrafen, gegen Ende der Sitzung mitzuwirken. In dieser Sitzung wurde das Concordat nebst den organischen Artikeln vorgelegt und mit großer Stimmenmehrheit, im Tribunat mit 78 gegen 7, im gesetzgebenden Körper mit 228 gegen 21, angenommen. Darauf folgte die oben erwähnte Kirchenfeier. Die Amnestie für die Emigranten kam nicht an die gesetzgebenden Behörden; so zahm diese geworden waren, erwartete Bonaparte dennoch Widerstand; daher ließ er sie durch ein Senatsconsult beschließen. Ueber diese Umgehung der gesetzgebenden Behörden wurde keine Bewegung bei diesen merkbar; auch bei der Vorlegung des Gesetzes über öffentlichen Unterricht wurde keine Gegenrede erhoben. Bonaparte war schon weit vorgeschritten; aber er wollte mehr und wollte in Allem rasch zum Ziele gelangen; die

außerordentliche Sitzung sollte ihm lebenslängliche Dauer seiner Macht zubringen und ein Institut anerkennen, das bestimmt war, jener eine angemessene Gesinnung zuzubilden. Fast gleichzeitig wurde Beides ins Werk gesetzt; die Frage von Dauer der Macht wurde vor der andern, von der Ehrenlegion, verhandelt, aber durch einen außerordentlichen Anhang später als diese zum Schlusse gebracht; wir haben beide mit einander zu beachten.

Bonaparte wollte den thatsächlichen Besitz der Macht und die Geltung seiner persönlichen Größe nicht blos durch eine aus Kirchen- und Ehrencult zu erzeugende Stimmung der Geister befestigen und dauernd machen: er begehrte auch eine durch ausdrückliches Gesetz ihm zugesicherte Fortdauer seiner Macht über den in der Constitution bestimmten Zeitraum von zehn Jahren hinaus; er begehrte sogar die Macht, einen Nachfolger zu ernennen, also Begründung einer neuen Dynastie. Auf eine entsprechende Stimmung der Nation meinte er rechnen zu können und irrte sich mindestens nicht in der Voraussetzung, daß lange Dauer des damaligen Zustandes, der nur die Glanzseiten seiner Staatsverwaltung merklich hervortreten ließ, gewünscht werde, daß die Nation sich ihm für Herstellung des Friedens im Innern und mit dem Auslande verpflichtet fühle. Doch daß ihm lebenslängliche Dauer seiner Macht und sogar Uebertragung derselben auf einen Nachfolger von der Nation würde entgegengebracht werden, ließ sich nicht erwarten; die Franzosen weideten sich, obschon die Monarchie vor ihren Augen stand, noch an der Einbildung, in einer Republik zu leben. Hatte doch auch das freie Nordamerika einen Präsidenten! Und wie wenige Franzosen verstanden hier einen Unterschied zu machen! Bonaparte, ungestüm in Allem und von der glühendsten Leidenschaft zur Besitznahme eines erblichen Throns getrieben, verarbeitete während dieser außerordentlichen Sitzung den Gedanken, ihren Schluß durch Vorlegung des Friedensvertrags von Amiens zu verherrlichen und in der Kunst der Dankbarkeit gegen ihn seinen Plan sich entwickeln zu lassen. Das Mal aber eröffnete er sich nicht dem Staatsrathe; er gab in geflissentlich abgemessenen und doch leicht verständlichen Andeutungen seinen Vertrauten zu verstehen, was er wünsche; seine Brüder Joseph und

Lucian thaten aus eigener Ehr- und Machtſucht das Ihrige, Bonaparte's Entwürfe zu fördern. Am beſten errieth ihn Cambacérès und derſelbe übernahm die Ausführung. Bonaparte's Wunſche mußte von einer der geſetzgebenden Behörden entgegengekommen werden; dazu nahm Cambacérès Abrede mit dem damaligen Präſidenten des Tribunats, Chabot vom Allier und dem Tribunen Simeon. Als nun 6. Mai drei Staatsräthe den Friedensvertrag an das Tribunat überbrachten, erhob ſich, nachdem ſie geendet, Simeon und begehrte, daß eine Deputation an die Regierung geſandt werde, um ihr zur Herſtellung des allgemeinen Friedens Glück zu wünſchen. Das unterſtützte Chabot und fügte hinzu den Antrag, das Tribunat möge dem erſten Conſul den Wunſch einer großen Darlegung der nationalen Dankbarkeit ausſprechen, und dieſen Wunſch auch dem Senat und geſetzgebenden Körper mittheilen. Das ward einſtimmig angenommen. Folgenden Tags begab ſich eine Deputation des Tribunats in die Tuilerien; Simeon führte das Wort; ſeine Rede, eine Verherrlichung deſſen, was Bonaparte gethan, beantwortete dieſer mit wenigen Worten voll Kraft und Würde, denen nichts als die Wahrheit fehlte, als er ſprach: „Das Leben iſt mir nur theuer durch die Dienſte, die ich meinem Vaterlande leiſten kann.“ Nun war der Senat an der Reihe. Was Bonaparte wollte, wußten nur wenige Senatoren; manche erriethen es, noch andere ſuchten es durch feine Fragen von ihm ſelbſt zu erforſchen. Daß es Vermehrung der Macht ſein ſolle, dachten nicht Alle; es ward wol von einer Statue oder einem andern Ehrendenkmal geredet. Lanjuinais, freimüthig wie immer, mahnte ab von der Uſurpation, von der die Republik bedroht werde: darauf wurde wenig gegeben: aber es gab Intriguen, durch welche die Einbildung, Bonaparte wolle nur noch ein Jahrzehend der Herrſchaft mehr, unterſtützt wurde. Nach zweitägiger Berathung faßte der Senat den Beſchluß einer Verlängerung des Conſulats für Bonaparte auf ein zweites Jahrzehend. Darüber war Bonaparte, der mehr erwartet hatte, ärgerlich. Cambacérès gab einen Ausweg an, den Vorſchlag des Senats zu umgehen und, was Bonaparte wollte, an deſſen Stelle zu ſetzen. Demnach antwortete Bonaparte 9. Mai dem Senat, daß er ihm dankbar ſei,

aber daß er seine Macht nicht von ihm sondern von der Nation habe und deshalb diese selbst über die Verlängerung derselben zu befragen für nöthig erachte; es sollten demnach, wie bei der Befragung über die Consularconstitution Register zur Abstimmung eröffnet worden. Eine solche war von vorn herein so gut als abgemacht; Bonaparte konnte für Jegliches, das er an die Nation brachte, damals auf Zustimmung rechnen, es war nichts dabei gewagt. Nun folgte ein Taschenspielerstückchen. Der Staatsrath wurde angewiesen, die Nation nicht zu fragen, ob Bonaparte erster Consul auf ein zweites Jahrzehend sein sollte, sondern die Frage, ob er Consul auf Lebenszeit sein solle, an sie zu richten. Die übereifrigen Liebediener Bonaparte's, vor Allen Roederer, setzten von freien Stücken noch eine zweite Frage hinzu: Soll der erste Consul das Recht haben, seinen Nachfolger zu ernennen? Die letztere befahl Bonaparte wegzulassen; es ließ sich später ohne Schwierigkeit darauf zurückkommen. Am 11. Mai verkündigte der Moniteur die Frage; zur Abstimmung darüber sollte die Nation drei Wochen Zeit haben. Der Senat war beschämt, den Weg der Huldigung nur halb gemacht zu haben; das Tribunat und der gesetzgebende Körper begaben sich in Gesamtheit zum ersten Consul, ihre Zustimmung auszusprechen. Dies sollte auch als Vorstimme für die Nation dienen. Carnot aber gab eine verneinende Stimme. Eifer der Nation, für lebenslängliches Consulat zu stimmen, ward durch ganz Frankreich rege; es war Gedränge auf den Stadthäusern und bei den Notarien; wiederum mangelte nicht die Sorge der Beamten, der bejahenden Stimmen so viel als möglich zu bekommen; sie hatten nichts dawider, wenn ein Bürger in mehreren Registern stimmte; der Unterpräfect von Bonn hatte die Maires veranlaßt, auch Weiber zur Einzeichnung zu lassen. Lafayette sandte damals ein Schreiben an Bonaparte, worin er Bürgschaft für die Nationalfreiheit und Aufhebung der policeilichen Bedrückungen, insbesondere der Presse, begehrte. Bonaparte sprach von einer Metaphysik des Jahres 1789. „Preßfreiheit!" rief er, „ich dürfte sie herstellen und ich würde sogleich dreißig royalistische und einige jacobinische Journale haben. Ich würde noch mit einer Minorität, einer Faction regieren und die

Revolution wieder anfangen müssen, während alle meine Bestrebungen dahingehen, mit der Nation zu regieren." Seitdem fand keine Berührung zwischen Beiden bis zum Jahre 1815 wieder statt.

Indessen war Bonaparte's Entwurf der Errichtung einer Ehrenlegion zur Verhandlung gekommen. Was ihn zu diesem trieb, ist oben angedeutet worden. Ihm genügte nicht die Negation des Freiheitssinnes, nicht der passive Gehorsam; er wollte auch eine positive geistige Größe, zur Füllung der Leere in den Seelen, die mit dem Entschwinden der Freiheit eingetreten war, und zur Erweckung des Eifers für das neue monarchische Staatswesen. Diese konnte nicht die Kirche geben, denn Bonaparte wollte keinen Fanatismus, nicht die Wissenschaft, denn dabei war zu viel Idee: Ehre und Ruhm mußte es sein. Darauf ließ sich auch eine neue Hierarchie von Rangstufen in der Staatsgesellschaft gründen, ein Surrogat für den Adel mit äußerlichen Abzeichen, einem Gaudelspiel für die Eitelkeit der Franzosen. Dergleichen, sagte Bonaparte, mache Eindruck auf das Volk. Gegen das Ende der außerordentlichen Sitzung, 4. Mai, kam Bonaparte's Entwurf, der Stiftung einer Ehrenlegion, an den Staatsrath. Hier fand er einigen Widerspruch. Berlier sprach, solche Ehrenzeichen seien Spielwerke der Monarchie. Im Staatsrathe pflegte Bonaparte Widerspruch zu ertragen und sich auf Erörterung und Motivirung seiner Entwürfe einzulassen; hier zeigte er den ganzen Umfang seiner Geistesgaben, die eminente Höhe seiner Intelligenz und die Alles durchdringende Schärfe seines Urtheils, hier war er ganz seiner Macht werth, hier konnte er bis zu liebenswürdiger Heiterkeit ganz das Herrische, Strenge und Eiserne seiner Natur ablegen. Man mag gern zugeben, daß Bonaparte's Plan zu einer Ehrenlegion aus egoistischer Berechnung hervorging: wiederum ist vollkommen wahr, daß er mit nichts einen glücklichern Wurf thun konnte. „Wohl sind es Spielwerke," sagte er, „aber mit Spielwerken leitet man die Menschen. Ich glaube nicht, daß das französische Volk die Freiheit, die Gleichheit liebt; die Franzosen sind durch zwölf Revolutionsjahre nicht anders geworden, sie sind, was die Gallier waren, stolz und leichtsinnig. Sie haben nur Ein Gefühl, die Ehre." Es ist eine in der

That höchst auffallende Erscheinung, daß der Staatsrath, dessen Mitglieder doch zunächst auf Auszeichnung zu rechnen hatten, das Mal bedenklicher als bisher war; von der Schwärmerei für Gleichheit, welche am 19. Juni 1790 alle Ehrenrechte des Adels abgeschafft hatte, war schwerlich so viel übrig geblieben, hier das Wort zu nehmen: war es die Ueberzeugung, daß Bonaparte nach einem Talisman griff, mit dem er den Geist der Nation ganz in seine Gewalt zu bringen und den Despotismus zu vollenden vermöge? oder die Sorge, daß die Auszeichnungen vorzugsweise dem Militär zu Theil werden würden? Thibaudeau, Lacuée, Berlier, Defermont, Cretet, Emmery, Berenger, Jollivet und selbst Real, minder ehrenwerth als jene, stimmten für Aufschub. Doch der Entwurf wurde mit 14 Stimmen gegen 10 angenommen. Er kam an das Tribunat; Roederer und Lucian Bonaparte empfahlen ihn; einige Mitglieder des Tribunats griffen ihn an: doch die Debatte wurde noch an demselben Tage geschlossen und der Entwurf, zwar nur mit 56 Stimmen gegen 38, angenommen. Auch im gesetzgebenden Körper war die Majorität, die für die Annahme stimmte, nicht so groß wie bei frühern Abstimmungen, nur 166 gegen 110. Die Einführung des Princips der Ehre zur Hervorhebung von Personen und zur Gliederung von Rangstufen im Staate schien noch mehr Anstoß zu geben als die Herstellung des Cults. So mag denn diese stumme Opposition, eine der bedeutsamsten von allen, die Bonaparte seit dem Consulat erfahren hatte, für einen schmerzlichen Abschiedsgruß an die mit raschem Fittich davoneilende republikanische Standesgleichheit gelten und auch hiebei sich bestätigen, daß in der Revolution der Begriff der Gleichheit weit prägnanter war als der der Freiheit. Bonaparte selbst gestand, es sei zu rasch gegangen, er habe noch warten sollen.

Das Gesetz über Errichtung der Ehrenlegion wurde 19. Mai 1802 gegeben; eine Verordnung vom 2. Juli gab ihrer Einrichtung an. Sie sollte enthalten Großofficiere, Commandanten, Officiere und Legionäre, zusammen 6000 Mitglieder in 15 Cohorten vertheilt, und alle diese ein den verschiedenen Graden angemessenes Gehalt bekommen, auch jeder Cohorte ein Hospital für Kranke und Ge-

brechliche angewiesen werden. Verdiente, insbesondere durch wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnete Bürger sollten ebenso gut Anwartschaft haben als Militärs, doch nur wenn sie in der Nationalgarde gedient hätten. Chef der Ehrenlegion sollte der erste Consul sein, für die Verwaltung aber ein Großrath bestellt werden, worin alle drei Consuln und sieben Großofficiere.

Die außerordentliche Sitzung wurde am Tage nach dem Gesetzbeschlusse über die Ehrenlegion, und nachdem noch das Budget, von etwa 630 Mill. Fr., vorgelegt worden war und die Darstellung des herrlichsten Gedeihens im Staatshaushalte Anlaß zu gebührender Anerkennung des Talents und der Ordnungsliebe Bonaparte's in diesem Fache und der Wackerheit seines Ministers Gaudin gegeben hatte, 20. Mai 1802 geschlossen. Bonaparte hatte in den 45 Tagen ihrer Dauer Riesenschritte zu seinem Ziele, Aufrichtung eines mit dem Weihrauch der Kirche und dem Zauber für Nationaleitelkeit ausgestatteten Throns gethan.

Umgestaltung der Constitution.

Bonaparte ging mit Abänderungen der Constitution um, welche die Staatsmaschine zur Handhabung einer monarchischen Regierung bequemer als bisher einrichten sollte. Vor Allem sollte der Senat einen Zuwachs von Macht bekommen. Dies sollte im Gefolge der Abstimmung der Nation über das lebenslängliche Consulat ins Leben treten. Mit Anfang Augusts war die Stimmzählung vollendet. Von 3,577,885 Stimmen waren nur 9626 verneinend. Darauf faßte 2. August der Senat ein Consult, welches Napoleon Bonaparte als Consul auf Lebenszeit proclamirte,*) und überbrachte dies 3. August in die Tuilerien, wo Bonaparte im Beisein der Gesandtschaften des Auslandes ihn empfing. Die Rede Barthelemy's und die Gegenrede Bonaparte's brachten jede eine der höchsten Nationalideen vor, aber so daß jeder der beiden Redner das für den andern sich gebührende Thema nahm. Barthelemy, der

*) Von dieser Zeit fügte er seinem Namen den Vornamen bei.

von Verwahrung der Freiheit hätte reden sollen, sprach: „Der erste Consul wird den Franzosen nur den Aufschwung des Ruhms und der Nationalgröße geben," und Bonaparte: „Durch meine Bemühungen werden Freiheit, Gleichheit und Heil Frankreichs geschützt sein gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft." Man behauptet, daß heterodoxe Geistliche, wenn sie auf der Kanzel den Kirchenglauben predigen, in solcher Zeit glauben, was sie sagen: ob auch Bonaparte, als er sich Beschützer der Freiheit und Gleichheit nannte? Am 3. August verhandelte Bonaparte mit dem Staatsrathe den Entwurf zu Abänderung der Constitution; er motivirte ihn; Gegenrede wurde nicht erhoben; die Sache war abgemacht. Nicht anders bei dem Senat; es ging Hals über Kopf; schon 5. August wurde das neue Verfassungsgesetz in Form eines Senatsconsults erlassen. Man hat es wohl die fünfte Constitution genannt.

An die Stelle der von Sieyes für die vierte Constitution ersonnenen Notabilitätslisten traten nun wieder Wahlcollegien der Arrondissements und Departements, deren Mitglieder von den Urversammlungen der Cantone auf Lebenszeit gewählt werden sollten und bestimmt waren, Candidaten für Gemeindeämter, Tribunat, gesetzgebenden Körper und Senat zu präsentiren. Der Senat hatte daraus für die drei letzten Behörden zu wählen; der erste Consul bestellte Friedensrichter, Maires und ihre Adjoints. Jene Wahllisten waren eine scheinbare Concession an das Volk, mit der dieses wenigstens das erste Mal ein Spiel im Großen treiben konnte, da nachher nur Ersatzwahlen im Einzelnen stattfinden konnten. Bonaparte wollte sich hierdurch als der Nationalfreiheit günstig zeigen; er gab ein Almosen mit der Linken, während er mit der Rechten das ganze Capital der Freiheit an sich nahm. Dem Senat wurde zugelegt, um ihn noch bequemer als bisher als Werkzeug der Regierung gebrauchen zu können. Er sollte, was er schon thatsächlich geübt hatte, die Macht haben, durch organische Senatsconsulte die Constitution auszulegen und zu ergänzen, die Constitution und das Geschwornengericht in einem Departement zu suspendiren, das Tribunat und den gesetzgebenden Körper aufzulösen und

die Urtheilssprüche der Gerichtshöfe zu cassiren, wenn diese die Sicherheit des Staats zu gefährden drohten. Das Letzte machte den despotischen Policeistaat fertig. Der Senat sollte fernerhin 80 Mitglieder haben, der erste Consul aber, der von nun an die Staatsstellen besetzte, die Zahl bis auf 120 vermehren dürfen. Zur Maschine in der Hand des ersten Consuls eingerichtet, hatte er nur dem Namen nach Macht, und nur auf Kosten der Nationalfreiheit, nicht gegen Bonaparte; zum Widerstande gegen diesen fehlte überdies der Muth. Dennoch meinte Bonaparte, als ob eine dunkle Ahnung der Zukunft seinen Sinn durchflogen hätte, noch einer Verwahrung gegen etwaniges Gelüst des Senats nach Selbständigkeit zu bedürfen; 30. August beschloß der Senat auf vorherige Weisung Bonaparte's, daß ohne Aufforderung der Consuln keine Senatsversammlung stattfinden dürfe. Er kroch so lange, bis die Zeit zum Abfall reif war. Das Tribunat sollte auf 50 Mitglieder verringert und in Sectionen getheilt werden und über Gesetzanträge erst nach Sectionen bei verschlossenen Thüren verhandeln, ehe diese an die Gesamtheit kämen. Die Bestätigung von Verträgen sollte nicht mehr das Tribunat und der gesetzgebende Körper, sondern ein eigenes dazu und zur Entwerfung organischer Senatsconsulte zu bestellender Geheimerath haben. Der erste Consul sollte das Recht haben, seinen Nachfolger zu ernennen, was Bonaparte früher abgelehnt hatte, der zweite und dritte Consul auf Lebenszeit bleiben. Endlich, um ein wesentliches Merkmal des Fürstenthums für ihn geltendzumachen, bekam er das Recht der Begnadigung.

Auf dieses Surrogat von Constitution folgten mehrere Veränderungen in den hohen Staatsämtern. Das Policeiministerium wurde dem Namen nach aufgehoben und die Policei mit dem Justizministerium verbunden; in der That aber war es nur darauf abgesehen, Fouché von einem Posten zu entfernen, wo er sehr nützlich, aber auch sehr gefährlich war; Fouché wurde durch Aufnahme in den Senat und durch eine Anweisung von 1,200,000 Fr. jährlich auf die Spielcasse entschädigt. Staatsrath Real bekam die Leitung der Policei. Regnier bekam die in der neuen Constitution gegründete Stelle eines Chefs des Justizwesens mit dem Titel Großrich-

ter. Der Staatsrath, worin bis dahin manches freie Wort gesprochen worden war, bekam eine niedere Stellung; der erste Consul entzog sich ihm; der neue geheime Rath wurde nun wie ein Cabinet, mit dem Bonaparte sich über jenen erhob.

Am 15. August 1802 wurde zum ersten Male des ersten Consuls Geburtstag gefeiert. In den Tuilerien war festlicher Empfang der Behörden; Mittag Tedeum in allen Kirchen der Republik, Abends glänzende Erleuchtung der Stadt Paris. Als einige Tage später Bonaparte beim Senate präsidiren wollte, fuhr er nach dem Luxembourg in einem mit acht Pferden bespannten Wagen; sein Sitz im Senat war einem Throne ähnlich. Der Umhang des Throns war fertig, nur der monarchische Fürstenname fehlte noch. Zum Sommeraufenthalte nahm Bonaparte eigenmächtig, nachdem er es früher nicht hatte geschenkt haben wollen, Saint-Cloud; Josephine lebte gern in der Malmaison. Die beiden Brüder Bonaparte's, Joseph und Lucien, im Großrath der Ehrenlegion und dadurch auch Senatoren, Louis seit 7. Januar 1802 mit Josephinens Tochter erster Ehe, Hortense Beauharnais, vermählt, die Schwestern Bonaparte's, Caroline, Gemahlin Murats, Elise, vermählt mit Felix Baciochi dem Corsen, Eugene Beauharnais, wurden wie die Prinzen der Dynastie. Montesquiou, Josephs reizendes Landgut, hatte die anmuthigsten Gesellschaften. Die reizende Pauline Leclerc hatte zu ihrem bittern Schmerz ihren Gemahl nach S. Domingo begleiten müssen und war noch fern vom Vaterlande. Lucian, von schon zu befriedigendem Ehrgeize, bisher mit aller Kraft bemüht, seines Bruders Macht zu mehren, um mit ihm mächtig zu werden, begann sich mißvergnügt zu äußern. Der Abstand zwischen dem monarchischen Bruder und ihm ward zu groß. Von bekehrten Royalisten, zurückgekehrten Emigranten und von Prälaten wimmelte es in den Tuilerien, zu S. Cloud und Malmaison. Da sah man schon einen Montmorency, Montesquiou, Segur, Narbonne, Choiseul. Nichts aber blieb Bonaparte fremder als Wohlgefallen an faden Hofgesprächen. So wie er seine Persönlichkeit durch die Kulissen der Hofsceneric in ihrer Selbstheit hervortreten ließ, zeigte sich in Wort und Takt der große Geist; das belehrendste Gespräch war ihm das

liebſte und er darin am gewaltigſten. Die Ausbildung der Etikette war hinfort zum Theil Sache Joſephinens; ihr kam dabei die dem weiblichen Geſchlechte gebührende Galanterie entgegen. Auch ein Todesfall half dazu mit; als die Nachricht von dem Tode Leclercs († 23. November 1802) einging, wurde Hoftrauer angelegt. Eine der glänzendſten Ausſtattungen des ſich aufbauenden Herrſcherſtuhls war die Conſulargarde, die ſchon im März des Jahres 1802 zwei Bataillone Grenadiere und eben ſo viel Chaſſeurs, ein Regiment reitender Grenadiere und ein Regiment reitender Chaſſeurs, eine Escadron reitender Artillerie und eine Compagnie Artillerie zu Fuß enthielt, und der bald nachher ein Theil der pariſer Gendarmerie als Gendarmerie d'Elite einverleibt wurde.

Wie dieſe für die nächſte Umgebung des neuen Monarchen diente, ſo ſchuf Bonaparte zur Vergegenwärtigung ſeiner Perſon, Herrſchaft und Herrlichkeit das Inſtitut der Senatorerien 4. Januar 1803. So viele Senatoren als Appellationstribunale wurden demnach auserwählt, beſtimmt als außerordentliche Bevollmächtigte des erſten Conſuls zu beſonderen Aufträgen drei Monate jährlich in ihrem Bezirke zu wohnen; zu würdiger Erſcheinung, zur Entfaltung einer Art Hofprunks wurden jedem 25,000 Fr. jährlich angewieſen. Dieſer Bedacht auf äußeren Behang der Organe der Regierung ging auch in das Gerichtsweſen über; Richter und Advokaten mußten die vormalige Amtstracht anlegen. Auch den Glanz der Großwürdenträger der Kirche ſah Bonaparte als Zubehör des Throns an. Die Schmückung von vier neuernannten Cardinälen mit Barets verrichtete er mit großer Feierlichkeit. Das und dergleichen lag ihm mehr am Herzen als der Mäcenat der Wiſſenſchaft und Kunſt, für welche er nichts um ihrer ſelbſt willen that, was ſie aber zur Verherrlichung der neuen Monarchie beitragen konnten, keineswegs in die erſten Reihen ſeiner Sorge ſtellte.

So eifrig nun Bonaparte Alles hervorſuchte, was ſeinen jungen Thron in Analogie mit denen der erblichen Dynaſtien bringen konnte, ſo ſehr lag ihm daran, nicht blos bei den letztern in dynaſtiſche Geltung zu kommen, ſondern von dem Thronprätendenten Verzicht auf die Krone zu erlangen. Im Anfange des Jahres 1803 ließ er eine

darauf bezügliche Unterhandlung mit diesem, der damals sich noch in Warschau befand, anknüpfen. Preußen unterstützte dies.[1]) Die Antwort war aufs entschiedenste verneinend. Englische Blätter machten die Schreiben des Prätendenten und der übrigen Prinzen bekannt.[2]) Französische läugneten natürlich die warschauer Unterhandlung ab. Bonaparte ist nachher auch während der höchsten Glanzzeit des Kaiserthums nie frei von der Vorstellung geworden, daß zur Vollständigkeit seines Thronbesitzes die Beseitigung aller Bourbonischen Ansprüche gehöre.

Wie lästig für Bonaparte die Ueberreste der Revolutionsfreiheit waren, zeigte sich 14. Juli 1803, als das Jahresfest der Erstürmung der Bastille ohne alle Anstalten der Regierung sich selbst überlassen blieb; genug daß sie erlaubte freies Schauspiel zu geben und die Fenster zu erleuchten. Außer diesem gab es kein Revolutionsfest weiter.

---

1) Wir wissen aus Gentz Tagebuche a. d. Oct. 1806 (Schriften 2, 239), daß in dem Manifeste Preußens vom October 1806 ursprünglich auch ein Artikel war, „wo man sich gegen Napoleon der Bemühungen rühmte, Ludwig XVIII. dahin zu bringen, seinen Rechten auf die Krone zu entsagen."

2) Deutsch in Allg. Zeit. 1803, 17. August. Minerva 48, 349.

Fünftes Capitel.

Die Bundesstaaten Frankreichs. Das deutsche Reich.

Die batavische Republik.

Die batavische Republik, das nördliche Italien und die Schweiz standen in so genauer Verbindung mit Frankreich, daß die Gründung einer Monarchie in diesem nicht ohne Einfluß auf jene hätte bleiben können, auch wenn nicht unersättliche Herrschsucht Bonaparte's die Seele der neuen Monarchie gewesen wäre. Die Holländer waren durch die von Daëndels 1798 ins Werk gesetzte Verfassung*) nicht zu einem Zustande gekommen, bei dem es ihnen wohl gewesen wäre; für sie war, so lange sie von Paris aus regiert wurden, in keiner Verfassung Heil zu finden. Am wenigsten war die Befehlshaberschaft des rohen, brutalen Augereau in Holland geeignet, den Holländern angenehme Tage zu bereiten. Doch es war nicht die Gemeinwohlfahrt, welche in Betracht gezogen wurde, als im Anfange des Jahres 1801 ein unruhiges Treiben zur Aenderung der Verfassung aufkam; das war theils nur politische Ambition der Neuerungssüchtigen und der noch fortdauernden Parteiung in Orangisten und Patrioten, theils Wirkung französischer Umtriebe und Anträge. Schimmelpenninck, batavischer Gesandter in Paris, war das Organ, durch welches Bonaparte wirkte. Jener war nicht Verräther der Interessen seines Vaterlandes, vielmehr nur bedacht, das Unvermeidliche möglichst unschädlich für Holland zu machen;

*) S. oben S. 136.

seiner persönlichen Geltung bei Bonaparte, bei weitem mehr aber der Rücksicht, die Bonaparte damals auf England nahm, ist es beizuschreiben, daß dieser damals es bei einer glimpflichen diplomatischen Einmischung bewenden ließ. Eine Partei in der batavischen Republik wollte schon im Sommer 1801 einen Präsidenten statt des Directoriums; dies kam indessen nicht zur Ausführung, vielmehr wurde in der neuen Constitution, die 16. October 1801 ins Leben trat, ein Directorium von zwölf Personen bestellt. Dies und die übrigen Aenderungen der ältern Constitution waren jedoch nur Uebergangsstufen zu einer Regierung, wo Bonaparte vermittelst eines monarchischen Stellvertreters das Heft noch genauer in seine Hand brachte: wir haben uns nicht darum zu kümmern.

Italien.

Mit Italien ging Bonaparte herrischer um. Ob er es bei den Italienern für nöthiger hielt, sich durch einen monarchischen Machttitel ihres Gehorsams zu versichern und ihnen in einem Phantom italienischer Nationalität unter einem Haupte italienischer Abkunft etwas vorzugaukeln? Sicherlich hinderte ihn hier nicht eine Rücksicht auf England. Bonaparte hatte nach der Schlacht bei Marengo die Angelegenheiten Oberitaliens nur provisorisch geordnet und in Cisalpinien Petiet als seinen Gesandten und Stellvertreter, in Piemont Jourdan, dem hiemit der neunzehnte Brumaire vergeben ward, als Statthalter bestellt. Petiet war der eigentliche Regent in Cisalpinien, versteht sich nach den Weisungen, die er von Bonaparte bekam. Es lagen an 40,000 Franzosen im Lande; für ihren Unterhalt mußten die Cisalpinier sorgen; außerdem sollten diese im Frühjahr 1801 die Kosten zur Ausbesserung der Festungen aufbringen; ja als hie und da, in Mailand und Bologna, Unmuth sich geäußert hatte, wurde im October d. J. die cisalpinische Nationalgarde entwaffnet. — Das Schicksal Piemonts blieb unentschieden bis zu dem Vertrage Bonaparte's mit Alexander 11. October 1801, seit welchem die Ansprüche des Königs von Sardinien auf Herstellung in Piemont nicht mehr von Rußland unterstützt wurden.

Die obenerwähnte Einrichtung Piemonts zur 27. französischen Militärdivision sollte also bisher nicht als Einverleibung Piemonts in Frankreich angesehen werden; ein Ausschreiben Jourdans erklärte dies. Während dieser Zeit that Jourdan nach Kräften, den Druck, der auf den Piemontesern lastete, zu mindern. Die piemontesischen Truppen wurden, weil man ihnen nicht trauen konnte, nach Antona und andern Plätzen außerhalb Piemonts verlegt. Die Festungen, welche die Eingänge von Frankreich nach Piemont deckten, sollten geschleift, dagegen Alessandria ein Waffenplatz ersten Ranges werden. Jourdan's Nachfolger wurde nach der Räumung Aegyptens Menou, der sich bald lächerlich und verächtlich machte. — Die ligurische Republik, die an den Folgen des schrecklichen Kriegs vom Jahre 1799 und der Belagerung Genua's und an französischer Einquartierung und dem Militärbefehl Suchet's tief darniederlag, und vergeblich sich abmühte, eine heilbringende Verfassung für sich zu finden, hatte zunächst 22. Juni 1801 sich eines Gnadengeschenks von Bonaparte, der Erklärung der römisch-katholischen Religion zur Staatsreligion, zu erfreuen; darauf erhielt sie im September 1801 den Entwurf einer Verfassung aus Paris, konnte aber auch damit nicht zu Stande kommen: ihrer wartete ein Machtgebot Bonaparte's. — Lucca, nach der Schlacht von Marengo unter provisorischer französischer Regierung, ließ sich eine 26. December 1801 durch Saliceti, Bonaparte's Bevollmächtigten, eingeführte Verfassung gefallen, bei der die Formen — ein hoher Rath, Verwaltungsrath, Vollziehungsrath und als Präsident ein Gonfaloniere — für das Innere Lucca's wenig ausmachten, da das Ganze derselben nur eine Maschine für französische Handhabe war. — In Parma war noch der alte schwachköpfige Herzog am Leben; um Spaniens willen wurde er von Bonaparte geduldet; das Land war aber wenig anders als französische Provinz. Des alten Herzogs Sohn, der junge König Ludwig von Etrurien, dessen Besuch und auszeichnenden Empfang in Paris wir schon kennen,*) hatte weder von Natur noch von Erziehung die Gaben empfangen, ein Land glücklich

*) S. oben S. 252.

zu machen; geſcheidter als er war ſeine Gemahlin Marie Louiſe, ſpaniſche Infantin, und dieſer ſchien Bonaparte nicht blos um den Pariſern ein Schauſpiel zu geben verbindlich zu begegnen. Als das königliche Paar von Paris 12. Auguſt 1801 nach Florenz kam, lagen noch 20,000 Mann franzöſiſcher und polniſcher Truppen im Lande, die natürlich von dieſem beſoldet und unterhalten werden mußten; die Hälfte der Staatseinkünfte war nöthig, die Zinſen der Staatsſchuld zu decken, und es mußten ſogleich neue Anleihen gemacht werden. Die franzöſiſchen Truppen wurden zum Theil und nach und nach abgerufen, aber der Zuſtand des öffentlichen Weſens blieb troſtlos. Zu dem materiellen Druck, den die Einlagerung fremder Truppen und fortwährende Contribution zu deren Unterhalt über die Toskaner brachte, kam noch des blindbigotten Königs Edict vom 15. April 1802, das die toskaniſche Staatskirche ganz in die Gewalt des Papſtes gab. Der König hatte epileptiſche Zufälle; die Königin wurde 1802 ſeine Mitregentin: die Exiſtenz dieſes Königthums war nur eine halbe und einſtweilige; ſchon im Jahre 1802 hieß es, Toskana werde an den König von Sardinien kommen und König Ludwig mit einer Penſion abgefunden werden. — Das päpſtliche Gebiet, auf Bonaparte's beſonderes Geheiß mit Schonung behandelt, ward doch im Jahre 1801 noch nicht frei von franzöſiſcher Einlagerung; es bedurfte der ſtrengſten Sparſamkeit des Papſtes, um die zur nothdürftigen Bewegung der Staatsmaſchine erforderlichen Mittel zu beſchaffen. Von Reformen zu Gunſten der Aufklärung iſt nichts, von Abſtellung hergebrachter Misbräuche prieſterlicher Staatswaltung wenig zu ſagen. — Neapel, aus Rückſicht auf Rußland von Bonaparte ſehr glimpflich behandelt, ſeit Abſchluß ſeines Friedens mit Frankreich zur Einnahme franzöſiſcher Truppen in Otrants ꝛc. vermocht, wurde von dieſen frei im December 1801; die Feindſchaft des Hofes gegen Bonaparte war ungeachtet der artigen Reden über Bonaparte, die Königin Caroline zu Wien an Champagny richtete,*) dieſelbe wie früher gegen die Franzoſen der Revolution: und es ſchien, als wenn ſich ein

*) Thiers 4, 4.

Verständniß mit dem spanischen Hofe zum Antagonismus gegen jenen bilden wolle. Von dieser Stimmung und Bestrebung haben wir erst später zu berichten.

Bonaparte's Vorhaben, Cisalpinien auf monarchischen Fuß mit Frankreich zu verbinden, mag schon vor Unterzeichnung der londoner Präliminarien festgestanden haben; nach diesen meinte er ohne Besorgniß vor Störung des friedlichen Verhältnisses zu England ans Werk gehen zu können. Petiet hatte in Mailand die Vorbereitungen zu machen, die Gemüther für eine Veränderung der cisalpinischen Constitution zu stimmen. Darauf berief Bonaparte 450 Abgeordnete nach Lyon, die dort eine Consulta bilden sollten, und sandte dahin Talleyrand, um die Verhandlungen mit denselben zu eröffnen. Die cisalpinische Consulta war 31. December 1801 in Lyon versammelt. Hauptfrage war die Bestellung eines Präsidenten der Republik. Dazu war die Consulta geneigt; aber sie wünschte einen Cisalpinier zu dieser Stelle. Dazu am meisten geeignet schien Graf Melzi d'Erile zu sein. Er war von hohem Adel, durch Erbschaft des Majorats von Erile spanischer Grande erster Classe, von der Jüngerschaft der neuen Philosophen Frankreichs, durch langjährigen Verkehr im Auslande reich an Erfahrungen und Kenntnissen, ausgezeichnet durch Weltbildung, italienischer Patriot, aber von monarchischen Principien, von Bonaparte bisher mit Gunst angesehen und für dessen Plan gewonnen. Die Stimmung der Consulta war aber nicht entschieden für ihn, noch für einen der übrigen Cisalpinier, von denen ein Serbelloni, Leechi, Castiglioni, Montecuculi, Rangoni ꝛc. in Betracht hätte kommen können. Es gab in der Consulta nicht wenige republikanische Schwärmer, die in dem, was veranstaltet wurde, mit gutem Grunde den Umsturz ihrer republikanischen Freiheit zu erkennen meinten. Bonaparte kam 4. Januar 1802 nach Lyon. Das schlug die Opposition in der Consulta nicht nieder; auch kam ungeachtet aller Geschicklichkeit Talleyrands in offener und regelmäßiger Verhandlung die Sache nicht zu dem von Bonaparte beabsichtigten Ziele. Nun nahm Talleyrand die Arglist zu Hülfe. Eben waren einige Regimenter der aus Aegypten heimgekehrten Armee in Lyon eingetroffen;

Bonaparte begab sich zu einer Musterung derselben; das Schauspiel zog mit der Menge von Lyon auch viele Mitglieder der Consulta an: da berief Talleyrand die Consulta zur Versammlung. Nur die kleine Hälfte derselben erschien, einige der erscheinenden Mitglieder muthmaßlich vorher insgeheim unterrichtet. Talleyrand brachte in Vorschlag, den ersten Consul zum Präsidenten auf zehn Jahre zu wählen. Dennoch blieb die Sache zweifelhaft; die Opposition war beharrlich. Die Frage einer spätern Versammlung zuzuschieben, war so gut als die Verneinung vorbereiten; Talleyrand trieb also zur Abstimmung durch Aufstehen und Sitzenbleiben, und dabei gewann er die Stimmenmehrheit. Darauf war nur Huldigung übrig; diese sprach die Deputation an Bonaparte in einer Art aus, welche Niemand errathen ließ, daß die Consulta zweifelhaft gewesen sei; doch die Schmeichelei ward zweideutig, als die Deputation aussprach, kein Cisalpinier sei der Präsidentur würdig, nur Bonaparte sei dazu geeignet; das konnte bedeuten, die Cisalpinier seien ein sehr erhabenes Volk, aber auch das Gegentheil. Bonaparte hatte übrigens bei manchen Italienern seine Empfehlung dadurch, daß er nach Geburt mindestens Halbitaliener war und italienisch sprach, das Letztere eine Empfehlung, deren Gewichtigkeit jeder Nichtitaliener bei dem Aufenthalte in Italien zu erkennen noch heute Gelegenheit hat. Das sprach denn auch zu Gunsten Bonaparte's, als er 26. Januar 1802 in der Consulta erschien und italienisch zu ihr redete; nicht minder daß er der Republik den Namen einer italienischen beilegte, was sanguinischen Temperamenten zu Phantasiespielen von einer über ganz Italien auszudehnenden Republik Anlaß gab. Melzi wurde Vicepräsident. Die neue Constitution wurde 26. Januar aus der Hand Bonaparte's ohne Gegenrede angenommen. In dieser wurde vor Allem dem Klerus seine Ehre. Dazu gehörte auch, daß der gregorianische Kalender hergestellt wurde. Das Volk wurde repräsentirt durch Wahlcollegien, in denen drei Classen von Bürgern, Grundbesitzer, Gelehrte und Kaufleute, zusammen 700 Personen, sitzen sollten; für die Regierung wurde ein gesetzgebender Rath und ein Staatsrath (Consulta), jeder von zehn Personen, dann als höchste Behörde, zu vergleichen dem französischen Senat, eine Con-

sura von 21 Personen, diese zum Gericht über Verletzung der Constitution und Veruntreuung öffentlicher Gelder errichtet. Die Mitglieder der letzten drei Behörden wurden von den Nationalrepräsentanten gewählt und konnten durch diese angeklagt werden.

Die neugestaltete Republik bekam in Melzi einen ihrer nicht unwürdigen Statthalter Bonaparte's, in Prina einen tüchtigen Staatshaushalter; das Heerwesen gestaltete sich rasch; Mailand wurde mit einem Prachtbau, dem Foro Bonaparte, geschmückt, an der Kathedrale wurde fortgebaut: von republikanischer Freiheit war aber nicht mehr die Rede; außer der obgedachten preiswürdigen Censura gab es eine Namensschwester derselben, die jedes freimüthige Wort unterdrückte, und eine große Zahl französischer Truppen blieb im Lande.

Nun erhielt auch die ligurische Republik 29. Juni 1802 von Paris aus eine neue Verfassung; die Häupter derselben hatte sie sich, ob freiwillig oder gezwungen, erbeten. Ein Doge, auf sechs Jahre erwählt, stand an der Spitze, mit mehr Ehre als Macht; letztere behielt sich Bonaparte vor; der Senat um den Dogen war, wie alles Uebrige in jener Constitution, nur Maschinerie ohne inneres und selbständiges Leben.

König Karl Emanuel von Sardinien hatte sich seit 1799 mit Hoffnungen auf Wiederherstellung in Piemont geschmeichelt und deshalb, um näher zu sein, seinen Aufenthalt im Kirchenstaate genommen: im Jahre 1802 war er ermüdet und übergab 4. Juni die Regierung seinem Bruder Victor Emanuel. Die savoyische Dynastie hat von Verzichtleistungen auf den Thron in Zeit eines Jahrhunderts drei Beispiele gegeben: das hat keine andere mit ihr gemein. Diese Abdankung nahm Bonaparte zum Anlaß, Piemont förmlich der französischen Republik einzuverleiben. Das geschah 11. September 1802. Bald darauf wurde auch Parma, nach des alten Herzogs Tode († 9. October), für Zubehör der französischen Republik erklärt, doch blieb es für jetzt noch wie ein Depositum, worüber Bonaparte sich die Verfügung vorbehielt, und Spanien hegte die Hoffnung, Etrurien dadurch vergrößert zu sehen; für Alexander aber blieb die Aussicht, dem König von Sardinien damit eine Entschädigung zu schaffen.

Die Schweiz.

Die Hoffnungen der schweizer Aristokraten, durch Oestreich und Rußland den im Jahre 1798 umgestürzten Zustand der Dinge hergestellt zu sehen, war entschwunden, nicht aber die Parteiung in Alt- und Neuschweizer, Aristokraten und Demokraten. Beide litten äußerlich gleichmäßig unter den Nachwirkungen des Jahres 1799, wo die Schweiz einen sehr bedeutenden Theil des großen Kriegstheaters ausgemacht hatte, und durch fortwährende französische Einlagerung; Seelenleiden kam dazu bei den Aristokraten, die den Verlust ihres Herrenthums nicht verschmerzen konnten. Die fünf Directoren des Jahres 1800 waren Laharpe, Secretan und Oberlin, und ihnen entgegenarbeitend Dolder und Savary. Laharpe und seine Freunde meinten es gut mit der Schweiz, aber Laharpe, Demokrat bis zum Terrorismus, schätzte das Gemeinwohl allerdings mehr nach seinen republikanischen Ideen, als nach dem thatsächlichen Wohlbefinden seiner Mitbürger. Dagegen waren Dolder und Savary Egoisten. Die Letztern paßten besser zu Bonaparte's Berechnung als die Partei Laharpe. Die aristokratische Partei hielt sich noch versteckt, erwartete aber mehr von Dolder als von Laharpe; jener war der Mann, sich den Umständen anzufügen, Laharpe war aufrichtig und hatte die Unbeugsamkeit des Schwärmers bei seinem Republikanismus. Für Ruhe war aber durch die gesamte Schweiz keine rechte Stimmung; ein bequemes Gleis hatten auch die Demokraten noch nicht gefunden und es lag schon damals in den bösen Sternen der Schweizer, daß sie, sich selbst überlassen, Freiheit nur in der Bewegung und Anfeindung gegen einander suchten. Dolder hatte großen Anhang in den Räthen und veranstaltete einen Staatsstreich der Räthe gegen Laharpe's Partei; 7. Januar 1800 erklärten diese das Directorium für aufgelöst und schafften die gesamte Directorialregierung ab. Statt dieser bekam einstweilen ein Vollziehungsausschuß von sieben Männern die Regierung; eine neue Verfassung sollte bearbeitet werden. Doch jene sieben konnten sich vor Zwietracht unter einander und mit den Räthen nicht halten; 7. August folgte ein neuer Staatsstreich; der Vollziehungsausschuß löste die

Räthe auf und berief eine neue gesetzgebende Versammlung von 43 Personen; ein Directorium von fünf Personen aber trat an die Stelle des Vollziehungsausschusses. Diese Veränderungen sind so farblos wie die in der batavischen Republik; es tritt kein festes und bündiges Princip dabei hervor; es ist mehr Unruhe als Gedanken dabei und persönliches Interesse die Haupttriebfeder. Bonaparte ließ das gehen; die Zwietracht der Schweizer war ihm gelegen; er wollte es recht schlimm werden lassen, um dann mit dem Schein nachbarlicher Vermittlung einschreiten zu können. Vorläufig bot sich dazu schon am Ende des Jahres 1800 Gelegenheit dar. Die damaligen Machthaber der Schweiz, Glayre, Dolder, Savary, Frisching, Schmid, Zimmermann und Rüttimann, die Ersteren von unlauterer Gesinnung, die Letztern, namentlich Rüttimann, wahrhafte Republikaner, wollten centralisiren, wie bei der helvetischen Republik 1798 der Fall gewesen war; in den Räthen dagegen war eine Partei, welche die alte Föderativverfassung in verbesserter Gestalt herstellen wollte. Jene nannte man die Centralisten oder Unitisten, diese die Particularisten oder Föderalisten.*) Glayre, Rengger und Stapfer reisten im Januar 1801 mit einem centralisirenden Verfassungsentwurfe nach Paris; aber Bonaparte, dem unbedingte Einheit der Schweiz nicht zusagte, verwarf diesen und schickte die Grundlinien zu einer Verfassung, wie er sie für passend hielt. Diese wurde 29. Mai 1801 bekannt gemacht. Nun brach neuer Streit aus, und nun begann die altschweizer Partei, Aloys Reding an der Spitze, bestimmter hervorzutreten. Diese protestirte gegen den von Paris gesandten Verfassungsentwurf. Als nun auf der in Bern 7. September 1801 versammelten Tagsatzung die Unitisten sich für jenen erklärten, verließen die Deputirten mehrerer Cantone die Tagsatzung. Diese machte dennoch 24. October eine Verfassung bekannt, die aber von Bonaparte's Entwurfe vielfältig abwich. Dagegen erfolgte neuer Protest und die Verfassung vom 29. Mai wurde verkündet. Aber die unvollständige Tagsatzung und

*) Wir haben oben S. 137 bei der batavischen Republik dieselbe Parteiung kennen gelernt.

die bisherige Regierung mußten der föderativen Gegenpartei weichen; dieſe beriefen einen Senat und erwählten 21. November Aloys Reding zum Landammann. Sie glaubten der Zuſtimmung Bonaparte's gewiß zu ſein. Reding reiſte nach Paris. Bonaparte aber war mit beiden Parteien unzufrieden und Reding nicht grade der Mann, ihn zu gewinnen. Er war „wohl bieder, offen und wohlmeinend, aber ohne glänzendere Geiſteseigenſchaften, ohne höhere wiſſenſchaftliche Ausbildung, etwas ſchwerfällig und langſam in Entwickelung ſeiner Gedanken, weder gewandter Redner, noch feiner Unterhändler und Staatsmann.“*) Nun wurde 27. Februar 1802 eine neue Verfaſſung verkündet; auch dieſe führte nicht zur Ruhe; nur neun Cantone nahmen ſie an. Darauf trat 30. April zu Bern unter Mitwirken des franzöſiſchen Geſandten Verninac eine Notabelnverſammlung zuſammen; dieſe erklärte Reding für abgeſetzt, machte 20. Mai eine neue Verfaſſung bekannt und wählte Dolder 5. Juli zum Landammann. Eben damals verließen die franzöſiſchen Truppen die Schweiz, mit Ausnahme von Wallis, das General Turreau beſetzt hielt, ganz und gar. Bonaparte wollte Oeſtreich und England von allem Argwohn frei machen und berechnete richtig, daß die Schweizer ſelbſt die Sache dahin bringen würden, wo er mit gutem Vorwande ſeine Truppen wieder einrücken laſſen könnte. Sofort ward das Parteitreiben ungeſtümer als bisher. Die kleinen Cantone hielten Landesgemeinden; Reding wurde Landammann von Schwyz; Herſtellung des Alten, wie es vor 1798 geweſen war, war hier die Loſung. Nicht anders in Glarus, Appenzell, Graubündten, Baſel, Schaffhauſen und Zürich. Am 28. Auguſt brach der Bürgerkrieg aus. Als Dolder Truppen nach Unterwalden ſchickte, griffen die Waldſtätter, Züricher und übrigen öſtlichen Cantone zu den Waffen; ja außer der Waadt regte ſich faſt überall die ariſtokratiſche Partei; ſie war ſelbſt im Aargau ſtark. Andermatt, General der Regierung, bombardirte Zürich, ward aber zum Abzuge genöthigt. Reding und Erlach traten an die Spitze der Altſchweizer; Reding erklärte, man werde es in der ganzen Schweiz Fauſt

*) Zſchokke Prometh. 3, 113.

gegen Faust aufs Reine bringen;[1]) Soldaten kamen scharenweise zu ihren Fahnen; Erlach vertrieb 19. September Dolder und die Notabelnversammlung aus Bern; hier wurde die alte Regierung hergestellt, Freiburg 5. October zur Uebergabe genöthigt und zu einem Einfall in das Waadtland, wohin sich die gestürzte Regierung geflüchtet hatte, gerüstet, eine Tagsatzung endlich in Schwyz von Reding anberaumt.

So weit hatte Bonaparte die Wirren sich entwickeln lassen; ihm war es aber weder recht, daß die alten Zustände der Schweiz ganz und gar hergestellt würden, noch daß die Entscheidung ohne sein Zuthun erfolgte. Es konnte ihm nicht unbekannt sein, daß die Altschweizer einen Rückhalt an Oestreich und England hatten; auch war es den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens zuwider, wenn die Selbständigkeit der Schweiz gefährdet wurde. Um Oestreich kümmerte er sich wenig; dies unterhandelte eben damals über Entschädigung des Großherzogs von Toscana und war nicht geneigt, um der Schweiz willen dessen Sache zu erschweren; seine Rücksicht auf England aber minderte sich um jene Zeit, wo der Streit über Malta schon das Vorspiel zu nahem Bruche gab; endlich hatte es nicht den Schein der Gefährde, wenn er jetzt in den schweizer Händeln als Schiedsrichter auftrat, vielmehr konnte er es als wohlthätige Vermittlung darstellen. Eben war das Kriegsvolk der Altschweizer unter General Bachmann im Anzuge gegen Lausanne, als Bonaparte's Adjutant Rapp 4. October mit einer energischen und vortrefflich abgefaßten Proclamation desselben in Lausanne anlangte.[2]) Diese Proclamation befahl einstweilige Herstellung der von den Altschweizern umgestürzten Verfassung, Entlassung des Kriegsvolks, das jene zusammengebracht, und der Behörden, die sie eingesetzt hatten, bestimmte Paris zum Sitze der völligen Beilegung der Wirren und beschied Deputirte der Schweizer dahin. Bald nachher brachen 30,000 Franzosen unter Ney auf, in die Schweiz einzuziehen. Bern unterwarf sich ohne allen Widerstand; es wurde

1) Zschokke Prometh. 3, 115.
2) Die Proclamation s. Martens, Suppl. 3, 366.

eine allgemeine Entwaffnung der Schweizer vorgenommen, die schwyzer Tagsatzung löste sich auf; 56 schweizer Abgeordnete schickten sich an zur Reise nach Paris. Hier empfing sie Bonaparte 10. December in feierlicher Audienz und hielt ihnen eine Rede voll Kraft und Würde, worin die Zerrissenheit der Schweiz mit voller Wahrheit zu Tage gelegt wurde*) und Bonaparte drei Puncte — Gleichheit der Rechte der Cantone, Wegfall aller patricischen Privilegien und eine Föderativverfassung zu Grundbedingungen machte. Darauf hatten mit ihnen zunächst Barthelemy, Roederer, Fouché und Desmeuniers zu unterhandeln. Dann beschied Bonaparte zehn der schweizer Abgeordneten, d'Affry, Monnot, Reinhard, Stapfer, Usteri, Wattewyl, Glutz ꝛc., zu sich; er wollte sich mit ihnen verständigen und ihnen den Plan, welchen er vorhatte, aufreden: aber das war eitel; nach einer siebenstündigen Verhandlung mußte er dennoch einen Machtspruch thun. Also wurde 19. Februar 1803 die Mediationsacte für die Schweiz erlassen. Nach dieser sollten 19 Cantone sein, die dreizehn alten und dazu Aargau, Waadt, S. Gallen, Graubündten, Thurgau und Tessin. Wallis behielt Bonaparte wegen der Simplonsstraße, die er anzulegen schon im Sinne hatte, zurück. Er hatte schon 26. August 1802 Wallis für einen von der Schweiz getrennten unabhängigen Freistaat erklären lassen. In jedem Cantone sollte Gleichheit der Person und Freiheit des Gewerbes bestehen, alle patricischen Privilegien wegfallen, jeder Canton für sich Autonomie haben, alle mit einander zur Eidgenossenschaft verbunden sein und als solche eine Tagsatzung und einen Landammann haben. Die Acte enthielt die Specialverfassungen der 19 Cantone. Das Verhältniß zu Frankreich wurde erst 27. September 1803 durch eine Defensivallianz bestimmt; die Schweiz sollte neutral sein, in französischem Solddienst 16,000 Mann, im Nothfall noch 8000 Mann mehr stellen und jährlich 200,000 Centner Salz aus Frankreich beziehen. Es war also Sold- und Handelsvertrag. Bonaparte fügte nun zu seinen Titeln, erster Consul, Präsident der italienischen Republik, noch den dritten, Mediateur der Schweiz, hinzu. Er war

*) Martens a. a. O. 3, 370.

es ungeachtet der Hinweisung auf das Kanonenrecht als Mittel die Schweizer zur Nachgiebigkeit zu bringen, im besten Sinne des Worts; von allen Völkern Europa's, die in nahe Verbindung mit Bonaparte und seinem Kaiserreiche kamen, hatten die Schweizer das beste Loos, ja sie haben nie eine Zeit gehabt, wo es so wohl mit ihrem öffentlichen Wesen bestellt gewesen sei, als das Jahrzehend der Mediationsverfassung, und wo endlich auch die Söldnerei der Schweizer einen minder widerwärtigen Charakter gehabt hätte. Zum ersten Landammann wurde d'Affry erwählt; er trat 10. März 1803 sein Amt an.

Das deutsche Reich. Reichsdeputationshauptschluß.

Den luneviller Frieden hatte Oestreich auf unverweigerliches Begehren Bonaparte's auch für das deutsche Reich abgeschlossen: wie hätten die Reichsstände, die zuletzt noch am Kriege Theil genommen hatten, sich dieser Vertretung durch Oestreich entziehen mögen? Wie nur übel nehmen mögen, daß man sie nicht zuvor befragt habe? Und, wenn dies, womit ihren Unmuth bethätigen? Daher schon 7. März 1801 Beistimmung des Reichstags, in Einer Sitzung zum Beschluß gebracht. Diese unerhörte Raschheit erklärt sich genugsam aus der Trostlosigkeit des armseligen Ueberrestes vom Reiche, der nach der Lossagung Preußens und Norddeutschlands, nach der Ablösung des linken Rheinufers und nun nach dem Rücktritte Oestreichs noch den Namen Reich führte, zugleich aber aus der Menge geistlicher Stimmen. Bei diesen war es hergebracht, sich an Oestreich anzuschließen; im luneviller Frieden war nicht ausdrücklich die Rede von Säcularisation; darum hegten, trotz dem auf dem rastadter Congreß vorgekommenen untröstlichen Vorspiele zur Säcularisation, jene noch Hoffnung auf Fortdauer ihrer politischen Existenz. Die Verluste, welche die Erbfürsten am linken Rheinufer erlitten hatten, ließen sich ja mit theilweisen Opfern decken. Eben darum lag ihnen daran, daß Oestreich die Bearbeitung des Reichsfriedensgeschäftes übertragen würde. Preußen hatte mit Recht die Meinung wider sich. Jedoch Oestreich, nicht gemeint um des un-

dankbaren Geschäfts willen sich in neue Verwickelungen einzulassen, argwöhnisch überdies auf Preußen, dessen geheimes Einverständniß mit Bonaparte außer Zweifel war, und auf Rußland, von dem ein Gleiches gemuthmaßt wurde, ließ die Sache aus der Hand. Nach zweimonatlichem Zögern verweigerte Oestreich 26. Juni, sich damit zu befassen. Darauf wurde nach langen Verhandlungen zu Regensburg 2. October beschlossen, eine Reichsdeputation mit Abschluß des Friedenswerks zu beauftragen. Inzwischen hatte Oestreich, von dem die Erbfürsten sich abzuwenden begannen, einen Schritt gethan, der zum letzten Male die Hoffnungen der geistlichen Stände belebte. Nicht daß es 3. Juni den Erzherzog Karl zum Coadjutor seines Oheims als Hoch- und Deutschmeister wählen ließ. Hier wurde kein Widerspruch laut. Aber Erzherzog Maximilian, Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster, war 27. Juli 1801 gestorben; darauf protestirte Preußen gegen Veranstaltung einer neuen Wahl, um der Säcularisation kein Hinderniß zu bereiten; das wurde von Frankreich unterstützt. Dennoch wählten die Capitel in Münster und Cöln des Kaisers Bruder Anton, und Oestreich bestätigte die Wahl 14. October. Nun folgte ein Schriftwechsel zwischen den Cabineten von Wien und Berlin, ja man sprach vom Kriege: Oestreich lenkte ein, indem es den neuen Kurfürsten nicht Besitz nehmen ließ.

Das sogenannte Reich war so verstümmelt und altersschwach, daß es nicht mehr die Kraft hatte, selbst sich zu helfen: also fiel es in die Hand unerbetener Curatoren, die zugleich für sich selbst sorgten. Wie zum Schlusse des dreißigjährigen Kriegs Frankreich und Schweden, so wurden jetzt Frankreich und Rußland die Mächte, die an dem Reichskörper die politische Zerlegungskunst übten. Preußen spielte dabei ungefähr wieder die Rolle, wie der große Kurfürst und Amalia von Hessen bei den Verhandlungen von Münster und Osnabrück, nicht bedingend, sondern im Gefolge der bedingenden Mächte. Am 11. October 1801 schloß Alexander den oben erwähnten Vertrag mit Bonaparte, worin die Regulirung der Entschädigungssache deutscher Fürsten, die durch Abtretung des linken Rheinufers einbüßten, ein Hauptpunct war. Alexander hatte dabei wohl

nur die Absicht, für die ihm verwandten oder befreundeten Fürstenhäuser Bayern, Würtemberg und Baden gehörig zu sorgen; Bonaparte hatte im Sinne, selbst einen Fuß in Deutschland hineinzusetzen, mindestens zunächst so viele Theile des Reichs von sich abhängig zu machen, daß die Selbständigkeit desselben ein Schattenbild und der Einfluß Oestreichs auf das Reich null würde. Dabei kam ihm die Verläugnung vaterländischer Interessen, die schmachvollste Selbstsucht, die nichtswürdigste Gunstbuhlerei mehr als halbwegs entgegen. Preußens Politik war längst undeutsch gewesen; Gewinn auf Kosten des Reichs war das Grundthema des berliner Cabinets; von Recht, Treue und Ehre dabei nicht die Rede; Bonaparte wußte nur zu gut, womit dieses Cabinet zu fassen sei. Nun aber trat auch Bayern in französische Clientel. Maximilian Joseph, berathen von Montgelas, der ohne deutsches Nationalgefühl und als vormaliger Illuminat für kosmopolitische Cultur eingenommen war, schloß 24. August 1801 einen besondern Vertrag mit Bonaparte. Dafür ließ sich zur Entschuldigung anführen, daß Oestreich zu oft sich als beutelustige Nachbarschaft Bayerns bewiesen hatte, um sich ihm anzuschließen. Es war ursprünglich wohl mehr Gegensatz gegen Oestreich, als Hinneigung zu Frankreich, obgleich Maximilian Joseph angenehme Erinnerungen an Straßburg haben mochte und sein Vertrauter Montgelas sich bald ganz und gar in Bonaparte's System einschulte. Jedenfalls nun war für das Reich von Oestreich und von Preußen her wenig zu hoffen und bei der Entschädigungssache ein großer Uebelstand, daß auch die gar nicht zum Reiche gehörigen Fürsten, Toscana, Modena und Oranien, in Deutschland entschädigt werden sollten.

Noch war das Jahr 1801 nicht zu Ende, als Gesandte und Agenten deutscher Reichsfürsten, ja manche der letztern in Person, nach Paris reisten, um hier Gunst zu kaufen oder durch demüthige Huldigungen zu gewinnen. So wie das Beispiel gegeben war, folgten Nachahmer in Menge; da zogen nach Paris Abgesandte von Reichsstädten, es wanderten Reichsgrafen und Reichsritter dahin. Nach Petersburg war zu weit und Alexanders bedingende Stellung zu Deutschland nur eine diplomatische, während Bonaparte drohend

vor den Thoren ſtand. Daher fiel Alles in ſeine Hand und für die großen und kleinen Entſchädigungsgeſchäfte wurde Paris die Börſe, wozu nachher ein franzöſiſches Bureau für dergleichen in Regensburg kam. Oeſtreich bemühte ſich um jene Zeit das ruſſiſche Cabinet für ſich zu ſtimmen, ja es überwand ſeine Antipathie gegen Preußen, und verſuchte ſich mit dieſem zu verſtändigen: beides umſonſt. Zwar ſchien es, als ob Alexanders Geſandter in Paris, Markow, der wohl gewahr werden mußte, wie ſich Alles nach Paris drängte, ſich zu Oeſtreich neigte, aber durch ſeine Inſtructionen gebunden, ließ er es dabei bewenden, ſeinen ruſſiſchen Dünkel bei den Unterhandlungen mit hohen Anſprüchen laut werden zu laſſen. Man wußte ihn aber biegſam zu machen. Gewiß war die Sache ſo, daß Alexander ſich nicht über Bonaparte zu beklagen hatte; denn der Zuſammenfluß von deutſchen Agenten und Practicanten in Paris kam nicht davon, daß er rief oder zu kommen nöthigte; er ließ ſich nur gefallen, daß man bei ihm ſuchte, was in Deutſchland zu vergeben war. Preußen ſandte den Plusmacher Lucchesini; deſſen Rolle war nicht auf die Entſchädigungsanſprüche Preußens beſchränkt; ſie erhob ſich auf Theilnahme an der Regulirung des geſamten Vertheilungsgeſchäfts und auf Gewinnung eines Reſultats, das Preußens Macht gegen Oeſtreich durch Anhang im Reiche mehrte. Von Preußen empfohlen, erſchien der Erbprinz von Oranien in Paris, fand zuvorkommende Aufnahme bei Bonaparte und konnte auf Erfolg der preußiſchen Verwendung hoffen. Nur wenige der untergeordneten Agenten aus Deutſchland gelangten, die Vorſtellung in den Tuilerien abgerechnet, zu Bonaparte; das Mäkelgeſchäft war für dieſen zu niedrig; er mag ſich um das Einzelne der Entſchädigungen nur inſoweit bekümmert haben, daß Bayern, Würtemberg, das nun auch gleich Bayern einen beſondern Vertrag ſchloß, Baden, die beiden Heſſen, Naſſau und Oranien gehörig bedacht würden. Das Uebrige war in der Hand Talleyrands und ſeines Bureauchefs Matthieu, eines Elſäſſers, der in Statiſtik und Staatsrecht des deutſchen Reichs bewandert war. Doch zu voller Widerwärtigkeit kam das Handeln erſt in Regensburg. In Paris aber verhandelten die Geſandten der deutſchen Reichsſtände unter Vorſitz Talleyrands;

eine Zeitlang nahm auch der östreichische Gesandte, Graf Philipp Cobenzl, Theil daran. Man war einverstanden über das, was geopfert werden sollte: gemeinsam zugestandene Grundlage für die pariser Verhandlungen war das Princip der Säcularisation geistlicher Reichsgebiete und der Zuziehung von Reichsstädten zur Entschädigungsmasse. Streit war nur darüber, wie viel jeder erbliche Reichsstand bekommen solle.

Von den deutschen Mächten, die auf Entschädigung Anspruch machten, waren die beiden mächtigsten, Oestreich und Preußen, auch die begehrlichsten. Bei Oestreich war nicht die Rede von unwürdiger Hingebung; es ging Macht gegen Macht; aber eben darum ging Bonaparte's Diplomatie lieber andere Wege. Sie wandte sich zunächst an Preußen. Der französische Gesandte in Berlin, Beurnonville, war eben zu Paris anwesend; er wurde beauftragt, mit Lucchesini zu unterhandeln. Auch hier gab es einige Schwierigkeiten; Preußen, lüstern nach Vergrößerung in Mitteldeutschland, brachte den frühern Plan auf Erwerb Bambergs und Würzburgs wieder vor; Bonaparte dagegen wollte es nicht dort verstärkt sehen, und lieber mit Meklenburg abfinden und die meklenburgischen Herzoge nach Mitteldeutschland versetzen. Diese aber, davon unterrichtet, verweigerten die Zustimmung zu diesem Tausche. Darauf wurden zu Preußens Entschädigung geistliche Gebiete in Norddeutschland bestimmt. Der Vertrag darüber wurde 23. Mai 1802 abgeschlossen; Preußen erklärte zugleich seine Zustimmung zu den Veränderungen in Italien, namentlich der Einverleibung Piemonts in Frankreich. Unter Preußens Vermittlung erlangte das Haus Oranien 24. Mai das Verheißen einer Entschädigung und verzichtete dagegen auf die Erbstatthalterschaft und seine holländischen Güter. Unmittelbar darauf, 24. Mai, folgte ein Vertrag mit Bayern, das auf reichliche Entschädigung Aussicht bekam. Schon bisher hatte Markow Antheil an den Verhandlungen genommen; als nun die Entschädigung Oestreichs zur Sprache kam, und dieses auf die Stadt Passau bestand, zeigte Markow Geneigtheit, Oestreichs Ansprüche zu unterstützen, gab aber nach; die Ausmittlung des Ersatzes für Baden, Würtemberg, Hessen und Nassau ging ohne Widerspruch von statten.

Markow unterzeichnete 4. Juni 1802 die Grundlinien des Entschädigungsplans; Bonaparte setzte bei dessen Absendung nach Petersburg eine zehntägige Frist zur Bestätigung. Bis dahin hatte er im Verkehr mit Alexander den Nachgiebigen und Geschmeidigen gemacht; jetzt, als er Preußens und der deutschen Erbfürsten zweiten Rangs sicher war, nahm er den ihm natürlichen Ton der Entschiedenheit an.

Um diese Zeit hatten Alexander und Friedrich Wilhelm III. eine Zusammenkunft zu Memel, es galt persönliche Befreundung; diese erfolgte; auch die Königin hatte Theil daran;*) in den politischen Verhältnissen änderte sich dadurch für jene Zeit nichts; beide Fürsten waren im besten Vernehmen mit Frankreich. Nach Petersburg zurückgekehrt, bestätigte Alexander den von Markow abgeschlossenen Vertrag, doch mit der Clausel, daß Meklenburg die Kurwürde und Oldenburg eine Entschädigung für die Einbuße des elsflether Zolls bekommen solle. Dies wurde indessen nachher nicht als Lebensfrage behandelt, und das Erstere unterblieb.

Nun begaben sich Laforest als französischer, Freiherr von Bühler als russischer Gesandter nach Regensburg, um der Reichsdeputation den von Bonaparte und Alexander entworfenen Entschädigungsplan vorzulegen. In Begleitung Laforest's war Matthieu. Aber inzwi-

*) Es ist viel Aufhebens gemacht worden von Lefebvre's historischer Wackerheit und Unbefangenheit; nicht ohne Beziehung auf darüber jüngst ausgesprochene Urtheile setzen wir hieher eine bedeutsame Stelle (I, 224), der man demnach, weil sie von Lefebvre kommt, nicht einen invidiösen Charakter beilegen wird: „Die Königin war eine Frau von seltener Schönheit, die mit den Reizen der Jugend die einer höchst anmuthigen Koketterie verband. Sie machte auf den Kaiser einen sehr lebhaften Eindruck. Alexander selbst war jung und schön, und wenige Männer haben in gleichem Grade die Kunst zu gefallen und zu fesseln besessen. Das Herz der Königin war für die Vorzüge des glänzenden Kaisers nicht unempfindlich und man sagt, Beide hätten von Memel eine zärtlichere Erinnerung als die einer einfachen und gewöhnlichen Freundschaft mitgenommen. Diese Erinnerung blieb in dem Herzen der Königin unerlöschlich. Alexander, der schlauer war, benutzte die Siege seiner Galanterie für seine Politik. Eine lebhafte und regelmäßige Correspondenz unterhielt geschickt den Eindruck der Zusammenkunft von Memel und die Königin wurde das Band jener langen und innigen Freundschaft zwischen ihrem Gemahl und dem Zar."

schen hatten Preußen und Bayern schon die ihnen ausgemachten Gebiete in Besitz genommen; preußische Truppen waren Ende Juli und 3. August eingerückt in Hildesheim, Goslar, Paderborn, Münster, Erfurt, das Eichsfeld, Nordhausen und Mühlhausen; bayersche aber hatten sich schwäbischer Städte am Lech bemächtigt und waren im Anzuge gegen Passau. Das sollte nur provisorisch sein. Ebenso provisorisch rückten nun schleunigst östreichische Truppen ein in die Stadt Passau und Salzburg.

Die Reichsdeputation, zusammengesetzt aus Bevollmächtigten von Kurmainz (Karl Theodor von Dalberg, Kurfürst seit 25. Juli 1802), Böhmen, Brandenburg, Bayern, Sachsen, Würtemberg, Hessen-Cassel und dem deutschen Orden, von denen der Freiherr von Albini nach Einsicht und Charakter, ebenso wie auf dem rastadter Congreß, voranstand, hatte als kaiserlichen Abgeordneten den Baron von Hügel zum Vorsitze. Am 18. August überreichten die Gesandten von Frankreich und Rußland den Entschädigungsplan und setzten zugleich zwei Monate Frist zur Beendung der Verhandlungen darüber. Die Einleitung sprach von Vermittlung zwei völlig unInteressirter Mächte und von dem Bedacht auf Gleichgewicht zwischen den fürstlichen Häusern!! Um dieselbe Zeit hatte der französische Gesandte in Wien, Champagny, dem östreichischen Cabinet den Plan mitgetheilt und Bonaparte's Geneigtheit zu gütlicher Ausgleichung von Oestreichs Bedenken und Ansprüchen zu erkennen gegeben. Als nun aber Oestreicher in Passau eingerückt waren, erhob sich eine Bewegung, als wenn sich damit ein Act der Feindseligkeit angekündigt hätte. Bonaparte berief Lucchesini und den bayerschen Minister Cetto zu sich und veranlaßte diese, einen Vertrag zu unterzeichnen, nach welchem Frankreich, Preußen und Bayern zusammen Oestreich zur Räumung Passau's zu nöthigen sich verbanden. Lauriston, Bonaparte's Adjutant, eilte damit nach München, Passau, Regensburg und Berlin. Darauf knüpfte Oestreich, dem sechszig Tage zur Räumung Zeit gelassen waren, in Paris Unterhandlungen an, um für den Großherzog von Toscana eine angemessene Entschädigung zu erlangen. Bei der Reichsdeputation erklärten vier Stimmen, Brandenburg, Bayern, Würtemberg und Hessen-Cassel sich

die bisherige Regierung mußten der föderativen Gegenpartei weichen; diese beriefen einen Senat und erwählten 21. November Aloys Reding zum Landammann. Sie glaubten der Zustimmung Bonaparte's gewiß zu sein. Reding reiste nach Paris. Bonaparte aber war mit beiden Parteien unzufrieden und Reding nicht grade der Mann, ihn zu gewinnen. Er war „wohl bieder, offen und wohlmeinend, aber ohne glänzendere Geisteseigenschaften, ohne höhere wissenschaftliche Ausbildung, etwas schwerfällig und langsam in Entwickelung seiner Gedanken, weder gewandter Redner, noch feiner Unterhändler und Staatsmann."*) Nun wurde 27. Februar 1802 eine neue Verfassung verkündet; auch diese führte nicht zur Ruhe; nur neun Cantone nahmen sie an. Darauf trat 30. April zu Bern unter Mitwirken des französischen Gesandten Verninac eine Notabelnversammlung zusammen; diese erklärte Reding für abgesetzt, machte 20. Mai eine neue Verfassung bekannt und wählte Dolder 5. Juli zum Landammann. Eben damals verließen die französischen Truppen die Schweiz, mit Ausnahme von Wallis, das General Turreau besetzt hielt, ganz und gar. Bonaparte wollte Oestreich und England von allem Argwohn frei machen und berechnete richtig, daß die Schweizer selbst die Sache dahin bringen würden, wo er mit gutem Vorwande seine Truppen wieder einrücken lassen könnte. Sofort ward das Parteitreiben ungestümer als bisher. Die kleinen Cantone hielten Landesgemeinden; Reding wurde Landammann von Schwyz; Herstellung des Alten, wie es vor 1798 gewesen war, war hier die Losung. Nicht anders in Glarus, Appenzell, Graubündten, Basel, Schaffhausen und Zürich. Am 28. August brach der Bürgerkrieg aus. Als Dolder Truppen nach Unterwalden schickte, griffen die Waldstätter, Züricher und übrigen östlichen Cantone zu den Waffen; ja außer der Waadt regte sich fast überall die aristokratische Partei; sie war selbst im Aargau stark. Andermatt, General der Regierung, bombardirte Zürich, ward aber zum Abzuge genöthigt. Reding und Erlach traten an die Spitze der Altschweizer; Reding erklärte, man werde es in der ganzen Schweiz Faust

*) Zschokke Prometh. 3, 113.

gegen Faust aufs Reine bringen;[1]) Soldaten kamen scharenweise zu ihren Fahnen; Erlach vertrieb 19. September Dolder und die Notabelnversammlung aus Bern; hier wurde die alte Regierung hergestellt, Freiburg 5. October zur Uebergabe genöthigt und zu einem Einfall in das Waadtland, wohin sich die gestürzte Regierung geflüchtet hatte, gerüstet, eine Tagsatzung endlich in Schwyz von Reding anberaumt.

So weit hatte Bonaparte die Wirren sich entwickeln lassen; ihm war es aber weder recht, daß die alten Zustände der Schweiz ganz und gar hergestellt würden, noch daß die Entscheidung ohne sein Zuthun erfolgte. Es konnte ihm nicht unbekannt sein, daß die Altschweizer einen Rückhalt an Oestreich und England hatten; auch war es den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens zuwider, wenn die Selbständigkeit der Schweiz gefährdet wurde. Um Oestreich kümmerte er sich wenig; dies unterhandelte eben damals über Entschädigung des Großherzogs von Toscana und war nicht geneigt, um der Schweiz willen dessen Sache zu erschweren; seine Rücksicht auf England aber minderte sich um jene Zeit, wo der Streit über Malta schon das Vorspiel zu nahem Bruche gab; endlich hatte es nicht den Schein der Gefährde, wenn er jetzt in den schweizer Händeln als Schiedsrichter auftrat, vielmehr konnte er es als wohlthätige Vermittlung darstellen. Eben war das Kriegsvolk der Altschweizer unter General Bachmann im Anzuge gegen Lausanne, als Bonaparte's Adjutant Rapp 4. October mit einer energischen und vortrefflich abgefaßten Proclamation desselben in Lausanne anlangte.[2]) Diese Proclamation befahl einstweilige Herstellung der von den Altschweizern umgestürzten Verfassung, Entlassung des Kriegsvolks, das jene zusammengebracht, und der Behörden, die sie eingesetzt hatten, bestimmte Paris zum Sitze der völligen Beilegung der Wirren und beschied Deputirte der Schweizer dahin. Bald nachher brachen 30,000 Franzosen unter Ney auf, in die Schweiz einzuziehen. Bern unterwarf sich ohne allen Widerstand; es wurde

1) Zschokke Prometh. 3, 115.
2) Die Proclamation s. Martens, Suppl. 3, 366.

eine allgemeine Entwaffnung der Schweizer vorgenommen, die schwyzer Tagsatzung löste sich auf; 56 schweizer Abgeordnete schickten sich an zur Reise nach Paris. Hier empfing sie Bonaparte 10. December in feierlicher Audienz und hielt ihnen eine Rede voll Kraft und Würde, worin die Zerrissenheit der Schweiz mit voller Wahrheit zu Tage gelegt wurde*) und Bonaparte drei Puncte — Gleichheit der Rechte der Cantone, Wegfall aller patricischen Privilegien und eine Föderativverfassung zu Grundbedingungen machte. Darauf hatten mit ihnen zunächst Barthelemy, Roederer, Fouché und Desmeuniers zu unterhandeln. Dann beschied Bonaparte zehn der schweizer Abgeordneten, d'Affry, Monnot, Reinhard, Stapfer, Usteri, Wattewyl, Glutz ꝛc., zu sich; er wollte sich mit ihnen verständigen und ihnen den Plan, welchen er vorhatte, aufreden: aber das war eitel; nach einer siebenstündigen Verhandlung mußte er dennoch einen Machtspruch thun. Also wurde 19. Februar 1803 die Mediationsacte für die Schweiz erlassen. Nach dieser sollten 19 Cantone sein, die dreizehn alten und dazu Aargau, Waadt, S. Gallen, Graubündten, Thurgau und Tessin. Wallis behielt Bonaparte wegen der Simplonsstraße, die er anzulegen schon im Sinne hatte, zurück. Er hatte schon 26. August 1802 Wallis für einen von der Schweiz getrennten unabhängigen Freistaat erklären lassen. In jedem Cantone sollte Gleichheit der Person und Freiheit des Gewerbes bestehen, alle patricischen Privilegien wegfallen, jeder Canton für sich Autonomie haben, alle mit einander zur Eidgenossenschaft verbunden sein und als solche eine Tagsatzung und einen Landammann haben. Die Acte enthielt die Specialverfassungen der 19 Cantone. Das Verhältniß zu Frankreich wurde erst 27. September 1803 durch eine Defensivallianz bestimmt; die Schweiz sollte neutral sein, in französischen Solddienst 16,000 Mann, im Nothfall noch 8000 Mann mehr stellen und jährlich 200,000 Centner Salz aus Frankreich beziehen. Es war also Sold- und Handelsvertrag. Bonaparte fügte nun zu seinen Titeln, erster Consul, Präsident der italienischen Republik, noch den dritten, Mediateur der Schweiz, hinzu. Er war

*) Martens a. a. O. 3, 370.

es ungeachtet der Hinweisung auf das Kanonenrecht als Mittel die Schweizer zur Nachgiebigkeit zu bringen, im besten Sinne des Worts; von allen Völkern Europa's, die in nahe Verbindung mit Bonaparte und seinem Kaiserreiche kamen, hatten die Schweizer das beste Loos, ja sie haben nie eine Zeit gehabt, wo es so wohl mit ihrem öffentlichen Wesen bestellt gewesen sei, als das Jahrzehend der Mediationsverfassung, und wo endlich auch die Söldnerei der Schweizer einen minder widerwärtigen Charakter gehabt hätte. Zum ersten Landammann wurde d'Affry erwählt; er trat 10. März 1803 sein Amt an.

Das deutsche Reich. Reichsdeputationshauptschluß.

Den luneviller Frieden hatte Oestreich auf unverweigerliches Begehren Bonaparte's auch für das deutsche Reich abgeschlossen: wie hätten die Reichsstände, die zuletzt noch am Kriege Theil genommen hatten, sich dieser Vertretung durch Oestreich entziehen mögen? Wie nur übel nehmen mögen, daß man sie nicht zuvor befragt habe? Und, wenn dies, womit ihren Unmuth bethätigen? Daher schon 7. März 1801 Beistimmung des Reichstags, in Einer Sitzung zum Beschluß gebracht. Diese unerhörte Raschheit erklärt sich genugsam aus der Trostlosigkeit des armseligen Ueberrestes vom Reiche, der nach der Lossagung Preußens und Norddeutschlands, nach der Ablösung des linken Rheinufers und nun nach dem Rücktritte Oestreichs noch den Namen Reich führte, zugleich aber aus der Menge geistlicher Stimmen. Bei diesen war es hergebracht, sich an Oestreich anzuschließen; im luneviller Frieden war nicht ausdrücklich die Rede von Säcularisation; darum hegten, trotz dem auf dem rastadter Congreß vorgekommenen untröstlichen Vorspiele zur Säcularisation, jene noch Hoffnung auf Fortdauer ihrer politischen Existenz. Die Verluste, welche die Erbfürsten am linken Rheinufer erlitten hatten, ließen sich ja mit theilweisen Opfern decken. Eben darum lag ihnen daran, daß Oestreich die Bearbeitung des Reichsfriedensgeschäftes übertragen würde. Preußen hatte mit Recht die Meinung wider sich. Jedoch Oestreich, nicht gemeint um des un-

dankbaren Geschäfts willen sich in neue Verwickelungen einzulassen, argwöhnisch überdies auf Preußen, dessen geheimes Einverständniß mit Bonaparte außer Zweifel war, und auf Rußland, von dem ein Gleiches gemuthmaßt wurde, ließ die Sache aus der Hand. Nach zweimonatlichem Zögern verweigerte Oestreich 26. Juni, sich damit zu befassen. Darauf wurde nach langen Verhandlungen zu Regensburg 2. October beschlossen, eine Reichsdeputation mit Abschluß des Friedenswerks zu beauftragen. Inzwischen hatte Oestreich, von dem die Erbfürsten sich abzuwenden begannen, einen Schritt gethan, der zum letzten Male die Hoffnungen der geistlichen Stände belebte. Nicht daß es 3. Juni den Erzherzog Karl zum Coadjutor seines Oheims als Hoch- und Deutschmeister wählen ließ. Hier wurde kein Widerspruch laut. Aber Erzherzog Maximilian, Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster, war 27. Juli 1801 gestorben; darauf protestirte Preußen gegen Veranstaltung einer neuen Wahl, um der Säcularisation kein Hinderniß zu bereiten; das wurde von Frankreich unterstützt. Dennoch wählten die Capitel in Münster und Cöln des Kaisers Bruder Anton, und Oestreich bestätigte die Wahl 14. October. Nun folgte ein Schriftwechsel zwischen den Cabineten von Wien und Berlin, ja man sprach vom Kriege: Oestreich lenkte ein, indem es den neuen Kurfürsten nicht Besitz nehmen ließ.

Das sogenannte Reich war so verstümmelt und altersschwach, daß es nicht mehr die Kraft hatte, selbst sich zu helfen: also fiel es in die Hand unerbetener Curatoren, die zugleich für sich selbst sorgten. Wie zum Schlusse des dreißigjährigen Kriegs Frankreich und Schweden, so wurden jetzt Frankreich und Rußland die Mächte, die an dem Reichskörper die politische Zerlegungskunst übten. Preußen spielte dabei ungefähr wieder die Rolle, wie der große Kurfürst und Amalia von Hessen bei den Verhandlungen von Münster und Osnabrück, nicht bedingend, sondern im Gefolge der bedingenden Mächte. Am 11. October 1801 schloß Alexander den oben erwähnten Vertrag mit Bonaparte, worin die Regulirung der Entschädigungssache deutscher Fürsten, die durch Abtretung des linken Rheinufers einbüßten, ein Hauptpunct war. Alexander hatte dabei wohl

nur die Absicht, für die ihm verwandten oder befreundeten Fürstenhäuser Bayern, Würtemberg und Baden gehörig zu sorgen; Bonaparte hatte im Sinne, selbst einen Fuß in Deutschland hineinzusetzen, mindestens zunächst so viele Theile des Reichs von sich abhängig zu machen, daß die Selbständigkeit desselben ein Schattenbild und der Einfluß Oestreichs auf das Reich null würde. Dabei kam ihm die Verläugnung vaterländischer Interessen, die schmachvollste Selbstsucht, die nichtswürdigste Gunstbuhlerei mehr als halbwegs entgegen. Preußens Politik war längst undeutsch gewesen; Gewinn auf Kosten des Reichs war das Grundthema des berliner Cabinets; von Recht, Treue und Ehre dabei nicht die Rede; Bonaparte wußte nur zu gut, womit dieses Cabinet zu fassen sei. Nun aber trat auch Bayern in französische Clientel. Maximilian Joseph, berathen von Montgelas, der ohne deutsches Nationalgefühl und als vormaliger Illuminat für kosmopolitische Cultur eingenommen war, schloß 24. August 1801 einen besondern Vertrag mit Bonaparte. Dafür ließ sich zur Entschuldigung anführen, daß Oestreich zu oft sich als beutelustige Nachbarschaft Bayerns bewiesen hatte, um sich ihm anzuschließen. Es war ursprünglich wohl mehr Gegensatz gegen Oestreich, als Hinneigung zu Frankreich, obgleich Maximilian Joseph angenehme Erinnerungen an Straßburg haben mochte und sein Vertrauter Montgelas sich bald ganz und gar in Bonaparte's System einschulte. Jedenfalls nun war für das Reich von Oestreich und von Preußen her wenig zu hoffen und bei der Entschädigungssache ein großer Uebelstand, daß auch die gar nicht zum Reiche gehörigen Fürsten, Toscana, Modena und Oranien, in Deutschland entschädigt werden sollten.

Noch war das Jahr 1801 nicht zu Ende, als Gesandte und Agenten deutscher Reichsfürsten, ja manche der letztern in Person, nach Paris reisten, um hier Gunst zu kaufen oder durch demüthige Huldigungen zu gewinnen. So wie das Beispiel gegeben war, folgten Nachahmer in Menge; da zogen nach Paris Abgesandte von Reichsstädten, es wanderten Reichsgrafen und Reichsritter dahin. Nach Petersburg war zu weit und Alexanders bedingende Stellung zu Deutschland nur eine diplomatische, während Bonaparte drohend

vor den Thoren ſtand. Daher fiel Alles in ſeine Hand, und für die großen und kleinen Entſchädigungsgeſchäfte wurde Paris die Börſe, wozu nachher ein franzöſiſches Bureau für dergleichen in Regensburg kam. Oeſtreich bemühte ſich um jene Zeit das ruſſiſche Cabinet für ſich zu ſtimmen, ja es überwand ſeine Antipathie gegen Preußen, und verſuchte ſich mit dieſem zu verſtändigen: beides umſonſt. Zwar ſchien es, als ob Alexanders Geſandter in Paris, Markow, der wohl gewahr werden mußte, wie ſich Alles nach Paris drängte, ſich zu Oeſtreich neigte, aber durch ſeine Inſtructionen gebunden, ließ er es dabei bewenden, ſeinen ruſſiſchen Dünkel bei den Unterhandlungen mit hohen Anſprüchen laut werden zu laſſen. Man wußte ihn aber biegſam zu machen. Gewiß war die Sache ſo, daß Alexander ſich nicht über Bonaparte zu beklagen hatte; denn der Zuſammenfluß von deutſchen Agenten und Practicanten in Paris kam nicht davon, daß er rief oder zu kommen nöthigte; er ließ ſich nur gefallen, daß man bei ihm ſuchte, was in Deutſchland zu vergeben war. Preußen ſandte den Plusmacher Lucheſini; deſſen Rolle war nicht auf die Entſchädigungsanſprüche Preußens beſchränkt; ſie erhob ſich auf Theilnahme an der Regulirung des geſamten Vertheilungsgeſchäfts und auf Gewinnung eines Reſultats, das Preußens Macht gegen Oeſtreich durch Anhang im Reiche mehrte. Von Preußen empfohlen, erſchien der Erbprinz von Oranien in Paris, fand zuvorkommende Aufnahme bei Bonaparte und konnte auf Erfolg der preußiſchen Verwendung hoffen. Nur wenige der untergeordneten Agenten aus Deutſchland gelangten, die Vorſtellung in den Tuilerien abgerechnet, zu Bonaparte; das Mäkelgeſchäft war für dieſen zu niedrig; er mag ſich um das Einzelne der Entſchädigungen nur inſoweit bekümmert haben, daß Bayern, Würtemberg, das nun auch gleich Bayern einen beſondern Vertrag ſchloß, Baden, die beiden Heſſen, Naſſau und Oranien gehörig bedacht würden. Das Uebrige war in der Hand Talleyrands und ſeines Bureauchefs Matthieu, eines Elſaſſers, der in Statiſtik und Staatsrecht des deutſchen Reichs bewandert war. Doch zu voller Widerwärtigkeit kam das Handeln erſt in Regensburg. In Paris aber verhandelten die Geſandten der deutſchen Reichsſtände unter Vorſitz Talleyrands;

eine Zeitlang nahm auch der östreichische Gesandte, Graf Philipp Cobenzl, Theil daran. Man war einverstanden über das, was geopfert werden sollte: gemeinsam zugestandene Grundlage für die pariser Verhandlungen war das Princip der Säcularisation geistlicher Reichsgebiete und der Zuziehung von Reichsstädten zur Entschädigungsmasse. Streit war nur darüber, wie viel jeder erbliche Reichsstand bekommen solle.

Von den deutschen Mächten, die auf Entschädigung Anspruch machten, waren die beiden mächtigsten, Oestreich und Preußen, auch die begehrlichsten. Bei Oestreich war nicht die Rede von unwürdiger Hingebung; es ging Macht gegen Macht; aber eben darum ging Bonaparte's Diplomatie lieber andere Wege. Sie wandte sich zunächst an Preußen. Der französische Gesandte in Berlin, Beurnonville, war eben zu Paris anwesend; er wurde beauftragt, mit Lucchesini zu unterhandeln. Auch hier gab es einige Schwierigkeiten; Preußen, lüstern nach Vergrößerung in Mitteldeutschland, brachte den frühern Plan auf Erwerb Bambergs und Würzburgs wieder vor; Bonaparte dagegen wollte es nicht dort verstärkt sehen, und lieber mit Meklenburg abfinden und die meklenburgischen Herzoge nach Mitteldeutschland versetzen. Diese aber, davon unterrichtet, verweigerten die Zustimmung zu diesem Tausche. Darauf wurden zu Preußens Entschädigung geistliche Gebiete in Norddeutschland bestimmt. Der Vertrag darüber wurde 23. Mai 1802 abgeschlossen; Preußen erklärte zugleich seine Zustimmung zu den Veränderungen in Italien, namentlich der Einverleibung Piemonts in Frankreich. Unter Preußens Vermittlung erlangte das Haus Oranien 24. Mai das Verheißen einer Entschädigung und verzichtete dagegen auf die Erbstatthalterschaft und seine holländischen Güter. Unmittelbar darauf, 24. Mai, folgte ein Vertrag mit Bayern, das auf reichliche Entschädigung Aussicht bekam. Schon bisher hatte Markow Antheil an den Verhandlungen genommen; als nun die Entschädigung Oestreichs zur Sprache kam, und dieses auf die Stadt Passau bestand, zeigte Markow Geneigtheit, Oestreichs Ansprüche zu unterstützen, gab aber nach; die Ausmittlung des Ersatzes für Baden, Würtemberg, Hessen und Nassau ging ohne Widerspruch von statten.

Markow unterzeichnete 4. Juni 1802 die Grundlinien des Entschädigungsplans; Bonaparte setzte bei dessen Absendung nach Petersburg eine zehntägige Frist zur Bestätigung. Bis dahin hatte er im Verkehr mit Alexander den Nachgiebigen und Geschmeidigen gemacht; jetzt, als er Preußens und der deutschen Erbfürsten zweiten Rangs sicher war, nahm er den ihm natürlichen Ton der Entschiedenheit an.

Um diese Zeit hatten Alexander und Friedrich Wilhelm III. eine Zusammenkunft zu Memel, es galt persönliche Befreundung; diese erfolgte; auch die Königin hatte Theil daran;*) in den politischen Verhältnissen änderte sich dadurch für jene Zeit nichts; beide Fürsten waren im besten Vernehmen mit Frankreich. Nach Petersburg zurückgekehrt, bestätigte Alexander den von Markow abgeschlossenen Vertrag, doch mit der Clausel, daß Meklenburg die Kurwürde und Oldenburg eine Entschädigung für die Einbuße des elbflether Zolls bekommen solle. Dies wurde indessen nachher nicht als Lebensfrage behandelt, und das Erstere unterblieb.

Nun begaben sich Laforest als französischer, Freiherr von Bühler als russischer Gesandter nach Regensburg, um der Reichsdeputation den von Bonaparte und Alexander entworfenen Entschädigungsplan vorzulegen. In Begleitung Laforest's war Matthieu. Aber inzwi-

*) Es ist viel Aufhebens gemacht worden von Lefebvre's historischer Wackerheit und Unbefangenheit; nicht ohne Beziehung auf darüber jüngst ausgesprochene Urtheile setzen wir hieher eine bedeutsame Stelle (I, 224), der man demnach, weil sie von Lefebvre kommt, nicht einen invidiösen Charakter beilegen wird: „Die Königin war eine Frau von seltener Schönheit, die mit den Reizen der Jugend die einer höchst anmuthigen Koketterie verband. Sie machte auf den Kaiser einen sehr lebhaften Eindruck. Alexander selbst war jung und schön, und wenige Männer haben in gleichem Grade die Kunst zu gefallen und zu fesseln besessen. Das Herz der Königin war für die Vorzüge des glänzenden Kaisers nicht unempfindlich und man sagt, Beide hätten von Memel eine zärtlichere Erinnerung als die einer einfachen und gewöhnlichen Freundschaft mitgenommen. Diese Erinnerung blieb in dem Herzen der Königin unerlöschlich. Alexander, der schlauer war, benutzte die Siege seiner Galanterie für seine Politik. Eine lebhafte und regelmäßige Correspondenz unterhielt geschickt den Eindruck der Zusammenkunft von Memel und die Königin wurde das Band jener langen und innigen Freundschaft zwischen ihrem Gemahl und dem Zar."

schen hatten Preußen und Bayern schon die ihnen ausgemachten Gebiete in Besitz genommen; preußische Truppen waren Ende Juli und 3. August eingerückt in Hildesheim, Goslar, Paderborn, Münster, Erfurt, das Eichsfeld, Nordhausen und Mühlhausen; bayersche aber hatten sich schwäbischer Städte am Lech bemächtigt und waren im Anzuge gegen Passau. Das sollte nur provisorisch sein. Ebenso provisorisch rückten nun schleunigst östreichische Truppen ein in die Stadt Passau und Salzburg.

Die Reichsdeputation, zusammengesetzt aus Bevollmächtigten von Kurmainz (Karl Theodor von Dalberg, Kurfürst seit 25. Juli 1802), Böhmen, Brandenburg, Bayern, Sachsen, Würtemberg, Hessen-Cassel und dem deutschen Orden, von denen der Freiherr von Albini nach Einsicht und Charakter, ebenso wie auf dem rastadter Congreß, voranstand, hatte als kaiserlichen Abgeordneten den Baron von Hügel zum Vorsitze. Am 18. August überreichten die Gesandten von Frankreich und Rußland den Entschädigungsplan und setzten zugleich zwei Monate Frist zur Beendung der Verhandlungen darüber. Die Einleitung sprach von Vermittlung zwei völlig unintereſſirter Mächte und von dem Bedacht auf Gleichgewicht zwischen den fürstlichen Häusern!! Um dieselbe Zeit hatte der französische Gesandte in Wien, Champagny, dem östreichischen Cabinet den Plan mitgetheilt und Bonaparte's Geneigtheit zu gütlicher Ausgleichung von Oestreichs Bedenken und Ansprüchen zu erkennen gegeben. Als nun aber Oestreicher in Passau eingerückt waren, erhob sich eine Bewegung, als wenn sich damit ein Act der Feindseligkeit angekündigt hätte. Bonaparte berief Lucchesini und den bayerschen Minister Cetto zu sich und veranlaßte diese, einen Vertrag zu unterzeichnen, nach welchem Frankreich, Preußen und Bayern zusammen Oestreich zur Räumung Passau's zu nöthigen sich verbanden. Lauriston, Bonaparte's Adjutant, eilte damit nach München, Passau, Regensburg und Berlin. Darauf knüpfte Oestreich, dem sechszig Tage zur Räumung Zeit gelassen waren, in Paris Unterhandlungen an, um für den Großherzog von Toscana eine angemessene Entschädigung zu erlangen. Bei der Reichsdeputation erklärten vier Stimmen, Brandenburg, Bayern, Würtemberg und Hessen-Cassel sich

ohne Zögerung und unbedingt für den Entschädigungsplan; der kaiserliche Gesandte von Hügel begehrte sorgfältige Prüfung und protestirte gegen die Ansetzung eines Termins der Beendung der Arbeiten; derselben Ansicht waren die Bevollmächtigten Böhmens, Sachsens, des Deutschmeisters; Kurfürst Dalberg ließ darauf durch Albini vorschlagen, die Entschädigungen der mächtigern Reichsstände ungeprüft zu lassen und nur sich mit den dagegen einkommenden Reclamationen zu beschäftigen. Damit war die Ohnmacht der Reichsdeputation ausgesprochen, und daß dies offen geschah, soll man Dalberg nicht zur Unehre anrechnen. Oestreich bestand hinfort auf Prüfung aller Theile des Plans. Darauf ließ Laforest auf den Grund des Vertrags vom 5. September erklären, die vermittelnden Mächte würden die östreichische Besitznahme Passau's nicht genehmigen und das bayersche Gebiet auf dem rechten Innufer unter ihren Schutz nehmen. Um diese Zeit nun kamen die Reichsstände niedern Ranges mit ihren Reclamationen und suchten zugleich durch Bestechung des französischen Gesandtschaftspersonals ihre Sache zu unterstützen. Nun erst wurde das Bieten und Nehmen bis zur Unverschämtheit arg. Die Anschläge des Verlusts waren übertrieben hoch, des Entschädigungsquantums möglichst gering. Auch die Virilstimmen kamen mit in Handel; 200 Karoline waren der Normalpreis.*) Nicht minder widerwärtig als dies war aber die unwan-

*) v. Hoff d. d. Reich 2, 85. Von einzelnen Negocen berichtet v. Lang in seiner kaustischen Manier, wobei aber immerhin die Grundlage als wahr gelten kann. S. Denkw. 2, 52: „Die Geldlieferungen beim Reichsdeputationstage in Regensburg im Jahre 1802 für die gesuchten Entschädigungen und Vergrößerungen gingen in erster Hand an diesen Mäkler Feder, durch diesen an den Banquier Durand in Paris und durch diesen an die Madame le Grand, nachherige Frau von Talleyrand. Nassau-Weilburg versprach den Franzosen 600,000 Gulden, weil es aber nur mit 400,000 Gulden einhielt, wurden ihm die schon zugesagten Entschädigungen um ein Drittheil gestrichen. Hessen-Cassel bot 20,000 Louisd'or, die mit Verachtung zurückgewiesen wurden, dagegen versprach Hessen-Darmstadt eine Million, und dann Herr Matthieu insonderheit noch zwei Rittergüter. Wittgenstein zahlte 2000 Louisd'or, um sich damit eine Geldentschädigung von 300,000 Thalern zu verschaffen. Würtemberg, wie es sich selbst in aufrichtigem Schmerzensruf laut berühmte, lieferte seine Summe zentnerweis und als geringen Abfall überdies noch Herrn Matthieu eine Rente von 8000

delbare Gierigkeit des preußischen Cabinets. Der Entschädigungsplan unterlag in Folge der Unterhandlungen Oestreichs in Paris und der Reclamationen in Regensburg einer dreimaligen Abänderung in minder wichtigen Puncten. Indessen hatte die Reichsdeputation ihn 4. December, wie er damals war, an den Reichstag gebracht. Früher schon hatten aber die neuen Landesherren 23. November Civilbesitz von ihren Entschädigungstheilen genommen, also sollten an der Abstimmung Reichsstände nicht mehr Theil haben, deren reichsständische Existenz schon aufgehört hatte. Auch blieben alle Gesandte geistlicher Stände weg. Am Ende des Jahres kam darauf auch Oestreich mit Bonaparte ins Reine, es hatte schon auf Erzh. Antons Wahl in Cöln und Münster verzichtet, dem dafür 1803 statt Erzherzogs Karl die Coadjutur im Hoch- und Deutschmeisterthum zu Theil wurde; Cobenzl und Joseph Bonaparte schlossen 26. December 1802 einen Vertrag, nach welchem der Großherzog von Toscana außer Salzburg noch Eichstädt und die Kur bekommen sollte. Man war nun mit der Vertheilung des Gebiets so zu Werke gegangen, daß in Folge der übermäßigen Zutheilungen an die mächtigen Stände und die geringern, welche gut bezahlt hatten, desgleichen an Fürsten, die gar nicht zum Reiche gehörten, als Toscana, Modena, Oranien und die vormals niederländischen Vasallen, Herzoge von Looz und Croy, die Entschädigungsmasse nicht ausreichte; dies nun sollte durch Renten gedeckt werden; auch war noch die Frage von den Pensionen der entsetzten geistlichen Reichsstände; es handelte sich um 413,000 Gulden; Preußen war hier eben so zähe, als es sich gierig bewiesen hatte; am Ende mußte der Rheinzoll, die neu eingerichtete Rheinschiffahrtsoctroi, aushelfen.

Louisd'or baar; dem Gesandten Laforest 1000 Louisd'or baar und eine Dose von 20,000 Gulden an Werth. Derselbe Matthieu erhielt von Baden an Geld und Kostbarkeiten 6000 Louisd'or, und der russische Staatsrath v. Bühler eine Dose zu 4000 Louisd'or. Der Einfluß dieses Matthieu gründete sich auf sein Verhältniß mit dem Fürsten von Löwenstein, mit dem er zu gleicher Zeit auf der Schule war, so wie wiederum Löwenstein früher ein Schulkamerad von Talleyrand gewesen. So wurden Pagenstreiche am heiligen römischen Reiche verübt. Der Familie Löwenstein wuchs sogar der Muth so groß, daß sie sich bei dem künftigen Abgange der baierischen Familie die Reichsnachfolge wollte versichern lassen."

Am 25. Februar 1803 war man zum Schluß gekommen; der mehrmals abgeänderte Entwurf wurde nun als Reichsdeputationshauptschluß 24. März vom Reichstage angenommen, aber in dem Reichsgutachten zugleich ausgesprochen, daß die Reichsverfassung in allen nicht abgeänderten Puncten für Kurfürsten, Fürsten und Stände zu verwahren und daß zu den letztern auch der deutsche Orden und die unmittelbare Reichsritterschaft zu rechnen sei. Protest erfolgte nur von Seiten Königs Gustavs von Schweden, dessen Starrsinn aber in der geschmeidigenden Temperatur der hohen Politik entweder gar nicht beachtet oder als lächerlich angesehen wurde. Der Kaiser bestätigte 27. April das Reichsgutachten, behielt sich aber vor: neue Vertheilung der Stimmen auf dem Reichstage, indem die Mehrheit an die Protestanten gekommen war, 77 gegen 50 Stimmen. Die Glaubensinteressen waren übrigens bei den Verhandlungen weniger als jemals früher seit der Reformation zur Sprache gekommen. Unausgemacht blieb außerdem eine Reihe wichtiger Gegenstände, neue Kreiseintheilung, Reichssteuer, Unterhalt des Reichskammergerichts, worüber nur provisorische Fortzahlung der Kammerzieler beschlossen wurde. Dieses war nicht mehr Sache der Reichsdeputation oder der beiden vermittelnden Mächte. Jene wurde 10. Mai durch kaiserliches Decret aufgelöst, Laforest reiste 19. Mai ab.

Also fand die Revolution ihren Ausgangspunct in dem Umsturze der Reichsstandschaft, des Besitzthums und der Landesherrlichkeit geistlicher Reichsstände und freier Reichsstädte, und die Macht, welche zu ihrer Bekämpfung anfangs mit leidenschaftlichem Eifer auf dem Kriegsschauplatz erschienen war, Preußen, zeigte sich am geschäftigsten, das antikirchliche Princip der Revolution auszubeuten. Hiebei war es, als ob der kirchenfeindliche Geist Friedrich des Großen im preußischen Cabinet nachgespukt habe.

Beachten wir zunächst die nunmehrige Gebietsvertheilung. Der wiener Congreß hat später nach Seelen getheilt; damals aber ging es materieller, nach den Einkünften. Von den geistlichen Reichsständen blieben übrig der Kurfürst-Erzkanzler des Reichs, der Hoch- und Deutschmeister und der Johannitermeister. Der Erstere sollte eine Million Gulden Einkünfte, so viel als vormals der Kurfürst

von Mainz gehabt hatte, fortbehalten. Von dem vormaligen mainzischen Gebiete behielt er nur Aschaffenburg, und bekam dazu die Städte Regensburg und Wetzlar und zur Erfüllung des jährlichen Einkommens von einer Million Gulden noch 350,000 fl. von dem Rheinzoll, über den er zugleich mit Frankreich die Aufsicht bekam. Das Letztere gab eine eigene Verbindung mit Frankreich, wobei Abhängigkeit des Schwächern unvermeidlich war. Der Dom zu Regensburg wurde seine Metropolitankirche. Der Hoch- und Deutschmeister und Johannitermeister wurden beide mit Stiftern und Klöstern bedacht. Dem Letztern sicherte die Existenz die damals noch erwartete Herstellung des Ordens auf Malta, wozu denn gehörte, daß nach Wegfall der Ordensgüter in Frankreich und Oberitalien doch irgendwo ein Einkommen für den Orden zu fundiren war. Der Reichsstädte blieben nur sechs: Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Bremen, Lübeck, Hamburg. Das hatte nicht ohne ansehnliche Geldopfer geschehen können. Mindestens hatten sie so die ihnen von Preußen angesonnene Last, zu der Rente des Kuretzkanzlers beizusteuern, von sich abzuwenden gewußt. Jede dieser sechs Städte bekam aber Zuwachs in Besitzthum und Einkommen, und Bremen insbesondere sollte von dem elsflether Zoll frei werden.

Oestreich hatte für sich selbst wenig in Rechnung zu bringen; es hatte seinen Ersatz in Italien gefunden, nahm also mit Trident und Brixen, 92 □M. 185,000 E., vorlieb. Es hatte sich aber angelegentlichst für den Großherzog von Toscana, Ferdinand, bemüht, und dieser bekam Salzburg, Berchtesgaden und den größern Theil der Bisthümer Eichstädt und Passau. Er hatte 400 □M., 1½ Mill. E. und 4 Mill. fl. Einkünfte eingebüßt; der Ersatz betrug 210 □M., 280,000 E., 2 Mill. fl. Einkünfte. Dazu kam ein Zuwachs von Ehren, die Kurwürde. Der andere Anverwandte des lothringisch-habsburgischen Hauses, Herzog Herkules von Modena, sollte den Breisgau und die Ortenau von Oestreich bekommen; er selbst kam nie dahin; sein Eidam Erzherzog Ferdinand vertrat seine Stelle; Herkules starb 14. October 1803 zu Treviso.

Pfalzbayern büßte am linken Rheinufer bedeutend ein; ihm wurden dafür zugetheilt die Bisthümer Würzburg (zum größten

Theile), Bamberg, Freisingen, Augsburg, Stücke von Eichstädt und Passau mit der Hauptstadt und eine ansehnliche Zahl Abteien, desgleichen 19 Reichsstädte, darunter Ulm, Rothenburg, Weißenburg, Memmingen, Nördlingen, Kempten, Dünkelsbühl. Für 225 □M., 800,000 E. und 5 Mill. fl. bekam es 290 □M., 854,500 E. und 6,600,000 fl.

Preußen erhielt Hildesheim, Paderborn, Erfurt, das Eichsfeld, einen Theil von Münster, die Reichsstädte Goslar, Nordhausen, Mühlhausen, die Abteien Quedlinburg, Elten, Essen, Werden ꝛc., für 48 □M., 172,000 E., 895,000 Thaler Einkünfte 230 □M., 600,000 E., 2,300,000 Thaler. Es gab Stimmen, die Preußens Mäßigung rühmten, da es doch so viele Kriegskosten und von seinen Besitzungen am linken Rheinufer seit so vielen Jahren nichts gehabt habe!

Würtemberg, das Mömpelgard ꝛc. einbüßte, bekam für 45 □M., 50,000 E., 248,000 fl. zwar nur 29 □M. aber 120,000 E. und 600,000 fl. Einkünfte. Zu seinem Looſe gehörten die Reichsstädte Reutlingen, Eßlingen, Heilbronn, Hall, Rothweil ꝛc. und die Propstei Ellwangen und sieben Abteien. Eine Zugabe war die Kurwürde.

Baden, für dessen trefflichen Fürsten Karl Friedrich Bonaparte sehr eingenommen war,*) erhielt ein sehr reiches Quantum, ein Stück von der Rheinpfalz mit Heidelberg und Mannheim, Constanz, zehn Abteien, sieben Reichsstädte ꝛc., für 13½ □M., 38,430 E. und 240,000 fl. Verlust 59¾ □M., 237,000 E. und 1,540,000 fl. Einkünfte Ersatz; überdies die Kurwürde.

Von den beiden hessischen Landgrafen wurde der casselsche mit Geld und Gut nicht sonderlich bedacht, für ¾ □M., 2500 E. und 30,000 fl. Einkünfte Verlust mit 5 □M., 14,000 E. und 60,000 fl. Einkünfte, wozu aber die Kurwürde kam; der darmstädtische hatte mehr Gunst in Paris gehabt, und bekam außer dem Herzogthum Westphalen so viele mainzische und pfälzische Aemter ꝛc., daß der Verlust von 33 □M., 90,000 E., 400,000 fl.

*) Zschokke Prom. 1, 237.

Einkünfte durch 90 □M., 130,000 E. und 800,000 fl. Einkünfte gutgemacht wurde.

Nassau-Oranien erhielt die Bisthümer Fulda und Corvey, die Abtei Weingarten, die Reichsstadt Dortmund ꝛc. unter dem Titel eines Fürstenthums Nassau-Dillenburg oder Diez mit 60 □M., 120,000 E. und 1 Mill. fl. Einkünfte. Der Erbstatthalter überließ dies seinem Sohne. Von den beiden ihm verwandten Häusern Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg wurde jenes durch herrliche Güter in dem schönen Rheingau und dieses so ansehnlich bedacht, daß es für 6 □M., 15000 E. und 120,000 fl. Einkünfte 16 □M., 37,000 E. u. 325,000 fl. Einkünfte bekam.

Oldenburg sollte den elsflether Zoll einbüßen, dafür bekam es das Bisthum Lübeck, die münsterschen Aemter Vechte und Kloppenburg und das hannöversche Amt Wildeshausen. Doch wurde ihm nachher der Zoll auf noch zehn Jahre zugesichert.

Hannover bekam das Bisthum Osnabrück, dessen Besetzung ihm schon einmal ums andere zugestanden hatte.

Auffallend reiche Vergütung bekamen der Herzog von Ahremberg und der Fürst von Leiningen; jener für 7¼ □M., 14,334 E., 120,000 fl. Einkünfte 55½ □M., 42,000 E., 200,000 fl. Einkünfte, dieser für 6 □M., 16,000 E., 250,000 fl. Einkünfte 27 □M., 90,000 E., 540,000 fl. Einkünfte. Auch der Fürst von Löwenstein-Wertheim hatte zu rühmen, 2¾ □M., 5000 E., 87,000 fl. Einkünfte Verlust wurden durch 7 □M., 18,000 E. und 150,000 fl. Einkünfte gutgemacht.

Wie eine Ironie auf das deutsche Reich erscheint, daß die Sitze des Reichstags und des Reichskammergerichts, die Reichsstädte Regensburg und Wetzlar mit zur Entschädigung der Erbfürsten verwandt wurden. Wir gehen nicht weiter in der Aufzählung der Entschädigungen; an die Reihe der kleinen Fürsten, die ihre Rechnung machten, schlossen sich die Reichsgrafen. Nicht alle wurden bedacht, wenige befriedigt, die Reichsritter aber bedroht. Wo nun die Gebietsmasse nicht ausreichte, sollten zwar Renten entschädigen, aber auch bei solchen gingen mehrere Stände leer aus. Den ihrer Landesherrlichkeit entäußerten geistlichen Reichsständen und ihrer

Dienerschaft, so wie dem Personal der aufgehobenen Stifter und Klöster wurden Pensionen zugesichert. Von den geistlichen Kurfürsten war noch am Leben Clemens Wenzel von Trier. Für diesen sollten alle Kurfürsten zusammen 100,000 fl. aufbringen. Die übrigen Pensionen fielen großentheils den neuen Landesherrn zur Last. Es wird gerühmt, daß mehrere von diesen sich spendabel bewiesen haben; namentlich machte Preußen sein früheres Benehmen zum Theil gut; andere beschmutzten sich durch eine empörende Filzigkeit.[1]) Fragt man aber nach der Anwendung des reichen geistlichen Einkommens, von dem ein ansehnlicher Theil zur Versorgung der Armen, zu Hospitälern, zu Unterrichtsanstalten gedient hatte, so zeigt sich in Betreff der erstern eine trostlose Leere: nach den Worten des Reichsdeputationshauptschlusses waren alle Güter der fundirten Stifter, Abteien und Klöster der freien und vollen Disposition der respectiven Landesherrn sowohl zum Behuf des Aufwands für Gottesdienst, Unterricht und andere gemeinnützige Anstalten, als zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen worden: man befolgte das Letztere und kümmerte sich wenig um das Erstere. Aufhebung der Klöster erfolgte in stürmischer Eile in dem Gebiete, das Preußen bekam; auch Bayern folgte darin nach. Die Universitäten jedoch hatten sich der Unterstützung zu rühmen. Oestreich aber gab zu klagen durch einen vermeintlichen Uebergriff über sein Recht, als es die Besitzungen säcularisirter Stände, die auf östreichischem Boden lagen, vermöge des mittelalterlichen Heimfallsrechts, droit d'épave, das in diesem Falle ganz in der Ordnung war, für sein erklärte.[2])

Fassen wir die Nachwirkungen der Säcularisirung ins Auge, so litt große Einbuße der katholische stiftsfähige Adel durch die Aufhebung einer Menge nur ihm zugänglich gewesener reich dotirter Pfründen. Doch den deutschen Reichsadel traf noch ein anderer harter Schlag. Einen widerwärtigen Anhang zu dem Machtstreiche

1) v. Hoff 2, 398.

2) v. Hoff 2, 297. Thiers (Cons. et emp. 3, 120) berichtet, daß Oestreich sich der in der wiener Bank niedergelegten Gelder geistlicher Reichsstände, 30 Mill. fl., bemächtigt habe. Am gründlichsten ist die Sache behandelt in Lebensbild. 196 f.

im Großen bildeten die Gewaltthätigkeiten, die gegen die Reichsritterschaft geübt wurden. Bayern machte den Anfang. Als es Bamberg und Würzburg besetzt hatte, belastete es im Frühjahr 1803 die Güter der dortigen Reichsritter mit Einquartirung und Steuern, und entzog ihnen die Gerichtsbarkeit. Auf erhobene Beschwerde wurden sie im rigidesten Tone zurechtgewiesen. Sie wandten sich an den Kaiser, ihren natürlichen Schutzherrn, zugleich an Frankreich; jener ließ 6. December in München auf Herstellung der Gefährdeten antragen; aus Paris kam 16. December eine glatte Note Talleyrands, die des ersten Consuls Interesse am Fortbestehen der Reichsritterschaft zusicherte, deren Schluß aber zu einem gütlichen Vergleiche rieth und verhieß, daß den Cabineten von Berlin, Wien und Petersburg und dem bayerschen Gesandten darüber unverzüglich Eröffnungen gemacht werden sollen. Davon war nichts zu hoffen. Indessen bemächtigten sich im November und December 1803 auch andere Fürsten, selbst Reichsgrafen, der in ihrem neuen Erwerb oder an dessen Grenze gelegenen reichsritterschaftlichen Gebiete, als Nassau-Diez und Usingen, Kurhessen, Hessendarmstadt, Isenburg, Leiningen, Hohenlohe, Salm-Reiferscheid-Bedburg. Das Recht des Stärkern schritt im Vertrauen auf Gutheißung von Berlin und Paris her ungescheut einher; es kam bis zu mittelalterlichem und faustrechtlichem Landfriedensbruche, als hessendarmstädtische Truppen der dem Reichsgrafen Waldpott-Bassenheim zugehörige Ganerbschaftsburg Friedberg 21. Januar 1804 sich durch nächtlichen Ueberfall bemächtigten. Also litt Deutschland, wo nicht Bonaparte selbst Gewalt übte, durch seine eigenen Fürsten, die im Vertrauen auf französischen Schutz deutsche Rechte beugten und brachen. Wohl weiß Jeder, daß die Reichsritterschaft eine für modernes Staatswesen ungehörige Antiquität, eine Schmarotzerpflanze auf dem Reichsboden war; aber veraltetes historisches Recht auf die Weise, wie damals geschah, über den Haufen zu werfen, war nichts mehr oder weniger als rohe Gewaltthätigkeit. Die Reichsritter wurden von Oestreich unterstützt, der Reichshofrath erließ Decrete und rief den Kurerzkanzler, Sachsen, Baden und das Erzhaus Oestreich nöthigenfalls zu bewaffneter Hülfe auf; Preußen dagegen wollte die Sache auf die lange Bank

des Reichstags bringen; Bayern bewies sich Anfang 1804 nachgiebig, auch einige andere Fürsten, aber ehe eine Ausgleichung stattgefunden hatte, kamen neue Stürme über diese Trümmer des Mittelalters.

Abgesehen davon wird bei dem Blicke auf den damaligen Zustand Deutschlands der Freund der Neuerungen und des Fortschritts sich vor Allem der energischen Anstalten mehrerer Regierungen, namentlich Bayerns und Badens, Licht zu verbreiten, erfreuen, überhaupt nicht verkennen, daß mit Abschaffung des krummstäblichen Regiments mehr Bewegung in die Bewohner der deutschen Gauen kam. Dies gilt insbesondere von dem Gelehrtenstande; es ist die Zeit der Verjüngung deutscher Universitäten, der Wanderung deutscher Professoren nach den neuen Stätten, wo das akademische Lehramt hohen materiellen Preises werth gehalten ward, des Verfalls von Jena, wo ein wunderbar seltener Verein reicher Geister durch das wissenschaftliche Interesse allein angezogen und in beschränkten äußern Lebensverhältnissen festgehalten worden war. Bayern und Baden zogen vor Allem an; die Universitäten zu Würzburg und Heidelberg blühten auf. Auch Preußen wollte nicht zurückbleiben; es ließ sich's etwas kosten, um Halle mit einer Zahl tüchtiger Lehrer auszustatten.

Wo aber war, gar nicht zu reden von dem politischen Einheitsgefühl, das auf dem Reichsboden keinen Raum hatte, deutsche Gemüthlichkeit, deutsche Vaterlandsliebe? Bei den Fürsten und Ministern wahrlich nicht. Karl Friedrich von Baden und der Kurerzkanzler Dalberg waren im Uebergange zur Befangenheit von Bonaparte's Größe, und dennoch waren sie nicht die, welche vorzugsweise undeutsch zu nennen sind. Bei den Völkern war ein gestörtes unheimliches Wesen, eine Unbehaglichkeit, ein Mistrauen, eine Gedrücktheit, die die Vergangenheit zurückwünschte, der Gegenwart nicht traute, der Zukunft mit Bangen entgegensah. Nur in der wissenschaftlichen und schönen Literatur war Gedeihen; aber deutsche Gesinnung für das praktische Staatsleben zu bilden, lag ihr fern; es war ein inneres, ein ideales Leben ohne vaterländischen Boden; es hing in den Wolken; es gestaltete Ideen, während Boden und Bevölkerung des Vaterlands auseinandergerissen wurden: Goethe und Schiller waren nicht Herolde eines deutschen Patriotismus.

Zehntes Buch.

Wiederanfang des englisch-französischen Krieges; Napoleon's Kaiserthum; die dritte Coalition und ihr Krieg gegen Napoleon.

Erſtes Capitel.

Auflöſung des Friedens von Amiens; Franzoſen in Hannover; politiſche Parteiſtellung; franzöſiſche Landungsflotte.

Der Friedensbruch.

Die Vollziehung des Friedens von Amiens war ein Werk, worüber ohne irgend böſen Willen ein Jahr vergehen konnte; es kamen vier Welttheile dabei in Betracht: jedoch grade bei einem der am nächſten liegenden Puncte, Malta, beeilten die Engländer ſich am wenigſten und eben dieſer wurde zum Hauptgrunde des neuen Kriegs gemacht, ehe der Friede an ihm vollzogen war. Dennoch iſt die Sache nicht ſo zu ſtellen, als ſei der Krieg um jener Felſenburg willen wieder ausgebrochen: der Friede war ohne die rechte Friedensgeſinnung geſchloſſen worden. Englands Ariſtokratenſtolz und Handelsegoismus und Bonaparte's kriegeriſche Herrſchluſt konnten nicht neben einander in Frieden beſtehen. Ehe Malta's Räumung zur Hauptfrage gemacht wurde, entwich das gute Vernehmen zwiſchen Bonaparte und dem engliſchen Cabinet. Es iſt die Frage, ob von vorn herein England beabſichtigt habe, Malta nicht zu räumen: man mag ſie immerhin verneinen; es vergingen nicht zwei Monate nach dem Friedensſchluſſe, ſo gaben Bonaparte's Anſprüche an die engliſche Regierung ſchon zu erkennen, daß es wohlgethan ſei, ihm gegenüber ein wichtiges Pfand in Händen zu behalten! Daß die Parteiſtellung im Parlament noch immer zu Gunſten Pitts war und das Miniſterium Addington durch den Friedensſchluß nicht an Feſtigkeit und Selbſtändigkeit gewonnen hatte, daß es nicht eine ihm

zugethane friedeliebende Mehrheit im Parlamente gab, zeigte sich 1802 bei dem Antrage von Francis Burdett auf Untersuchung der Pittschen Staatswaltung, woraus das Gegentheil, ein Beschluß der Anerkennung von Pitts Verdienste um den Staat, mit 211 Stimmen gegen 52, hervorging. Damit wurde nicht eben ein Lob des dermaligen Friedensstandes ausgesprochen; zu unmittelbaren Angriffen auf das Ministerium, das den Frieden von Amiens abgeschlossen hatte, erhoben sich 17. Mai ff. 1802 die vormaligen Mitglieder des Pittschen Ministeriums, Grenville, Windham und Melville (Dundas); dies die Führer der Kriegspartei. Grenville rügte als Hauptpunct das Zugeständniß der Räumung Malta's. War es bei diesen Männern politischer Egoismus, der sie zur Rüge des Friedenswerkes trieb, so mischte in der öffentlichen Meinung des denkenden Theils der Bewohner Englands sich das Misvergnügen der Geld- und Handelsaristokratie über die Weigerung Bonaparte's, auf den Friedensschluß einen Handelsvertrag folgen zu lassen, und seine Sprödigkeit, für Englands Handel und Fabrikwesen günstige Bahnen nach Frankreich zu eröffnen, und der staatsmännisch Klügelnden, daß Bonaparte's Einfluß auf Holland, Italien, Spanien und Deutschland eine Gefährde englischer Interessen sei. Also möchte man sagen, die Nationalstimmung und Nationalinteressen hätten das englische Ministerium von seinen friedlichen Gedanken abgebracht; mindestens ist zuzugestehen, daß das letztere nicht gegen die Stimmung der Nation den Krieg herbeiführte; es hatte diese beim Abschluß des Friedens in hohem Maße für sich gehabt; mit rascherem Schritte aber als aus dem Ministerium selbst zog sich das Vertrauen zu der Sicherheit und Zuträglichkeit eines Friedens mit Bonaparte aus der Nation zurück. Bonaparte begehrte Unnatürliches und das englische Ministerium konnte für sich geltendmachen, daß es im Widerstande gegen sein Ansinnen zugleich die Staatsehre und die Nationalfreiheit wahre.

Den ersten Anlaß zu Beschwerden Bonaparte's gab die englische Presse und noch mehr die Schmähsucht französischer Emigranten, die in England ihre Schriften drucken ließen. Auch die in England befindlichen starrsinnigen französischen Bischöfe gaben ihr

Theil dazu; sie ließen kirchliche Fehdeschriften drucken und insgeheim in Frankreich verbreiten. Es war einmal Bonaparte's schwache Seite, Angriffe der Presse unerträglich zu finden. Daß er ohne alle rechte Vorstellung von englischer constitutioneller Preßfreiheit gewesen sei, ist schwerlich anzunehmen; vielmehr war es sein Machtgefühl und sein Stolz, die ihn wähnen ließen, er werde das englische Ministerium vermögen, aus Rücksicht auf Erhaltung des Friedens mit ihm der Preßfreiheit in England einen Zaum anzulegen. Ob dabei die englische Nationalfreiheit Gefahrde erlitt, machte ihm begreiflicherweise wenig Bedenken. Doch hatte sein Ansinnen einen Schein für sich, indem er besonders auf die französischen Libellisten hinwies, die man doch nicht so zu schonen brauche, wie englische Staatsbürger, und gegen die man ja die Fremdenbill anwenden könne. Eben diese rückte er dem englischen Ministerium vor Augen, um diesem begreiflich zu machen, daß es die Rücksicht gegen ihn, das Haupt eines befreundeten Staats, aus den Augen setze, indem es Georges Cadoudal dulde, ja diesem erlaube, sich öffentlich in London mit einem Orden des altkönigl. Frankreichs zu zeigen; er nahm es sogar übel, daß man dem Herzoge von Orleans dies gestattet habe. Bonaparte's Beschwerden begannen schon im Juni 1802. Zunächst über einen Zeitungsartikel. Talleyrand und der französische Gesandte in London, Otto, machten Vorstellungen darüber machen. Als das englische Ministerium sich nicht willig bewies, Bonaparte zu genügen, ward dieser von seiner Leidenschaftlichkeit übermannt und durchkreuzte die diplomatischen Noten mit einem heftigen Artikel des Moniteur. Da hieß es: „Georges trägt öffentlich zu London sein rothes Band zur Belohnung für die Höllenmaschine. Berechtigt nicht diese specielle Protection zu glauben, daß, wenn er reussirt hätte, man ihm den Hosenbandsorden gegeben haben würde? Das vormalige englische Ministerium reizte zu dem Septembermorde auf (?!) und wirkte auf mehr als eine Weise mit zu den Bewegungen, die Ludwig XVI. aufs Schaffot brachten ꝛc." Dies war malitiös, bitter und falsch zugleich. Bonaparte mußte wissen, daß man in England den Moniteur als ein von ihm abhängiges Blatt kannte, daß man dergleichen Ausfälle ihm selbst

zuschrieb und als seine Dictate ansah; er mußte durch wissen, daß das vormalige Ministerium die Mehrheit des Parlaments für sich hatte: wozu also jener Ausfall? Wahrlich! in Meisterschaft über sich selbst hat es Bonaparte nicht weit gebracht. Nun erst, nachdem er in jenem Ausfalle seine Galle hatte ausströmen lassen, ließ er 17. August durch Otto diplomatisch begehren, was der mit einem Fehdehandschuh geschriebene Artikel des Moniteur zur Sprache gebracht hatte, Zähmung der Presse und Ausweisung der Emigranten. Hawksbury erwiederte mit Ruhe und Verständigkeit, daß die englische Regierung nur für die londoner Zeitung einstehe, daß sie die Ausfälle anderer Blätter nicht anerkenne, vielmehr gemißbilligt habe, daß dagegen der Artikel im Moniteur ganz offiziellen Charakter habe; auf das Ansinnen, die englische Preßfreiheit zu beschränken, ging er gar nicht ein. Eine verdiente Zurechtweisung gab er Bonaparte, indem er sich ausdrückte, er schreibe das Benehmen der französischen Regierung in dieser ganzen Angelegenheit mehr der Laune (temper) als irgend einem andern Motiv zu. Die Sache wurde nun noch schlimmer als zuvor. In dem Courrier de Londres und dem Ambigu, den der übel berufene Emigrant Peltier seit 10. August 1792 in London herausgab, wurde Bonaparte, sein Despotismus, seine Staatseinrichtung und Hofhaltung arg mitgenommen und das Unwürdigste und Gemeinste mit unverschämter Lügenhaftigkeit vorgebracht. Erst als der Wiederausbruch des Krieges aus andern Gründen nahegerückt war, und Peltier in einer Ode auf Ermordung Bonaparte's hingedeutet hatte,*) erhob der Kronanwalt Ellenborough Klage gegen Peltier vor der Kingsbench (21. Februar 1803): aber der edle Mackintosh führte dessen Sache nicht um des verächtlichen Menschen willen, sondern um der Freiheit der Presse das Wort zu reden: seine Rede, ein Meisterstück gerichtlicher Beredsamkeit, schlug dem Despotismus Bonaparte's in

*) S'il te faut céder aux destins:
Rome, dans ce revers funeste,
Pour te venger, au moins il reste
Un poignard aux derniers Romains.

der öffentlichen Meinung empfindlichere Wunden, als Peltiers Schmähungen gethan hatten.[1])

Vier Wochen nach Ueberreichung der Beschwerdeschrift Otto's trat Oberst Sebastiani, von Bonaparte ausgesandt, eine politische Reise an, deren Zweck eine Besichtigung der Küsten Nordafrika's, Aegyptens und Syriens war. Dies machte Aufsehen in England. Nun gab Bonaparte's Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz dem englischen Ministerium neuen Anlaß zum Mißvergnügen und zum Antagonismus; es sandte einen Agenten, Moore, nach der Schweiz, der beauftragt war, die Altschweizer zu unterstützen, namentlich auch Waffen für sie zu kaufen. Zugleich ward nun beschlossen, Malta nicht zu räumen und der Befehl dazu abgesandt; eine Botschaft gleichen Inhalts ging auch nach dem Cap ab, doch kam es hier zur Räumung. Die Frage von Unabhängigkeit der Schweiz brachte das englische Ministerium auch in einer diplomatischen Note an Bonaparte: dieser aber ließ 23. October durch Otto eine trotzige Antwort darauf geben und zugleich im Moniteur 29. October ankündigen, daß das französische Volk immer in der Stellung der athenischen Minerva sei, den Helm auf dem Haupte und die Lanze vorgestreckt; man erlange von ihm nie etwas durch drohendes Verfahren, die Furcht habe keine Macht über das Herz des Braven; in ähnlichem Tone einige Tage später, daß es der Faction, die Europa's und der Menschen Feindin sei, nicht gelingen werde, das Exsiren des französischen Volks einen Augenblick erblassen zu machen. Das war Herausforderung. England blieb die Antwort nicht schuldig; doch lautete diese nicht ebenso trotzig als Bonaparte's leidenschaftliche Sprache. Nach Eröffnung des Parlaments erklärte der König 23. November 1802, daß er nicht gleichgültig bleiben könne, wenn wesentliche Veränderungen der Stärke und gegenseitigen Verhältnisse in den mit England befreundeten Staaten einträten,[2]) und daß er es für seine Pflicht halte, Maßregeln zu treffen, welche seinen Unterthanen die Hoffnung des Friedensgenusses sicher-

1) Peltiers Proceß s. Posselt Eur. Ann. 1803, 3, 181.

2) any material change in their relative condition and strength.

ten. Freilich schien es nun, als wolle er Frieden, denn Whitworth ging im December als Gesandter nach Paris, was Bonaparte mit der Sendung Andreossy's an Otto's Stelle erwiederte, aber der König begehrte Bewilligungen zur Vermehrung der Land- und Seemacht auf 50,000 Matrosen und 128,000 Mann Landtruppen. Im Parlament nahm die Kriegspartei das Wort. Grenville und Canning überhäuften das Ministerium mit Rügen seiner Unachtsamkeit und Schlaffheit bei dem Umsichgreifen Bonaparte's. Selbst Sheridan empfahl, was sich hören ließ, daß bei den Gewaltthätigkeiten Bonaparte's England seine Macht zeigen müsse. Es war eine seiner glänzendsten Reden. „Ich denke," sagte er, „eine wichtige Lehre ist von der Arroganz Bonaparte's zu entnehmen. Er sagt, er sei ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung, ein Gesandter Gottes, die Schweiz zum Glücke zu führen und Italien zu Glanz und Bedeutung zu bringen. Ich denke, er ist ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung, den Engländern ihre Verfassung theurer zu machen, mit mehr Zärtlichkeit an ihr zu hangen, mit treuerer Liebe sie zu umfassen. Jedermann, der von Frankreich kommt, fühlt, daß er aus einem Kerker kommt, Licht und Leben britischer Unabhängigkeit zu genießen; was für Misbräuche auch bestehen, wir müssen mit Stolz und Freude auf die wesentlichen Segnungen blicken, die wir noch genießen. Ich glaube auch, daß er ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung ist, uns freisinniger in unseren politischen Differenzen zu machen und uns zu bestimmen, Eins mit Hand und Herz jedem auf uns versuchten Angriffe zu begegnen." Fox bekam Stoff zu einer Apologie des Ministeriums, und seine treffliche Rede bewirkte, daß die Tadler desselben eine Zeitlang Ruhe hielten. Bonaparte aber kam nicht zur Ruhe. Die Waffen, die er in dem Zeitungskriege des Moniteur gebrauchte, waren seiner unwürdig: so groß sein Geist war, der Würde hat er zu oft vergessen. Da mußte der Moniteur von der Barbarei der Engländer, von ihrer Art Bündnisse zu schließen, von den Umtrieben ihrer Agenten auf dem Festlande ꝛc. schreiben. Diese Art, den von der Regierung unabhängigen englischen Journalen gegenüber eine officielle Presse zu handhaben, war im Anfange nicht anders

gewesen, als wenn ein Riese einen Kläffer mit der Keule todtschlagen will. Jedoch es war nun so weit gekommen, daß die englische Regierung sich bei der Polemik der Journale Englands betheiligte. Als im Januar 1803 darauf nochmals die Rede kam, erklärte Whitworth, daß was in englischen Blättern vorkäme, als eine nationale Vergeltung für französische Journalartikel angesehen werden möchte, zugleich aber, mit der Hinweisung auf den Unterschied der französischen Artikel als officieller von den englischen, die das nicht seien, daß in Frankreich zwar die Regierung die Presse streng beaufsichtige, die englische aber nie etwas der Art gethan habe oder thun könne, es müßte sonst um denselben Preis wie in Frankreich erkauft werden. Der Schluß war eine bittere Pille. Darauf gab der Moniteur 30. Januar 1803 den Reisebericht Sebastiani's. Dieser war ganz geeignet, in England Unmuth zu wecken. Sebastiani berichtete über Tripolis, Aegypten und Syrien, über die Freundschaft, die man daselbst gegen die Franzosen hege, die Verehrung gegen den großen Bonaparte, den Widerwillen der Aegypter gegen die Engländer, die Mittelmäßigkeit des dortigen englischen Befehlshabers Stuart. Zugleich blickte mehrfältig durch, daß eine zweite französische Unternehmung nach Aegypten nicht außer den Plänen Bonaparte's liege. Dies wurde in England mit hoher Entrüstung aufgenommen. Auch das Mal verkannte Bonaparte ganz und gar den Unterschied der officiellen und nationalen Presse. Auf eine Aeußerung des Misfallens des englischen Ministeriums über jenen Artikel des Moniteur entgegnete er, daß ja auch Oberst Robert Wilson in dem eben damals erschienenen Werke über die Expedition Bonaparte's nach Aegypten sich sehr unglimpflich gegen ihn ausgelassen und allerlei Lügenhaftes, z. B. von Vergiftung der Pestkranken zu Jaffa ꝛc., darin vorgebracht habe: Robert Wilson aber hatte nicht als Organ der Regierung geschrieben, noch diese in einem officiellen Blatte seine Schrift veröffentlicht. Bonaparte aber nahm es sehr übel, daß der Herzog von York dessen Zueignung angenommen und der Hof sein Wohlgefallen an dem Buche zu erkennen gegeben hatte.

Inzwischen ging der diplomatische Notenwechsel fort. Bona-

parte begehrte durch Talleyrand und Andreossy Räumung Aegyptens und Malta's. Er konnte diese nicht mehr erwarten; es war ihm nunmehr nur darum zu thun, aufs Reine zu kommen. Whitworth erklärte, seit dem Erscheinen von Sebastiani's Reiseberichte habe das englische Cabinet beschlossen, Malta nur unter Bedingungen zu räumen, nämlich daß für die beleidigenden Auslassungen desselben gegen die englischen Truppen Genugthuung und wegen der dort angedeuteten Absichten des ersten Consuls auf Aegypten Sicherheit gegeben würde. Darauf lud Bonaparte mit gesteigerter Leidenschaftlichkeit den Gesandten Whitworth 18. Februar zu einer vertrauten Unterredung ein. In seinem Cabinet allein mit ihm, zählte er alles Unrecht auf, das er England zur Last zu legen habe, daß jeder Wind, der von Englands Küsten her wehe, Feindseligkeit gegen seine Person bringe; wiederum, daß er Neapel, Tarent und den Kirchenstaat geräumt habe, daß England, wenn es Frieden behalten wolle, Aegypten und Malta räumen müsse. Mit starker Betonung und dem Ausdrucke des entschiedensten Wollens schloß er seine Anrede mit den Worten: „Dieser Fels von Malta hat große Wichtigkeit für die Seefahrt, aber in meinen Augen eine noch viel größere, nämlich für die Ehre Frankreichs. Was würde die Welt sagen, wenn wir einen feierlich mit uns unterzeichneten Vertrag unausgeführt ließen? Sie würde an unserer Energie zweifeln. Ich meinestheils habe meinen Entschluß gefaßt, ich will lieber Euch im Besitz der Antonsvorstadt als Malta's sehen." Auf Whitworth's ruhige Gegenrede, die zuvörderst die wahrhafte Versicherung aussprach, daß die Räumung Aegyptens eben stattfinde, darauf daß der Räumung Malta's der Mangel an der beabsichtigten Garantie der Großmächte, die nachher eingetretenen Veränderungen (in der Schweiz) und die Sorge über Sebastiani's Reisebericht entgegenstehen, setzte Bonaparte auseinander, welch furchtbaren Krieg er England zu bereiten im Stande sei, wobei er mit besonderem Nachdruck die Landungsanstalten aufzählte, und wiederholte nochmals Räumung Malta's und Ausweisung der Emigranten, die ihn schmähten.

Also wurde, nachdem die Engländer in der Zeit, 17. März, Aegypten gänzlich geräumt hatten, Malta der Ehrenpunct für Bo-

naparte und damit die schlimmste Seite der Differenz herausgekehrt. Zugleich bewies Bonaparte dabei die Starrsinnigkeit, die nach einer Reihe von großen Weltbegebenheiten seine Feinde in der That bis auf den Montmartre führte. Unter den damaligen Umständen konnte England Malta nicht aufgeben; daß es den Vertrag von Amiens nun nicht mehr ausführte, war Bonaparte's eigne Schuld. Daß es früher nicht geschehen war, kann England nur zum Theil zur Last gelegt werden, wenigstens hatte es einen Vorwand. Nämlich Malta sollte an den Orden zurückkommen und unter Garantie von Frankreich, England, Oestreich, Rußland und Preußen kommen, der Papst einen neuen Großmeister wählen. Aber Talleyrand hatte sich nicht beeilt, jene Garantien bei den Ostmächten auszuwirken, und der vom Papste zuerst erwählte Großmeister Ruspoli die Würde anzunehmen verweigert. Darüber hatte sich die Sache schon unauflöslich verwickelt. Nun ließ England zwar geschehen, daß 2000 M. neapolitanischer Truppen nach Malta übergesetzt wurden, aber diese durften nicht in die Festung, und waren ganz in der Gewalt der Engländer.

In jenem Gespräche mit Whitworth hatte Bonaparte sich der Beleidigungen Englands enthalten; nicht so geschah es in dem von ihm verfaßten Berichte über die Lage der Republik, der dem gesetzgebenden Körper bei Eröffnung der Sitzungen des Jahres XI, 21. Februar 1803, vorgelegt und im Moniteur des 23. Februar bekannt gemacht wurde. Darin heißt es zum Schluß: „Um den Frieden zu erhalten, wird die Regierung Alles thun, was sich mit der Nationalehre verträgt, die aufs engste verbunden ist mit der genauen Vollziehung der Verträge. Aber in England streiten sich zwei Parteien um die Macht; die eine hat den Seefrieden geschlossen und scheint ihn aufrecht halten zu wollen, die andere hat Frankreich unauslöschlichen Haß geschworen. Daher dieses Schwanken in den Meinungen und in den Rathschlüssen und diese zugleich friedliche und drohende Stellung. Welches nun auch zu London der Erfolg der Intrigue sei; sie wird nicht andere Völker in neue Verbindungen (ligues) fortreißen und die Regierung sagt mit gerechtem Stolze, allein kann England heut zu Tage nicht gegen Frank-

reich kämpfen. Doch wir wollen Besseres hoffen und vielmehr glauben, daß man im britischen Cabinet nur den Rath der Weisheit und die Stimme der Menschlichkeit hören wird." Leidenschaft ruft Leidenschaft hervor. Was Bonaparte in seinem hochmüthigen Trotze der englischen Kriegspartei hinwarf, wurde zur Beleidigung für die ganze Nation und von dieser als solche aufgenommen. Wenn Bonaparte damals noch meinte, nach solchen Auslassungen könne Friede fortbestehen, so mangelte ihm der politische Tact; es ist als habe er, schon zum Kriege entschlossen, wie die Homerischen Helden sich vor dem Losschlagen durch eine Bravade eine Güte thun wollen. Der Mann mit der Eisenbrust glühte innerlich von vulkanischem Feuer; diesem gab er Würde und Weisheit preis. Der glatte Geschichtschreiber des Consulats und Kaiserreichs drückt sich fein über jene Trutzerklärung an England aus: „Er gab sich ein Unrecht in der Form, während er keins in der Sache hatte."*) Aber von diesem einzelnen Falle den Blick auf sein gesamtes Gedankensystem gewandt, gewahrt man, daß er im Urtheil über das, was man den Völkern bieten dürfe, nur die Franzosen, Italiener und Polen richtig schätzte, daß er aber bei Engländern, Spaniern, Russen und selbst bei Deutschen vor Uebermuth das Rechte verkannte. Jene Worte, daß England allein nicht gegen Frankreich zu kämpfen vermöge, verletzten die Engländer allzumal; ihr Eindruck war ein anderer, als den Bonaparte berechnet hatte; denn in der That müßte er wahnsinnig heißen, wenn er die Absicht gehabt habe, die Nation zum Kriege gegen sich zu entflammen. So aber geschah es. Nicht anders als im Jahre 1701 durch die Unbesonnenheit Ludwigs XIV., nach Jacobs II. Tode dessen Sohn als König von England anzuerkennen. Kein Wunder, daß nun auch das englische Ministerium, das von Hause aus friedliebend gewesen war, von der Nationalstimmung fortgerissen wurde und einen Schritt weiter ging, als in dem rechten Tacte war. Am 8. März begehrte eine königliche Botschaft vom Parlament patriotische Anstrengungen für Sicherheit und Ehre des Vaterlandes, weil in den französischen und holländischen

*) Thiers 4, 231.

Häfen gerüstet werde und jetzt zwischen dem Könige und der französischen Regierung Verhandlungen von hoher Bedeutung stattfänden, deren Ausgang ungewiß sei. Von französischen Hafenrüstungen konnte damals noch nicht die Rede sein; das nahm denn Bonaparte als gröbliche Lüge auf und verarbeitete es als Beleidigung in dem Gluthofen seiner Leidenschaft. Während nun zwischen Whitworth und Talleyrand diplomatische Erörterungen jener Botschaft an das Parlament im Gange waren und Whitworth begütigende Auslegung versuchte, stellte Bonaparte, von zügelloser Heftigkeit fortgerissen, in einer Begegnung mit Whitworth alle diplomatische Würde und allen Anstand auf den Kopf. Es war zwei Tage nach dem Bekanntwerden der englischen Botschaft in Paris, 13. März, an einem Tage feierlichen Empfangs in den Tuilerien. Whitworth erschien gleich allen übrigen Gesandten. Bonaparte schritt mit sichtbarer Aufgeregtheit auf ihn zu und fragte ihn, ob er Nachrichten aus England habe? Auf die Erwiederung Whitworths, daß er zwei Tage zuvor Briefe von Minister Hawksbury erhalten habe, fuhr Bonaparte rasch fort: „Und so seid Ihr entschlossen zum Kriege." Whitworth lehnte das ab, aber Bonaparte schob es ihm wieder zu: „Wir haben schon funfzehn (?) Jahre Krieg gehabt, Ihr wollt ihn nochmals funfzehn Jahre und zwingt mich dazu." Er ging dann auf Markow und Azara, die Gesandten Rußlands und Spaniens, die in der Nähe standen, zu und sagte: „Die Engländer wollen Krieg, aber wenn sie die Ersten sind, den Degen zu ziehen, so werde ich der Letzte sein, ihn einzustecken. Sie achten nicht die Verträge. Man muß diese von nun an mit schwarzem Flor umhüllen." Er ging weiter, traf auf den schwedischen Gesandten, dessen König eben damals gegen den Reichsdeputationshauptschluß protestirt hatte; diesem gab er zu hören: „Euer König vergißt also, daß Schweden nicht mehr in der Zeit Gustav Adolfs lebt, daß es zu einer Macht dritten Ranges herabgesunken ist!" Mit funkelndem Auge kam er einige Minuten darauf zurück zu Whitworth und sprach: „Wozu Rüstungen? Gegen wen Maßregeln der Sicherung? Ich habe nicht ein einziges Linienschiff in den französischen Häfen, aber wenn Ihr waffnen wollt, werde auch ich

waffnen; wollt Ihr Euch schlagen, werde auch ich mich schlagen. Ihr werdet vielleicht Frankreich tödten können, aber nie einschüchtern." Auf Whitworth's Gegenrede, daß man keins von beiden, sondern gutes Einverständniß mit Frankreich wolle, erwiderte er: „Also muß man die Verträge achten; wehe denen, die die Verträge nicht achten; sie werden ganz Europa dafür verantwortlich sein." Hiebei war er in solcher Bewegung, daß Whitworth es nicht für gerathen hielt, die Unterredung fortzusetzen; Bonaparte zog darauf mit Wiederholung der letzten Worte sich in seine Zimmer zurück. Etwas der Art hatte das diplomatische Europa in neuerer Zeit schwerlich erlebt. War es aber nur ein Ausbruch des Affects oder war Berechnung dabei? Bonaparte hatte allerdings auch erheucheltes Wüthen (des fureurs de commande), wo es nützen konnte, in Bereitschaft, und konnte nachher wohl sich mit Befriedigung darüber äußern, daß er einen Menschen recht in Schrecken gesetzt habe: läßt sich dergleichen hier annehmen, so war dabei die Absicht, vor Augen und Ohren der europäischen Diplomatie die Behauptung auszusprechen, daß England den Krieg anfange, und durch den Ton der Ueberzeugung auf die Ansicht derselben zu wirken. Es war ein Fest, das Bonaparte seinem Charakter gab, wenn er so tobte; ob absichtlich oder unwillkürlich, gleichviel, der Ton war gröblich verfehlt, die ihn begleitende Gebehrde so bedrohlich, daß in England erzählt wurde, der englische Gesandte habe in Sorge gestanden, der erste Consul werde seine Würde so weit vergessen, ihn zu schlagen. Eben so unartig war ein 15. März unfehlbar aus Bonaparte's Dictat hervorgegangener Zeitungsartikel des hamburger Correspondenten vom 30. März — denn auch dahin erstreckte sich der Zeitungskrieg, dessen Abdruck der französische Gesandte erzwungen hatte. Darin heißt es, von der Botschaft des Königs von England an das Parlament sei man ungewiß, ob sie eine Wirkung des Verraths oder der Sinnlosigkeit oder der Schwäche sei; ferner ist von Unredlichkeit, Ränken und Meineid die Rede und daß man mit rüstiger Eile den Gegner schimpfe, den man angreifen wolle.*)

*) Er ist großentheils abgedruckt in Bredow Chron. 3, 567 f.

Diesen Artikel nannte die englische Regierung das gröbste und schimpflichste Pasquill.

Bonaparte sah nun den Krieg als entschieden an und richtete alle seine Gedanken auf diesen; doch mit den Befehlen, die nördlichen Häfen untersuchen zu lassen, und der Vorbereitung, Hannover und Neapel zu besetzen, Spanien zur Theilnahme am Kriege gegen England zu vermögen, Preußen, wohin Duroc gesandt wurde, in guter Stimmung zu erhalten, war noch ein Versuch zu gütlicher Ausgleichung verbunden: Bonaparte sandte an Alexander ein Schreiben mit der Aufforderung zu schiedsrichterlichem Spruche zwischen Frankreich und England. Dabei freilich war nicht der Wille, sich diesem zu fügen, wenn er für England lauten sollte, sondern die Hoffnung, daß Alexander, geködert durch die Aussicht auf Besitznahme Malta's, sich für Bonaparte erklären werde. Indessen dauerte der Notenwechsel zwischen Talleyrand und Whitworth noch bis zum Mai fort: ein eitles diplomatisches Gaukelspiel, bei dem jeder der beiden Unterhändler sichs vollkommen bewußt sein mochte, daß sie sich um die Hülsen der Form abmühten. Malta schien nun für Bonaparte das Ein und All geworden zu sein; das englische Cabinet aber wollte dies weder unbedingt abtreten, noch sich darauf beschränken. Am 26. April stellte Whitworth in einer Unterredung mit Talleyrand als Ultimatum Englands: Malta auf zehn Jahre in englischer Hand, dazu Lampedusa, das Neapel abtreten sollte, ungesäumte Räumung der Schweiz und Hollands, bestimmte Schadloshaltung für den König von Sardinien. Werde dies nicht zugestanden, so solle Whitworth seine Pässe begehren. Nun suchte Talleyrand Zeit zu gewinnen; auch für Bonaparte kam der Bruch zu früh. Talleyrand schlug vor, Malta in die Hand Alexanders zu geben, bis der Streit ausgeglichen sein werde. Schon hatte Whitworth 3. Mai seine Pässe gefordert, er ließ sich aber bewegen, auf eigene Gefahr die Frist zu verlängern. Andreossy hatte das englische Cabinet über jenen Vorschlag zu befragen: dies aber, weniger durch den nachgiebigen Addington als den entschlossenen Hawksbury bestimmt, gab verneinenden Bescheid, mit dem Vorwande, es habe die Gewißheit, daß Rußland den Antrag nicht annehmen werde. Dies

war trüglich und wurde durch eine eben eingehende und von Markow 11. Mai überreichte Erklärung Alexanders, er sei geneigt, Malta einstweilen in Verwahrung zu nehmen, widerlegt: aber die Kriegswürfel waren von Seiten Englands geworfen; Talleyrand vermochte nicht, die Sache länger hinzuhalten; Whitworth verließ Paris 13. Mai, Andreossy London 16. Mai. Dem englischen Kriegsmanifeste vom 18. Mai ging der Krieg thatsächlich voraus durch Caperei und ein 16. Mai über alle französischen und batavischen Schiffe — man rechnete 4000 batavische — verhängtes Embargo und Gefangennehmung des Schiffsvolks. Dies vergalt Bonaparte durch die Verordnung vom 22. Mai, kraft welcher alle in Frankreich und Holland befindlichen Engländer, die milizpflichtig seien, für Gefangene erklärt wurden. Dies traf mehrere Tausend Engländer; sie lebten bis zum Jahre 1814 in verschiedenen Städten Frankreichs, hauptsächlich zu Verdun. Ein Verbot der Einfuhr englischer Waaren folgte 23. Juni. Die Engländer rüsteten zu einer Unternehmung gegen Domingo, die im December die Uebergabe Rochambeau's zur Folge hatte. Pondichery hatten sie noch nicht geräumt, als der Krieg wieder ausbrach; St. Lucie, Tabago, Demerary und Essequebo nahmen sie noch im Jahre 1803.

Am 23. Mai berichtete Daru an das Tribunat von dem Ausbruche des Kriegs; der Bericht ließ nichts unerwähnt, was England vom Anfange der Revolution an irgend zur Last gelegt werden konnte; die andere Hälfte, Frankreichs, zumal Bonaparte's, Schuld, muß man sich hinzu denken. Das aber thaten von den Franzosen sicherlich nur Wenige; die Stimmung war im Gefolge Bonaparte's, und blieb es so lange, als Frankreich dessen Gegensatz gegen England als seinen eigenen ansah. Dies aber konnte nicht so lange dauern, als die englische Nationalstimmung gegen Bonaparte. Das englische Ministerium hatte mehr für sich als er. Foxens Empfehlung des Friedens, wie sehr auch begründet, war ohne Gewicht. Die Sympathie für die Revolution erlosch nun vollends in England. Der Hochverrathsproceß gegen Oberst Despard und seine Mitschuldigen, der mit dem Todesurtheil gegen ihn und sechs seiner Genossen endigte (21. Febr. 1803), kann als verspäteter Abschluß jener angesehen werden.

Kriegsrüstungen, Besetzung Hannovers.

Schon 26. April hatte Bonaparte eine Aushebung von 120,000 Mann begehrt; zugleich die Arbeiten zur Bewehrung der Nordküste und zur Erbauung von Schiffen zur Landung in England vorgezeichnet. Holland ward dabei als Zubehör Frankreichs behandelt und genöthigt, seine Kriegsmacht in Stand zu setzen. Von Departements und Städten kamen patriotische Anerbieten, die Schiffsrüstungen zu fördern, es wurde eine Ehrensache, Geld und Schiffe darzubringen. Auch die italienische Republik bot vier Mill. L., um zwei Fregatten und zwölf Kanonierschaluppen zu erbauen. Wir werden unten auf die Rüstungen an der Nordküste zurückkommen.

Die französischen Colonien gegen England sicherzustellen, durfte Bonaparte nicht hoffen; der Verkehr dahin war mit dem Ausbruche des Kriegs abgeschnitten. Kurz zuvor hatte er Louisiana von Spanien gewonnen; jetzt lag dies als gute Beute für England da. Dem aber kam Bonaparte zuvor; zu gelegener Stunde brachte Talleyrand 30. April mit dem nordamerikanischen Gesandten Monroe einen Kaufvertrag zu Stande: Bonaparte trat Louisiana an Amerika ab; dies zahlte dafür 80 Mill. Fr., wovon aber Frankreich 20 Mill. an Amerika zur Entschädigung für Verluste, welche dies durch französische Caperei erlitten hatte, überließ. Dies ein mächtiger Fortschritt Nordamerika's nach dem Süden zu und zugleich eine Wegverlegung für Englands Tendenzen dahin. Bonaparte machte einen Geldgewinn für ein so gut als verlorenes Besitzthum; unendlich höher war der Verlust der Engländer, indem er jenes ihnen entrückte und den Amerikanern zuwandte.

Hannover war während des ersten und zweiten Coalitionskrieges durch die Demarcationslinie gesichert gewesen. Daß es nicht englische Landschaft, sondern ein besonderes Besitzthum des dort regierenden Fürstenhauses war, daß es als Zubehör des deutschen Reiches an Englands Kriege nicht Theil hatte, waren für Bonaparte keine Gründe, es zu schonen. Daß das Reich als Gesamtheit keine Schutzmacht für Hannover abgebe, lag am Tage; es fragte sich nur, ob Preußen den Einmarsch von Franzosen daselbst ruhig

ansehen werde. Deshalb war Duroc nach Berlin gesandt worden. Das preußische Cabinet sah die Besetzung Hannovers durch Franzosen allerdings nicht wie eine Verletzung des Reichsbodens an; dessen Heiligkeit kannte es nicht; wohl aber als ein ungehöriges Uebergreifen französischer Kriegsgewalt in einer Gegend, die auf preußisches Protectorat Anspruch machen konnte. Daher stellte es an das englische Cabinet den Antrag schleuniger Besetzung Hannovers durch preußische Truppen, wenn England die preußische Flagge respectiren und preußische Schiffe von der Untersuchung ausnehmen wolle. Das wurde abgelehnt. Eine Botschaft des preußischen Cabinets an Bonaparte, die ihm in den dringendsten Ausdrücken vorstellte, er möge von Besetzung Hannovers abstehen, und Bürgschaft Preußens aussprach, daß das Land Hannover, dessen Soldaten und die vom Lande zu erhebenden Contributionen zur Verfügung Bonaparte's eben so gut, als wenn er es besetzte, stehen sollten, änderte nichts in Bonaparte's Entschließung. Von Hannover aus wurde der Major von der Decken nach Berlin gesandt; aber dieser brachte unlösslichen Bescheid zurück. In London besorgte die hannöverschen Angelegenheiten der Minister von Lenthe. Dieser und das Factotum der Regierung zu Hannover, Geheimer Cabinetsrath Rudloff, Abt zu Bursfelde, ließen geraume Zeit vergehen, ehe sie an einen Einmarsch der Franzosen in Hannover glauben wollten. Rudloff war der Meinung, der Reichsfriede decke Hannover. Dann folgte von London die Anweisung an den hannöverschen Feldmarschal, Graf Wallmoden, die Truppen zusammenzuziehen unter dem Vorwande eines Uebungslagers, und 22. April wurde er angewiesen, Alles zu vermeiden, was Ombrage oder Aufsehen erregen könnte. Zur Unterstützung der Rüstungen, zur Ermunterung der Hannoveraner geschah gar nichts.*) Also war Hannover sich selbst und allein überlassen: die hannöversche Regierung war rathlos und in ihren Händen Alles

*) Wie Harlekinade erscheint, was in Beamish Gesch. d. hannöv. deutsch. Legion (1832) Bd. 1, S. 8 angeführt wird, daß den Truppen nicht gestattet sein sollte, zu feuern, daß sie nur im dringendsten Nothfall von dem Bayonette, jedoch mit Moderation, Gebrauch machen sollten.

schon so gut als verloren. Anfangs schien sie an Widerstand zu denken; die Armee, etwa 16,000 Mann stark, genügte dazu nicht, darum sollte eine allgemeine Volksbewaffnung stattfinden; das Ausschreiben dazu wurde 16. Mai erlassen. Es begann mit einer Erklärung, daß König Georg III. als Kurfürst von Hannover die strengste Neutralität beobachten werde, daß aber wegen der Truppenbewegungen in Holland Gefahr zu besorgen sei und deshalb jeder Waffenfähige verpflichtet werde, im Nothfall sich zu stellen. Die Bevölkerung aber sah dem Anmarsche der Franzosen mit Bangigkeit entgegen und nahm jenen Aufruf mit solcher Lauheit und Unzufriedenheit auf, daß schon 24. Mai die Regierung eine beschwichtigende Erklärung erließ. Doch an Ergänzung und Vermehrung des Heers wurde eifrigst gearbeitet und Wallmoden war entschlossen, sich in den Waffen zu versuchen. Es ward ganz und gar zu einer Sache der Kriegsehre; wie hätte nationale Begeisterung stattfinden können? Die Menge kannte diese nicht; der Adel dachte an seine Kassenvorrechte, die Beamten wußten sich gar viel mit ihrem Georg Rex und spielten gern die Halbengländer: England aber ließ sie im Stiche.

Schon 27. Mai brach die unter Mortier's Befehl gestellte kleine Armee, 16,000 Mann stark, aus der Gegend von Nimwegen und Coesvorden auf und rückte in die Grafschaft Bentheim und das Osnabrückische ein. Die hannöverschen Truppen, vom besten Geiste beseelt, leisteten erst an der Weser bei Nienburg Widerstand; ein Gefecht bei Borstell 2. Juni zeugte von Kampflust derselben; General Hammerstein, der Held von Menin, bewährte sich auch hier als tapferer Degen. Doch Wallmoden hatte indessen schon den Vorstellungen der Regierung nachgegeben und eingewilligt, daß über eine Convention unterhandelt würde. Diese wurde 3. Juni zu Stublingen abgeschlossen. Sie gab Hannover in französische Hand; die hannöversche Armee sollte sich hinter die Elbe zurückziehen, sich verpflichten, während dieses Kriegs nicht gegen Frankreich zu dienen, ihr Kriegsgeräth den Franzosen überlassen; es sollten alle Cassen außer der Universitätscasse von Göttingen mit Beschlag belegt werden, alle Einkünfte zu französischer Verfügung stehen, auf Kosten

Hannovers die französische Reiterei beritten gemacht und die französischen Truppen in Hannover besoldet, bekleidet und verpflegt werden. Wallmoden führte schleunigst seine Truppen über Lüneburg nach der Elbe zu und betrieb rasche Ueberschiffung nach dem Lauenburgischen. Ebendahin hatten sich schon seit Ende Mai's die Minister begeben; zwei englische Prinzen, die Herzoge von Cambridge und Gloucester, eilten nach Cuxhaven. Mortier zog 4. Juni in Hannover ein; in Eilmärschen sandte er Truppen nach Zelle und Lüneburg; 14. Juni ließ er auch Ritzebüttel und Cuxhaven, hamburgisches Gebiet, besetzen. Was war damals Neutralität des Schwachen? Hamburg mochte sich mit dem trösten, was Genua 1793—1797 erfahren hatte. Die Suhlinger Convention, deren Gültigkeit der Zustimmung Bonaparte's und des Königs von England bedurfte, wurde von Talleyrand dem englischen Cabinet vorgelegt, aber mit der Clausel Bonaparte's, daß er die hannöverschen Truppen kriegsgefangenen Engländern gleichachte und Auswechselung kriegsgefangener französischer Soldaten und Matrosen dagegen begehre, widrigenfalls Hannover mit aller Strenge feindlicher Eroberung behandeln werde. Darauf erklärte Hawksbury 15. Juni, daß der König als Kurfürst von Hannover sie nicht anerkenne und an die Mächte appellire, welche die deutsche Reichsverfassung verbürgt hätten. Dies ersparte Bonaparte den ungünstigen Schein, die Convention von freien Stücken für ungültig zu erklären, wozu er vielleicht Lust gehabt hatte. Darauf zogen sämtliche Truppen Mortier's der Niederelbe zu; Wallmoden aber machte sich zum Kampfe fertig. Doch nun erschienen die Herren von Leuthe und von Wangenheim als Deputirte der hannöverschen Landstände mit der Bitte friedlicher Uebereinkunft; Mortier bot gern die Hand dazu; eine bei drei hannöverschen Reiterregimentern ausgebrochene Meuterei bestimmte endlich auch Wallmoden zum Nachgeben. Demnach wurde 5. Juli bei Artlenburg auf der Elbe eine Convention abgeschlossen, nach welcher die hannöversche Armee aufgelöst, entwaffnet, die Soldaten in ihre Heimat entlassen, die Officiere aber unter freier Wahl ihres Aufenthalts verpflichtet wurden, das Festland nicht zu verlassen. In die Hand der Franzosen kamen dadurch 14,000 Gewehre, 80 Kanonen

und 3368 Pferde. Das hannöversche Ministerium rettete sich darauf nach Schwerin. Die Cassen hatte es mit sich; wofür das Land um so drückendere Last zu tragen hatte. Die Kriegsbeute der Franzosen aus den Zeughäusern, festen Plätzen, Marställen ꝛc. war ungemein reich: 500 Kanonen, 40,000 Flinten, 7000 Pferde, 400,000 Pfund Pulver, 3 Mill. Patronen; bald folgten Requisitionen: 30,000 Hemden, 15,000 Paar Schuhe ꝛc. Die französische Armee wuchs auf 30,000 Mann, ihre Verpflegung kostete täglich über 10,000 Thaler; bis zu Ende des Jahres hatte Hannover schon 17½ Mill. Fr. zu zahlen gehabt.*) Dazu kam nun eine empfindliche Unterbrechung des Handels, durch die Franzosen, welche die Elbe und Weser gegen englische Waaren sperrten, durch die Engländer, welche die Mündungen der Elbe ꝛc. blokirten. Die Hansestädte mußten überdies drei Millionen zahlen. In Menge wanderten hannöversche und holländische Officiere und Soldaten nach England und hier wurde daraus eine Legion gebildet, die schon im Anfange des Jahres 1804 vier Bataillone Fußvolk, zwei Regimenter Reiter und eine Batterie reitender Artillerie, zusammen gegen 3000 Mann, enthielt. Die Obersten von Alten und Halkett und der Hauptmann Hartmann wurden für vorzügliche Officiere derselben geachtet.

Politische Parteistellung.

Den Handelsdruck empfanden außer Hannover, Hamburg und Bremen, auch Preußen und Dänemark, das erstere besonders in Betreff der Ausfuhr schlesischer Leinwand. Als nun Bonaparte zur Besichtigung und Förderung der Landungsanstalten im Sommer die nördlichen Landschaften bereiste, sandte Preußen den Geh. Cabinetsrath Lombard dahin. Dieser hatte 21. Juli zu Brüssel eine Unterredung mit Bonaparte; Lombard sollte Verminderung der französischen Armee in Hannover und Räumung von Cuxhaven begehren und dafür Neutralität des Nordens anbieten, überhaupt aber Bonaparte aushorchen. Im Letztern war er sehr unglücklich. Bo-

*) Allg. Zeit. 1804, 29. April.

naparte hatte wenig Mühe, diesen schon längst französisch gesinnt gewesenen Agenten eines schwachen und furchtsamen Cabinets zu befangen; er gewährte nichts, verhieß aber viel zu gewähren, wenn Preußen einen Bund mit ihm schließen wolle. Dennoch sagte er diesem nicht ausdrücklich die Abtretung Hannovers zu.*) Preußens Politik war in traurigem Schwanken; der Mangel an Entschlossenheit, rasch durch Besetzung Hannovers dem Einmarsch der Franzosen zuvorzukommen, rächte sich schwer; Unterhandlungen konnten nach jener zu nichts führen, und die Neutralität war nun zu einer Wetterfahne geworden, die bald von dem Wehen des Ehrgefühls und des unmuthigen Bewußtseins sich gegen Bonaparte schon zu viel vergeben zu haben, bald von der tiefgewurzelten Besorgniß des Königs vor einem Kriege und den diplomatischen Eingebungen seines Cabinets gedreht wurde. Der König sandte im August einen Unterhändler nach Paris, die von Lombard gemachten Vorschläge zu wiederholen; Rücksicht auf Rußland hielt ihn von Eingehung eines Bundes mit Frankreich ab; Alexander schrieb im October und November dringend abmahnende Briefe; Alopäus, der russische Gesandte in Berlin, sprach von einem Bunde des Nordens gegen Frankreich. Darauf aber wollte man in Berlin aus Rücksicht auf Frankreich nicht eingehen, und als man nun erfuhr, daß Alexander mit Oestreich, Schweden und Dänemark unterhandle, schien es auf einmal dennoch gerathen, einen Bund mit Frankreich zu schließen; Haugwitz betrieb die Sache mit Eile und eröffnete dem französischen Gesandten Laforest, man müsse sich des Königs ohne Verzug bemächtigen. Darauf aber gingen beruhigende Nachrichten von Wien und Petersburg ein; nun wollte der König wieder neutral bleiben; Bucchesini mußte 24. November den Plan einer Neutralität, die Frankreich ostwärts decken sollte, aber Räumung Hannovers zur Bedingung machte, vorlegen. Hierauf folgte eine bittere Antwort Talleyrands; diese wurde von Berlin mit einem neuen, doch wenig vom vorigen ver-

*) Berichtigung einer falschen Angabe Bignon's durch Lefebvre. Wie es kam, daß Lombard sich gänzlich von Bonaparte befangen ließ, hat dieser selbst gegen Gentz Anf. Octobers 1806 ausgesprochen. Gentz Schr. 2, 248.

schiedenen Vorschlage 20. December erwiedert, damit aber nichts ausgerichtet. Man konnte vor lauter Rücksichten nicht dazu kommen, gradeaus zu sehen. Dem König ward es unheimlich; er vermochte aber nicht, seine Unentschlossenheit zu überwinden.*)

Dänemark, wie sehr auch bisher mit Frankreich befreundet, litt nicht allein durch die französische Elbsperre, sondern hatte, da einmal Neutralität des Schwachen gar keinen Halt mehr hatte, auch in der Nachbarschaft französischer Truppen einen Anlaß zur Sorge. Der Kronprinz ließ deshalb die Hälfte der dänischen Truppen in Holstein lagern. Ein Artikel des Moniteur vom 28. August ließ sich darüber etwas spöttisch aus: „Glaubt der Kronprinz im Ernst, mit seiner Armee mehr zu imponiren als mit bloßen Grenzpfählen! Er benutzt die Gelegenheit, seine Truppen manövriren zu lassen. Wohl! Aber bei der Gelegenheit verthut er ohne Noth viel Geld, das er nützlicher zur Herstellung seiner Marine anwenden würde. Die Militärmanie ist eine seltsame Manie bei kleinen Fürsten; sie ist verderblicher für die Völker, als es die Spielwuth sein könnte." War es Folge dieser Lection? — die in Holstein versammelte dänische Armee ging im September auseinander. Preußen, Dänemark und Hamburg richteten nun Vorstellungen an das englische Ministerium, um die Aufhebung der Elb- und Wesersperre zu erlangen; dies aber war vergeblich, da die Entfernung der französischen Truppen von der Elbe und Weser als Gegenbedingung gestellt wurde.

Rußland, zu tief in die Angelegenheiten Deutschlands verflochten, um bei Besetzung Hannovers ohne Stimme zu bleiben, würde schon deshalb sich geregt haben; es blieb aber auf dem früher von Bonaparte selbst ihm zuerkannten höhern Standpuncte, seine Stimme über den französisch-englischen Krieg überhaupt abzugeben. Alexander war nichts weniger als für Bonaparte eingenommen. Ihn hatte dessen Benehmen bei der deutschen Entschädigungssache verdrossen, ihn verstimmte, daß Bonaparte immer noch mit einer

*) Die Mittheilung der Unterhandlungen zwischen Preußen und Frankreich ist eine der verdienstlichen Seiten des Buchs von Lefebvre, das außerdem gar sehr schwache Seiten hat. Man findet jene Verhandlungen 1, 316 f.

Entſchädigung für den König von Sardinien zögerte, daß er Truppen ins Neapolitaniſche geſandt hatte, zu geſchweigen der Uebergriffe Bonaparte's in die italieniſche Republik und die Schweiz: doch gab er ſeine Stimmung noch nicht in den diplomatiſchen Verhandlungen kund. Er ließ zuvörderſt ſeine Vermittlung anbieten und zugleich die Hoffnung ausſprechen, daß Bonaparte Neapel und Hannover ſchonen werde. Bonaparte ließ erwiedern, daß er es auf ein Compromiß Rußlands ankommen laſſen wolle, daß er aber in Betreff Neapels und Hannovers die Forderungen des Kriegs befolgen werde. Nun kam Alexander auf die Gedanken vom 11. October 1801 zurück, aber mit einer Zumiſchung von Intereſſen für England und mit einer ſtolzen Steigerung von Anſprüchen. Er ließ dem franzöſiſchen Geſandten Hedouville in Petersburg und durch ſeinen Geſandten Markow zu Paris 27. Juni erklären: Rückgabe Malta's an den Johanniterorden, aber Einräumung Lampeduſa's an England, Entſchädigung des Königs von Sardinien, Räumung Tarents und Hannovers, Etruriens, der italieniſchen Republik, der Schweiz und Hollands.*) Im Auguſt richtete Alexander Ausgleichungsvorſchläge deſſelben Inhalts wie die Note vom 27. Juni an das engliſche und franzöſiſche Cabinet. Darauf gab Bonaparte verneinende Antwort und behandelte hinfort den ihm widerwärtigen Markow, der ſich darin gefiel, ſeine Hinneigung zu England offen und mit unartigem Benehmen gegen die franzöſiſchen Behörden zur Schau zu legen, mit ſo entſchiedener Ungunſt, daß, wenn dies länger fortdauerte, naher Ausbruch ſeines Ingrimms vorauszuſehen war. Schon 29. Juli hatte Bonaparte Markow's Abberufung begehrt; bis dieſe erfolgte (December 1803), ſtieg auch die Spannung zwiſchen Bonaparte und Alexander höher und Bonaparte nahm nicht mehr Rückſicht, die ruſſiſchen Intereſſen zu ſchonen. Ein Agent der Bourbons, Chriſtie, wurde in der Schweiz verhaftet und in den Tempel gebracht; Markow, muthmaßlich ſelbſt den Bourbons zugethan, begehrte deſſen Auslieferung, da er zu ſeinem Geſandtſchaftsperſonal gehöre; darauf fuhr ihn Bonaparte 21. September in öffentlicher

*) Lefebvre I, 304.

Audienz an, sprach seine Verwunderung aus, daß ein russischer Gesandter unter seinen Untergebenen einen Ränkeschmied und Complotstifter habe, und endete mit der Drohung, daß die französische Regierung nicht unter dem Pantoffel stehe und daß er forthin Alle werde verhaften lassen, die gegen Frankreichs Interessen handelten. Markow erschien darauf nicht weiter in den Tuilerien; Alexander unterhandelte indessen mit England, Preußen und Oestreich, auch mit Schweden und Dänemark, um einen Bund; der Bruch stand nahe bevor. Nach Markow's Abberufung blieb Dubril, dessen Gesandtschaftssecretär, als Geschäftsträger in Paris zurück; ein neuer Gesandter ward nicht angestellt. Die russische Aristokratie und Diplomatie war ganz für England; die Gesandten Rasumowsky in Wien, Woronzow in London, Alopäus in Berlin, der Emigrant Entraigues in Dresden waren geschäftig, die Antipathie gegen Bonaparte zu unterhalten, und zu Berlin ward die russische Stimme eine Macht.

Oestreich, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und noch außer Stande, mit Nachdruck das Schwert zu ziehen, erklärte, ungeachtet des Einmarsches von Franzosen ins Neapolitanische, 1. August seine Neutralität.

Das deutsche Reich ruhte und schwieg.

Neapel sich zu sichern, war einer der ersten Entschlüsse Bonaparte's gewesen. Er erklärte, der Zustand wie vor dem Frieden zu Amiens müsse wiedereintreten, und 15,000 Franzosen unter Gouvion Saint-Cyr setzten sich aus Oberitalien in Marsch gen Neapel. Der Hof von Neapel, wo damals Acton noch die rechte Hand der Königin war, erklärte 8. Juni Neutralität, sandte Eilboten nach Wien und Petersburg und legte bei dem französischen Gesandten Alquier Protest gegen das Einrücken französischer Truppen ein. Acton rief: „Wir Alle werden marschiren und der König selbst wird sich an die Spitze seiner getreuen Unterthanen stellen." Doch der König hatte nicht Lust zur Kriegsjagd; nun kam Gouvion S. Cyr 25. Juni nach Neapel und vermochte durch seine Vorstellungen den Hof, sich zu fügen. Im Juli überschritten die Franzosen die Grenze und rückten durch die Abruzzen nach der Südküste

zu, wo sie Tarent, Otranto ꝛc. besetzten. Ihr Unterhalt fiel der Regierung von Neapel zur Last. Auch die päpstlichen Häfen Cività vecchia und Ancona ließ Bonaparte besetzen, doch mit möglichster Schonung des päpstlichen Gebiets. Etrurien, dessen König 27. Mai 1803 gestorben war, hatte bei der Minderjährigkeit des Thronfolgers in dessen Mutter Marie Louise, Infantin von Spanien, eine Regentin, welche Bonaparte wohl zu schonen geneigt war; doch Livorno bekam ebenfalls französische Besatzung.

Spanien befand sich in doppelt peinlicher Lage; im Innern unter dem Drucke einer nichtswürdigen Regierung, nach außen hin durch den Tractat von S. Ildefonso vom 19. August 1796 gebunden, an Frankreichs Kriegen Theil zu nehmen, wobei es nur auf Verluste zu rechnen hatte. Das Letztere drückte aber auch den Hof; der Friedensfürst war von seiner frühern Vorliebe für Frankreich zurückgekommen und unterhielt geheimes Verständniß mit England. Der Verkauf Louisiana's an Nordamerika hatte Besorgniß für die spanischen Colonien erregt. Spanien in Anspruch zu nehmen stand fest bei Bonaparte; doch war ihm an dessen Schiffen und Soldaten für damals wenig gelegen, er wollte Geld haben. Er wußte recht wohl, wie wenig man ihm geneigt war; es schien ihm gerathen, Drohung mit diplomatischen Verhandlungen zu verbinden. Bei Bayonne sammelte sich ein starkes Truppencorps unter Augereau. Darauf ließ er dem spanischen Botschafter in Paris, Azara, im Vertrauen eröffnen, daß, wenn sein Hof abgeneigt sei, an dem Kriege Theil zu nehmen, Bonaparte Spaniens Neutralität gegen monatliche Zahlung von sechs Millionen anerkennen werde. Der französische Gesandte in Madrid, Beurnonville, bekam dem entsprechende Weisungen und machte mit Härte Gebrauch von diesen gegen den Friedensfürsten. Dieser ward verlegen, machte Ausflüchte und schob die Sache Azara zu. Darauf schrieb Bonaparte einen furchtbaren Brief an den König, worin die Schmach, die der Friedensfürst durch seine Buhlschaft mit der Königin über ihn gebracht, aufgedeckt war, sandte einen mit dem Friedensfürsten bekannten Diplomaten, Hermann, damit nach Madrid und ließ jenem ankündigen, wenn er nicht auf Bonaparte's Forderung eingehe, werde Beurnonville den

Schreckensbrief dem Könige überreichen. Uebermuth gegen schuldbewußte Feigheit! Der Friedensfürst eilte nun, die Sache durch Azara in Ordnung bringen zu lassen und stellte zugleich dem Könige vor, daß ein von Bonaparte zu erwartender Brief verdrießliche Auslassungen enthalten werde, von denen Notiz zu nehmen nunmehr nach abgemachter Sache überflüssig sei. Der König empfing demnach den Brief, gab ihn aber uneröffnet zurück. Also zahlte Spanien vermöge eines Vertrags vom 19. October monatlich sechs Millionen.

Auch Portugal mußte zahlen. General Lannes war ganz der Mann, den Hof von Lissabon einzuschüchtern. Der Prinz Regent hatte 3. Juni erklärt, neutral bleiben zu wollen. Aber im August klagte der Moniteur Portugal an, es nicht redlich zu meinen und den Engländern Vorschub zu leisten, wozu denn die Drohung kam, daß eine französische Armee einrücken werde. Lannes vermochte den ängstlichen Hof, sich mit einer Zahlung von 16 Mill. Ruhe zu erkaufen.

Außer aller Berührung mit der großen politischen Parteiung blieb zunächst die Pforte, in ihre träge Ruhe zurückversunken, aber vielfältig im Innern gestört. Aegypten war, wie bemerkt, 17. März von den Engländern geräumt worden; darauf begann Mehemet Ali die Mamluken daselbst zu bekämpfen. In Arabien erhob sich Abdul Wahab als Verkünder einer neuen Lehre; im Mai setzten seine Anhänger sich in Besitz von Mekka und Medina und Achmet Djezzar mußte gegen sie aufbrechen. Paswan Oglu behauptete sich in seiner trotzigen Unabhängigkeit. Ali Pascha von Janina ging eigenmächtig zu Werke. Ueberall Symptome naher Auflösung. In Constantinopel befand sich seit Januar 1803 Brune als französischer Gesandter. Von den Wirkungen englischer und russischer Einflüsterungen ward man nichts gewahr; vielmehr schien die Pforte in günstiger Stimmung für Frankreich zu sein.

Mit der Schweiz schloß Bonaparte 27. September den obenerwähnten Soldvertrag.

Bonaparte's Anstalten zur Landung in England; Irland.

Landungen in England hatten seit Cäsar oft stattgefunden und Erfolg gehabt. Die Umstände hatten sich aber darin besonders

geändert, daß wegen der furchtbaren Seemacht Englands das Hinüberkommen der ſchwierigſte Theil der Aufgabe war; hierin hatte England einen bei weitem tüchtigern Schutz, als in ſeiner Bevölkerung. Bonaparte zweifelte auch keineswegs an der entſchiedenſten Ueberlegenheit ſeiner Waffen, wenn er nur erſt mit einer zahlreichen Armee auf engliſchem Boden ſein würde. Zum Hinüberkommen aber traf er Anſtalten in rieſenhaftem Maßſtabe. Ob von vorn herein ohne Entſchloſſenheit es zur Ausführung kommen zu laſſen? das iſt ſchwerlich zu behaupten. Wozu ſollte das führen? Das Einzige iſt, zu vermuthen, daß er wähnte, England einſchüchtern und zur Nachgiebigkeit über Malta und andere Streitpuncte bewegen zu können. Einen ſolchen Gedanken hat man ihm auch bei den gigantiſchen Zurüſtungen zum ruſſiſchen Feldzuge beigelegt, und Aehnliches ließe ſich bei ſeinen Ausfällen gegen Whitworth annehmen. In der That iſt es ſchwer, an eine ſolche Einbildung von der Macht ſeiner Drohungen England gegenüber zu glauben, der Großartigkeit ſeiner Entwürfe, dem Rieſenſchwunge ſeiner Phantaſie aber vollkommen angemeſſen, ihm das ernſtlich gemeinte Vorhaben der Landung zuzuſchreiben. Zugleich aber iſt ausgemacht, daß er die Ueberfahrt von etwas abhängig machte, das wegen der unſäglichen Schwierigkeiten ſeiner Verwirklichung für jene nicht einmal die Wahrſcheinlichkeit des Gelingens aufkommen ließ. Dies war die Errichtung einer ſtattlichen Flotte großer Kriegsſchiffe und Verſammlung derſelben im Kanal, um der engliſchen Flotte Trotz zu bieten. Er gedachte bis auf funfzig Kriegsſchiffe zuſammenzubringen. Dieſes Bedingniß der Ueberfahrt war die Hauptſache, und ſolange Bonaparte damit nicht zu Stande gekommen war, hatte es mit allen den kleinen Fahrzeugen, die er bauen ließ, wenig zu ſagen. Oder, um eine kühne Vermuthung nicht zurückzuhalten, ging ſeine Kriegsluſt und ſeine Berechnung ſchon auf den Fall hin, daß England, durch die Anſtalten zur Landung ſorglich gemacht, eine neue Coalition zu Stande bringen und er dadurch willkommne Gelegenheit finden würde, auf dem Feſtlande neue Eroberungen zu machen? Ein Wort, das Kaiſer Franz zu Champagny, franzöſiſchem Geſandten in Wien, ſprach, iſt zu einem prophetiſchen geworden: „Wenn der

General Bonaparte, der so viel Wunderthaten vollbracht hat, die nicht ausführt, welche er jetzt zurüstet, wenn er den Kanal nicht überschreitet, werden wir die Opfer davon sein, denn er wird sich auf uns werfen und England in Deutschland schlagen.“[1])

Der Hauptplatz für die Landungsanstalten war Boulogne; aber in sämtlichen Häfen der Nordküste vom Texel bis Brest wurde gearbeitet.[2]) Es sollten platte Fahrzeuge genug gebaut werden, um 150,000 Mann mit Pferden, Geschütz und übrigem Heergeräth nach England überzuschiffen. Dazu sollten dreierlei Fahrzeuge dienen: Kanonierchaloupen zu vier Stück groben Geschützes von 24—36 Pfund, 24 Matrosen und 100 Mann Fußvolk, Kanonenböte (bateaux-canonniers) zu einem Vierundzwanzigpfünder und einer leichten Kanone, zwei Artilleriepferden und Geschützbedarf, sechs Matrosen zur Bemannung und 100 Mann Fußvolk; noch leichter als diese waren Penichen mit etwa 60 Rudern, zu deren Bedienung eine gleiche Zahl Soldaten eingeübt werden sollten; sie führten nur 2—3 Matrosen und zwei leichte Geschütze. Solcher Fahrzeuge sollten zusammen bis 2300 gebaut werden. Die Admiräle Decrès, Latouche-Treville, Ganteaume und Bruix hatten die Leitung der Arbeiten. Der Hafen von Boulogne wurde vertieft; die benachbarten Häfen von Wimereux, Etaples und Ambleteuse zu Hülfe genommen; es wurden Magazine, Hospitäler, Ställe ꝛc. daselbst angelegt, ungeheure Vorräthe von Baumaterial und Lebensmitteln zusammengehäuft, die Küste stark befestigt, an 500 Geschütze aufgestellt, außerdem rüstig in den Häfen von Calais, Dünkirchen, Ostende, Antwerpen ꝛc. gearbeitet; in Brest ebenfalls mit solchem Eifer, daß vermuthet wurde, es sei auch auf Irland abgesehen. Truppen versammelten sich in großen Massen unter Soult, Ney, Davoust bei Boulogne, Dünkirchen ꝛc.

Im Juni 1803 machte sich Bonaparte auf, die Arbeiten in

---

1) Thiers 4, 296 aus Champagny's Berichte.

2) Ausführlicher als irgendwo früher findet sich bei Thiers 4, 307 f. zusammen, was zur anschaulichen Erkenntniß jener Anstalten dienen kann. Die Weitläuftigkeit wird manchem nicht zusagen.

Augenschein zu nehmen; seine Gemahlin begleitete ihn und zu deren Schmucke wurden die Kronjuwelen mitgenommen; aus Rücksicht auf die altgläubigen Belgen, denen auch ein Besuch zugedacht war, veranlaßte Bonaparte den päpstlichen Legaten Caprara, sich dem Reisegefolge anzuschließen. Am 23. Juni reiste Bonaparte von Paris ab; überall empfing man ihn mit königlichen Ehren und schmeichelnden Anspielungen auf die Landung; eine Stadt in der Picardie hatte einen Triumphbogen erbaut mit der Aufschrift: Straße nach London; in einer Hafenstadt hatten die Schiffsflaggen die Inschrift: Ein guter Wind und dreißig Stunden. Von Amiens ging es nach Boulogne, von da nach Calais, Dünkirchen, Ostende, Antwerpen, Brüssel, wo Lombard sich Bonaparte vorstellte, und über Lüttich, Namur und Sedan zurück nach Paris. Er kam bis Ende des Jahres mehrmals wieder nach Boulogne, selbst zu schauen und anzufeuern.

Daß die Flotille zu einer Landung in England bestimmt sei, hatte zwar Bonaparte nicht öffentlich ausgesprochen, aber die Sache sprach durch sich selbst. So wurde es auch in England aufgenommen; man rüstete sich, mit aller Macht der furchtbar drohenden Gefahr zu begegnen. Vier Kriegsflotten waren in See, eine unter Keith und Sidney Smith im Kanal, eine unter Cornwallis vor Brest, eine dritte unter Pellew in den spanischen See, Nelson endlich mit der vierten vor Toulon. Die Südküste Englands wurde mit zahlreichen Bollwerken versehen und eine Kette von Signalposten aufgestellt. Mehr noch, etwas durchaus Ungewöhnliches und für England Abnormes wurde veranstaltet, um die Landmacht der Höhe der Gefahr gleich zu bringen. Zuerst ward eine Reservearmee von 50,000 Mann errichtet, so daß man 112,000 Soldaten hatte; das aber schien nicht zu genügen; 18. Juli ward allgemeine Volksbewaffnung beschlossen; die gesamte männliche Bevölkerung vom 17ten bis zum 55sten Jahre sollte zu den Waffen greifen. Dies geschah mit großem Eifer; die Zahl der Freiwilligen betrug in London 35,000, in Edinburg 6000 Mann, Erskine errichtete aus den londoner Advokaten eine besondere Schar; man rechnete überhaupt an 380,000 Bewaffnete. Es wurden fleißig Waffenübungen ange-

ſtellt, man ſteigerte ſich in Feindſeligkeit und Haß gegen Bonaparte, ſeit dieſer Altengland ſelbſt und unmittelbar bedrohte; die Pittſchen Coalitionskriege hatten das Volk gleichgültig gelaſſen. Doch bei dem Unbefangenen war das Vertrauen zu dieſer Bewaffnung nicht groß; es war, wenn die Landung gelang, Alles zu fürchten.

Irland ſchöpfte nochmals Hoffnungen aus den franzöſiſchen Landungsanſtalten. Ruſſel und Emmet,[1]) zwei iriſche Demagogen, waren im Jahre 1802 in Paris geweſen, hatten Bonaparte und Talleyrand geſprochen und aus deren Aeußerungen entnommen, daß der Krieg im nächſten Jahre wieder ausbrechen und dann eine franzöſiſche Landung auf Irland ſtattfinden würde. Im Herbſte 1802 waren ſie nach Irland zurückgekommen und hatten die Patrioten des Jahres 1798 für einen Aufſtand zu gewinnen ſich bemüht. Doch von dieſen hatten nur Wenige Luſt, ſich nochmals zu wagen; eine Maſſe gemeinen Volks aber war bereit zum Losſchlagen. Das Werk ward ein anderes, als der edle Emmet und Ruſſel beabſichtigt hatten; der 23. Juli 1803 in Dublin ausbrechende Aufſtand zeugte nur von Frevelluſt. Gegen 5000 Männer, großentheils bewaffnet, durchzogen die Straßen und ſuchten ſich des Schloſſes zu bemächtigen; ſie ſtießen auf den wackern Oberrichter Lord Kilwarden und ermordeten dieſen nebſt ſeinem Neffen. Zugleich regte ſich das Volk in Belfaſt. Doch die bewaffnete Macht bewältigte ſehr bald den Aufruhr, das Kriegsgeſetz wurde verkündet und die Ruhe hergeſtellt. Die Unterſuchung ergab, daß faſt nur Pöbel bei dem Aufſtande geweſen war; doch wurden anſehnliche Waffenvorräthe entdeckt. Unter denen, die mit dem Leben büßten, waren nur Ruſſel und Emmet bedeutend. Die Vertheidigungsrede Emmets iſt ein Muſterſtück patriotiſcher Geſinnung.[2])

Im September begannen die Fahrten der in den Häfen von Calais, Dünkirchen, Saint-Malo, Cherbourg ꝛc. erbauten Schiffe längs der Küſte nach Boulogne. Engliſche Kriegsſchiffe kreuzten

---

1) Bruder des oben, Bd. 2, 313 genannten Emmet. Ueber dieſen Aufſtand ſ. Madden United Irishmen, 3 Series 1846.

2) Abgedr. in Archenh. Min. 50, 1 ff.

an der Küſte, bombardirten bald dieſen bald jenen Hafenplatz und machten Jagd auf die kleinen Geſchwader, die nach Boulogne ſteuerten, vermochten aber weder etwas gegen die Häfen noch bei ihrem Bemühen jene Fahrten zu hindern. Täglich wurden Probefahrten gemacht; die meiſten gelangen, vom October bis December kamen über tauſend Fahrzeuge in den Hafen von Boulogne. Doch eine Hauptprobe ſtand bevor mit der bataviſchen Flotille, die Verhuel aus der Schelde heranführen ſollte, und mit den Geſchwadern, die vom Texel, aus Breſt, von La Rochelle, Ferrol und Toulon erwartet wurden. An nahe Ausführung der Fahrt war nicht zu denken; Bonaparte ſprach vom Frühjahr 1804 mehr nach ſeiner Ungeduld, als nach der Lage der Dinge: da kam, eben als Bonaparte von einem Beſuche in Boulogne (30. December ff.) heimgekehrt war, ein Zwiſchenſpiel, das ſeine Blicke eine Reihe von Monaten hindurch auf andere Gegenſtände lenkte.

Zweites Capitel.

Die Verschwörung von Pichegru, Cadoudal ꝛc.; die englischen Diplomaten, der Herzog von Enghien.

Die Verschwörung und die englischen Diplomaten.

Seit dem Wiederausbruche des Krieges, der die furchtbarste Gewaltigkeit der Entwürfe des Erben der Revolution ankündigte, wurden auch nach kurzem Halbschlummer wieder wach die Widersacher der Revolution, welche unversöhnliche Feindschaft von ihr auf jenen übertragen hatten. Die Kriege der Revolution hatten sich nicht auf Eroberungen von Landschaften beschränkt; sie war darauf ausgegangen, Throne umzustürzen; der Groll ihrer Feinde nährte sich nunmehr nicht blos mit dem Schmerze über erlittene Verluste von Land und Leuten, sondern auch mit dem Aerger über den neuen Thron, der emporzusteigen begann, und der Krieg gegen Frankreich hatte Umsturz desselben zum begleitenden Gedanken. Dies zwar ward von England nicht offen bekannt und konnte, nachdem man mit ihm den Frieden zu Amiens geschlossen hatte, nicht offen bekannt werden; es war geheimes Getriebe. Daß dieses ursprünglich von der englischen Regierung ausgegangen sei, ist kaum anzunehmen; sicherlich waren ihr die Anhänger der Bourbons voraus; von der Theilnahme an den Umtrieben der Letztern aber ist sie nicht freizusprechen. Wir haben zweierlei ins Auge zu fassen: das Attentat von England her kommender Emigranten und die Bestrebungen englischer in Deutschland befindlicher Geschäftsträger, zu dem Umsturz der Regierung Bonaparte's zu wirken. Um letztere wußte die eng-

liſche Regierung, d. h. hier zunächſt das Staatsſecretariat der auswärtigen Angelegenheiten, alſo Hawksbury, Hammond ꝛc.; dieſes ließ die Sache geſchehen und war damit einverſtanden; das erſtere war ihm nicht fremd und die es übernahmen, ſtanden in ſeinem Solde, ohne daß man darum im ſtrengſten Sinne des Worts ſagen kann, es habe Mörder ausgeſandt. Hawksbury hat ſpäterhin in einer Circularnote vom 30. April an die fremden Geſandten in London ſich darüber erklärt. Indem er mit Unwillen die Anſchuldigung zurückweiſt, daß die engliſche Regierung an einem Mordplan Theil genommen habe, nimmt er für ſie die Befugniß in Anſpruch, alle Zwiſtigkeiten, die in den feindlichen Ländern obwalten, zu benutzen, und beruft ſich darauf, daß auch Bonaparte dies thue, indem er die Misvergnügten in Irland unterſtütze. Von Zwiſtigkeiten in Frankreich konnte nun allerdings nicht die Rede ſein; wohl aber war die Einbildung von dem Misvergnügen der Franzoſen groß bei den Emigranten und auch bei den Mitgliedern und Agenten des engliſchen Miniſteriums, die ſich mit jenen einließen. Jene meinten in ihrem unwandelbaren Wahn, der nichts lernte und nichts vergaß, es bedürfe nur der Wegſchaffung Bonaparte's, um den Bourbons eine große breite Nationalſtraße zum Throne zu eröffnen; von dieſen unterlagen manche dem Unſtern, den man bei der engliſchen Diplomatie mehrmals bemerkt haben will, nämlich daß ſie leichtgläubig ſich Menſchen hingaben, von denen ſie betrogen wurden.

Von den ausgewanderten Prinzen war der nächſte Thronprätendent, Graf von Lille (Provence), der ſich noch mit dem Herzoge von Angoulême zu Warſchau befand; dieſer war weiſe genug, nicht zu Complotten die Hand zu bieten, welche ein übles Licht auf ſeinen Charakter werfen konnten. Die Ritterlichkeit des Grafen Artois war minder bedenklich im Betriebe zur Wiederaufrichtung des Throns der Bourbons. Bei ihm lebte zu London ſein Sohn, der Herzog von Berry; in trautem Verkehr mit ihm ſtand der ebenfalls mit ſeinem Sohne, Herzog von Bourbon, zu London befindliche Prinz Condé. Zu den nächſten und vertrauteſten Umgebungen des Grafen Artois gehörten ſeine Adjutanten Marquis von Rivière und die Gebrüder Armand und Jules Polignac, Söhne der ſchönen Freun-

din der Königin Marie Antoinette. Diese Alle, nebst dem Bischof von Arras und anderen vom Vaterlande fern gebliebenen Royalisten, als H. Lariviere, General Willot, Graf d'Escars, waren wohl von dem Gedanken an Umsturz des consularischen Throns in Frankreich und von Lüsternheit, Pläne dazu auszusinnen, erfüllt; keiner aber war der Mann zu einer kühnen That. Um so mehr aber war dies Georges Cadoudal, von den vormaligen Anführern der Chouans der gewaltigste, damals 34 Jahr alt, von Riesenstärke, von einem Muthe, der nichts scheute, einer Sinnesart, der nach den Abenteuern des Partei- und Bürgerkriegs die Ruhe nicht zusagte, den Bourbons auf Leben und Tod ergeben und voll des glühendsten Hasses gegen Bonaparte. Mit ihm befanden sich zu London mehrere von seinen und Condé's vormaligen Officieren, Levidant, Joyaux, Bouvet de Lozier ꝛc. An kühnem Trotz ihm vielleicht nicht gleichzustellen, aber nach persönlicher Bedeutung von höherem Gewichte als er war Pichegru, seit seinem Entkommen von Cayenne zuerst in England, darauf im Interesse der Coalition und der Bourbons im Jahre 1800 und 1801 in Deutschland, während seines Aufenthalts zu Baireuth in Gefahr, aufgehoben zu werden, und darauf zu London. Auch er haßte Bonaparte, ohne mit solchem Fanatismus wie Cadoudal sich den Bourbons hinzugeben. Dazu kam noch Dumouriez, der nach der Sinnesänderung Kaiser Pauls Rußland verlassen hatte, im Sommer 1803 nach England gekommen war, nunmehr seinen stehenden Aufenthalt zu London nahm und vom englischen Ministerium als nützlicher Rathgeber und Planmacher mit Aufmerksamkeit behandelt wurde. Dieser stand weder den Bourbons sehr nahe, noch in persönlicher Feindschaft gegen Bonaparte, noch in so bedeutsamen Beziehungen zu Frankreich, wie Cadoudal, dem die Chouans, und wie Pichegru, dem nicht wenige der republikanischen Generale und Officiere zugethan waren. Ihm lag es näher, sich den beiden Herzogen von Orleans und Montpensier anzuschließen; wir wissen, was er früherhin mit dem Erstern im Sinne gehabt hatte.*) Bei Entwerfung des Plans zur Niederwerfung Bona-

*) Bd. 2, S. 134.

parte's nahm Georges Cadoudal für sich den eigentlichen Gewaltact. Er gedachte eine Schar seiner Getreuen nach Paris zu beschelden, und mit diesen Bonaparte auf der Straße zwischen Paris und Saint-Cloud anzufallen; er hoffte so viel Chouans aufzubringen, daß sie der Zahl nach der Abtheilung Consulargarden, die Bonaparte zu begleiten pflegten, gewachsen wären. Es sollte nach seiner Ansicht Ueberfall, nach Art des Parteikriegs in der Bretagne und der Vendée, nicht Banditenmord sein. Um aber die That, welche zur Wegschaffung Bonaparte's führen sollte, nicht umsonst zu thun, sondern den Bourbons die Früchte davon zu überliefern, sollte einer von den Prinzen nach Frankreich kommen und sich zu rechter Zeit an die Spitze stellen. Um ferner bei der bewaffneten Macht keinen Widerstand zu finden, ward Pichegru ausersehen, mit Moreau sich wieder zu befreunden, diesen und mit ihm die misvergnügten republikanischen Generale zu gewinnen und durch ihn nach vollbrachter That dem Heere die rechte Richtung zu geben. Zur Mittelsperson zwischen Moreau sollte der in Frankreich befindliche vormalige General Lajolais dienen, der Pichegru's Feldzüge mitgemacht hatte. Nach dieser vorläufigen Abrede machte sich Cadoudal mit einer Anzahl seiner Getreuen auf, in Paris die Sache vorzubereiten; mit Wechseln und Geldern war er reichlich versehen; dabei und in der Besorgung der Ueberfahrt durch den Capitän Wright, der vordem mit Sidney Smith im Tempel gefangen gesessen und sich mit diesem gerettet und im Orient gedient hatte, erkennt man die Hand der englischen Regierung.

An der Küste der Normandie bei Biville, in geringer Entfernung von Dieppe und Treport, gab es eine von Schleichhändlern viel benutzte Anfurth. Von der Höhe eines jähen Felsens ward ihnen von ihren Helfershelfern ein Tau herabgelassen, an dem sie sich selbst und ihre Waaren hinaufarbeiteten. Hier setzte Wright in der Nacht des 21. August 1803 Georges Cadoudal, dessen Adjutanten Joyaux und einige andere Chouans ans Land. Sichere Nachtlager von da bis Paris waren vorbereitet. Zu Paris in sicherem Versteck hatte Georges bald Gelegenheit, gegen dreißig zuverlässige und verwegene Chouans an sich zu ziehen; aber seine Ver-

suche, in der Bretagne oder Vendée einen neuen Aufstand zu erregen, mislangen gänzlich; hier war Alles lau und des Bürgerkriegs müde. Durch Moreau's Secretär, Fresnières, einen Bretonen, den er für sich gewonnen hatte, und durch den ebenfalls gewonnenen Lajolais ließ er Moreau behutsam aushorchen, erfuhr aber nur allgemein gehaltene Aeußerungen desselben über Pichegru, daß er wohl dessen Heimkehr wünsche u. dergl. Er war einige Monate in Paris, ohne vorwärts gekommen zu sein. Nun sandte er Lajolais über Hamburg nach London, um Bericht über die Lage der Dinge zu erstatten. An der deshalb zu London gehaltenen Berathung nahm Graf Artois selbst Theil; Lajolais sprach mit unbesonnener Uebertreibung von Moreau's Willfährigkeit zur Sühne mit Pichegru, und Artois rief mit Freude aus: „Wenn unsere beiden Generale einig sind, werde ich bald nach Frankreich zurückkehren." In Folge derselben wurde die Absendung einer zweiten Schar Verschworner nach Frankreich beschlossen.

Indessen betrieben auch zwei englische Diplomaten, die Gesandten Drake in München und Spencer Smith in Stuttgart, auch wohl Taylor in Cassel, eine Staatsveränderung in Frankreich. Sie waren von dem Vorhaben Cadoudal's ꝛc. nicht genau unterrichtet, mochten aber erfahren haben, daß etwas gegen die Consularregierung im Werke sei, und Drake seines Theils von freien Stücken damit umgehen, eine Auflehnung gegen jene in Frankreich hervorzurufen. Dabei ward er das Spielwerk eines Intriganten. Mehee de la Touche, übel berufen als Mitglied des Gemeinderaths zur Zeit des Septembermordes, nach dem 18. Brumaire der Deportation verfallen, von Dieron aber nach England entkommen, hatte sich ins Vertrauen der Emigranten, des Bischofs von Arras, Willot's ꝛc., eingeschlichen, von ihnen empfohlen nach dem Wiederausbruche des Kriegs der englischen Regierung seine Dienste angeboten und Vertrauen bei ihr gefunden, darauf aber sich der pariser Policei eröffnet und von dieser seine Weisungen erhalten. Er begab sich zu Drake nach München, fabelte diesem von einem Geheimbunde in Paris vor und gewann dessen volles Vertrauen. Drake beauftragte ihn die Geheimnisse der Tuilerien auszukundschaften, in den Bund

der Verschwornen Beamte der Pulverfabriken zu ziehen, um die Fabriken bei Gelegenheit in die Luft zu sprengen, sich einiger Drucker zu versichern ꝛc. Drake's Instruction stellt den Umsturz der Consularregierung in Aussicht, ist aber so täppisch abgefaßt, daß man sieht, Mehee hatte es mit einem groben Simpel zu thun. Schon im Anfange des Novembers war man in Paris von Drake's Umtrieben unterrichtet. Nachdem Mehee sich nach Paris begeben hatte und von hier aus zum Theil unter Anweisung Bonaparte's verfaßte Trugbriefe an Drake sandte,*) wurden Drake und Spencer Smith auf ähnliche Weise durch einen Officier du Rosoy, den der straßburger Präfect Shée aussandte, verstrickt. An Beide zahlten die Engländer große Summen.

Durch die Kunde von diesen Umtrieben aber wurde die Polizei zu Paris keineswegs auf die Spur des Emigrantencomplots gebracht; sie wußte ja, daß Drake und Smith nur mit Mehee's angeblichem Complot zu thun hatten; und daß jene sehr eifrig zu Complotstiftung waren, gab noch keinen Schluß auf das Vorhandensein eines solchen. Indessen eine gewisse Unruhe gab es in den Tuilerien und bei der Polizei zu Paris; man ahnte Böses. Fouché war nicht mehr Chef der Polizei; der Großrichter Regnier und der Staatsrath Real, der unter jenes Oberaufsicht der Polizei vorstand, hatten nicht Fouché's polizeilichen Instinct noch dessen Erfahrung und ausgedehnte Bekanntschaft mit polizeilichen Organen; Fouché selbst aber, bedacht sich das Policeiministerium wiederzugewinnen, brachte wohl Nachrichten an Bonaparte, doch auch er tappte mit Vermuthungen im Dunkeln. Also brachte Wright bei einer zweiten Ueberfahrt im December 1803 elf Verschworne ans Land, unter diesen Armand Polignac; am 16. Januar 1804 aber landeten Pichegru, Lajolais, Jules Polignac, Rivière und einige Andere; sie gelangten nach Paris, ohne unterwegs oder dort bemerkt zu werden. Nun wurde Moreau, von Pichegru's Anwesenheit unterrichtet, zu einer nächtlichen Zusammenkunft mit ihm vermocht. Sie fand statt auf dem Boulevard de la Madeleine; auch Georges Cadoudal war

*) Thiers 4, 413.

ohne Wissen und Willen Moreau's dabei zugegen. Moreau, ganz und gar abgeneigt, etwas für die Bourbons zu thun, ging nicht auf Pichegru's Entwürfe zu ihrer Herstellung ein, lehnte es aber nicht ab, im Falle Bonaparte verschwände, an die Spitze zu treten. Georges Cadoudal erkannte sofort, daß auf Moreau nicht zu rechnen sei, und sagte zu einem seiner Vertrauten: „Ein Blauer für einen Blauen — da mag ich noch lieber den, der schon da ist, als jenen H...f...." Pichegru besuchte darauf zwei Male Moreau, konnte aber mit ihm nicht aufs Reine kommen und sagte nun: „Es scheint, daß auch der Bursche Ehrgeiz hat und herrschen möchte. Gut! Ich wünsche ihm viel Erfolg, aber nach meiner Meinung ist er nicht im Stande, auch nur zwei Monate über Frankreich zu herrschen." Nun stand es schlimm mit den Verschwornen; ohne Moreau's Zutritt konnte nicht auf Frucht des Attentats gegen Bonaparte gerechnet werden und die Ausführung des letztern selbst schien kaum möglich zu sein. Die Polignacs und Rivière wollten zurück nach England; auch Pichegru war unmuthig, sich so weit in das Wagniß eingelassen zu haben; nur Cadoudal wollte nicht von dannen gehen; die Hoffnung, doch noch Gelegenheit zu einem Angriffe auf Bonaparte zu finden, möge daraus entstehen was wolle, hielt ihn zurück. Indessen hing das Schwert über den Häuptern der Verschwornen; es war wie ein Wunder, daß sie nicht schon entdeckt worden waren. Einige von den Übrigen waren schon längst als verdächtig verhaftet worden, doch ohne daß die Policei der Verschwörung auf die Spur kam: wie wenn Einer von diesen ein Bekenntniß machte? So geschah es. Eine Ahnung Bonaparte's gab zur Entdeckung des Complots den Fingerzeig.

Bonaparte, durch allerlei Anzeichen beunruhigt und durch die Berichte seiner Policei nicht befriedigt, ließ sich am 25. Januar 1804 die Liste der im Tempel befindlichen Gefangenen bringen und bezeichnete fünf derselben, vormalige Chouans, als solche, die vor Gericht gestellt werden sollten. Darunter war ein Herr Gol de Grisolles, der Georges Cadoudal nach der Küste entgegengekommen war und ihn nach Paris geleitet hatte; doch das blieb verborgen; er verstand die Richter zu täuschen und wurde für schuldlos erklärt;

ebenso noch einer; die drei Andern wurden wegen Chouannerie zum Tode verurtheilt. Zwei von diesen gingen mit hartnäckigem Schweigen, sei es des Nichtwissens oder der Charakterstärke, zum Tode, der dritte, Querelle genannt, verzagte, als die Gendarmen kamen, ihn zum Todesgange abzuholen, und erbot sich, gegen Zusicherung des Lebens, zu Geständnissen. Zu Real geführt, offenbarte er, daß er mit Georges Cadoudal und mehrern Andern bei Biville gelandet und nach Paris gekommen sei. Also Cadoudal in Paris! Dies ließ das Schlimmste muthmaßen. Uebrigens wußte Querelle, gleich nach seiner Ankunft in Paris verhaftet, nicht anzugeben, was aus Cadoudal und dessen übrigen Begleitern geworden sei. Doch seine Nachweisung des Landungsplatzes und der Straße, auf welcher er nach Paris gekommen, führte zu neuen Aufschlüssen. Dem Scharfsinn der Policei kam hiebei ein anderes Anzeichen zu Hülfe. Bei einem Scharmützel, das einige Zeit zuvor die Gendarmen in der Nähe von Biville mit Chouans gehabt hatten, waren diese auf den Namen Troche aufmerksam geworden, der sich auf dem Papier des Pfropfes einer Pistolenladung befand. Jetzt forschte man nach und fand einen Uhrmacher des Namens zu Eu, in der Nachbarschaft von Biville; dessen Sohn erweckte Argwohn; insgeheim nach Paris gebracht und befragt, berichtete er von drei stattgefundenen Landungen und daß eine vierte im Februar folgen werde. Nun wurde Savary, diensteifriger Oberst der Gendarmerie d'élite, mit einer Anzahl seiner Leute nach der Küste von Biville gesandt, um die Verschwornen der vierten Sendung aufzufangen. Dies zwar gelang nicht; ein englisches Schiff, welches sich in der Nähe der Küste zeigte, wurde von hier aus gewarnt und kam nicht heran. Auch hatten die Berichte Rivière's und der Polignacs nach London die Prinzen unterrichtet, daß die Umstände nicht günstig seien. Indessen hatten Troche's Geständnisse zu neuen Verhaftungen geführt; man hatte Cadoudal's Bedienten Picot und einen seiner Officiere Bouvet de Lozier 8. Februar aufgefunden. Schon 10. Februar gestand Picot, daß er mit Cadoudal nach Paris gekommen sei und was für Absichten dieser habe. Bouvet de Lozier, mit Real von früherer Zeit her bekannt, gab ebenfalls einige Aufschlüsse, versuchte darauf,

von Rew darüber ergriffen, sich zu erdrosseln, ward aber daran verhindert und offenbarte nun Alles, was er wußte, daß mit Cadoudal auch Pichegru in Paris sei, daß dieser eine Zusammenkunft mit Moreau gehabt, Moreau aber sich geweigert habe, für die Bourbons etwas zu thun. Dies sagte er aus 14. Februar; am folgenden Tage wurde Moreau auf dem Wege von seinem Landhause nach Paris verhaftet. Ebenso Lajolais. Moreau's Secretär, Fresnières, ebenfalls verhaftet, fand, muthmaßlich durch geheimen Vorschub Fouché's, dem er befreundet war, bald Gelegenheit, sich zu flüchten und unsichtbar zu machen.

Auf die Kunde von Moreau's Verhaftung entstand lebhafte Unruhe in Paris; insbesondere schienen die Truppen aufgebracht zu sein. Nun erließ Murat, von Bonaparte zum Gouverneur von Paris bestellt, 16. Februar eine Proclamation an die Soldaten, worin Moreau als der bezeichnet wurde, welcher Georges Cadoudal und Pichegru herbeigerufen habe. Der Großrichter Regnier aber sandte 17. Februar den gesetzgebenden Behörden einen ausführlichen Bericht zu, der ebenfalls Moreau, dessen Schuld damals noch nicht erwiesen war, als Theilnehmer an dem Complot nannte. Im Tribunat kam es darüber zu heftiger Bewegung. Moreau's Bruder, Mitglied desselben, rief, das sei eine infame Verläumdung; Curée, das sei eine gerechte Aufwallung, die bei seinem Collegen hervorgebrochen sei. Dagegen gingen von allen Seiten Adressen ein, die dem ersten Consul die Entrüstung über das Attentat aussprachen; Fontanes überbrachte die Betheuerungen der Ergebenheit des gesetzgebenden Körpers in einer Rede mit hochtönendem Pathos: „nichts," schloß er, „wird Ihre Entwürfe unterbrechen, Sie werden ruhig den Lauf Ihres Geschicks fortsetzen, der das Geschick des Universums nach sich zu ziehen scheint. Die neue Epoche der Welt, welche Sie zu bestimmen haben, wird Zeit haben, von Ihnen ihren Glanz, ihren Einfluß und ihre Größe zu empfangen." Gebete, Messen, Tedeums begleiteten diese Bezeugungen der Ergebenheit.

Mit Moreau gedachte Bonaparte glimpflich zu verfahren; er gab Regnier den Auftrag, vor allem gerichtlichen Verhör sich zu ihm zu verfügen und ihn zu fragen, ob er mit Bonaparte reden

wolle; er solle ihn in seinen Wagen nehmen und ihm zuführen; es möge Alles sich zwischen ihnen beiden endigen. Das hatte wohl ein vertraulicher Besuch Regnier's bei Moreau sein sollen; dieser aber erschien in vollem Amtsgepränge und seine Befragung Moreau's bekam den Charakter förmlichen Verhörs. Moreau ging auf nichts ein, und nun erklärte Bonaparte, es möge den Weg Rechtens gehen. Einige Tage später, 6. März, schrieb Moreau, dem vielleicht Pichegru's Verhaftung kund geworden war, an Bonaparte, er habe von Pichegru's Vorhaben gewußt, aber nicht Angeber sein wollen, auch für die Bourbons etwas zu thun sich geweigert; er berief sich auf seine am 18. Brumaire geleisteten Dienste und versicherte, daß er den Ausgang der Sache mit der Ruhe der Unschuld erwarte. Dies kam zu spät; Bonaparte wies Regnier an, das Schreiben zu den Acten zu legen, und wie die Sache damals stand, war das nicht ungroßmüthig. Moreau hatte mehr Gewicht auf seine Unschuld gelegt, die mehr als zweifelhaft war, als auf den Anspruch an Bonaparte's Großmuth. Geständnisse, welche insgesamt Moreau bloßstellten, erfolgten nun von mehreren der Verhafteten, namentlich Lajolais; nach und nach wurden noch mehr Mitglieder der Verschwörung zur Haft gebracht. Nun erschien 28. Februar eine Verordnung, welche kraft des Gesetzes über Specialtribunale das Geschwornengericht in allen Departements bei Attentaten auf das Leben des ersten Consuls für das Jahr XII aufhob.

An demselben Tage, 28. Februar, wurde Pichegru verhaftet. Blanc, ein Börsenaufwärter, der ihm für hohen Preis ein Nachtlager überlassen hatte, verrieth ihn für den weit höhern Preis von 100,000 Francs. Pichegru widerstand den Gendarmen, die ihn im Bette überfielen, eine Viertelstunde lang; grausam gemißhandelt, mit Beulen und Quetschungen bedeckt, ward er in den Tempel gebracht. Real verhörte ihn; Pichegru läugnete jegliche Verbindung mit Georges Cadoudal ab, wollte auch Moreau nicht gesehen haben. Auch gegen ihn wollte Bonaparte, wie es scheinen kann, nicht die volle Strenge des Gesetzes eintreten lassen; er wünschte sich eine invidiöse Verurtheilung zu ersparen; nach anderen Angaben hatte Pichegru gedroht, vor Gericht Dinge zu sagen, die Bonaparte sehr

bloßstellen sollten; Real bekam die Weisung, Pichegru im Vertrauen mitzutheilen, daß Bonaparte beabsichtige, ihn durch Deportation nach Cayenne zu entfernen und ihm Mittel geben wolle, dort eine Colonie zu gründen. Oder sollte Pichegru dadurch zu Geständnissen verlockt werden? Es hatte keine Wirkung; Pichegru hatte den Tod im Auge, erbat sich den Seneca und beharrte in den folgenden Verhören bei seinen ersten Aussagen. Um die öffentliche Meinung zu stimmen, ließ die französische Regierung nun das einige Jahre früher bei ihr niedergelegte Manuscript des Grafen Montgaillard über Pichegru's Verhandlungen mit Condé im Jahre 1795 drucken.*)

Auf freien Füßen waren noch Georges Cadoudal, Rivière, die beiden Polignac und einige ihrer Genossen. Sie irrten rathlos umher; Nachtlager und Verstecke fanden sie nur gegen ungeheure Summen und nirgends mit Sicherheit und auf die Dauer. Dies ward noch verschlimmert, als 29. Februar eine Verordnung erschien, welche auf Beherbergung von Cadoudal und seinen Mitschuldigen dieselbe Strafe setzte, welche diese selbst treffen würde. Zugleich wurden die Thore gesperrt und längs der Ringmauer von Paris Schildwachen in geringer Entfernung von einander aufgestellt. Schon in den nächstfolgenden Tagen wurden Rivière und die beiden Polignac ergriffen. Georges Cadoudal, von leicht kenntlicher Körpergestalt und Physiognomie, an allen Straßenecken in policeilichen Anschlägen aufs genauste beschrieben, fand Mittel, noch zehn Tage lang nach jener Verordnung sich verborgen zu halten; doch war ihm die Policei auf den Fersen. Abends 9. März im Begriffe, seinen Aufenthalt zu wechseln, war er kaum in das Cabriolet gestiegen, das sein Adjutant Leridant bereit hielt, als ihm Policeidiener nacheilten und Lärm machten; es kamen Menschen herbei; Georges schoß einen Policeidiener, der dem Pferde in den Zügel fiel, nieder, sprang auf das Pflaster und suchte zu entkommen, ward aber aufgehalten und niedergeworfen.

*) Deutsch Archenh. Min. 50, 329. Vergl. oben Bd. 2, 380.

Der Herzog von Enghien.

Eine englische Geheimerathsverordnung vom 14. Januar 1804 wies alle in Deutschland befindlichen und von England unterhaltenen Emigranten an, sich am rechten Rheinufer zu versammeln. Dies stand im Zusammenhange mit den Umtrieben Drake's und Spencer Smith's und der Erwartung, daß man bald in Frankreich zu thun bekommen werde. Doch nicht dadurch, sondern durch Geständnisse einiger der Verschworenen, Querelle, Picot und Bouvet de Lozier, wurde die blutige That, von der wir zu reden haben, veranlaßt. Querelle hatte gleich zu Anfange der Vernehmungen ausgesagt, daß auch ein Prinz erwartet werde; dasselbe hatten Andere gesagt; außerdem, daß bei Georges einige Male ein stattlicher Mann erschienen sei, dem Georges und die Uebrigen Ehrfurcht bewiesen haben. Dies war, wie sich nachher ergab, Pichegru gewesen; nun aber stieg bei Bonaparte der Wahn auf, es sei einer der Prinzen, und sogleich bemächtigte sich seiner die furchtbarste Leidenschaft; er nahm an, das Complot zu seiner Ermordung habe einen Prinzen nach Paris zu kommen veranlaßt, und seine Aeußerungen verriethen, daß er entschlossen sei, an diesem zu üben, was gegen ihn selbst beabsichtigt worden sei. Er ließ sich eine Liste sämtlicher bourbonischer Prinzen mit Angabe ihres Aufenthaltsortes bringen und Nachforschungen anstellen. Es ergab sich, daß die in Warschau und London befindlichen diese Orte nicht verlassen hatten; mit besonderer Aufmerksamkeit faßte man nun den Herzog von Enghien ins Auge. Dieser lebte, nach Auflösung des Condéschen Corps, in dem er tapfer gestritten hatte, zu Ettenheim im Badischen; an diesen Ort, der vormals zu den Besitzungen des Hochstifts Straßburg gehört hatte und darum der Familie Rohan's, des letzten Bischofs, bequem war, fesselte ihn hauptsächlich seine Liebe zu der Prinzessin Rohan-Rochefort; doch nicht dies allein, auch die englische Geheimerathsverordnung hatte ihn mit bestimmt. Ein Vertrauter hatte ihn gewarnt und um Entfernung vom Rhein gebeten, aber Enghien dies zurückgewiesen. „Da, wo Gefahr ist," schrieb er, „ist der Ehrenposten für einen Bourbon. In diesem Augenblicke, wo der Befehl des

Geheimeraths Sr. brit. Majestät allen auf Wartegeld gesetzten Emigrirten befiehlt, sich nach dem Rheinufer zu begeben, kann ich, was auch daraus erfolgen möge, mich nicht von diesen würdigen und loyalen Vertheidigern der Monarchie entfernen." Moncey, Chef der Gendarmerie, bekam Befehl, einen zuverlässigen und gewandten Officier zur Erkundigung über ihn, seine Umgebungen und seine Lebensweise anzustellen. Dieser erfuhr, daß der Herzog zuweilen mehrere Tage hindurch abwesend gewesen sei und daß unter seinen Umgebungen sich ein Officier befinde, als dessen Namen er Dumouriez angab. Der Unglückliche hatte ungenau gehört; jener Officier hieß Thumery. Sein Bericht kam an Moncey am Tage nach Georges Cadoudal's Verhaftung; Moncey eilte damit zu Bonaparte und dieser gerieth in Wuth, als er von Dumouriez las. Nun schien ihm Alles klar zu sein: Pichegru und Georges die Bourbonisten in Paris, Dumouriez bei Enghien in Ettenheim, drei militärische Größen mit einem Bourbon, den er als wackern Degen kennen mußte, gegen ihn verbunden; dazu die wiederholten Abwesenheiten Enghien's von Ettenheim, muthmaßlich zu Besuchen in Paris, was sich aus den obengedachten Aussagen einiger Verschwornen vom Erscheinen eines Prinzen zu bestätigen schien. Schon nach den ersten Aussagen, die auf die erwartete Ankunft eines Prinzen lautete, hatte er gegen die Bourbons gewüthet, wie zur Zeit der Höllenmaschine gegen die Jacobiner. „Ich werde," rief er, „den ersten, der mir in die Hände fällt, ohne Gnade erschießen lassen; ich werde ihnen zeigen, mit wem sie es zu thun haben." Er berief Consuln und Minister, Fouché und Real; eine Charte vom Rhein war vor ihm ausgebreitet; er erklärte seine Absicht, den Herzog von Enghien von Ettenheim entführen zu lassen, und begehrte die Ansicht der Berufenen zu hören. Lebrun fand die Sache bedenklich; Cambacérés mahnte dringend davon ab: aber Bonaparte hörte nur mit halbem Ohr, warf Cambacérés, dem Regiciden, entgegen, er sei wohl sehr geizig mit dem Blute der Bourbons geworden, und erklärte, er wolle die Complote bestrafen, das Haupt des Schuldigen solle ihm Recht dafür verschaffen. Daß die Uebrigen schwiegen, mochte ihm als Zustimmung gelten. Er gab den schon zuvor herbeigerufenen

Oberſten Ordener und Caulaincourt ſeine Befehle. Ordener ſollte mit 300 Dragonern und einer Anzahl Gendarmen bei Rheinau über den Rhein gehen, Ettenheim umzingeln und den Prinzen nebſt allen um ihn befindlichen Emigrirten aufheben. Caulaincourt ſollte Truppen von Kehl nach Offenburg führen, die dort befindlichen Emigranten, unter denen eine Baronin Reich der Umtriebe ſtark beargwohnt wurde, und allerdings ehemals die Vermittlerin zwiſchen Condé, Wurmſer und Pichegru gemacht hatte, verhaften, dann dem Kurfürſten von Baden ein Schreiben überreichen, das eine kurze Notification über die That und deren Motive enthielt.

Dies wurde in der Nacht auf den 15. März ausgeführt. Ordener fand weder bei den eingeſchüchterten Bewohnern von Ettenheim noch von der Dienerſchaft des Herzogs Widerſtand; Enghien griff zu ſeinen Waffen, gab ſich aber gefangen, als ihm gezeigt wurde, daß ringsum Truppen aufgeſtellt waren. Er wurde nach der Citadelle von Straßburg abgeführt. Die ungeheure Verletzung befriedeten Gebiets durch Caulaincourt's Schreiben beſchönigen zu wollen, nahm der Gewaltthat nichts von ihrer Herbigkeit und Rohheit. Aber was ſoll der Deutſche ſagen, wenn er lieſt, daß Dalberg, badiſcher Geſandter in Paris, ſchon 12. März von der Abſendung Ordeners und Caulaincourts unterrichtet, weder bei Bonaparte Einſpruch that, noch eine warnende Nachricht nach Carlsruhe oder Ettenheim gelangen ließ! Er wartete bis zum 20. März. Der franzöſiſche Geſandte in Carlsruhe, Maſſias, ſandte ſofort ein Schreiben nach Paris, in welchem er des Prinzen Benehmen gemeſſen und ſchuldlos nannte. Doch bei Bonaparte ſtand der heilloſe Gedanke feſt, er müſſe ſich durch ein abſchreckendes Beiſpiel ſicherſtellen; ob der Herzog an der Verſchwörung Theil habe, war gar nicht die Hauptfrage. Zwiſchenzeit zum Austoben finſterer Wüthigkeit verfloß genug von Enghien's Verhaftung bis zu ſeiner Ankunft bei Paris. Auch kam nun an den Tag, daß nicht Dumouriez bei dem Herzoge geweſen ſei. Was folgt, war alſo Werk des Vorbedachts, nicht des augenblicklichen Affects. Ja es iſt ſchreckbar zu ſagen, daß Bonaparte, als ob er ſich gegen menſchliche und rechtliche Abmahnungen hätte verſchließen wollen, um die Zeit der Ankunft des Herzogs bei Paris

sich nach Malmaison begab und nur seinen Vertrautesten zugänglich war. Die Befehle für das mit seinem Schlachtopfer zu beobachtende Verfahren kommen auf seine alleinige Rechnung. Am 20. März um Mittag war der Herzog mit seinen Wächtern am Thore von Paris angelangt; es ging Meldung nach Malmaison ab; um fünf Uhr Abends kam der Bescheid, ihn nach Vincennes zu führen. Murat bekam als Gouverneur von Paris den Befehl, ein Kriegsgericht aus den Obersten der pariser Garnison zu bestellen; Savary, nun von Biville zurückgekehrt, die Weisung, das Urtheil des Gerichts ohne Verzug zu vollstrecken; General Hulin, der Bastillenstürmer, sollte den Vorsitz bei dem Gerichte haben. Nach einer auf Beschönigung der Blutthat, als sei sie übereilt geschehen, gerichteten Angabe*) sollte Real sich ebenfalls nach Vincennes begeben und das Verhör anstellen, gelangte aber nicht dahin; er hatte, heißt es, verboten, ihn zu wecken, und las den eingegangenen Befehl erst am folgenden Morgen, als es zu spät war. Enghien war in Schlaf versunken, als der Verhörsrichter (capitaine rapporteur) bei ihm eintrat. Es war zwei Uhr nach Mitternacht. Der Verhörsrichter befragte ihn zwei Stunden lang; Enghien verhehlte nicht, daß er Wartegeld von England beziehe, läugnete aber jede Verbindung mit Pichegru, Dumouriez oder anderen Verschworenen ab und bat zum Schlusse inständigst um Bewilligung einer Zusammenkunft mit Bonaparte. Darauf vor das Kriegsgericht geführt und nochmals befragt, wiederholte er mit Lebhaftigkeit seine Vertheidigung und seine Bitte: aber jenes nahm als Schuld an, daß er die Waffen gegen die Republik getragen, von England Dienst und Sold genommen, mit englischen Agenten Einverständniß gepflogen, Emigranten um sich versammelt, Absichten auf Straßburg gehabt habe, und sprach das Todesurtheil. Hulin hat nachher berichtet, in Begleitung der Anklageacte hätte man ihm Schriften zugestellt, aus denen hervorgegangen wäre, daß bei dieser Sache die Sicherheit des Staats und die Existenz der Regierung auf dem Spiele stehe. Einen Vertheidiger hatte man dem Prinzen nicht gegeben; seine

*) Thiers 4, 59.

Bitte um Zusammenkunft mit Bonaparte ward nicht erfüllt, da Savary nach seiner Weisung, die er mit heartherziger Genauigkeit befolgte, unverzügliche Vollziehung des Urtheils betrieb. Es ging so eilig, daß in dem Protokoll das Gesetz, nach welchem man verurtheilte, nicht angeführt war und daß das Urtheil nicht in gesetzlicher Form ausgefertigt werden konnte. Das sind die Gerichte der Tyrannei! Um sechs Uhr Morgens 21. März wurde der Herzog von Enghien im Schloßgraben von Vincennes erschossen. Als Savary nun nach Malmaison unterwegs war, begegnete ihm Real, zu spät, um ein Verbrechen zu ersparen. Bonaparte's Gemahlin, der Gefahr des Prinzen nicht unkundig gewesen, errieth bei Savary's Erscheinen, was geschehen sei, und zerfloß in Thränen; Bonaparte entließ mit stummer Kälte Savary und Real und blieb einige Stunden allein in seiner Bibliothek. Darauf begab er sich zur Sitzung des Staatsraths und sprach hier von der Sache in einem Tone der Ereiferung über die gegen ihn geschmiedeten Anschläge, mit arger Lüge, daß der Kurfürst von Baden den Prinzen ausgeliefert habe, daß er diesen nicht aus Furcht habe heimlich hinrichten lassen ꝛc.; er wollte nicht beschönigen sondern Billigung seiner That erlangen. Hier, wie so oft, sollte starke Betonung den Mangel gewichtiger Gründe ersetzen. Auf des freimüthigen Admirals Truguet Frage nach dem Zwecke eines Acts solcher Strenge, erwiderte er barsch: „Es war Zeit, der Menge gegen mich gerichteter Mordversuche ein Ende zu machen; jetzt wird man nicht mehr sagen, daß ich die Rolle Monk's spielen will.“ Am Abende herrschte banges Schweigen in dem kleinen Kreise, der zu Malmaison versammelt war; Bonaparte nahm das Wort, sprach von Kaisern und Königen, die genöthigt gewesen seien, blutige Strenge zu üben, und schloß das lange Gerede mit drohenden Worten: „Man greift die Revolution in meiner Person an; ich werde sie vertheidigen, denn ich bin die Revolution; man wird sich von heute an vorsehen, denn man wird wissen, wessen wir fähig sind.“ Dergestalt befestigte er sich in seiner Ansicht und suchte, wenn vielleicht im Innern erschüttert, dies durch scheinbar trotziges Beharren auf einem Grundsatze der Selbsterhaltung zu verdecken. Das berufene Wort, ob es Ver-

brechen in der Politik gebe, hat er ſchwerlich damals oder ſonſt jemals geſprochen, aber in ſeinem Gedankenſyſtem lag die entſchiedenſte Verneinung jener Frage; er kannte nur Fehler und was er im Jahre 1808 zu Wieland ſagte, Cäſar habe einen unverzeihlichen Fehler gemacht, daß er nicht die Menſchen auf die Seite ſchaffte, die ihn auf die Seite ſchaffen wollten, läßt ſich auf Enghien's Hinrichtung zurückbeziehen und iſt von Bonaparte muthmaßlich nicht ohne Abſicht einer ſolchen Beziehung geſprochen worden. Man ſieht, ſeine Präventionstheorie war vollkommen ausgebildet. Die Staatsräſon, ſagte er um jene Zeit, hat bei den Neuern die Stelle des Schickſals bei den Alten eingenommen; das habe Corneille in ſeinen Tragödien dargethan, dieſen würde er, wenn er lebte, zu ſeinem erſten Miniſter machen.[1]) Daher, entweder ſtarr durch den Trotz der Conſequenz, die ein Bloßgeben der Reue nicht kannte, oder unwandelbar in ſeiner Anſicht von politiſcher Prävention und Abſchreckung, oder von Staatsräſon, hat er noch in ſeinem Teſtamente ausſprechen können, daß er unter ähnlichen Umſtänden nicht anders als damals handeln würde.[2]) Zwar iſt es nicht ganz ungereimt, wenn es heißt, nicht ihm falle die Sache zur Laſt, man habe ſeine Ideen überraſcht, denn ſeine Gewaltdiener ſchwiegen wenigſtens, wo ſie hätten reden ſollen: aber es lag ihm fern, irgend den Schein aufkommen zu laſſen, als ſei wider ſeine Befehle und zu raſch verfahren worden: er wollte ja ein abſchreckendes Beiſpiel geben.

Der Eindruck, den die Kunde von der Blutthat in Paris und durch das übrige Frankreich machte, war ein ungünſtiger bei allen Leidenſchaftsloſen; nur die Ueberbleibſel der Bergpartei und des Terrorismus hatten ihr Wohlgefallen an der That, weil Bonaparte, indem er einen Bourbon gefällt habe, nun zu den Ihrigen gehöre.

---

1) Md. de Staël, Dix ans d'exil p. 102.

2) Art. 8. J'ai fait arrêter et juger le duc d'Enghien, parceque cela était nécessaire à la sûreté, à l'intérêt et à l'honneur (!!) du peuple français, lorsque le comte d'Artois entretenait, de son aveu, soixante assassins à Paris. Dans une semblable circonstance, j'agirais encore de même.

Die Royalisten waren entsetzt; doch offene Mißbilligung legte nur Chateaubriand dar; Gesandter in Wallis, begehrte er seinen Abschied.

Um nun aber den Franzosen und dem Auslande zu zeigen, wie bösartige Anschläge gegen ihn geschmiedet würden, ließ Bonaparte, ohne sich des schmutzigen Mittels policeilicher Berückung, die er hatte üben lassen, zu schämen, den Briefwechsel Drake's mit Mehee und Rosoy und deren Berichte den Gesandten des Auslandes und durch den Moniteur bekanntmachen.[1]) Drake's Auslassungen waren abscheulich. Da hieß es einmal: „Es kommt wenig darauf an, durch wen das Thier niedergeworfen wird," und „Ihr müßt euch Bonaparte's entledigen, wann Ihr B. niedergeworfen habt, wird es Euch leicht sein, Euch von Allem zu reinigen, was nicht von Eurer Partei ist; vernichtet sie ohne Mitleid, das Mitleid ist nicht an der Ordnung in der Politik." Die Antworten der Gesandten sprachen zum Theil in ziemlich starken Ausdrücken Mißbilligung jener Umtriebe aus;[2]) auch der östreichische und russische nahmen Theil daran. Die Verletzung des badenschen Gebiets beschäftigte noch die Höfe, als Bonaparte Entfernung der englischen Gesandten von München und Stuttgart und der Emigranten aus Baden und Würtemberg beantragte. Talleyrand schrieb schon 16. März deshalb. Man leistete ihm ungesäumt Folge; Drake aber eilte mit einer Hast davon, als wenn ihm französische Gendarmen auf den Fersen wären. Die englische Diplomatie war mit einem bösen Makel befleckt; auch Taylor und Frere, die Gesandten in Cassel und Madrid, hatten eine zweideutige Rolle gespielt; Taylor hatte sich 1803 etwas vorgaukeln lassen von einer cisrhenanischen Conföderation in den neuen Departements des linken Rheinufers, die schon seit 1800 unter Betrieb Albini's sich gebildet habe. Das Spiel mit ihm hatte schon im Mai begonnen, ein gewisser Thum ihm Anerbietungen in englischem Interesse gemacht, von 172,000 Verschwornen gefabelt u. s. w. Dieser Thum war schwerlich Policeiagent Bonaparte's, vielmehr ein Schwindler

1) Deutsch in Allg. Zeit. 1804, 9. April ff. Posselt Eur. Ann. 1804, 2, 167; 3, 22; 4, 249.

2) Sie sind abgedruckt bei Capefigue l'Europe etc. 4, 334 f.

oder ein Gauner, und Taylor so bornirt wie Drake. Thum wurde verhaftet, von seinem Anhange ward nichts kund. Die Sache war so gut als abgethan zur Zeit von Cadoudals Verschwörung; aber der Moniteur berichtete 15. November 1804 davon, um der englischen Diplomatie noch einen Nachhieb zu versetzen.*) Hawksbury wurde im Parlament über die Drakesche Correspondenz zur Rede gestellt: darauf erfolgte die oben bemerkte Note Hawksbury's an die fremden Gesandten. Auf diese folgte eine Erklärung im Moniteur, daß man künftig gegen englische Diplomaten das Völkerrecht nicht mehr beobachten werde. Die Presse beider Länder hatte indessen nicht gefeiert. Bonaparte bediente sich um diese Zeit der Feder Barère's, des berufenen Widersachers der Engländer in der Zeit des Terrorismus; Barère mußte alle Blößen Englands in einer Schrift Les Anglais au XIXe siècle (1804) aufdecken. Das Ausland hatte mit der Verletzung des deutschen Gebiets, der Hinrichtung Enghien's und der Errichtung des Kaiserthrons mehr zu thun, als mit dem plumpen Manoeuvres Drake's und Smith's.

Der Ausgang des Verschwörungsprocesses.

Mit Cadoudal's Verhaftung waren die Anstrengungen der Policei Bonaparte's am Ziele; die übrigen Verschwornen hatte sie fast insgesamt schon früher eingefangen; 47 saßen im Kerker. Die Verhöre wurden rastlos fortgesetzt. Ganz fruchtlos blieben diese bei Cadoudal so gut wie bei Pichegru. Cadoudal, der nicht ganz einverstanden mit Pichegru gewesen war und der auf Moreau grollte, weil dieser auf seine Pläne nicht hatte eingehen wollen, bewies mit einer Gesinnung, die ihm Ehre macht, die trotzigste Entschlossenheit, auf Niemand als sich selbst Schuld kommen zu lassen. Offen erklärte er, nach Paris gekommen zu sein, um einen Angriff auf Bonaparte zu machen, und daß dieser mit offener Gewalt (de vive force) habe geschehen sollen; von seinen Genossen nannte er keinen; „Ihr habt mich," sagte er, „es giebt schon Schlachtopfer genug, ich

*) Vergl. Voß Zeiten 2, 265 f.

will nicht Urſache ſein, daß es deren noch mehr gebe;" ſeine Antworten waren kurz und ſchneidend: „Es iſt möglich, ich weiß nicht, ich kenne ihn nicht, ich verſtehe das nicht" u. dgl. Nun aber hatten Armand Polignac und noch ein Verſchworner, Couchery, die Ausſage Picot's und Bouvet's de Lozier von einer Zuſammenkunft Moreau's mit Pichegru und Cadoudal beſtätigt, und Moreau ſelbſt geſtand 30. März, zwei Zuſammenkünfte mit Pichegru gehabt zu haben: die Hauptfrage aber, ob Moreau auch mit Cadoudal zuſammengekommen ſei, was allerdings auf dem Boulevard der Madeleine, doch zu Moreau's Verdruß, der Fall geweſen war, blieb unentſchieden. Picot und Bouvet de Lozier blieben ſich in ihren Angaben darüber nicht treu, Pichegru und Cadoudal ließen ſich auf nichts ein; Moreau wies jene Anſchuldigung von ſich ab. Bald verſtummte ein Mund, der viel ſagen konnte, gänzlich. Pichegru ward 6. April frühmorgens todt in ſeinem Bette gefunden; ſein ſeidenes Halstuch war vermittelſt eines eingeſteckten Stäbchens um den Hals feſt zugedreht. Er habe, ſagten die Berichte der hingeſandten Aerzte, ſelbſt ſich erdroſſelt; ſo verkündeten die Behörden; die öffentliche Meinung aber zweifelte daran und man trug ſich mit ſchauerlichen Erzählungen von Ermordung Pichegru's durch Bonaparte's Mamlucken. Davon kann Bonaparte zuverſichtlich freigeſprochen werden. Ebenſo ſicher von der Schändlichkeit, anderthalb Jahre ſpäter zur Ermordung des engliſchen Capitän Wright, der während des Proceſſes an der Küſte des Morbihan ſchiffbrüchig geworden, verhaftet und nach dem Tempel geführt worden war, Befehl gegeben zu haben. Es gehört wenig dazu, den Unterſchied zwiſchen der trotzigen Wildheit und Berechnung, die ihn zur Hinrichtung Enghiens trieb, und einer ihm total fremden nutzloſen heimtückiſchen Grauſamkeit, die zu jenen beiden angeblichen Ermordungen gehört hätte, zu machen. So lange Bonaparte mit ſeiner Rieſenfauſt auf Europa drückte, wußte man nicht genug Böſes ihm anzudichten; man fand eine Herzenserleichterung darin, ſich dergleichen zuzuflüſtern, wie der bange Abergläubige ſich am liebſten Spukgeſchichten erzählen läßt.

Schon war der Kaiſerthron errichtet, als die Unterſuchung beendet und die öffentliche Gerichtsverhandlung anberaumt ward.

Die Erhebung Bonaparte's zum Kaiser hatte zwar Huldigungen in Masse hervorgerufen und nach den Reden und Adressen der Staatsbehörden schien die Nation in einem Meer stolzer Freude zu schwimmen: in Paris aber ward bei Volk und Soldaten eine düstere Stimmung über Pichegru's Tod und Moreau's Gefahr bemerklich. Dem Glanze des Kaiserthrons gegenüber schien noch einmal das Feuer republikanischer Gesinnung aufzuflammen. Die Generale Bernadotte, Lecourbe, Dessolles, Macdonald ꝛc. trugen ihre Bekümmerniß auf der Stirn; Officiere und Soldaten verriethen bange oder drohende innere Bewegung. Die Ankündigung des Kaiserthums und der darauf folgende Prunklärm der Schmeichelei und Dienst- und Gunstbuhlerei war nicht geeignet, jene zu beschwichtigen. In Folge des Gesetzes, welches das Geschwornengericht für diesen Fall beseitigt hatte, wurde als Specialtribunal der Criminalgerichtshof des Departements der Seine bestellt. Die Verhandlungen begannen 28. Mai. In dichtem Gedränge stand das Volk umher; unter den im Saale befindlichen Personen sah man Macdonald, Lecourbe und andere hochgeachtete, um die Republik verdiente Männer. Moreau's Name war in Aller Munde; man bewies ihm Ehrfurcht, als er eintrat und als in den Verhandlungen die Reihe an ihn kam. Bonaparte war nicht ohne Sorge; Bourrienne mußte täglich im Sitzungssaale die Stimmung beobachten und Bericht darüber erstatten. Die Truppen wurden in den Casernen zusammengehalten. Cadoudal bewies sich ebenso schroff als während der vorausgegangenen Verhöre; Moreau hatte eine würdige Haltung, aber es war unverkennbar, daß er sich in der Gesellschaft von Royalisten gedrückt fühlte; den Vorwurf, Pichegru seine Beihülfe zu dessen Heimkehr nach Frankreich zugesichert zu haben, erwiderte er mit der Hinweisung auf die Menge heimgekehrter und mit Huld und Gnade aufgenommener Royalisten. „Da ich," sagte er, „alle Fructidorisirten zurückkehren sah, die ich als Mitschuldige Pichegru's ansehen mußte, da ich sie an der Spitze der ersten Staatsbehörden sah, da ich die ganze Armee Condé's, die ich eben bekämpft hatte, heimkehren sah, die sicher ebenso verrätherisch war als Pichegru, da ich sie in pariser Cirkeln sah und daß die Regierung ihnen verziehen habe, warum

wolltet Ihr, daß ich unversöhnlich sei!“ Das machte diesen Eindruck auf die Umstehenden; eine schlimme Blöße Bonaparte's ward damit getroffen; Moreau's Worte wurden beklatscht. Seine 5. Juni gehaltene Vertheidigungsrede und die nachher folgende seines rechtlichen Beistands Bonnet wurden wie Orakel vernommen; seine Sache schien sich besser und besser darzustellen; mochte man zugeben, daß er von leidenschaftlicher Eifersucht gegen Bonaparte sich zu sträflichen Umtrieben hatte verleiten lassen, so wollte sich doch durchaus nicht darthun, daß er mit Cadoudal's Attentat etwas zu thun gehabt habe. Des Letztern Beharren in seiner Weigerung, irgend Mitschuldige zu bezüchtigen, zeigt, daß seine wilde Sinnesart etwas Großes und Starkes hatte; dies besonders in Betreff Moreau's, mit welchem er nicht Ursache hatte, zufrieden zu sein, und dessen Schicksal durch sein Schweigen entschieden günstiger ward, während nichts zur Erleichterung von Cadoudal's Schuld daran sich knüpfen konnte. Weder er noch die Uebrigen waren insgesamt gemeine Seelen; am mindesten stark zeigten sich die hochadligen Herren Polignac, Rivière und der ihnen gleichgesinnte Bouvet de Lozier; und doch zeigte sich auch bei ihnen im Gericht eine gewisse Schüchternheit, Moreau durch ihre Aussagen zu belasten. Mit der äußersten Spannung ward der Spruch über ihn erwartet. Den Richtern kamen Einflüsterungen aus den Tuilerien zu, wenn sie für Moreau's Tod stimmten, werde dieser doch sicher begnadigt werden und man kann mit Sicherheit annehmen, daß Bonaparte dies gethan haben würde, ja daß ihm aus Berechnung viel daran lag, so handeln zu können; doch der wackere Philolog Clavier entgegnete: „Aber wer begnadigt denn uns?“ Mit ihm sprachen von den zwölf Richtern noch sechs, darunter des Generals Lecourbe Bruder, für zweijährige Gefängniß, die fünf übrigen für den Tod. Das am 10. Juni gefällte Votheil sprach 22 der Angeklagten gänzlich frei, über vier außer Moreau zweijährige Haft, den Tod über zwanzig, namentlich Georges Cadoudal, Rivière, Armand Polignac, Lajolais, Bouvet de Lozier, Picot und Royaux. Für Armand Polignac hat sein Bruder Jules ihn zum Opfer zu nehmen. Als ob das stumme Geschehenlassen in Enghien's Sache hätte gutgemacht werden sollen, erhoben

sich nun bittende Stimmen von mehreren Seiten zur Fürsprache bei Bonaparte für einen und andern der zum Tode Verurtheilten; die Frauen Josephine und Hortensie, Murat und seine Gemahlin, Oberst Rapp ꝛc. legten Fürbitte ein: dies rettete acht der Verurtheilten das Leben. Unter ihnen war Rivière, Armand Polignac, Bouvet de Lozier. Für diese acht wurde die Strafe in mehrjähriges Gefängniß verwandelt. Moreau erlangte durch Fürbitte seiner Gemahlin Umwandlung der Gefängnißstrafe in Verbannung aus Frankreich nach Amerika; am 22. Juni verließ er Paris. Die 22 Freigesprochenen wurden unter besondere Aufsicht der Polizei gestellt. Georges Cadoudal und seine elf Todesgefährten wurden 25. Juni hingerichtet. Macdonald und Lecourbe wurden für ihre Sympathie mit Moreau mit Ungunst gestraft, jener zurückgesetzt bis 1809, dieser ganz aus den Armeelisten gestrichen. Der Richterspruch über Moreau hatte Bonaparte ärgerlich gemacht und da er einmal keine Achtung vor dem Rechte hatte, darf man sich nicht wundern, daß er 18. Juni im Staatsrathe den Gedanken hinwarf, statt fest angestellter Richter wandernde einzuführen, was minder schlimm lautete, als er es meinte; es sollte nicht eine Nachahmung der englischen Justices of eire mit Assisen, sondern Bestellung der Richter nach Willkür und ohne Geschworne sein, also Commissionen. Als ein Jahr später der Richter Lecourbe in den Tuilerien erschien, von Napoleon die Wiederanstellung seines Bruders zu erbitten, fuhr ihm Napoleon mit Heftigkeit entgegen: „Wie wagt Ihr, gewissenloser Richter (juge prévaricateur) meinen Palast mit Eurer Gegenwart zu besudeln? Geht fort, geht fort!“ Kurze Zeit darauf wurde er von seinem Amte suspendirt. So das Urtheil des Despoten über das Urtheil des Richters.

Drittes Capitel.

Errichtung eines französischen Kaiserthrons.

Es mag sein, daß bei der ersten Kunde von der royalistischen Verschwörung die Bevölkerung Frankreichs, weit und breit von Unruhe und Unmuth ergriffen, in dem Gedanken zusammenstimmte, daß Bonaparte's Regierung sich befestigen und die Nation gegen Anarchie sowohl als gegen Herstellung der Bourbons über die Tage Bonaparte's hinaus sichergestellt werden möge. Die schlimmen Seiten der Regierung Bonaparte's hatten sich noch zu wenig herausgestellt, um sie nicht für unendlich besser zu achten, als alle der Erinnerung gegenwärtige Zustände der Vergangenheit. Einen Beweis von der hohen Regierungsweisheit Bonaparte's hatte Frankreich so eben, 21. März 1804, in dem bürgerlichen Gesetzbuche (code civil) erhalten, an dessen Verarbeitung er in den Sitzungen des Staatsraths durchgehends mit lebhaftem Interesse und der treffendsten Beurtheilung rechtlicher Fragen Antheil genommen hatte. Ueber der Menge aber gestalteten sich zweierlei Ansichten; die eine der Republikaner und namentlich der tief gekränkten Freunde Moreau's, welche Befreiung von der schon drückend gewordenen Dictatur wünschten; die andere der zum Dienen bereiten und eifrigen Schar, bei welcher jeder patriotische und nationale Aufschwung sich in Egoismus zersetzte, jedes edlere Gefühl abgenutzt war. Von der letztern Art war die große Mehrzahl der Staatsbeamten. Generale und Officiere waren, die Partei Moreau's ausgenommen, Bonaparte als Kriegshelden ergeben und bei aller Stärke militärischen National-

stolzes doch daran gewöhnt, den obersten Befehlshaber mehr als die gebrechlich gewordene Volkssouveränetät ins Auge zu fassen. So groß nun aber die Willigkeit des dem energischen Dictator anhangenden Theils der Nation war, ihm neue Attribute von Macht und Hoheit zu gewähren, um seine Regierung dauerhaft zu machen: seine eigene Begier, dergleichen sich anzueignen, war noch stärker, und dieser entsprach in gleichem Maße nur die ambitiöse oder feile Gesinnung Derer, die mit ihm und durch ihn steigen, groß und reich werden wollten. Das war zunächst die Sippschaft Bonaparte's. Unter den Brüdern nicht mehr Lucian; zerfallen mit Bonaparte wegen seiner zweiten Heirath, die dem Letztern als nicht standesmäßig missiel, begab er sich um eben jene Zeit nach Italien; noch nicht Jerome, der jüngste der Brüder, der ebenfalls wegen einer Heirath, mit der Amerikanerin Miß Patterson, sich dem rangstolzen Bruder entfremdet hatte; niemals Louis, der ruheliebend und bescheiden war. Josephinen war bänglich zu Muthe; sie fürchtete Bonaparte's Brüder und Schwestern; ihre Tochter Hortense lebte in unglücklicher Ehe mit Louis. Aber Joseph und Bonaparte's Schwestern Caroline, Elise, Pauline und Schwäger Murat, Bacciocchi und Borgheſe, dem neuerdings Pauline in zweiter Ehe vermählt war, schmiedeten das Eisen. Wie sie, so die Liebediener am Hofe und in den hohen Aemtern, vor Allem Fouché, der sich das Ministerium der Policei wiedergewinnen wollte, und sein Garn im Senat auswarf. Es bedurfte in der That der schleichenden Künste, nachdem die Hinrichtung des Herzogs von Enghien den Eindruck der ersten Berichte von der royalistischen Verschwörung gar sehr geschwächt hatte. Doch eben als die durch jene veranlaßte Erschütterung der Gemüther im Niedergange war, betrieb Fouché sein Werk ganz im Sinne Bonaparte's, der vielleicht grade Aufgeregtheit der Gemüther, wie damals herrschte, für geeignet achten mochte, leicht von dem Einen auf das Andere überzuspringen, und der vor Allem gern im Sturme gewinnen mochte. Dabei setzte er freilich tückische Heuchelei nicht bei Seite. Ein großer Feldherr verschmäht nicht die Kriegslisten; dies übertrug Bonaparte auf ein Gebiet, wo Wahrheit und Redlichkeit nie zu Hause gewesen sind.

Dem Senat waren die Actenstücke der Drake- und Cadoudalschen Umtriebe und der royalistischen Verschwörung im Laufe des März mitgetheilt worden; einen Glückwunsch hatte er schon nach dem ersten Bekanntwerden derselben ausgesprochen; daß mehr geschehen müsse, schien nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien nicht in seiner Stimmung zu liegen; er zauderte, nicht anders als im Jahre 1802 bei der Vorbereitung des lebenslänglichen Consulats. Cambacérès war das Mal nicht der Dollmetscher der geheimen Wünsche Bonaparte's. Aber Fouché, der um Gunst warb, häufig nach Saint-Cloud und Malmaison kam, und Bonaparte's Secretär, Mounneval, in sein Vertrauen zog, gab den Fingerzeig zu dem, was dem ersten Consul willkommen sein werde und was in der öffentlichen Meinung, d. h. der Hof- und Beamtenwelt und dem Heere, sich auszusprechen schien. Der Senat verstand recht wohl, was das sei, blieb aber in den Schranken der Mäßigung; seine Deputation drückte sich 27. März in verblümter Weise aus, wie folgt: „Sie gründen eine neue Aera, aber Sie müssen sie verewigen; der Glanz ist nichts ohne die Dauer. Wir mögen nicht zweifeln, daß dieser große Gedanke Sie nicht schon beschäftigt habe; denn Ihr Genie umfaßt Alles und vergißt Nichts — Großer Mann, vollenden Sie Ihr Werk, machen Sie es unsterblich, wie Ihren Ruhm. Sie haben uns aus dem Chaos der Vergangenheit emporgezogen, Sie lassen uns die Wohlthaten der Gegenwart genießen, sichern Sie uns die Zukunft." Also schob der Senat seinem Herrn das Wort zu; Bonaparte aber wollte es nicht selbst aussprechen; es sollte ihm zugebracht werden. Daher war seine Entgegnung halb ja, halb nein; er wolle das überlegen, aber — hier wiederholte er die Maskerade vom Jahre 1802 — ohne Zustimmung der Nation werde er keinen neuen Machttitel annehmen. Es ist doch eine traurige Monotonie in der Geschichte der Usurpation, zumal Bonapartes, Heuchelei im Jahre 1804 wie im Jahre 1802; die Leidenschaft war nicht einmal auf Veränderung der Maschinerie bedacht. Nun folgte eine Unterredung mit einigen zurückgebliebenen Staatsräthen, denen Bonaparte auseinandersetzte, daß nur die Erblichkeit eine Gegenrevolution verhindern könne. Als ob die Erblichkeit Hauptfrage gewesen wäre!

Fürstliche Majestät mit höchstem Rangtitel, Gleichstellung mit den alten Dynastien, Zurückführung des alten Aufputzes monarchischen Hof- und Staatswesens, das war es, was Bonaparte als Hauptsache wollte: die Frage von Erblichkeit war kaum noch der Rede werth, da dem ersten Consul die Macht ertheilt war, seinen Nachfolger zu ernennen. Aber darin lag die Arglist, daß die Nebenfrage zur Hauptfrage gemacht und letztere der Verhandlung zunächst entrückt wurde, und dies bewies sich nachher auch in der Ausführung. Nun kam die Sache an den Staatsrath. Dieser verhandelte vier Sitzungen hindurch darüber und gab zu erkennen, daß der Herrendienst keineswegs die nationalen Interessen ihm so fremd wie dem Senat gemacht hatte. Thibaudeau, Berlier, Merlin ꝛc. nahmen das Wort für Nationalfreiheit und wenn gleich nur sieben gegen zwanzig, war diese Minorität von so gewichtiger Stimme, daß die Ansicht, mit der Gründung erblicher Monarchie sei auf Sicherstellung der Nationalfreiheit Bedacht zu nehmen, sich in dem Beschlusse der Gesamtheit zu erkennen gab. Das war ein Verdruß für Bonaparte. Vielleicht weniger, weil von Beschränkungen seiner monarchischen Macht die Rede war, als weil er bei seinen Vertrauten nicht volle Einstimmigkeit und Ergebenheit gefunden hatte und das Beispiel des Staatsraths Nachahmung bei dem Tribunat und gesetzgebenden Körper fürchten ließ. Sein stolzer Ehrgeiz war aber dergestalt emporgewachsen, daß er dem Inlande und Auslande als ein durch Acclamation und mit unbedingter Huldigung zu der Majestät eines erblichen Throns Berufener erscheinen wollte. Also wurden nun alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, Tribunat und gesetzgebenden Körper in die rechte Stimmung und Richtung zu bringen; Joseph gab Gesellschaften, mit Schmeicheleien und Lockungen wurden auch verhüllte Drohungen aufgeboten, Murat sagte oder sollte gesagt haben, wenn man zögere, so werden die Truppen den ersten Consul zum Kaiser ausrufen. Soult schrieb aus dem Lager von Boulogne, die Soldaten gingen damit um, Bonaparte zum Kaiser von Gallien auszurufen, und bat Bonaparte um Verhaltungsbefehle. Von mehreren Wahlcollegien gingen Adressen ähnlichen Inhalts ein; die großen Städte blieben nicht zurück. Als man des Erfolgs gewiß

zu ſein glaubte, bekam der Tribun Curée die Anweiſung zu ſeiner Rolle. Das Concept wurde in den Tuilerien vorgelegt und nach Befinden abgeändert. Am 23. April brachte er für Bonaparte erbliche Monarchie mit dem Kaiſertitel in Vorſchlag. Als die Botſchaft davon an Bonaparte gelangt war, richtete dieſer an den Senat das Wort; er hatte ſich ſeit 27. März bedacht, ging aber dennoch nicht frei mit der Sprache heraus, und kleidete nun die Fragen von dem, was er für ſich in Anſpruch nehme, ſo ein, daß er der Idee von Volksſouveränetät eine Bedeutung unterlegte, nach der ſie ſich gänzlich in monarchiſche Waltung auflöſen ſollte. „Die Souveränetät," ſchrieb er, „beruht in dem franzöſiſchen Volke in dem Sinne, daß Alles, Alles ohne Ausnahme, für deſſen Vortheil, deſſen Ehre und Ruhm gethan werden müſſe." Dieſe Erklärung ſteht wohl ohne ihres Gleichen in der Geſchichte da. Der Senat ſollte nun ſeine Gedanken ganz und gar eröffnen. Das war wie wenn Einem der Mund zum Reden aufgebrochen wird. Und dennoch kam der Senat nicht aus dem Zögern. Er beſtellte zwar eine Commiſſion, die Gedankeneröffnung vorzubereiten, hielt es aber für gerathen, den weitern Verlauf der Sache im Tribunat abzuwarten. Hier nun trat Curée 30. April auf, ſeinen Antrag mit ausführlicher Rede zu motiviren; nach ihm ließen ſich noch 24 Redner in demſelben Sinne vernehmen. Carnot hatte 1802 gegen das lebenslängliche Conſulat geſtimmt; er blieb ſeiner Geſinnung getreu und mahnte in einer vortrefflichen Rede ab von der Opferung der Freiheit an den Stufen eines neuen Throns. „Ward denn," ſprach er, „die Freiheit dem Menſchen nur gezeigt, daß er ihrer nie genießen ſollte? Ward ſie ſeinen Wünſchen ohne Unterlaß gezeigt als eine Frucht, die er nicht berühren darf, ohne vom Tode getroffen zu werden?.... Nein! ich kann mich nicht dazu verſtehen, dieſes Gut, das ſo allgemein allen übrigen vorgezogen wird, ohne welches alle übrigen nichts ſind, wie eine bloße Illuſion anzuſehen. Mein Herz ſagt mir, daß die Freiheit möglich iſt, daß ihre Waltung leichter und dauerhafter iſt, als irgend eine Willkürherrſchaft, eine Oligarchie." Carnot ſprach mehr nach dem Wunſche ſeines Herzens, als aus Ueberzeugung; es war eine Pflicht, die er gegen ſeinen Charakter erfüllte.

Er hatte 49 Stimmen wider sich und schmerzlich ist es zu sagen, daß die von Bonaparte gegebene Zusicherung, das Gehalt der Tribunen von 15,000 Fr. auf 20,000 zu erhöhen, nicht ohne Wirkung geblieben sein mag. Am 3. Mai entschied die Abstimmung. Der gesetzgebende Körper hatte eben damals keine Sitzungen: der Obermeister des kriechenden Pathos aber, Fontanes, Präsident des gesetzgebenden Körpers, berief die in Paris und der Umgegend befindlichen Mitglieder zusammen, führte sie in die Tullerien und legte mit den glanzvollsten Worten seine Huldigung Bonaparte zu Füßen. Als nun die Botschaft von dem Beschlusse des Tribunats an den Senat kam, lag der Bericht seiner Commission schon fertig. Verschiedenheit der Meinungen hatte es gegeben; vier Stimmen, Sieyes, Gregoire, Volney und Lanjuinais, waren theils wider das Erbkaiserthum, theils wider die Machtvollkommenheit desselben gewesen. Also war der Staatsrath mit seinen sieben, der Senat mit vier protestirenden Stimmen dem Tribunat, das vor allen andern die Freiheiten der Nation wahren sollte, voraus. Um so schmachvoller aber zeigte sich nun die Gesinnung des Senats, von dem man berechtigt ist, jene vier Stimmen abzurechnen, bei dem Bedachte, die Zubringung der Krone an Bonaparte zu einem einträglichen Geschäfte für sich zu machen; er begehrte nämlich für sich Erblichkeit, ein Pairgericht, das Recht zu Gesetzanträgen und zu einem Veto, Unabhängigkeit der Senatsconstikte von Auslegungen des Staatsraths. Doch er gab sich das Ansehen, zugleich Sorge zu tragen, daß die Nation nicht leer ausginge; sie sollte durch Bestellung von zwei Commissionen, einer für Freiheit der Presse, einer anderen für Freiheit der Person, bedacht werden. Jedoch auch diese Commissionen sollten aus Senatoren bestehen, also auch hierin dem Senate ein Vortheil zuwachsen.

Nun wurde von Bonaparte eine Commission bestellt, die Artikel einer Verfassung für das Kaiserreich zu entwerfen. Mitglieder derselben waren die Consuln, die Minister und einige Staatsräthe und Senatoren. Ihre Weisungen bekamen sie aus dem Cabinet Bonaparte's; die vier ersten Anträge des Senats wies dieser kurz und unbedingt zurück; die letztern, von Freiheit der Presse und der Per-

ſen, nahm er an, weil vom Senat am wenigſten Gegenwirken gegen Acte der Willkür zu beſorgen war. Alſo die beiden Palladien kamen in ſo ſichere Verwahrung, daß ſie im Leben der Nation nicht mehr gefunden werden konnten. Die Verfaſſungsconferenzen wurden in der Mitte des Mai geſchloſſen und das daraus hervorgegangene ſogenannte organiſche Senatsconſult vom Kaiſer Cambacérès 16. Mai dem Senat vorgelegt. Demnach ſollte Napoleon Bonaparte Kaiſer der Franzoſen, mit einer Civilliſte von 25 Mill. und den Palläſten und Krongütern, das Kaiſerthum in männlicher Linie erblich ſein, wobei zunächſt Joſeph und Louis genannt wurden, die Mitglieder der Familie Napoleon den Prinzentitel und eine Civilliſte (Joſeph und Louis jeder eine Million) haben; Napoleons Mutter Lätitia erhielt nachher den Titel Madame Mère; die Ehre von Prinzen ſollte ſechs Großwürdenträgern — Großwahlherr (für Alles was die Wahlen in den Senat ꝛc. betraf und zur Stellvertretung des Kaiſers beim Vorſitz), Reichserzkanzler (fürs Innere), Staatserzkanzler (für die Diplomatie), Erzſchatzmeiſter, Connetable, Großadmiral — zu Theil werden, dreierlei Großofficiere des Reichs ſein, nämlich Marſchälle, Inſpectoren und Generalsobriſten des Genie, der Artillerie, Reiterei und Marine, und Civilgroßwürdenträger (Großalmoſenier, Großkammerherr, Großmarſchal des Palaſtes, Oberſtallmeiſter, Oberjägermeiſter, Oberceremonienmeiſter). Die Wahlcollegien, der Senat, Staatsrath, geſetzgebende Körper und das Tribunat ſollten fortbeſtehen, zum Senat nun aber auch die volljährigen Prinzen und die Großwürdenträger gehören und der Kaiſer neue Mitglieder zu ernennen ermächtigt ſein. Als ſcheinbaren Zuwachs ſeiner Macht bekam der Senat die beiden abgedachten Verwahrungen der perſönlichen und der Preßfreiheit (die periodiſche Preſſe ausgenommen); ferner ſollten bei ihm klagbar gemacht werden Decrete, die auf Herſtellung des Feudalweſens oder Anfechtung des Verkaufs von Nationalgütern lauteten oder die conſtitutionellen Formen oder die Vorrechte des Kaiſerthums und Senats verletzten, endlich dem Senat ein Veto gegen Geſetzbeſchlüſſe zuſtehen, doch aber über das Veto der Kaiſer entſcheiden. Dem Tribunat wurde jegliche Diskuſſion in voller Verſammlung unterſagt; jede ſeiner drei

Sectionen sollte für sich verhandeln, bei den Berichten an den gesetzgebenden Körper hier in geheimem Ausschuß discutirt, in der öffentlichen Sitzung aber bloß abgestimmt werden. Ein hoher kaiserlicher Gerichtshof, Senatoren, Staatsräthe, Großwürdenträger ꝛc., sollte über Attentate gegen die höchste Staatsmacht und über Vergehen von Prinzen, Großwürdenträgern und hohen Beamten richten. Den Schluß machte der Satz, daß das Volk (nicht über Ernennung Napoleons zum Kaiser, sondern) über Erblichkeit der kaiserlichen Würde im Geschlechte Napoleons Bonaparte's befragt werden solle. Die zur Prüfung dieses Senatsconsults bestellte Commission des Senats war nach einem Tage mit ihrer Arbeit fertig; schon 18. Mai erstattete sie einen mit Beifall und Lob ausgeschmückten Bericht, noch an demselben Tage erfolgte die Annahme, wobei fünf Stimmzeddel an der Einstimmigkeit fehlten, und — die Erhebung Napoleon Bonaparte's auf den erblichen Kaiserthron.

Bonaparte erwartete den Ausgang der Sache zu Saint-Cloud; er wußte, daß dieser vor Sonnenuntergang erfolgen würde, daher standen auf dem Marsfelde die Kanoniere bereit, noch Abends das Kaiserthum mit Kanonendonner anzukündigen, und nicht minder war die gesamte Sippschaft Bonaparte's um ihn versammelt, um mit dem Titel Prinzen und Prinzessinnen zu Bett zu gehen. Cambacérès begann mit der Anrede „Sire und Majestät", erklärte, daß der Senat die Frage über die Erblichkeit der Abstimmung des Volkes unterwerfe, aber den Kaiser bitte, die neue Verfassung sogleich ins Leben treten zu lassen; damit proclamirte er zum Ruhm und Glück der Republik Napoleon zum Kaiser der Franzosen. Dieser sprach in seiner kurzen Gegenrede vom Wohl des Vaterlandes als seinem Glücke; den Kaisertitel nahm er als etwas vom Senat Kommendes und zum Ruhme Dienliches an; das Gesetz von der Erblichkeit solle der Sanction des Volkes unterliegen. Wie nun er selbst sofort Besitz nahm von seiner neuen Würde und Macht, so erfreuten sich auch die in der Nähe befindlichen Napoleoniden der Begrüßung des Senats als prinzlicher Persönlichkeiten. Von Großwürden des Reichs wurden sogleich vier ertheilt; Joseph wurde Großwahlherr, Louis, der auch nicht das Geringste von Feldherrnnatur hatte,

Connetable, Cambacérès Reichserzkanzler, Lebrun Erzschatzmeister. Die Würdenertheilung setzte sich in den nächstfolgenden Tagen fort; die Marschalswürde erhielten Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte (ungeachtet des Widerwillens, den Napoleon gegen ihn hatte), Soult, Beurnonville, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières; den Marschallstitel auch die durch feldherrliche Verdienste ausgezeichneten Senatoren Kellermann, Lefebvre, Perignon und Serrurier. Zu Inspectoren und Generalobersten wurden ernannt Bruix, Songis, Marescot, Gouvion St. Cyr, der hätte Marschal werden sollen, aber als Frondeur in Ungunst stand, Baraguay d'Hilliers, Junot, Eugen Beauharnais, zu denen nachher noch Decrès und Marmont kamen. Funfzehn Senatoren wurden mit Senatorien belohnt. Die Bestellung von Civilgroßwürdenträger verschob sich hier 11. Juli; da wurde Fesch zum ersten Hofprälaten als Großalmosenier, Talleyrand, der vergeblich die (diplomatische) Staatserzkanzlerwürde erwartet hatte, zum Oberkammerherrn bestellt, und die übrigen vier der obengenannten Großwürden an Duroc, Caulaincourt, Berthier und Segur, den vormaligen Gesandten am Hofe Katharina's II., ertheilt; noch später (1. Februar 1805) wurden Murat Großadmiral, Eugen Staatserzkanzler, Berthier, nun zum dritten Male bedacht, Vicekonnetable und Talleyrand Vicegroßwahlherr. Was für Ehren dem Kaiser, den Prinzen, Großwürdenträgern ꝛc. gebührten, bestimmte ein eigenes Cärimonienzgesetz 13. Juli, und ein zweites vom 27. November insbesondere, wie es in Häfen und Arsenälen mit der Etikette gehalten werden solle, also wie die Schiffe und die Artillerie sich bei den Begrüßungen vornehmer Personen benehmen sollen. Titel, Costüme, Uniformen ꝛc. wurden aufs genaueste bestimmt. Frankreich bekam nun wieder seine Hoheiten, Excellenzen ꝛc. Statt Citoyens wurden schon 19. Mai die Tribunen Messieurs genannt. Alle Tage berichtete der Moniteur Ernennungen von Kammerherrn, Stallmeistern, Ehren- und Hofdamen. Eine Larochefoucauld stand oben an in Josephinens Hofstaat. Nicht minder eifrig war Napoleon, die ihm zugefallenen königlichen Paläste Fontainebleau ꝛc. schmücken zu lassen.

Das Alles konnte einem Bonaparte, der sich in soldatischer

Einfachheit gefallen hatte und diese auch jetzt noch nicht ganz ablegte, zusagen! Der Thron hat seine eigene Magie der Formen. Bei Bonaparte aber kam hinzu die Berechnung, in äußerem Behange des Throns es den alten Dynastien gleich oder zuvorzuthun zu wollen; er wollte sich in die Reihe der Altfürsten bringen, vergessen machen, daß er ein Kind der Revolution sei und diese mit den Herrlichkeiten der alten Zeit vollends zudecken. Dies bis ins Einzelne zu ordnen, ward die angelegentliche Sorge von Personen alter Zeit. Schon früher hatte Josephine sich über die Etikette Raths erholt bei den royalistischen Damen, die bei ihr erschienen; jetzt wurde ein Edelmann alten Schlages und ein vormals königlicher Page berufen, an dem Gesetzbuch des Ceremoniels arbeiten zu helfen. Dies konnte als der Gnadenstoß für die Natürlichkeit und Bürgerlichkeit der neuen Zeit angesehen werden. Dagegen zeigte sich neubelebt die alte Hof- und Adelswelt; sie kam zu buhlen und zu dienen. Auf dem glatten Getäfel des neuen Hofes hatten begreiflicherweise die vormaligen Virtuosen im Schranzenthum in Sicherheit und Anstand etwas vor den Neulingen voraus und die Etikette wurde für jene ein Attribut mehr, von Napoleon in Gnaden bemerkt zu werden. Je mehr Personen des alten Hofes und vormaligen Adels dieser in den Tuilerien sah, um so wohler wurde ihm; das war sicherlich nicht Wohlgefallen an solchen Persönlichkeiten für sich; aber ihre Gegenwart befriedigte die Reproduktionslust Napoleons. Nicht anders war es mit den Prälaten. Auch sie waren häufig in den Tuilerien, sahen sich dort gern und wurden gern gesehen. Madame Mère und ihr Bruder, Cardinal Fesch, befleißigten sich ihrer Protection. Doch die Gesellschaften der jesuitischen Väter des Glaubens wurden 22. Juni aufgehoben; den Jesuiten mochte Napoleon nie recht trauen. Es sollte und konnte nicht das alte Frankreich sein. Napoleons Kaisereid enthielt Bestätigung der Cultfreiheit und Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter, und davon ist Napoleon nicht abgewichen. Er schwur auch Gleichheit der Rechte, politische und bürgerliche Freiheit aufrecht zu halten, keine neue Steuer, es sei denn kraft des Gesetzes, zu erheben; endlich das Institut der Ehrenlegion aufrecht zu halten

und seine Regierung bloß auf Interesse, Glück und Ruhm des französischen Volks zu richten. Hätte er doch Wort gehalten!

Politische und bürgerliche Freiheit ging zu Grabe. Frankreich wurde, wie zum Hohn, noch eine Zeitlang Republik genannt, doch Sujets wurde Bezeichnung der Franzosen; die Ueberschriften Freiheit und Gleichheit wurden getilgt. Ehre und Ruhm wurde das Ein und All für Leistung und Befriedigung, das Glück der Franzosen in Masse einzig und allein in diese Idee übertragen; reiche Spenden wurden den hohen Helfern des unersättlichen kaiserlichen Ruhmtriebs vorbehalten. Die Policei durchkreuzte hinfort in allen Richtungen das bürgerliche Leben und den ordentlichen Gang richterlichen Verfahrens. Die Geschwornengerichte wurden auch für die beiden nächsten Jahre suspendirt. Fouché wurde durch Herstellung als Policeiminister belohnt, vier Staatsräthe, Real, Dubois ꝛc., ihm untergeordnet; Lavallette, Oberpostdirector, hatte die Diplomatie durch Brieferöffnung zu unterstützen; Savary diente der Policei mit seiner Gendarmerie d'élite; der Palast hatte noch eine besondere Policei. Chaptal, bisher Minister des Innern, gedrückt durch die Zunahme des Despotismus, legte seine Stelle nieder; Champagny wurde sein Nachfolger. Portalis wurde Minister des Cults.

Das Freiheitsfest des 14. Juli wurde das Mal zu einem Feste der Ehre; es wurden Kreuze der Ehrenlegion vertheilt und der Ordenskanzler Lacepède schämte sich nicht, dem Volke vorzulügen, daß es sich der Freiheit und Gleichheit erfreue. „Es hat," sagte er, „seine Freiheit erobert; sie ist auf unwandelbare Gesetze gegründet; es hat die Gleichheit gewollt; sie wird vertheidigt durch eine Regierung, deren Grundlage sie ist. Ein solches Fest wiederholte sich im Lager von Boulogne 16. August, der in jenem Jahre als Namenstag des Kaisers gefeiert wurde und später (19. Februar 1806) gegen den 15. August, als Feiertag des heil. Napoleon und Geburtsfest des Kaisers ausgetauscht worden ist. Auch hier war Vertheilung von Ehrenkreuzen die Aufgabe des Tages. Napoleon hatte einen mittelalterlichen Armstuhl, angeblich Dagoberts Thron, und Schild und Helm der beiden mittelalterlichen Helden Bertrand du Guesclin und Bayard nach Boulogne bringen lassen. An 80,000

Mann wurden versammelt und in einem Halbkreis um einen Hügel aufgestellt, wo Napoleon auf seinem Thronstuhl Platz nahm und die Ehrenkreuze in den beiden ritterlichen Helmen und Schilden herbeitragen ließ. Die Vertheilung derselben und der Schwur der Soldaten die Ehre des französischen Namens, ihr Vaterland und ihren Kaiser auf Gefahr ihres Lebens vertheidigen zu wollen, hatte Kanonendonner von dreißig Batterien zur Begleitung; daran reihte sich Festmahl, Tanz und Feuerwerk, letzteres mit so hellem Schein, daß die Engländer in Dover ihn gewahrten und meinten, die Flotille stehe in Flammen.

Von Boulogne machte Napoleon, gleichwie im Sommer 1803, eine Reise nach Belgien, von da aber dies Mal weiter bis Mainz. Die gesamte Reise war wie eine Erstlingsfahrt zur Annahme von Huldigungen und zur Einübung in die Etikette des Kaiserhofs; der Besuch und sechstägige Aufenthalt in Mainz aber (27. September bis 3. October) hatte zum Zwecke, auch Deutschlands rheinischen Fürsten die neue Majestät zur Huldbewerbung entgegenzubringen, und diese Berechnung fehlte nicht fehl. Nicht ohne eine damit verwandte Berechnung war in Achen von Napoleon jegliche Erinnerung an Karl den Großen sorgfältigst hervorgehoben und das Fest Karls des Großen hergestellt worden. Dieser war schon damals Napoleons Vorbild; dessen Reich hatte Italien und Deutschland umfaßt und so sollte das napoleonische werden, wobei denn nicht in Betracht kam, daß Karl Deutscher gewesen war; für Napoleon und die Franzosen jener Zeit war Charlemagne Franzose; erst die historische Schule Augustin Thierry's hat eine andere Ansicht, wozu Sieyes in seinem Qu'est-ce que le tiers-état die Vorzeichnung gegeben hatte, geltendgemacht und die Franken allzumal als einen fremdartigen Bestandtheil im altfranzösischen (romanisch-keltischen) Volksthum behandelt.

Zur vollen Begründung und Weihung des Kaiserthums war noch zweierlei übrig: die nationale Gutheißung der Erblichkeit napoleonischer Dynastie und die kirchliche Sanction. Der ersteren war Napoleon, wie schon zwei Male früher, hastig vorausgeschritten und die 19. Mai verordnete Eröffnung von Registern für Volk,

Heer und Flotte war eine armſelige Gaukelei, wozu ſich herzugeben eine allgemeine nationale Schamröthe hätte aufſteigen ſollen. Wie aber Napoleon auf ſeine Staatsräthe ꝛc. einzureden pflegte, um ihre abweichende Meinung der ſeinigen zu unterwerfen, wie er dabei ſich eigentlich Mühe gab, ſie von der ihrigen abzubringen, ſo nun ſeine Beamten bei der Aufzeichnung der Stimmen in den eröffneten Regiſtern: da ſollte alle Welt ſtimmen und womöglich gar keine verneinende Stimme vorkommen. Was im Jahre 1802 bei der Abſtimmung über das lebenslängliche Conſulat ſtattgefunden hatte, Lockung, Drohung, Fälſchung, das wiederholte ſich jetzt in der widerwärtigſten Art. Bürger und Nichtbürger, Bediente und Knechte wurden zur Unterzeichnung aufgeboten. Bei dem Heere kamen hie und da Weigerungen vor; manchem Officier war mehr an dem Feldherrn als an dem Kaiſer gelegen. In Piacenza lag ein Regiment reitender Artillerie; der Oberſt forderte die Officiere zum Abſtimmen auf; Alles ſchwieg, ein Lieutenant ſagte nein; den wackern und jovialen Paul Louis Courier verdroß die Poſſe, er machte ihr ein Ende durch die Erklärung, daß das Heer nicht zu deliberiren habe; man unterzeichnete und ging Billard zu ſpielen.*) Admiral Truguet hatte ſich nicht beeifert, die breſter Flotte zu einer Adreſſe für das Kaiſerthum zu veranlaſſen; deshalb ward er bei Vertheilung der Ehrenlegionskreuze übergangen. Unter 3,580,254 Stimmen waren indeſſen trotz aller aufgewandten Kunſt- und Zwangsmittel 58,629 verneinende.

*) Courier ſchrieb damals (Denkw. 1, 43 d. Ueberſ.): „Ein Mann wie er, Bonaparte, Soldat, Chef der Armee, der erſte aller Heerführer der Welt, will, daß man ihn Majeſtät nennen ſoll! Bonaparte zu ſein und ſich Sire nennen zu laſſen! Er will alſo hinab; doch nein, er glaubt ſich zu erhöhen, wenn er ſich zu den Königen ſtellt. Er will lieber einen Titel als einen Namen. Der arme Menſch! Seine Ideen ſind unter ſeinem Glück!“ Beethoven, begeiſtert für Bonaparte, hatte eben ſeine dritte Symphonie vollendet; ſie hatte den Titel Bonaparte. Auf die Nachricht, daß dieſer ſich zum Kaiſer erklärt habe, gerieth er in Wuth, rief: „Iſt der auch nichts Anderes wie ein gewöhnlicher Menſch! Nun wird er auch alle Menſchenrechte mit Füßen treten, nur ſeinem Ehrgeize fröhnen; er wird ſich nun höher wie alle Andere ſtellen, ein Tyrann werden,“ riß das Titelblatt ab und warf es auf die Erde. Die Symphonie erhielt nun den Titel Sinfonia eroica.

Auf die Abstimmung der Nation legte Napoleon bei weitem weniger Gewicht, als auf die kirchliche Weihe. Diese war geeignet, dem Auslande gegenüber dem neuen Throne eine Heiligkeit zu geben, wodurch die Usurpation sich bemäntelte. So hatte der Prophet Samuel den Hirten David gesalbt, der heilige Bonifacius und nachher Papst Stephan IV. dem Thronräuber Pippin durch ihre Salbung den Mangel des legitimen Erbrechts zu ersetzen sich willig finden lassen; so sollte nun der Papst thun. Verhandlungen darüber hatten gleich nach Napoleons Thronbesteigung begonnen; Cardinal Fesch wurde zu diesem Zwecke zum Botschafter beim päpstlichen Stuhle ernannt. Bei dem ersten Antrage gerieth der Papst in Bestürzung; er hatte Furcht vor Paris, als dem Sitze der Gottlosigkeit, die auch nach dem Concordat nicht hatte entweichen wollen. Zwanzig Cardinäle wurden von ihm zu einem Rathe berufen; von diesen waren funfzehn für die Reise. Sie hofften Vortheil von derselben. Nun zwar wurden die sanguinischen Hoffnungen auf Abstellung antipapistischer Satzungen in den organischen Artikeln, die dem Concordat angehängt waren, und auf Wiedererlangung der Legationen durch den Moniteur, der die Eidesformel des Kaisers und damit fernere Cultfreiheit bekannt machte, gedämpft; doch der Papst wollte seine Reise an Bedingungen knüpfen, die Napoleon nimmermehr einzugehen der Mann war. Darauf traten Caprara, Bernier und Fesch ins Mittel und der Papst entschloß sich zur Reise, ohne daß ihm fester Grund zu Hoffnungen irgend einer Art gegeben worden war, und nicht ohne Furcht, daß ihm Gewalt widerfahren werde. Für den letztern Fall beschloß er zu Rom eine schriftliche Entsagung auf seine Würde zurückzulassen. Nun sandte Napoleon von Mainz aus den General Caffarelli an den Papst, ihn zur Kaiserkrönung nach Paris förmlich einzuladen, und 2. November trat Pius VII. seine Reise an. Auf Talleyrands Rath hatte er sich mit einer guten Zahl Rosenkränze für die Damen des Hofes versehen. In der Nähe von Fontainebleau empfing ihn 25. November Napoleon, der sich dort nach dem Schein auf der Jagd befand; zu Paris bezog der Papst einen Flügel der Tuilerien. Zu der Krönungsfeier war der Dom von Notre Dame aufs prächtigste

geschmückt worden; alle hohen Staatsbeamten und Generale befanden sich in Paris, Deputationen von allen Departements, guten Städten und Heer und Flotte waren dahin beschieden worden. Angelegentlichst wurde das Ceremoniel für die Krönung eingeübt, Costüme, Lebehochs ꝛc. bestimmt; die Krönung von Rheims sollte überstrahlt werden. Warum ließ man doch außer Acht, das heilige Salböl von Rheims zu reproduciren! War es in zu frischem Andenken, daß der Revolutionspöbel dasselbe zerschlagen hatte? In Karls X. Zeit war man dreist genug, auf Wunderglauben zu rechnen; da sollte es sich wiedergefunden haben. Die Krönung sollte 2. December stattfinden. Am Tage zuvor überreichte der Senat die Stimmliste der Nation, der Papst aber gab auf Anlaß einer vertraulichen Mittheilung Josephinens, die ihr nachher eine harte Zurechtweisung ihres Gemahls zuzog, der Ehe Napoleons die ihr noch mangelnde kirchliche Einsegnung. Am 2. December begab sich der Papst frühmorgens nach Notre Dame, hier mit dem Klerus den Krönungszug zu erwarten. Kaiser und Kaiserin, Joseph und Louis, die hohen Reichsbeamten ꝛc., umgeben von 8000 Mann der prachtvollsten Reiterei, zogen erst nach dem erzbischöflichen Palaste, wo der Prunkzug sich ordnete, und von da in den Dom. Der Act der Salbung und Krönung war in eine lange Reihe kirchlicher Feierlichkeiten eingefaßt. Es war unbestimmt geblieben, ob der Papst den Kaiser bloß salben oder auch krönen werde; der Papst sah Beides als ein unzertrennliches Ganzes an; anders der Kaiser. Als jener ihn gesalbt hätte und die Krone nahm, sie ihm aufs Haupt zu setzen, griff der Kaiser rasch zu, nahm die Krone und setzte sie mit eigener Hand auf sein Haupt; er ließ sie darauf einige Augenblicke auf Josephinens Haupt ruhen. Darauf leistete Napoleon den kaiserlichen Schwur; der Papst las die Messe. Erst am Abende war die Feier vollendet. Nun folgten Feste, Vorstellungen, Musterungen, Reden, zwei Wochen lang; am 4. December schwuren die Generale, am 5. December bekamen die Truppen, die vor kurzem statt der Halbbrigaden wieder nach Regimentern eingetheilt waren, Adler. Dazu war das Marsfeld eingerichtet worden. In wie mancher Brust mochte dabei in Erinnerung an das schöne Bürgerfest

des 14. Juli 1790 ein Seufzer aufsteigen! Damals hatte die Nation und Freiheit ihr Fest, jetzt der Thron und die Herrschaft. Nun war viel Glanz, viel Stolz da, aber das Herz war nicht dabei. Am wenigsten beim Erscheinen des Papstes. Die Possenreißerei des Pöbels unter dem Fenster des heiligen Vaters, der frivole Jubel, womit dessen Segen gerufen und empfangen wurde, konnte Zeugniß geben, wie wenig die Pariser auf die Hand des Papstes bei Salbung und Krönung gaben. Solcher Kitt hielt einen neuen Thron nicht fest; der Glaube an Napoleons Glück allein war dazu geeignet. In diesem Sinne mischte Geoffroy, der Feuilletonist für das nunmehr erscheinende Journal de l'Empire (nachmals Journal des Debats) kirchlichen und politischen Glauben bis zu Aeußerungen des Wahnsinns; eifriger Papist und giftig in seiner Polemik gegen alle Andersgläubige, vergötterte er doch Napoleon; er beschuldigte des Atheismus Alle die, welche nicht unbedingt jegliche Handlung des Kaisers bewunderten. Der Papst selbst ward bald enttäuscht über die Vergeblichkeit der von ihm gehegten Hoffnungen. Er blieb den Winter hindurch in Paris, erreichte aber nichts, auch nicht die geringste Abweichung vom Concordat. Der Liebesdienst war umsonst geschehen, und es schien sogar, als wenn Napoleon es dem Papste als einen diesem geleisteten Liebesdienst anrechnete, ihn zu einem großen kirchlichen Act Gelegenheit gegeben zu haben.

Statt der schlichten Einfachheit freien Bürgerthums trat nun das Gepränge des Herrendienstes an die Reihe. Es war hinfort nur von Devotion der Unterthanen an den Stufen des Throns, von der Größe und dem Ruhme seines kaiserlichen Inhabers die Rede. Die nächste Sitzung des gesetzgebenden Körpers (27. December 1804), zu der der Oberceremonienmeister Segur die Etikette vorgeschrieben hatte, zeigte das stolzeste Selbstgefühl Napoleons, das in dem Glanze des Throns sich noch steigerte und in den Prunkreden eines Fontanes, Lacepède, Portalis ꝛc. Weihrauch einschlürfte. Das Tribunat gab von nun an kein Zeichen politischen Lebens mehr. Das Budget stieg auf 800 Mill. Fr.

Doch von seiner unermüdlichen Arbeitsamkeit und Thatkräftigkeit büßte Napoleon durch das Kaiserthum nichts ein; er wurde in

keiner Art ſinnlichen Genuſſes Schwelger und von ſeinen Staatsbeamten begehrte er eine Pflichterfüllung, bei der ſeine perſönlichen Intereſſen allein ſelten in Frage kamen und bloße Augendienerei ihre Rechnung nicht fand. Für das Gedeihen träger Günſtlinge war kein Boden und der ungerechte Haushalter durfte nicht auf Sicherheit oder Nachſicht rechnen. Mit der Bevölkerung in den übrigen Despotien Europa's hatten die Franzoſen den Druck der Willkür gemein, und wurden durch zwei furchtbare Geißeln, harte Beſteurung, hauptſächlich ſeit Einführung der indirecten Steuern, droits réunis (ſeit 25. Februar 1804), und Conſcription ſchwer heimgeſucht, hatten aber unendlich viel vor jeder andern voraus. Napoleon vergütete den Druck, den er über ſie brachte, reichlich durch die Darlegung hohen Talents und energiſchen Willens in ſeiner Staatswaltung und durch die Pflege der Idee des Ruhms, die die ganze Nation mit ihm als das höchſte Gut verfolgte. Da war denn doch eine Idee, und was ſie die große ruhmbegierige Nation gekoſtet hat, ſoll nicht nach dem Maßſtabe materieller Güter gemeſſen werden: das Glück der Völker beſteht, wie bei dem Einzelnen, ebenſo wohl in der Einbildung als im Weſen. Der Gedanke, daß Jeder nach dem Maß ſeiner Begabtheit zu Jedem gelangen könne, daß der Soldat den Marſchallsſtab im Torniſter trage, hatte Zauberkraft in Frankreich und die Staaten Europa's auch außer Frankreich würden ſich bei gleichen Hoffnungen und Ausſichten des Verdienſtes wohl befunden haben. Ueberhaupt ſoll man nicht Napoleon nach dem ſchätzen, was er damals für Frankreich und Europa war, ſondern was er hätte ſein können. Weniger groß und genial als er war, würde er für das Gute, das er nicht that, und das Böſe, das er that oder zuließ, eine bei weitem geringere Schuldrechnung im Andenken der Völker haben. Der Engländer Hazlitt, Verfaſſer einer Biographie Napoleons, hat aber nicht Unrecht, wenn er einen großen Theil jener Schuldrechnung den Franzoſen zur Laſt legt. Sie ſind von allen Völkern Europa's am meiſten rege, nach Freiheit zu ſtreben, und am wenigſten geeignet, in derſelben Mäßigung zu beweiſen und mit feſter Treue ſie ſich zu wahren. In ihrer Sinnesart hat die Eitelkeit des Herrendienſtes mehr Raum und Macht,

als die Bescheidenheit des freien Bürgerthums; und wenn leicht und heftig von der Begeisterung für große Ideen ergriffen, ermangelt die Nationalität der Ruhe, Besonnenheit und Ausdauer, welche allein die höchsten Güter der Menschheit gegen innere Entartung und äußere Gefährde zu verwahren vermögen.

Viertes Capitel.

Die europäiſchen Staaten in der Vorbereitung zur dritten Coalition.

Die europäiſchen Staaten insgeſamt.

Für die europäiſchen Staaten, die mit Frankreich Frieden geſchloſſen hatten, war der Wiederausbruch des engliſch-franzöſiſchen Kriegs hinlänglich, Sorge für Gegenwart und Zukunft aufzuregen und zu politiſchen Entwürfen Anlaß zu geben. Parteinahme für England empfahl ſich den ihm früherhin verbündet geweſenen Höfen, ſo viele noch Kriegsluſt hatten; doch von den Großmächten gab nur Rußland dies früh und ohne ſonderlichen Rückhalt zu erkennen; Alexander hatte ſeiner kurzen politiſchen Befreundung mit dem franzöſiſchen Machthaber am Ende des Jahres 1803 ſo gut als entſagt. Ruſſiſche Truppen häuften ſich auf Corfu. Oeſtreich, in Zerwürfniß mit Bayern wegen der Reichsritterſchaft, ſandte Truppen an die bayeriſche Grenze, doch ohne daß dies eine Schilderhebung gegen Frankreich ſein ſollte; zum Beginn eines Kriegs fühlte es ſich noch zu ſchwach. Preußen war äußerſt verſtimmt über die Beſetzung Hannovers, jedoch die Friedensliebe des Königs war unwandelbar und die franzöſiſche Partei, Haugwitz, Lucheſini und Lombard, hatte, ungeachtet der Antipathie des Hofes gegen Bonaparte, noch das Staatsruder. Geſchworne Feinde hatte Napoleon in der Königin Caroline von Neapel und König Guſtav von Schweden. Jene heuchelte gegen ihn, dieſer trotzte. Nun brachte das Frühjahr 1804 neue gewaltige Gährungsſtoffe: die Verletzung deutſchen Gebiets, die Hinrichtung

des Herzogs von Enghien, die Errichtung des Kaiserthrons in Frankreich. Die erste Gewaltthat Bonaparte's war bei der gänzlichen Ohnmacht des deutschen Reichs und nach der Schätzung der damaligen Politik überhaupt die am wenigsten bedeutende; es war mit dem Reichsboden nicht anders als es früher mit dem polnischen gewesen war. Die zweite kränkte und schmerzte den dynastischen Stolz; das Blut des letzten Condé war eine Sache der fürstlichen Persönlichkeiten: doch diese hatten sich zehn Jahre früher über Ludwig XVI., seiner Gemahlin und Schwester Hinrichtung bald zufrieden gegeben; die moralische Entrüstung der Art blieb immer den politischen Berechnungen untergeordnet. Das Kaiserthum Napoleons endlich bot zwei Seiten zur Betrachtung; es fragte sich, ob das Altfürstenthum mehr Anstoß nahm an den Machttiteln der Revolution oder an der Genossenschaft eines Emporkömmlings, der sich mit Titel und Würde alter Zeit ihnen zugesellte? Der dynastische Stolz war durch die Umwälzungen, welche die Revolution über die Nachbarschaft Frankreichs gebracht hatte, schon gar sehr geschwächt; das Princip des Geburtsadels war kleinlaut geworden; die Politik hatte sich gewöhnt, der Macht der Revolution unerhörte Zugeständnisse zu machen; es galt das Gesetz, wer die Macht hat, dem ist das Recht. Dies allein genügte zunächst, zu Concessionen an den gewaltttrotzigen Universalerben der Revolution geneigt zu machen; es kam aber noch das zweite Gesetz der hohen Politik hinzu, die Berechnung des Vortheils; nämlich mit dem Kaiserthum in Frankreich ward der Idee von Volkssouveränetät der Stab gebrochen, und dies Gespenst schien dadurch auch in den übrigen Monarchien nun besser gebannt werden zu können. Also hatte das Neufürstenthum Napoleons damals etwas für sich, den dynastischen Stolz geschmeidig zu machen. Nimmt man endlich die politische Maxime, zu bösem Spiele gute Miene zu machen, hinzu, so war es nicht eben zu verwundern, daß 8. Juli 1804 die Gesandten von Spanien, Neapel, Preußen, Holland, Dänemark, Bayern, Sachsen, Würtemberg, Hessen, der Schweiz und der päpstliche Nuncius in den Tuilerien erschienen, um Napoleon als Kaiser zu begrüßen. Doch werfen wir einen Blick in die spätere Zeit! Vergessen ward

es ihm nie, daß er Neuling war; jede Demüthigung, die er über die alten Fürstenhäuser brachte, ward ihm doppelt und dreifach schwerer zur Last gelegt, als den legitimen Despoten, die dergleichen geübt hatten; Altfürsten und alter Adel blieben ihm im Herzen feind [1]) und die Politik folgte dieser Stimme, sobald die Vortheilsberechnung eine andere wurde. Sehr treffend sagt ein wackerer Biograph Napoleons [2]): „Als er die Republik den Besorgnissen der absoluten Monarchen zu opfern schien, fand er anfangs dabei seine Rechnung. Wenn er meinte, daß sie ihn nun als ihnen mehr homogen ansehen würden, war er im Irrthum.... Die Könige reichen ihm die Hand und nennen ihn ihren Bruder; das wird aus Furcht und die Brüderschaft Kain's sein; sie werden ihn im Grunde ihres Herzens immer als einen emporgekommenen Soldaten betrachten.... Von einer anderen Seite entschwinden durch jenen rückgängigen Schritt die Hoffnungen auf Entfesselung und Freiheit, welche Frankreichs Beispiel den Nationen gegeben hatte. Napoleon beraubte sich eitler Weise (gratuitement) der mächtigen Waffe, welche die Revolution in seine Hand gelegt hatte, um die Völker sich geneigt zu machen und die Könige in Schranken zu halten." Wenn nun das, was von Bonaparte ausging, an sich schon reichlichen Stoff in sich enthielt, die obgedachten Cabinete des Festlandes in Unmuth zu setzen, so kam dazu ein Factor, einzig in seiner Art, die böse Laune in Schwung zu bringen: Pitt ward wieder Minister.

England.

England war während der ersten Monate des Jahres 1804, wo die Verschwörung und darauf die Errichtung des Kaiserthrons

1) Eine seltsame Ausnahme lehrt uns der Brief eines russischen Großen aus Wien (Lebensb. Urk. b. 266) kennen: Ce garnement (es ist von einem ungarischen Magnaten die Rede) a de jolis principes. Il prétend que c'est un grand honneur qu'a fait aux Souverains Bonaparte de devenir empereur, qu'il relèvera ce titre par ses grandes qualités. Da haben wir das Seitenstück zu den oben angeführten Urtheilen P. L. Courier's, des Republikaners, und Beethovens.

2) Thibaudeau Hist. du Cons. et de l'Emp. 4, 53.

seinen furchtbaren Widersacher die Landungsanstalten bei Seite liegen zu lassen genöthigt hatten, zu ruhiger Betrachtung der Gefahr und der Mittel ihr zu begegnen gekommen. Man erkannte, wie viel das Ministerium Addington hier zu thun übrig gelassen hatte. Es erhob sich eine doppelte Opposition, Fox mit seinem Anhange, und nun auch Pitt. Diese wandten sich gegen das Ministerium Addington mit dem Vorwurfe, daß seine Wehranstalten unzulänglich seien. Sie hatten Recht; Addington hatte guten Willen gehabt, aber war seiner Aufgabe weder in Einsicht noch Kraft und Takt gewachsen; nach vergeblichem Versuche, Pitt zur Theilnahme am Ministerium zu bewegen, gab er schon 9. Mai 1804 seine Entlassung. Nun erwartete man ein aus Tories und Whigs zusammengesetztes Ministerium; man rechnete fast sicher darauf, Pitt und Fox als Amtsgenossen zu sehen; aber der König, dem zwar Pitt so gut als Fox persönlich zuwider, die toryistische Partei aber ans Herz gewachsen war, berief 15. Mai Pitt zum ersten Minister und dieser setzte nach seinem persönlichen Ermessen sein Ministerium zusammen. Zwar nicht Grenville, der das Mal mit ehrenwerther Gesinnung Einung mit den Whigs und Foxens Aufnahme in das Ministerium wollte, noch Windham fanden darin Platz, aber Melville (vormals Dundas) als erster Lord der Admiralität, Eldon als Kanzler, Canning als Schatzmeister der Marine, Hawksbury für das Innere, Harrowby, statt dessen bald nachher Lord Mulgrave, für die auswärtigen Angelegenheiten, Camden für Krieg und Colonien, Castlereagh für die ostindischen Angelegenheiten. Addington, zum Lord Sidmouth ernannt, nahm im Jahre 1805 auf kurze Zeit statt des Herzogs von Portland, eine Stelle im Pittschen Ministerium an. Daß Pitt wieder an das Ruder trat, billigte auch die Stimme der Nation; gegen die Wahl seiner Amtsgenossen und die Uebergehung Foxens aber hatte sie viel einzuwenden. Pitt, „der Minister der Vorbereitungen", brachte 5. Juni einen Plan zur Verbesserung der bewaffneten Macht Englands an das Parlament, wornach eine Vermehrung des ordentlichen Heers stattfinden sollte. Die Opposition kämpfte er nieder. Neue Geldbewilligungen erlangte er ohne Mühe. Doch nicht die nationale Mannskraft Englands war es, worauf er

seine besten Hoffnungen setzte; er war gewohnt, auf dem Festlande Menschen zu kaufen und der Markt war noch offen. Die Eifersucht auf Frankreich, die Sorge und Furcht vor Napoleon machten die Makler. Pitt wandte sich zunächst an das russische Cabinet; dies kam ihm auf halbem Wege entgegen; er leitete Unterhandlungen ein mit Oestreich, Preußen, Schweden, Neapel.

Das deutsche Reich.

Von den Mächten des europäischen Festlandes hatte das deutsche Reich zuerst und zumeist Beschwerde über französische Gewaltthätigkeit zu führen; es war durch die Entführung Enghien's vom Reichsboden aufs gröblichste verletzt worden. Doch wo war das deutsche Reich als Einheit zu finden? Es schien nur da zu sein, um darzuthun, daß es ein Nichts sei. Das Haupt desselben, der Kaiser, war schon auf dem Rückzuge von Leib und Gliedern, die sich großentheils ihm schon zuvor entzogen hatten. Also kam das Wort an das Ausland. Kaiser Alexander ließ dem Reichstage zu Regensburg 7. Mai 1804 eine Note überreichen, welche das Reich mahnte, die Verletzung seines Gebiets zu rügen. Eine ähnliche Note ließ der König von Schweden 14. Mai überreichen. Der kaiserliche Gesandte, Baron von Hügel, und der preußische, Graf Görz, bewiesen nicht Lust, darauf einzugehen; Bayern und Würtemberg hatten eben die englischen Diplomaten fortgewiesen und auch sonst genugsam ihre Hinneigung zu Frankreich kund gegeben: was sollte der Kurfürst von Baden thun? Im Vertrauen auf Rußland einen hohen Ton anstimmen? Karl Friedrich war sicherlich ein Fürst von edler Moralität; aber das Herz der Fürsten und das Cabinet und die Diplomatie wohnen selten einträchtig beisammen. Der badensche Gesandte in Paris, Dalberg, wurde von Talleyrand bearbeitet, und richtete demzufolge in Regensburg 2. Juli an den Reichstag eine beschönigende Erklärung der Sache, worin der Wunsch ausgesprochen wurde, daß sie beigelegt werde. Das geschah. In Betreff des Kaisertitels ward das deutsche Reich als solches nur durch eine Anzeige Bacher's, des französischen Gesandten in Regensburg, begrüßt;

als aber Napoleon in Mainz Hof hielt, erſchienen daſelbſt der Kurfürſt Erzkanzler Dalberg, deſſen alt und echt deutſche Geſinnung von jener Zeit an verſchwand und einer kosmopolitiſchen Befangenheit von Napoleons Genialität Raum gab, der Kurfürſt von Baden, der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, die naſſauiſchen Herzoge und von mehreren anderen Höfen Abgeordnete. Der Kurfürſt von Heſſen, der zur Zeit der Entſchädigungen zu geizig geweſen war, den Geſchäftsmachern in Paris und Regensburg zu ſchenken und nachher im Anfange des Jahres 1804, bei Gelegenheit der Umtriebe Drake's und Smith's, ſich nicht hatte dazu verſtehen wollen, den ebenfalls ſolcher Umtriebe beargwohnten engliſchen Geſandten Taylor von Caſſel wegzuweiſen, erſchien nicht; eine Krankheit, hieß es, halte ihn ab; doch wurde er am Tage nach Napoleons Abreiſe von Mainz geſund. Das iſt ihm ſpäter nicht vergeſſen worden. Und doch war der Kurfürſt, wie es ſcheint, nicht gemeint, ſeine Intereſſen von den franzöſiſchen zu trennen, wenn dabei ſich etwas gewinnen ließe. Sein erſter Miniſter, von Waitz, war für Bildung eines Bundes der deutſchen Staaten zweiten Ranges, mit Ausnahme Hannovers, und für Anſchluß derſelben an Frankreich. Dies, die erſte Idee des Rheinbundes, hatte er ſchon im Anfange des Jahres 1804 dem franzöſiſchen Geſandten mitgetheilt und dieſer an Talleyrand darüber berichtet. Die Idee entſprach ganz den Abſichten Napoleons, in Mainz ward darüber verhandelt und Napoleon trug dem franzöſiſchen Geſandten am Hofe zu Caſſel auf, dem Kurfürſten zu ſagen, daß Napoleon darauf rechne, ihn unter den Mitgliedern des Bundes zu ſehen. Nach einer Aeußerung des heſſiſchen Miniſters im Jahre 1805 zu ſchließen, würde es dem Kurfürſten nicht widerſtanden haben, ſtatt Schimmelpenninck's zum Chef der bataviſchen Regierung beſtellt zu werden.*)

Rußland.

Rußland war von allen Mächten des Feſtlandes am entſchiedenſten bereit, völligen Bruch mit Frankreich zu erklären. Kaiſer

*) Bignon D. Ueberſ. 3, 125.

Alexander übernahm es, die Verletzung des deutschen Gebiets als politische Gewaltthat zu rügen; aber mehr als das, er legte an den Tag, daß er die Hinrichtung Enghien's von der moralischen Seite auffasse; am Tage nach dem Eingange des Berichts darüber erschien er mit dem gesamten kaiserlichen Hause in Trauer. Der dynastische Stolz seiner Mutter hatte an dieser Entschließung Antheil; anders gestimmt als der Chef ihres Stammhauses, Kurfürst von Würtemberg, war sie geschworne Feindin Napoleons. Diesem Schritte Alexanders, der an einem Hofe, wo die Blutspuren von ermordeten Fürsten nicht so selten waren, den Charakter der Uebereilung an sich trug, folgte die schon gedachte Note an den Reichstag zu Regensburg und eine damit in Verbindung stehende Erklärung Dubril's in Paris 30. April und 12. Mai. Dagegen erhielt der französische Gesandte in Petersburg, General Hedouville, von Bonaparte Befehl, ungesäumt Petersburg zu verlassen, und Dubril's Note wurde von Talleyrand im schneidendsten Tone 16. Mai beantwortet. Wenn der Kaiser Krieg wolle, wozu dann eitle Vorwände? Der erste Consul kenne Niemand, der Frankreich einzuschüchtern vermöchte; darauf, zur Vergeltung für die Hoftrauer: „Die Klage, welche Rußland jetzt erhebt, veranlaßt zu der Frage, wenn man zu der Zeit, wo England mit der Ermordung Pauls I. umging, gewußt hätte, daß die Mordstifter sich eine Stunde weit von der Grenze aufhielten, ob man da nicht Anstalten zu ihrer Ergreifung getroffen haben würde?" Das ward in Petersburg übel empfunden und wirkte, wenn auch nicht zu erhöhtem Trotz, doch zu einem Schritte, der den Bruch unvermeidlich machen mußte. Dubril bekam Anweisung, über die herbe Auslassung sich zu beschweren, doch im Fall man Rußland über die Besetzung Neapels und Hannovers und die Schadloshaltung des Königs von Sardinien zufriedenstelle, die Hand zu gütlicher Beilegung der Zerwürfnisse zu bieten. Diese Note übergab er 21. Juli. Indessen war Pitt Minister geworden und Napoleon, eines Bundes zwischen England und Rußland jedenfalls gewärtig, wurde von seinem Trotze bestimmt, den Knoten zu zerhauen. Talleyrand mußte demnach 26. Juli die französischen Beschwerden aufzählen: Anstellung der Emigranten Vernegues und

Entraigues als Gesandte, Fortdauer der Lagerung russischer Truppen auf Corfu, wohin in den ersten Monaten des Jahres 1804 gegen 4000 Mann gesandt worden waren, Parteilichkeit für England; darauf folgte abermalige Versicherung, daß Frankreich sich nicht einschüchtern lasse. Nunmehr begehrte Dubeil 24. August seine Pässe, bekam sie sofort und verließ mit allen seinen Untergebenen 26. August Paris. Der Moniteur, das politische Wetterzeichen, welches Napoleon zu einer Bedeutsamkeit erhob, die wenig hinter diplomatischen Noten zurückstand, hatte ebenfalls in Bezug auf Rußland 10. Juli erklärt: „Der Kaiser der Franzosen will den Krieg mit keinerlei Macht, er fürchtet ihn mit Niemand. Ein langer Friede ist der Wunsch, den er unwandelbar offenbart hat; aber die Geschichte seines Lebens berechtigt nicht zu denken, daß er von einer Gemüthsart sei, sich beleidigen oder meistern zu lassen."

Spanien, Portugal.

Spanien für die Coalition zu gewinnen, war wenig Aussicht. Der spanische Hof hatte früherhin die Hinrichtung Ludwigs XVI. in dem Maße verschmerzt, daß er mit der Republik einen Bund eingegangen war; jetzt war das Blut Enghien's nicht heiß genug, ihn von dem guten Verhältniß mit Napoleon abzuscheuchen. Der Friedensfürst, obschon des von Bonaparte gesandten Drohbriefes mit Unmuth eingedenk*) und gedrückt durch die Abhängigkeit von französischen Dictaten, sah doch nicht recht ab, wie er sich ihr zu entziehen vermöchte; er war feige und hatte nicht den moralischen Muth eines reinen Bewußtseins. Der Prätendent, Graf von Lille, sandte aus Warschau nach Errichtung des französischen Kaiserthrons seinen Goldenvließorden an Karl IV. zurück und schrieb dazu: „Es kann nichts gemein sein zwischen mir und dem großen Verbrecher, den die Kühnheit und das Glück auf meinen Thron gehoben haben, welchen er barbarisch mit dem Blute eines Bourbon färbte." Auch das wurde verschmerzt. Doch aus der bisherigen halben Parteilo-

*) S. oben S. 399.

sigkeit ward Spanien durch Pitt herausgenöthigt. Pitt stand in Gewaltlust und politischer Gewissenlosigkeit Napoleon ganz gleich; daß er Spanien, wenn dies nicht von Napoleon lassen wollte, Krieg erklärte, konnte man normal und in einer rechtlichen Politik begründet finden. Sein Vater, der große Chatham, hatte einst zum Kriege gegen Spanien getrieben, sobald dieses den bourbonischen Familienvertrag mit Frankreich eingegangen war: der tückischen und frevelmüthigen Politik des jüngern Pitt aber war es gemäß, den Krieg beginnen zu lassen, ehe er erklärt war. Es waren vier mit vier Millionen Dollars beladene spanische Galeonen auf der Heimfahrt von Amerika unterwegs; diese wurden 5. October 1804 von einem englischen Kriegsgeschwader überfallen und genommen. Darüber entrüstete sich selbst der Friedensfürst. Wie sollte er nicht, da sogar im englischen Parlament jene Raubthat mit der verdienten Schmach belegt wurde. Cevallos, des Friedensfürsten Vertrauter, zagte, aber dieser rief, auf einmal von spanischem Stolze gehoben, ich werde zu Pferde steigen und dem Kaiser eine Armee ins Lager von Boulogne führen. Feierlich wurde 12. December der Krieg an England erklärt. Darauf trat Spanien 4. Januar 1805 in einen Waffenbund mit Frankreich. Die bisher geleistete monatliche Zahlung hörte auf; dafür rüstete Spanien Flotte und Landmacht zum Beistande Frankreichs. Der Bankier Duvrard, damals von ungeheurem Vermögen, half, nicht eben auf ehrenhafte noch ihm späterhin zuträgliche Weise, die spanischen Finanzverlegenheiten beseitigen; der spanische Hof verstand sich sogar dazu, Güter des Klerus zu verkaufen, was jedoch nicht zur Ausführung kam. Der wackere Gravina wurde zum Befehlshaber der spanischen Flotte ernannt; nur an dieser, nicht an spanischer Landmacht war Napoleon gelegen. Portugal blieb in seinem bisherigen Verhältniß zu Frankreich; der englische Einfluß war nicht mächtig genug, es zum Bruche zu bringen.

Neapel.

Der Hof von Neapel, durch das Blut von Vincennes weniger, als durch Carolinens und Acton's fortwährendes Einverständniß

mit England und vertraute Correspondenz mit Nelson, in seiner Feindseligkeit gegen Napoleon unterhalten, getraute sich nicht, dies offen zu erklären. Die Erfahrungen des Jahres 1798 hatten sich im Gedächtniß erhalten. Die Königin verkannte nicht die großen Eigenschaften Napoleons, das aber minderte nicht im geringsten ihren Haß.*) Sie konnte nicht rasten; sie ließ in Calabrien Kriegsvolk aufbringen und blickte mit Sehnsucht nach den Russen auf Corfu hinüber. Jedoch der französische Gesandte in Neapel, Alquier, wachte mit Argusaugen über Allem, was der Art im Reiche geschah, und zu trotzigem Auftreten von Natur geneigt und von Napoleon angewiesen, brachte er es durch seine dringlichen Vorstellungen und die Erklärung, nicht mehr mit Acton unterhandeln zu wollen, im Mai 1804 dahin, daß Acton vom Hofe entfernt wurde. Das kostete die Königin Thränen, doch Acton's Entfernung war in jener Zeit für sie nicht ein Opfer, wobei persönliche Zuneigung in Frage kam; es war nur Kränkung des Stolzes. Dieser mußte sich darauf zur Anerkennung des neuen Kaiserthrons bequemen. Nicht lange, so suchte sie dafür Entschädigung durch Berufung des tapfern Emigranten Damas. Es folgten nun Drohungen Napoleons; Damas mußte entfernt werden; aber die Königin legte dabei geflissentlich ihren Schmerz und ihre Hochhaltung jenes Altfranzosen zur Schau, und war ihrer Aeußerungen auch nachher nicht Meisterin. Napoleon verkannte nicht, daß er in ihr eine geistreiche und charaktervolle

*) Wir haben schon oben B. 9 (Cap. 5) der Aeußerungen der Königin gegen Champagny gedacht; noch bedeutsamer ist, was sie gegen den französischen Gesandten Alquier in einer vertrauten Stunde aussprach: „Bei mir ist es gewiß verzeihlich, daß ich Bonaparte nicht liebe, aber gern würde ich doch 400 Stunden reisen, um ihn einmal zu sehen. Wenn ich es wagte, mich mit diesem großen Manne zu vergleichen, so würde ich sagen, ich habe etwas mit ihm gemein, die Liebe für den Ruhm; aber er hat seinen Gegenstand im freien Felde verfolgt und ihn erlangt, während ich den Ruhm unter den Büschen suche und mich dabei nur in die Finger steche. Wenn Sie ihm schreiben, sagen Sie ihm doch, ich bewunderte fortwährend die Geschicklichkeit, durch welche er eine Zeit zu benutzen gewußt hat, in welcher Friedrich und Katharina von der Weltbühne abgetreten sind und nur noch Schwachköpfe auf den Thronen Europa's sitzen." Lefebvre aus Alquier's Corresp. 2, 39.

Gegnerin habe; sie war von allen gekrönten Häuptern, mit denen er es zu thun hatte, vielleicht das einzige, das er mehr haßte als verachtete. Das führte ihn zu einer Caprice, die sich aber recht wohl erklären läßt. Mit der Besteigung des Kaiserthrons stand bei Napoleon auch der Gedanke fest, daß seine Dynastie sich durch Verschwägerung mit den altfürstlichen als diesen ebenbürtig zeigen solle. Das Vorspiel dazu hatte die Vermählung seiner Schwester Pauline mit dem Fürsten Borgheſe gegeben; er war erfreut darüber gewesen. Bald ging er einen mächtigen Schritt weiter; seine Gedanken richteten sich auf eine Vermählung seines Stiefsohns Eugen mit einer Tochter des neapolitanischen Königspaars. Wie das ablief, werden wir unten sehen.

Schweden.

Gustav von Schweden, an Geist, Regsamkeit und Leidenschaftlichkeit weit hinter der Königin von Neapel zurückstehend, in seinem Gegensatze gegen Napoleon von der Starrheit eines Marmorbildes, war für Napoleon, der ihn nicht mit dem Schwerte erreichen konnte und von jenem nicht im geringsten fürchtete, nur Gegenstand des Federkriegs, den der Moniteur mit den herbsten Kritiken führte, vergalt dies aber mit einer unruhigen Geschäftigkeit, der Welt darzuthun, daß er Napoleons Feind sei. Bis zum Jahre 1803 hatte Gustav noch nicht die nachherige einseitige Richtung genommen, wohl aber gezeigt, daß er ein Starrkopf war. Als über einen finnischen Grenzpfosten auf einer Brücke, die auf einer Seite mit der schwedischen, auf der andern mit der russischen Farbe angestrichen war, sich Streit erhoben hatte, ließ Gustav den Pfosten und die gesamte Brücke mit der grauen schwedischen Farbe bestreichen.*) Ob in seinem Rechte oder nicht, seine Entrüstung war wie die eines eiteln Diplomaten bei einem Etikettenstreit. Im August 1803 begab er sich nach Deutschland; kurz vorher hatte er Wismar für 1,200,000 Thlr. an Meklenburg verkauft; nun grollten ihm die

*) Voß Zeiten 2, 186.

Schweden über seine Abwesenheit, die viel Geld außer Lands bringe, und über die vielen Aeußerungen einer beschränkten Ansicht von heimatlichen und fremden Zuständen und seine Einmischung in Dinge, die von Schwedens Interessen weit ablagen. Zur Zeit der Entführung Enghien's befand er sich in Karlsruhe; er sandte sofort seinen Obersten Tawast nach Paris, Vorstellungen zu machen; doch dieser kam zu spät und würde keinenfalls zu günstiger Stunde gekommen sein. Nun legte Gustav Trauer an gleich Alexander und reichte 14. Mai bei dem Reichstage die obenerwähnte Note ein. Den Hund des Herzogs von Enghien nahm er in seine Pflege und ließ sich von ihm, wo er öffentlich erschien, begleiten. Darauf begann der Krieg des Moniteur. Am 14. August 1804 erschien ein Artikel in demselben, wo der König mit der beißendsten Lauge überschüttet wurde. Nachdem ihm alle seine Blößen aufgedeckt worden, heißt es: „Wir denken wohl, daß, wenn Sie diese Rathschläge lesen, solche für Sie verloren sein werden; aber wir glauben auch, daß Sie keine andere Lection von Frankreich erhalten werden. Dieses Reich bekümmert sich sehr wenig um alle Ihre Schritte, und es begehrt zuverlässig darüber nicht Rechenschaft von Ihnen, weil es eine redliche tapfere Nation und Männer, die seit Jahrhunderten seine treuen Bundesgenossen waren und deswegen mit so vielem Rechte die Franzosen des Nordens genannt worden, nicht mit einem jungen Menschen verwechseln kann, den falsche Ideen irreleiten und den aufzuklären die Vernunft ausbleibt." Da haben wir ein Beispiel, in welcher Art Napoleon das Wort auch an das Volk zu richten für gut hielt; es geschah wahrlich nicht um des Volkes willen. Gustav ließ darauf 7. September dem französischen Gesandten Caillard in Stockholm eine Note überreichen, worin nach einer Bemerkung über die „unschicklichen und lächerlich insolenten Bemerkungen, die Herr Napoleon Bonaparte in dem Moniteur habe veröffentlichen lassen", der diplomatische Verkehr mit Frankreich für aufgehoben erklärt wurde. Darauf wurden die beiderseitigen Gesandten abberufen. Gustav verbot die Einbringung sämtlicher französischen und dänischen Blätter in Schweden und ließ die schwedische Presse unter dem härtesten Drucke halten. Im Herbste begab er sich nach Stral-

ſund; dahin ließ er mehrere ſchwediſche Regimenter kommen und die Feſtungswerke ausbeſſern. Einen Bund mit England ſchloß er 3. December 1804; er ſollte 60,000 Pf. bekommen und dafür Stralſund befeſtigen und es für die Engländer zum Stapel- und Waffenplatz einrichten. Zwei ſpätere Verträge 14. Januar und 31. Aug. 1805 enthielten Beſtimmungen über Subſidien; der letztere, daß 12,000 Schweden am Continentalkriege Theil nehmen ſollten. Mit Rußland ſchloß der König einen Bundesvertrag 14. Januar 1805. Von nun an bemühte er ſich in Verbindung mit England und Rußland auf Preußen zu wirken.

Preußen.

Des Königs Friedensliebe hatte unabläſſig Anfechtungen zu beſtehen; die äußern Verhältniſſe wurden gebieteriſch, und die preußiſche Neutralität ließ ſich davon mehr bedingen, als ſich mit der Selbſtändigkeit vertrug und der Geltung umher zuträglich war. Bald lockte das franzöſiſche, bald das ruſſiſche Cabinet; der König wollte das gute Vernehmen hier und dort erhalten; that er einmal nach einer Seite hin einen Schritt, der Annäherung zu einem Bunde zu verheißen ſchien, ſo zog ihn die Furcht, auf der andern Seite anzuſtoßen, bald wieder zurück. Halbheit blieb Charakter der preußiſchen Politik und die Rolle geachteter und gefürchteter Mittelsmacht wandelte ſich ab in die unentſchloſſener Achſelträgerei. Als nach Lombard's Zuſammenkunft mit Bonaparte zu Brüſſel im Jahre 1803 Lucchesini Anträge des Königs nach Paris gebracht und Bonaparte auf Abſchluß eines eigentlichen Bundes beſtanden hatte, war der König ängſtlich geworden und Haugwitzens Zureden vergeblich geweſen. Haugwitz legte darauf unter dem Schein uneingeſchränkten Urlaubs das Miniſterium nieder und mit Hardenberg ſchien die engliſche Partei an das Ruder zu kommen. Jedoch Hardenberg, wenn gleich geborner Hannoveraner, war damals nicht ſo engliſch geſinnt, daß er die Plusmacherei, die Haugwitz ꝛc. unter der Gunſt der Neutralität betrieben hatten, fortzuſetzen verſchmäht hätte; ja wir werden ſehen, daß er im Stande war, in dieſem Syſtem noch

weiter zu gehen; der Hardenberg der Jahre 1806 ff. und des dieſen vorausgehenden Jahrzehends ſind nach politiſchen Tendenzen ſehr von einander verſchieden; natürlich, wo nicht das Moralgeſetz die Grundlage des Handelns bildet, geht es nach den Umſtänden; nirgends mehr als in der Politik. Die Königin, minder geiſtreich als Caroline von Neapel, in ihrem Haſſe Bonaparte's aber wohl ebenſo gründlich und leidenſchaftlich als jene, bildete den Mittelpunct der Gegenpartei Frankreichs; mit ihr der Neffe Friedrichs II. von deſſen Bruder Ferdinand, Prinz Louis, ritterlich kühn und ſtolz, geiſtreicher Wüſtling, kriegsluſtig aus Mangel an Spielraum für ſeine Kräfte, von hoher Einbildung auf das Weſen und die Macht preußiſcher Adelsbravour. Das Verhältniß der Königin zu ihrem Gemahl war innig und traut; doch ward des Königs Politik davon nicht berührt, ſo viel auch am Hofe über die läſtige Nachbarſchaft der Franzoſen in Hannover geſeufzt werden mochte. Wiederum aber zauderte der König, auf Bonaparte's Bundesanträge (wiederholt 13. März 1804) einzugehen. Nun aber kam die Schreckenspoſt von Enghien's Entführung und Hinrichtung nach Berlin. Die Königin vergoß Thränen, Prinz Louis war in einer Aufgeregtheit, als wäre ſeines Bruders Blut gefloſſen, er ritt zu Frau von Staël, die ihr Exil damals nach Berlin geführt hatte, ans Fenſter, ſeinen Ingrimm gegen ſie auszuſchütten.*) Auch König und Miniſter waren in ſehr bewegter Stimmung. Jedoch ehe es zu einer Auslaſſung gegen das franzöſiſche Miniſterium darüber kam, gab die Aufdeckung der Umtriebe Drake's und Smith's Anlaß zu einer Erklärung ganz andern Charakters, und das Hervortreten Alexanders mit ſeinem Antrage an den Reichstag ward als ein zu raſcher Schritt, mit dem die deutſchen Reichsmächte, auch Preußen überholt wurden, übel vermerkt. Sagte doch ſelbſt Hardenberg zu Laforeſt, es ſei gegen alles Herkommen, daß der Bürgſchaft Leiſtende einſchreite, ohne von den Parteien aufgefordert zu ſein. Um ſo bequemer meinte man ſich einer Erwähnung der Enghienſchen Sache überheben zu können. Um eben jene

*) L'expression de sa physiognomie présageait la vengeance ou la mort. Md. de Staël Dix ann. d'exil p. 99.

Zeit gab das preußiſche Cabinet dem in Warſchau befindlichen Grafen von Lille Andeutungen des Misfallens über den Misbrauch der Gaſtfreundſchaft vermöge der Theilnahme an Umtrieben gegen die franzöſiſche Regierung; Jener, dadurch gekränkt, verließ Warſchau, begab ſich nach Grodno, ſpäter nach Mietau. Die vertraulichen Eröffnungen des franzöſiſchen Geſandten Laforeſt über die nahe bevorſtehende Errichtung des Kaiſerthrons fand ſehr höfliche Erwiederung von Seiten Preußens. Als nun der Bruch Rußlands mit Frankreich annahte, begehrte Bonaparte am Tage vor Proclamation des Kaiſerthums Bürgſchaft des Königs, daß er keiner ruſſiſchen Armee den Durchmarſch geſtatten werde, ſonſt werde die franzöſiſche Armee in Hannover um 25,000 Mann verſtärkt werden. Nun ſchloß der König im tiefſten Geheimniß einen eventuellen Vertrag mit Alexander, um ſich gegen dieſen zu decken und im Fall weiterer Umgriffe Napoleons im nördlichen Deutſchland ruſſiſche Hülfe zu haben; wiederum aber 1. Juni eine Uebereinkunft mit Frankreich, worin er gegen Bedingung, daß die Armee in Hannover nicht über 30,000 Mann ſtark werde, Erhaltung der Neutralität des Nordens von Deutſchland zuſicherte. So weit war es gekommen, als Napoleon mit völliger Misachtung preußiſcher Nachbarſchaft ſeinerſeits die norddeutſche Neutralität in derſelben Weiſe wie im Frühjahr die ſüddeutſche gröblichſt verletzte. In der Nacht auf 25. October gingen dritthalbhundert Franzoſen bei Harburg über die Elbe und entführten den bei Hamburg auf einem Landſitze befindlichen Ritter Rumbold, engliſchen Geſandten beim niederſächſiſchen Kreiſe. Rumbold wurde mit allen ſeinen Papieren nach Paris geſchafft. Man vermuthete darin Aufſchlüſſe über engliſche Umtriebe Drakeſcher Art zu finden. Das Mal überlief den langmüthigen König von Preußen die Galle; er ſchrieb eigenhändig an Napoleon. Doch der Erfolg war nur ein halber; Rumbold wurde nach der Küſte geſandt und einem engliſchen Schiffe übergeben; ſeine Papiere behielt man zurück. Muthmaßlich gaben die letztern keine Ausbeute; denn man ſchwieg darüber und die Einſchiffung Rumbolds würde demnach auch wohl ohne die Vorſtellung des Königs von Preußen erfolgt ſein: alſo war die Genugthuung gar ſehr unvollſtändig. Napoleon aber ſagte

damals: „Der König von Preußen hat mir eine böse Viertelstunde zu Wege gebracht, aber ich werde sie ihn mit Zinsen bezahlen lassen.“ Bald darauf gab Preußen abermals ein Merkzeichen, daß es ihm Ernst sei mit der Uebereinkunft vom 1. Juni; als Gustav von Schweden an den König Friedrich Wilhelm III. die Anfrage richtete, wie Preußen im Fall eines Bundes zwischen Schweden und Rußland sich zu verhalten gedenke, erwiderte das 24. December Preußen mit einem Protest gegen die schwedisch-russischen Rüstungen in Pommern: aber als darauf Rußland sein Wort dazu gab, wurde der preußische Ton wieder unsicher.

Oestreich.

Indessen war Oestreich ganz im Stillen bemüht gewesen, seine Staatskräfte herzustellen und sich zur Verbindung mit Rußland und England für den Fall eines neuen Krieges gegen Frankreich vorzubereiten. Nach dem Frieden von Luneville war Ordnnng in den Finanzen und Ergänzung und innere Ausbildung des Heerwesens die nächste Sorge gewesen. Erzherzog Karl, seit 1. Januar 1801 Präsident des Hofkriegsraths, ging mit dem besten Willen ans Werk. Kaiser Franz hielt 13. Mai ff. 1802 einen Landtag in Preßburg, um von den Ungarn mehr Soldaten und Abgaben als bisher zu erlangen. Hier kam er nicht ganz zum Ziele. Doch seine übrigen Landschaften waren so reich an Kräften, daß, wenn man es nur recht anfing, ihre Ausbeute sehr ergiebig sein mußte. Der Erzherzog Karl hatte mit dem bösen Willen der Menschen und der Kraft der Trägheit und des Schlendrians zu thun; es wollte nicht rasch vorwärts gehen; energisch durchzugreifen war ihm nicht gegeben. Sein erster Beamter Duca hatte viel wider sich und scheint in der That nicht der rechte Mann zu seiner Stelle gewesen zu sein. Dagegen hatte der Reichshofrath, Matthias von Faßbender, Karls Referent, alle Eigenschaften, in seiner Stelle nützlich zu werden. Karl hatte Besserung des Geschäftsganges, Einführung einer Capitulation auf eine bestimmte Zahl von Jahren statt des bis dahin lebenslänglich gewesenen Kriegsdienstes (4. Mai 1802) durchgesetzt,

die Exemtion der Privilegirten von der Militärpflichtigkeit aber zu beseitigen nicht vermocht, überhaupt mehr im Ganzen und Großen für die Zukunft zu organisiren, als das Heer nach dem bisherigen System zu ergänzen und schlagfertig zu machen gesucht. An der Spitze der Staatsregierung standen Graf Colloredo, dem Kaiser Franz als vormaligem Erzieher zu folgen gewohnt war, Graf Ludwig Cobenzl und der Staatsreferendar Baron Collenbach. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte Graf Ludwig Cobenzl; sein Vetter Philipp war Gesandter in Paris. Ueber das damalige höchste Regierungspersonal sind harte Urtheile gefällt worden; sie mögen im Wesentlichen gegründet sein; doch ist nicht zu übersehen, daß jene Urtheile von dem Standpuncte der Parteiung aus und zum Theil von Personen gefällt worden sind, die weder nach dem Moralgesetz noch nach den Eingebungen deutscher Nationalität urtheilten.*)

*) Friedrich von Gentz ist Einer von denen, auf deren Urtheil über Zustände damaliger Zeit Gewicht gelegt wird. Dieser Mann, Spieler und Wüstling, fortwährend in Geldverlegenheit, in nichtswürdigen Liebeshändeln hin und her geworfen, fand zu dem Engländer Grenville, der im Jahre 1799 sich in Berlin befand, Zugang und wurde von diesem für Englands Interesse gewonnen; 1. Juni 1800 bekam Gentz eine erste Zahlung von 500 Pf. Im folgenden Jahre wurde er bekannt mit dem östreichischen Gesandten, Grafen Philipp Stadion, in Dresden 1802 mit dem Grafen Metternich, östreichischem Gesandten daselbst, trat im September 1802 in östreichischen Staatsdienst, machte 1802 mit Lord Elliot eine Reise nach England, wo er Gunst und Geld fand, kam im Januar 1803 zurück und trat nun als Hofrath in die östr. Staatskanzlei. Dabei blieb er in englischem Solde, verkehrte im Vertrauen mit Paget, sandte Berichte an Pitt und andere englische Minister (Gentz Schr. 4, 154. 160). Gelegenheit zu beobachten hatte er; doch das giebt nicht auch richtigen Tact des Urtheils. Mag also nie sein Urtheil als das eines Mannes von deutschem Charakter angeführt und nie vergessen werden, daß er englischer Agent war. Uebrigens war er damals keineswegs in die östreichischen Staatsgeheimnisse eingeweiht und konnte nicht sowohl verrathen als errathen. Wir müssen unten darauf zurückkommen. Will man einmal starke Aeußerungen über das, was allgemein anerkannt ist, daß es damals mit der östreichischen Regierung schlecht bestellt war, wieder vergegenwärtigen, da mag man den in den Lebensbildern, Urkundenbuch 162, abgedruckten Brief eines russischen Großen (Jan. 1803) lesen: La nullité du chef, l'incapacité des ministres, le désordre des finances, le discrédit total du gouvernement, le mauvais esprit de l'armée, l'inertie de la haute noblesse, le manque absolu d'hommes à talens etc. L'archiduc

Die Angelegenheiten der Reichsritterschaft drohten, wie oben bemerkt, am Ende des Jahres 1803 zu einer Anwendung der Waffen gegen Bayern zu führen; östreichische Truppen sammelten sich an der Grenze; das wirkte auch nach Paris hin; von hier aus kamen Protestationen zu Gunsten Bayerns und die Sache ward beigelegt. Nun folgte Enghien's Entführung und Hinrichtung. Die Sprache Oestreichs war sehr gemessen und verrieth nicht im mindesten die Geneigtheit, darüber Rechenschaft zu fordern. Graf Philipp Cobenzl äußerte in Paris, es gebe Umstände, welche eine Regierung nöthigten, Maßregeln zu ergreifen, von deren Beurtheilung die anderen Regierungen abstehen müßten.*) Die Drake-Smithschen Umtriebe wurden gemisbilligt. Nun folgte die kitzliche Frage vom französischen Kaiserthum; doch auch diese löste sich nach kurzen Unterhandlungen dadurch, daß Franz 10. August 1804 sich zum Erbkaiser von Oestreich erklärte. Graf Philipp Cobenzl überbrachte Napoleon seine Beglaubigungsbriefe, als dieser sich in Achen befand; zugleich versicherte er die friedlichen Gesinnungen seines Hofes. Der französische Gesandte in Wien, Larochefoucauld, ein harmloser Charakter, war davon vollkommen überzeugt. Doch als Napoleon Oestreich einen Ordensaustausch antrug, hielt dies mit seiner Erklärung zurück.

Die Anfänge der dritten Coalition.

Der Erste, welcher England zum Bunde die Hand bot und einen Bundesvertrag einging, war König Gustav von Schweden, von dessen Verträgen oben schon die Rede gewesen ist. Jedoch Vorbereitungen zum Verständniß hatten gegen Ende des Jahres 1804 auch zwischen Oestreich und Rußland stattgefunden. Während Oestreich unter der Maske friedlicher Gesinnung glatte Worte der Diplomatie an Napoleon spendete, arbeiteten Graf Philipp Stadion, östrei-

---

Charles est le seul homme qui possède la confiance publique, mais il manque d'énergie, son physique même lui donne ce caractère; on lui reproche d'être mal entouré et de prêter son nom à de misérables tracasseries.

*) Lefebvre 2, 364.

chischer Gesandter in Petersburg, Rasumowsky und Arthur Paget, die Gesandten Rußlands und Englands in Wien, nach allen Kräften auf eine neue Coalition hin. Friedrich Gentz machte dabei den geheimen Kundschafter und Berichterstatter Englands. Schon 6. November 1804 kam eine russisch-östreichische Convention zu Stande. Kraft dieser gelobte Oestreich für den Fall, daß Napoleon in Italien weiter um sich griffe, oder eine türkische Landschaft, z. B. Aegypten, bedrohte, 350,000 Mann zum Kriege zu stellen.*) Die Convention sollte aufs strengste geheim gehalten werden. Oestreichs Sprache gegen Napoleon blieb friedlich, aber vom December an wurden an der Etsch zahlreiche Streitkräfte versammelt. Den Vorwand dazu gab das in Livorno ausgebrochene gelbe Fieber, gegen das man sich durch einen Cordon zu schützen beabsichtige.

Darauf verhandelten zunächst Rußland und England um eine neue Coalition. Alexander sandte seinen Kammerherrn Nowosilzow nach London. Alexanders Pläne hatten den Charakter einer großartigen Auffassung allgemein europäischer Interessen und schienen ohne selbsüchtige Absichten nur auf Bekämpfung des französischen Despoten zum Heil Europa's gerichtet zu sein. Paul hatte unbedingte Herstellung des Alten gewollt, Alexander wollte zwar dem Alten sein Recht, aber zugleich etwas Neues, er war für Fortschritt. Es ist erlaubt anzunehmen, daß seine persönliche Gesinnung bei solchen Entwürfen, die nur Wohlwollen gegen die Menschheit athmeten, nicht schlechterdings heuchlerisch war: doch anders war die Politik des russischen Cabinets, und im Austausch mit Pittschen Ideen mußte auch das Reinste und Edelste die Rostflecken des Eigennutzes annehmen. Es befand sich um jene Zeit in Petersburg ein Italiener, Abbé Piatoli, der sich viel mit politischen Ideen beschäftigte. Dieser hatte Zugang zu Alexanders Freunde Czartoriski gefunden und ihm Aufsätze über die von Rußland zu übernehmende erhabene Rolle

*) Thiers 5, 272 theilt diese Convention als etwas bisher unbekannt Gewesenes mit. Jedoch aus Münsters Papieren haben wir sie nach dem Wesentlichen schon in den Lebensbildern und zwar doppelt 32 und Urkundenb. 171. Daß Stadion schon im September 1804 Instructionen dazu bekommen hatte, ist aus Gentz 4, 55 zu entnehmen.

einer Vermittlungsmacht zur Befriedung Europa's mitgetheilt.[1]) Die Sache hatte schönen Klang und dieser übte auf Alexander zu aller Zeit mächtigen Einfluß. So wurden denn nach jenen Grundzügen die Instructionen Nowosilzows für die Unterhandlungen in London abgefaßt. Dieser kam gegen Ende des Jahres 1804 nach London. Um eben jene Zeit, 2. Januar 1805, richtete Napoleon nochmals ein Schreiben mit Ermahnung zum Frieden an Georg III.; eiteles Gaukelspiel; Lord Mulgrave antwortete zwar höflich, aber die Rede des Königs 15. Januar 1805 erklärte Fortsetzung des Kriegs und ließ eine neue Coalition hoffen. Aus Nowosilzows Unterhandlungen mit Pitt ging ein Entwurf hervor, den Pitt 19. Januar 1805 vorlegte. Darin ist keine Spur von edeln und hochherzigen Entwürfen auf Förderung europäischen Gemeinwohls; es ist der englische Egoismus, der zuvörderst die Macht Napoleons stürzen will, und dann eine Vertheilung der Macht entwirft, wie sie England zum Vortheil gereichen konnte; der von Elisabeth und von Wilhelm III. verfolgten Idee des europäischen Gleichgewichts wird hier der ursprüngliche Adel abgestreift. Die Fortsetzung der Verhandlungen wurde dem englischen Gesandten in Petersburg, Lord Gower, übertragen; der Abschluß eines „Concerttractats" zwischen England und Rußland erfolgte 11. April 1805.[2]) Demnach sollte eine Coalition Englands, Rußlands, Oestreichs und Schwedens (und eventuell Preußens) 400,000 Mann aufbringen, Frankreich auf die Alpen- und Rheingrenze zurücknöthigen und eine Ordnung der Dinge in Europa einführen, welche die Unabhängigkeit der Staaten gegen künftige Usurpationen sicherstellte. Zum Schlusse sollte ein Congreß gehalten werden. Manches von dem, was dieser Concerttractat vorzeichnet, hat nachher der wiener Congreß beschlossen, z. B. Vereinigung Genua's mit Piemont. England verhieß 1,250,000 Pf. für jede 100,000 Mann zu zahlen und Schiffe zum

1) Thiers 5, 246 f. hat sich mehr als weitläuftig über Piatoli's Plan ausgelassen, und unfehlbar zu viel Gewicht darauf gelegt.

2) Koch-Schoell 7, 340 f.

Transport zu ſtellen. Pitt begehrte darauf fünf Mill. Pf. vom Parlament zu ſolchen Zwecken.

Auf Preußens Willfährigkeit zum Beitritt ward hiebei nicht gerechnet; man war aber entſchloſſen, es zu zwingen. Während Nowoſilzow mit Pitt zu London unterhandelte, ward der ruſſiſche General Winzingerode nach Berlin geſandt, den König im Namen ſeiner perſönlichen Befreundung mit Alexander zur Theilnahme an der Coalition zu bewegen. Dieſer aber widerſtand aus Furcht, zuerſt den Schlägen Napoleons ausgeſetzt zu ſein, berief Haugwitz aus Schleſien, berieth ſich mit dieſem und Hardenberg, beſchloß neutral zu bleiben und ſandte den General Zaſtrow nach Petersburg, weiter zu verhandeln. Winzingerode, der wegen ſeiner drohenden Sprache (10. April 1805) in Berlin übel angeſehen wurde, begab ſich darauf nach Wien. Wir haben hier das Abbild der diplomatiſchen Reiſe, die Fürſt Repnin im Jahre 1798 nach Berlin und Wien gemacht hatte. Das öſtreichiſche Cabinet nahm ſeine Eröffnungen willfährig auf, ſchob aber zunächſt Rußland die Auswirkung den öſtreichiſchen Rüſtungen angemeſſener engliſcher Subſidien zu. Der öſtreichiſche Geſandte in Petersburg, Graf Philipp Stadion hatte darüber zu unterhandeln. Während nun ſchon über den Kriegsplan berathen wurde, kam Alexander nochmals auf den Gedanken einer friedlichen Vermittlung. Oder aber, will man es anders — mehr nach dem innern Weſen der Diplomatie — deuten, ſo ſollte dieſer Verſuch nur dazu dienen, den Schein des Unrechts und die Schuld eines neuen Landkriegs auf Napoleon zu werfen. Nowoſilzow wurde nach Berlin geſandt, das preußiſche Cabinet um Vermittlung von Päſſen nach Paris anzugehen. Alexander hatte nicht an dem Kriege an ſich Gefallen, er war nicht von kriegeriſcher Sinnesart; zwar immer lüſtern nach Befriedigung ſeiner Anſprüche auf Geſetzgebung im europäiſchen Staatenverkehr, und bereit zu Nutz und Frommen ruſſiſcher Großmacht ſeine Heere auszuſenden, fühlte er doch nicht darin ſeine Stärke. Es mag ihm damals Ernſt mit dem Vermittlungsverſuche geweſen ſein, denn er hatte bei dem Vertrage vom 11. April die Räumung Malta's durch die Engländer zur Bedingung gemacht, war alſo der Politik dieſer nicht gänzlich verfallen. Nowoſilzow ſollte demnach

vorschlagen: Rückzug der Franzosen aus Hannover, Neapel und Holland, der Engländer von Malta, Festsetzung eines neuen Seerechts, Schadloshaltung des Königs von Sardinien durch die Lombardei und Genua oder durch Parma, Piacenza und Genua. Der König von Preußen, 28. April durch ein vertrauliches Schreiben Alexanders von dem was dieser vorhatte unterrichtet, hegte freudige Hoffnung, den Krieg beseitigt zu sehen, und gab dies in einem Schreiben an Napoleon zu erkennen. Es war die Sprache bedrohter Schwäche, die einmal einen Augenblick sich minder beengt fühlt. Die Pässe für Nowosilzow kamen schon 22. Mai von Mailand, wo Napoleon sich damals befand, nach Berlin, doch erst in der zweiten Hälfte des Juni kam jener nach Berlin; die Abwesenheit Königs Friedrich Wilhelm III., der im Alexanderbade war, drohte die Sache aufzuhalten; inzwischen zerschnitt Napoleons Erscheinen in Italien das diplomatische Gewebe.

Fünftes Capitel.

Batavische Republik, Italien; dritte Coalition; England und die Landung.

Batavische Republik.

Veränderungen der republikanischen Verfassung Frankreichs hatten schon mehr als einmal auf Holland und Italien gewirkt; nunmehr ward die Umwandlung der französischen Republik in einen Kaiserstaat zum Bedingniß, auch die Schattenbilder einer batavischen und italienischen Republik gänzlich zu beseitigen und dafür Titel und Namen der Monarchie an die Stelle zu setzen. Einer Vermehrung seiner Macht in den beiden Bundesstaaten bedurfte Napoleon nicht; es galt nur die Consequenz in Durchführung des monarchischen Systems. Was der Hauptstaat nicht mehr hatte, das sollte auch in den Bundesstaaten nicht mehr gefunden werden. Ist nicht später das constitutionelle Königreich Polen zur Seite des autokratischen russischen Kaiserthums als etwas Ungehöriges angesehen worden?

Die batavische Republik hatte in Schimmelpenninck einen zur Vertretung vaterländischer Interessen gegen französische Eingriffe ebenso unerschrockenen und unermüdeten, als zur Staatsregierung befähigten Mann. Er war ungeachtet seines holländischen Patriotismus beliebt bei Napoleon, doch wie dieser die Menschen ohne Ausnahme, so oft es ihm paßte, zu Werkzeugen seiner despotischen Entwürfe herabwürdigte, so ersah er auch jetzt Schimmelpenninck zu einer Rolle, die für diesen nur demüthigend sein konnte, nämlich bis auf Weiteres, bis er durch einen Bruder Napoleons abgelöst würde, den monarchischen Vorstand Hollands abzugeben. Schon bei Bearbeitung der Constitution des Jahres 1801 war die Rede von einem

Präſidenten geweſen, doch hatte dies wenig Anklang gefunden; jetzt kam Napoleon auf einen ſolchen Vorſtand zurück, ohne doch grade den Titel Präſident zu wollen. Bei Gelegenheit der Kaiſerreiſe von Boulogne nach Mainz beſprach er ſich unterwegs mit Schimmelpenninck: dieſer ſuchte ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, redete aber vergebens. Darauf kündigte der Moniteur 1. Januar 1805 in einer herben Kritik der bataviſchen Zuſtände der dortigen Verfaſſung das Todesurtheil an. „Batavien," lautete es, „ſeufzt noch unter einer oligarchiſchen Regierung, ohne Einheit in ihren Abſichten, ohne Patriotismus und ohne Kraft." Bei derartigen Aeußerungen des Moniteur wußte man in jener Zeit, weſſen man ſich zu verſehen habe. Schlimm aber war an den damaligen bataviſchen Zuſtänden vor Allem die mit Dienſtbarkeit und ungeheuern Verluſten von Habe und Gut bezahlte Waffengenoſſenſchaft mit Frankreich. Die bei Wiederausbruch des engliſchen Krieges von den Engländern vor der Kriegserklärung gekaperten Handelsſchiffe brachten eine überaus reiche Beute an jene; „ſolche Schätze," ſagte ein Holländer, „waren noch nimmer verſchlungen." Dazu kam nun die Ausrüſtung von Flotte und Heer für Napoleon, die Unterhaltung franzöſiſcher Truppen im Lande, und 4. Mai 1804 hatten die Engländer auch Surinam genommen. Die Verfaſſung war ſo gut als ſie unter Umſtänden ſein konnte; doch hätte auch die beſte nicht vermocht, Hollands ruhmloſe Leiden zu mildern. Nun wurde aber auch der leidige Troſt, den die Holländer etwa in ihrer Verfaſſung gefunden hatten, verkümmert. Eine neue Verfaſſung mit monarchiſchem Vorſtande wurde 15. März 1805 von Paris aus verkündet. Ein Rath der Hochmögenden von 19 Mitgliedern trat an die Stelle der 35 Nationalrepräſentanten, ein Rathspenſionär, Schimmelpenninck, bekam die ausübende Gewalt, die bisher in der Hand von zwölf Perſonen geweſen war. Die Hochmögenden waren nicht ſowohl Volksvertreter, als Staatsrath des Rathspenſionärs. Wie die Franzoſen, ſollten auch die Holländer über das, was ſchon abgemacht war, erſt noch abſtimmen. Bei ſolchem Gaukelſpiel Ekel zu empfinden, iſt ſo in der Ordnung, daß der Ausdruck deſſelben unnütz wird; man fragt nur, was Napoleon davon hielt? Meinte er, daß

irgend etwas darauf gegeben werden könnte? Daß er mindestens den Schein bewahren könnte? Es scheint, als ob in dem Kreise der machiavellistischen Politik, die solche Trugspiele ausgehen läßt, die Verordnung der Lüge unerläßlich zur Receptirkunst gehört. Die holländische Abstimmung konnte ein Zeugniß geben, daß man Trug für Trug hielt. Von 353,322 stimmfähigen Bürgern stimmten nur 14,229; von den Gegnern des Gewaltschlags hatten sich nur 136 die Mühe gegeben, an der Abstimmung Theil zu nehmen. Von allen Holländern aber war wohl Schimmelpenninck am meisten überzeugt, daß die Stelle eines Rathspensionärs eine todgeborne sei.

Italien.

Die italienische Republik mußte sich zu einem andern noch schimpflichern Truge verstehen, sie mußte sich die Umwandlung in ein Königreich erbitten. Dies wurde bald nach Errichtung des französischen Kaiserthrons mit Marescalchi, dem Gesandten der italienischen Republik, und mit dem Vicepräsidenten Melzi d'Erile vorbereitet. Melzi und eine Anzahl italienischer Abgeordneten erschienen darauf in Paris, um bei der Kaiserkrönung gegenwärtig zu sein und blieben dort, bis die Verhandlungen über Errichtung eines italienischen Königreichs zum Schluß gekommen waren. Eine Consulta zu berufen, wie in Lyon, oder die Volksrepräsentanten in Mailand zu befragen, hielt Napoleon nicht für nöthig. Den Italienern aber lag, seit sie die von Frankreich zugebrachte Freiheit Jahre lang mit schweren Kosten bezahlt hatten, hauptsächlich nur daran, daß endlich die schwere Besteuerung zum Unterhalte der französischen Truppen aufhören möge; daß es mit allem republikanischen Formwerk wenig zu bedeuten habe, war ihnen in Fleisch und Blut gedrungen. Die königliche Hoheit aber etwa noch theurer bezahlen zu sollen, als die republikanische Scheinfreiheit, war ihnen anstößig. Der Italiener gafft gern, aber vergafft sich selten und Beides darf nichts kosten. Napoleon gedachte zuerst diese Krone seinem Bruder Joseph zu geben; als aber dieser Bedenken trug, sie anzunehmen, muthmaßlich weil er schon nach höhern Dingen, nämlich einer unabhängigen Krone trachtete, entschloß sich Napoleon selbst sie zu nehmen. Die

italieniſchen Deputirten bekamen dem entſprechende Weiſung, und 17. März 1805 wurden ſie in feierlicher Staatsſitzung des Kaiſers vorgelaſſen, ihr Geſuch, er möge die italieniſche Krone annehmen, auszuſprechen. Napoleon hielt darauf eine Rede, die ſeine Mäßigung gegen Deutſchland, die Schweiz und Holland rühmte, und die Annahme der italieniſchen Krone nur für einſtweilig erklärte, indem er ſie dereinſt, nach Sicherſtellung der Unabhängigkeit der Staaten des Mittelmeers einem leiblichen oder adoptirten Sohne abtreten werde. Zugleich wiederholte er eine ſchon 27. December 1804 gegebene Erklärung, daß keine Landſchaft weiter dem Kaiſerreiche einverleibt werden ſollte. Andrerſeits gab eine Verordnung des 18. März zu erkennen, was er mit ſeinen Prinzen und Prinzeſſinnen im Sinne habe. Er ſchenkte ſeiner Schweſter Eliſa, die mit dem Corſen Bacciochi vermählt war, das Fürſtenthum Piombino, nicht, wie der Moniteur des 19. März ſich ausdrückte, aus beſonderer Zärtlichkeit, ſondern weil dies gemäß ſei einer geſunden Politik, dem Glanze ſeiner Krone und dem Intereſſe ſeiner Völker. Zugleich aber wurde dabei eine Probe neuen Eidbruchs gegeben; im Schwur des lebenslänglichen Conſulats und des Kaiſerthums hieß es: nie eine Herſtellung der Feudalität; bei Piombino aber ſollte Inveſtitur ſtattfinden. Doch, ſagen Napoleons Apologeten, Piombino gehörte nicht als franzöſiſche Landſchaft zu Frankreich. Melzi und die übrigen italieniſchen Deputirten nebſt Marescalchi begaben ſich nach Mailand, um die Krönung vorzubereiten. Auch Caprara, Erzbiſchof von Mailand, wurde zur Reiſe dahin vermocht. Noch immer befand ſich der Papſt in Paris; als nun Napoleon zur Krönungsreiſe nach Mailand aufbrach, trat auch jener ſeine Rückreiſe an. Am 4. April waren beide unterwegs. In Turin trafen ſie noch einmal zuſammen. Trotzig war ſchon die Rede Napoleons am 17. März geweſen; wie eine Herausforderung war nun die Siegsfeier auf der Schlachtſtätte von Marengo 5. Mai. Dazu war eine Anzahl Truppen verſammelt worden; Napoleon, von der Kaiſerin begleitet und umgeben von einer Menge prunkvoll ausgeſtatteter Würdenträger, ſelbſt aber angethan mit dem Ueberrock und Hut des Tags von Marengo, nahm ſeinen Sitz auf einem Throne und ließ durch Lannes, Murat und

Bessières Manoeuvres ausführen, die die Schlacht darstellten. Berthier überreichte eine Beschreibung der Schlacht nebst Plan: jedoch Napoleon, nur bedacht, daraus ein Ding zu machen, das die Schlacht, nicht wie sie gewesen war, sondern wie sie am vortheilhaftesten für seinen Ruhm sich darstellte, der Nachwelt überliefern sollte, fand Berthiers Arbeit nicht genügend zu solchem Phantasiestück; es mußte daran noch geändert werden.*) Die Siegsfeier selbst aber war jedenfalls eine Beleidigung für Oestreich; eine Demonstration wenigstens sollte sie auch wohl nach Napoleons Absicht sein, denn er sah dessen Theilnahme an einer neuen Coalition um jene Zeit schwerlich noch als zweifelhaft an. Am 8. Mai kam er nach Mailand und weidete sich an dem Lärm der Glocken und Kanonen und dem Gedränge des schaulustigen Volkes, während er die Italiener als Volk zu verachten fortfuhr. Weit befriedigender aber und in der That bedeutsamer war für ihn, daß in Mailand fremde Gesandte erschienen, ihm Ehren ihrer Höfe zu überbringen. Zur Zeit seiner Abreise hatte er Großkreuze der Ehrenlegion nach Berlin ꝛc. gesandt; jetzt überbrachte Lucchesini schwarze Adlerorden, der spanische Gesandte den Vließorden, der portugiesische den h. Geistorden, der bayersche den Hubertusorden. Mit Napoleon wurden auch mehrere seiner Großwürdenträger, Cambacérès, Talleyrand, Murat, Berthier, Bernadotte und Duroc, bedacht. Einen argen Contrast mit diesen Begegnungen gab das, was dem neapolitanischen Gesandten widerfuhr. Napoleon hatte, wie oben bemerkt, Absichten auf die Hand einer neapolitanischen Prinzessin für ein Mitglied seines Hauses gehabt und um die Zeit seines Aufbruchs nach Italien darum für den designirten Vicekönig von Italien geworben. Caroline war nicht im Stande gewesen, politischen Berechnungen ihren Widerwillen gegen den Neuling unter den Fürsten zu opfern, und hatte die Werbung abgelehnt, indem Eugen keinen Rang habe. Zugleich mit dieser Meldung war Napoleons Galle von einer andern Seite her aufgeregt worden. Die französischen Kundschafter und Agenten hatten selbst auf deutschen Posten Eröffnung verdächtiger Briefe zu erlangen vermocht; dies

*) S. oben S. 232.

hatte zur Entdeckung einer ihm feindseligen Correspondenz Carolinens geführt. Als nun der neapolitanische Gesandte, Fürst Cardito, vor Napoleon erschien, brach dessen Wuth mit einer Brutalität los, die abermals zu erkennen gab, daß Napoleon, wenn zwar ein großer Geist, doch kein edler Charakter war und daß er nicht vermochte, dem äußern Pompe der Majestät die moralische Würde zuzubilden. Er schalt und tobte, zählte alle wirklichen oder vermeintlichen Intriguen der Königin auf, warf ihr die Unthaten des Jahres 1799 vor, nannte sie eine Jesebel und Athalie und schloß mit der gräßlichen Drohung, er wolle der Königin nicht so viel Land lassen, als dereinst zu ihrem Grabe nöthig sein würde. Die Umstehenden waren verblüfft, der Fürst von Cardito stand wie leblos da. Auch diese Catilinaria konnte zum Merkzeichen dienen, daß Napoleon auf Oestreichs Friedfertigkeit gar nicht mehr rechnete. Zur Krönung ward die alte von der langobardischen Königin Theudelinde stammende eiserne Krone aus ihrem Verwahrsam im Dome zu Monza herbeigeholt; am 26. Mai setzte Napoleon sie sich auf mit den Worten: „Gott gab sie mir, wehe dem, der sie antastet!" Zu den Einrichtungen des Königreichs Italien kam ein Orden der eisernen Krone. Eugen Beauharnais wurde zum Vicekönig von Italien bestellt. Die Verfassung des Königreichs, durch Statuten vom 17. und 27. März und 5. Juni bestimmt, ließ einen gesetzgebenden Körper fortbestehen, der aber sich nicht rühren sollte; besser wurde für die Königswürde gesorgt, der sieben Paläste und eine Civilliste von acht Mill. Liren ausgesetzt wurden. Französische Truppen blieben im Lande und ihre Unterhaltung eine Last desselben. Zum Gesetzbuch wurde der Code Napoleon. Für die Aristokraten ward der neue Hof ein Magnet; es gab eine Menge Hofwürden, und diese sollten nur an Italiener kommen. Melzi aber mußte sich bequemen, nun als Kanzler und Großsiegelbewahrer einem französischen Vicekönig untergeordnet zu sein. Ganz monarchischer Willkür Napoleons zu verfallen war nicht die Meinung der Volksvertreter; um so entschiedener Napoleons Wille, daß sie gar keinen eignen Willen haben sollten. Als etwas später in den Sitzungen des gesetzgebenden Körpers sich einige Widerspenstigkeit gegen eine ihm angesonnene

Verfügung gezeigt hatte, schrieb Napoleon aus Boulogne dem Vicekönig von einem Geiste der Faction und Unruhe; ein Fürst dürfe nie leiden, daß der Geist der Cabale und der Faction über seine Autorität triumphire, daß ein miserabler Geist des Leichtsinns und der Opposition diese erste Autorität in der Achtung herabsetze.

Zwei Male hatte Napoleon feierlichst erklärt, daß dem französischen Reiche keine Nachbarlandschaft einverleibt werden sollte: wie wenig er die für die Völker so tröstliche und doch im Leben so selten verwirklichte Vorstellung von dem Werthe eines Fürstenwortes begriff und wie fern ihm der große Gedanke lag, durch treues Festhalten an seinem Worte sich von den alten Dynastien zu unterscheiden, und daß seiner Scheu vor der Wahrheit in Rede und Schrift ein gänzlicher Mangel an eigner Wahrhaftigkeit gleichkam, zeigte er nun in seinem Verfahren gegen Genua. Dieses hatte als ligurische Republik allerdings eine traurige Existenz; die Engländer verschlossen ihm das Meer, nach dem Festlande hin traf es auf französische oder italienische Zollinien: es konnte nicht eine Erleichterung heißen, daß 20. October 1804 freie Einfuhr genuesischer Waaren nach Piemont gestattet wurde, denn dafür mußte Genua sich verpflichten, 6000 Matrosen zu französischem Dienste zu stellen und seine Häfen und Werfte Frankreichs Verfügung zu überlassen. Wirkliche Einverleibung in das Kaiserreich konnte nicht eben noch Schlimmeres bringen. Dies lag auch wohl in den Vorstellungen der genuesischen Bevölkerung; die demokratisch-republikanische Partei zwar, die vormals Verbindung mit Frankreich betrieben hatte, war längst verstummt; die Großen aber, die es nie redlich mit der Volksfreiheit gemeint hatten, boten gern die Hand zum Eintritte in das Kaiserreich, wo ihnen Ehren und Würden sich darzubieten schienen. Salicetti, französischer Gesandter in Genua, mußte die Sache einleiten. Der Doge Durazzo war schon während Napoleons Anwesenheit in Alessandria im Anfange des Mai zu geheimer Besprechung bei diesem gewesen, darauf zur Königskrönung nach Mailand gekommen und beschieden worden, das genuesische Volk zu einem Gesuche um Vereinigung mit Frankreich zu veranlassen. Dies geschah. Im genuesischen Senat stimmten von 22 Mitgliedern 20 für die Vereinigung; für das Volk wurden

Register eröffnet und bald füllten sich diese mit zustimmenden Namen. Am 4. Juni erschienen der Doge und der Senat in Mailand vor Napoleon, der sie auf dem Throne sitzend empfing und Gewährung ihres Gesuchs verkündete. So wurde der Wortbruch, die schmähliche Abweichung von dem ganz frischen Geldbriß, von ferneren Einverleibungen in das Kaiserreich abstehen zu wollen, durch den Schein einer den Genuesern aufgelogenen Gnadenbezeigung doppelt gehässig. Der östreichische Gesandte zu Genua wollte protestiren, wurde aber bedeutet, daß ihm das nicht zukomme, sein Hof aber möge thun was er wolle. Lebrun, der Erzschatzmeister, wurde Statthalter in Genua und auf strenge Handhabung der Conscription für die Flotte angewiesen. Napoleon dachte bei Genua nur an Matrosen. Als Lebrun, ein milder Mann, einige Zeit nachher von Unzufriedenheit der Genueser über die Aushebung schrieb, antwortete Napoleon: „Haben Sie gehofft Völker zu regieren, ohne sie zuerst unzufrieden zu machen? Sie wissen wohl, daß in Regierungssachen Gerechtigkeit sagen will Gewalt als Tugend. Sollte ich so gebrechlich sein, daß man mir Furcht machen könnte mit dem Volke von Genua? Die einzige Antwort auf Ihr Schreiben ist Matrosen und Matrosen. Sehen Sie in Ihrer Verwaltung nichts als Matrosen. Sagen Sie Alles was Sie wollen von meiner Seite, ich stimme bei, aber sagen Sie, daß ich Matrosen will."

Außer San Marino sollte keine Republik in Italien übrig bleiben; demnach bekam auch Lucca seine Lection. Der Gonfaloniere und die Räthe des Freistaats wurden angewiesen, über Abschaffung der Republik zu berathen; sie thaten, wie ihnen geboten war, stimmten in eben der Art ab und sandten Abgeordnete an Napoleon nach Boulogne, diesen um eine neue Verfassung und um einen Fürsten seines Hauses zu bitten. Er gab ihnen den Gemahl seiner Schwester Elise, Felix Bacciochi, aber diese zugleich mit ihm. Elise hieß von nun an Fürstin von Piombino und Lucca. Bacciochi aber blieb in steter Abhängigkeit von seiner Gemahlin, die ihres Bruders herrisches Wesen theilte und deshalb, und weil sie schön that mit den literarischen Notabilitäten und Prunkrednern des Kaiserthums, von Talleyrand die Semiramis von Lucca genannt wurde.

Zum Beſchluß machte Napoleon mit ſeiner Gemahlin 30. Juni ff. einen Beſuch in Genua. Ob das Volk daſelbſt erfreut war, läßt ſich nicht ſagen; berichtet wurde von großem Jubel; Straßengedräng gab es gewiß, die Straßen Genua's ſind eng. Hier fanden ihre Gnade Napoleons Bruder Jerome und Cardinal Maury. Jerome war aus Amerika zurückgekommen, verzichtete auf ſeine dort geſchloſſene Ehe und ward nun nach Algier geſandt, die dort im Bagno befindlichen Genueſer zurückzufordern; ihm wurden 231 ausgeliefert. Seine Gattin kam ihm nach, ward aber nicht ans Land gelaſſen; doch ſorgte Napoleon ſpäter für ihren Unterhalt. Cardinal Maury paßte vortrefflich in das neue kaiſerliche Kirchenthum; er wars, der mit Billigung Napoleons zuerſt ſich Monſeigneur nannte. Auch im Nationalinſtitut bekam er einen Platz. Am 7. Juli verließ Napoleon Genua, am 11. Juli war er wieder in S. Cloud. Nun erſt, 21. Juli, erfolgte die Aufnahme Parma's, Piacenza's und Guaſtalla's in die 28. franzöſiſche Militärdiviſion (Genua): dennoch zögerte Napoleon auch jetzt noch mit der völligen Einverleibung jener Landſchaften in das Kaiſerreich, indem er ſie nicht zu Departements machte.

Die dritte Coalition.

Napoleon hatte es an nichts fehlen laſſen, bei den ihm abholden Mächten den Entſchluß zum Kriege, wenn anders dieſer noch ſchwankte, zur Reife zu bringen. Die Trutzbietung gegen Oeſtreich war von einer Macht, die irgend noch Vertrauen zu ſich hatte, nicht zu ertragen. Auch war Unwille darüber in vollem Maße vorhanden, und er wurde, während die Sprache der Diplomatie immer noch ihre glatte Freundlichkeit behielt, nicht eben mehr ängſtlich geheim gehalten; anſehnliche Maſſen von Truppen häuften ſich an der Etſch und am Inn. Die Anſtalten zum Kriege waren freilich noch nicht ſo weit vorgeſchritten, daß ein ſo einſichtsvoller Kenner der Streitkräfte Oeſtreichs und ſeines furchtbaren Gegners, wie Erzherzog Karl, ſich über ihre Mangelhaftigkeit getäuſcht hätte; weniger die Unvollſtändigkeit deſſen, was vorhanden war, als die Hinderniſſe,

die hergebrachte Schwerfälligkeit und Umständlichkeit ihn in den Weg legten; auch Hofcabalen verleideten ihm seine Waltung, er war aus guten Gründen wider Krieg; das missiel; sein Beamtenpersonal, Duca, auch der tüchtige Faßbender ꝛc. waren verhaßt;[1]) er legte 21. Mai 1805 die Stelle als Präsident des Hofkriegsraths nieder. Kurz vor Karls Rücktritte waren die zwecklosen, lästigen und aufhältlichen Handgriffe und die Zöpfe der Infanterie abgeschafft worden. An seine Stelle trat der altersschwache Latour. Mack war schon einige Zeit vorher wieder als Erzherzog Karls Generalquartiermeister zum Dienst berufen worden. Er wurde nützlich im Verwaltungsfach; hier hatte er Geschick und Verdienst. Man hielt ihn aber für mehr als er war; der Kaiser, Cobenzl und Pitt sahen einen großen Feldherrn in ihm.[2]) Fürst Karl Schwarzenberg, Vicepräsident des Hofkriegsraths, der Staatsreferendar Collenbach und Mack entwarfen mit dem noch in Wien befindlichen russischen General Winzingerode den Feldzugsplan, und Oestreich bemühte sich vor dem förmlichen Beitritt zur Coalition nur noch durch Verhandlungen mit Rußland und England die Geldunterstützung, die England zu übernehmen hatte, aufs Reine zu bringen. Der Kaiser von Rußland nahm von den Veränderungen in Italien den Vorwand her, Nowosilzow's Sendung rückgängig zu machen. Napoleon hatte von Mailand aus 4. Juni den Gesandten in Berlin, Laforest, angewiesen, sobald Nowosilzow Drohungen oder Beleidigungen, oder ein Wort von hypothetischen Verträgen mit England laut werden lasse, ihn nicht weiter anzuhören. Nowosilzow gab

1) Darüber s. Lebensb. 346.

2) v. Gentz (Br. an J. v. Müller) Schr. 4, 57. 59. Daselbst S. 60 auch das Lob Mack's. „Was er seit drei Monaten gethan hat, ist im höchsten Sinne des Worts rühmlich, beinahe bewunderungswürdig. Als Generalquartiermeister thut er es Jedem zuvor." Was meinte Gentz mit dem Zusatze: „nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe?" Durchflog ihn eine Ahnung? S. 63 spricht er von dessen politischer Unwissenheit; über seine feldherrliche Untüchtigkeit scheint er eben so im Klaren gewesen zu sein. S. 89: ausführen kann und weiß er nicht, und S. 129 (3. November), ist er ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und halber Gedanken. Und hierin endlich hat Gentz Recht.

10. Juli seine Pässe zurück, ehe es zu Erklärungen kam. England bewilligte zur Eröffnung des Krieges 1 Mill. Pfund und 4 Mill. jährlicher Subsidien. Der Kriegsplan war 16. Juli fertig.[1]) In Italien sollten 100,000 Oestreicher an der Etsch losschlagen, 10,000 Russen und einige Tausend Albaneser in Unteritalien landen; eine östreichisch-russische Armee nach Bayern vordringen, 80,000 Russen sich nach der preußischen Grenze zu bewegen, der König von Preußen im Nothfall mit Gewalt zur Theilnahme an der Coalition gezwungen werden,[2]) endlich eine Armee von Russen und Schweden von Schwedisch-Pommern aus gegen Hannover vordringen, und Engländer und Hannoveraner daselbst landen. Die Königin von Neapel ließ Unterstützung der Operationen in Unteritalien durch die neapolitanische Kriegsmacht hoffen. Am 9. August unterzeichnete Czartoriski für Rußland und Stadion für Oestreich zu Petersburg den Coalitionskrieg; am 19. August rückten die ersten russischen Truppen in Gallizien ein.

Preußen beharrte noch immer in seiner Unentschiedenheit, doch wurde diese täglich peinlicher für den König, der von zwei Seiten bedroht wurde und zu sorgen begann, daß die bisherigen Lavirkünste zu Ende gingen, und zugleich fühlen mochte, daß von dem guten Klange des preußischen Namens gar viel entschwunden war, mindestens daß man sich nicht scheute, Preußen in einem Tone zu bedrohen, der erkennen ließ, daß man meinte, ihm ungestraft die Stirn bieten zu können. Die Ansammlung schwedischer Truppen in Pommern machte Sorge in Berlin, nicht um der Schweden willen, sondern wegen des Rückhalts an Rußland, auf den der König von Schweden sich zu steifen schien. Preußen that 24. December 1804 Einspruch im Einverständniß mit Frankreich und kraft der Convention vom ersten Juni. Gustav wandte sich an Rußland; darauf stellte der russische Gesandte in Berlin 29. Januar 1805 vor, daß Preußens Verfahren gegen Gustav ein Eingriff in dessen Souveränetätsrechte sei; ein Gleiches brachte nun auch der schwedische Ge-

1) Das Conferenzprotokoll s. Koch-Schoell 8, 105.
2) Gentz 4, 129. 159.

ſandte vor. Dagegen verwahrte ſich dann wieder Preußen in einer ſchwächlichen Note vom 24. März an Rußland. Es kam nun ſo weit, daß der König von Preußen von jenem ſchwediſchen Guſtav eine Demüthigung hinnehmen mußte; nach der Sendung des ſchwarzen Adlerordens an Napoleon ſchickte Guſtav den ſeinigen nach Berlin zurück mit der Erklärung, daß er ihn nicht mit Bonaparte gemein haben wolle. Darauf wurden die beiderſeitigen Geſandten abberufen und es war nun an Preußen, ſich nach Schwediſch-Pommern hin ſtark zu zeigen. Nun ſchien für Napoleon die Zeit gänzlicher Gewinnung Preußens gekommen zu ſein.

Wie weit Napoleon von den diplomatiſchen Manoeuvres der Coalitionsmächte unterrichtet geweſen ſei, als er aus Italien zurückkehrte, bleibt fraglich; gewiß aber iſt, daß er Krieg, wenn auch erſt zum Frühjahr 1806, erwartete. Rowoſilzow's Rückberufung gab einen Fingerzeig mehr dazu; und auch Oeſtreich hatte mitten unter gleißneriſchen Zuſicherungen der Diplomatie 10. Juli einen polizeilichen Machtſchritt gethan, der in damaliger Lage der Dinge von ſchlimmer Bedeutung war. Zwei mit franzöſiſchen Päſſen verſehene Reiſende, Prony und Coſtanzo, der Letztere hochbeamtet im Königreich Italien, wurden zu Venedig verhaftet und ihre Papiere weggenommen. Napoleon ließ zur Vergeltung zwei vornehme Oeſtreicher in Frankreich verhaften. Es kann nicht anders ſein: der Krieg gegen England mußte in Napoleons Gedanken ſich ſchon in einen Continentalkrieg verwandelt haben: doch unternahm er, als ſchon das Coalitionsgewitter ſich vom Oſten her ankündigte, noch eine Reiſe nach Boulogne, entweder mit der Wagſamkeit eines verwegenen Hochſpielers, um durch einen glücklichen Wurf gegen England die geſamte Coalition auseinanderzuſprengen, ehe ihre Landmacht auf dem Kriegsſchauplatze erſchienen ſei, oder er heuchelte Eifer zu jener Unternehmung, um Rußland und Oeſtreich ſicher zu machen.

England und die Landungsanſtalten.

Wir müſſen bis zur Mitte des Jahres 1804 zurückgehen. Während der erſten Hälfte dieſes Jahres hatte Napoleon zu viel in

Paris zu thun, um seinen Landungsplan mit dem frühern Eifer zu betreiben. Indessen war die Flotille 2300 Fahrzeuge stark geworden, die in Boulogne und der Umgegend gelagerten Truppen, an 160,000 Mann, hatten sich fleißig in Ein- und Ausschiffen geübt und abgesehen von der Landung die vortrefflichste militärische Haltung bekommen. Junot's Grenadiercorps, 8000 Mann, zeichnete sich vor den übrigen aus. Damals fielen auch die Zöpfe. Dagegen erhielten zwölf Regimenter schwerer Reiterei Küraſſe. Die Engländer machten hinfort Versuche, der Flotille Schaden zuzufügen, ja 2. October 1804 führte Lord Keith eine Masse Brandkoffer, Catamarrans genannt, gegen den Hafen von Boulogne, die gesamte Flotille zu zerstören; aber diese zerplatzten, ohne Schaden anzurichten. Nach Errichtung des Kaiserthrons nahm Napoleon den Landungsplan wieder auf; er gedachte ihn im Sommer 1804 auszuführen und dann als Besieger Englands zur Kaiserkrönung zurückzukommen. Daß er es damals ernstlich meinte, ist schwerlich zu bezweifeln; die Heerfahrt nach Aegypten mit dem Anhange von Entwürfen auf den Orient giebt die Grundlinien zur Zeichnung der gigantischen Entwürfe eines Geistes, der im Vertrauen auf Kraft und Glück auch dem Abenteuerlichsten sich hingab, und auch das zu erzwingen sich vermaß, was nur durch ein beispielloses Zusammentreffen günstiger Umstände gelingen konnte. So war bei dem Landungsplan von vorn herein Napoleons Betrieb gewesen, außer der Flotille, welche das Heer hinüberschaffen sollte, auch eine Kriegsflotte im Kanal zur Sicherung der Fahrt zu haben: das Letztere wurde zur Hauptsache und eben daran mußte, wenn nicht Unerhörtes geschah, der Landungsplan scheitern. Dieser Plan, eine große Kriegsflotte aufzubringen und damit der englischen Kampf zu bieten, sollte nun eben so rasch ausgeführt werden und die zum Theil erst zu schaffende Kriegsflotte sich bei dem ersten Erscheinen auf dem Meere ebenso tüchtig bewähren, wie etwa die jungen Conscribirten der Landarmee im Feldlager überraschend schnell sich einschulten. Es ist nicht zu läugnen, daß Napoleon zu seinen Erwartungen von dem, was die Seemacht leisten könne, den Maßstab von seinen feldherrlichen Erfahrungen und Voraussetzungen im Landkriege hernahm. Was Alles

vom Juni 1804 bis zum August 1805 in seinem unruhigen Geiste auftauchte, die Menge von Weisungen, die er an den Seeminister Decrès und an die Admiräle erließ, die mehrmaligen Abänderungen seiner Combinationen, durch welche eine ansehnliche Flotte im Kanal zusammengebracht werden könnte, der glühende Eifer, mit dem er über Charten und Plänen brütete, das Alles, von seinem neusten Biographen umständlich aus massenhaften archivalischen Vorräthen dargestellt, zeugt wohl von seinem Willen, nicht aber von der Richtigkeit desselben. Das Resultat bleibt, wie man auch sichs vorstellt, immer, daß unter unerhört günstigen Umständen die Landung hätte gelingen können, nicht aber daß ihr Gelingen wahrscheinlich war. So war die Ansicht des verständigen Decrès und dieser sprach sie mit Freimüthigkeit aus. Während nun noch die batavische Flotte im Texel und in der Schelde lag, in allen Häfen Kriegsschiffe gebaut und Conscribirte der Landarmee zum Matrosendienste der Flotte übergeben wurden, sandte Napoleon im Juni 1804 den Befehlshaber der touloner Flotte, Admiral Latouche-Treville, den Befehl, mit zehn Kriegsschiffen in den Ocean zu fahren, fünf Kriegsschiffe aus dem Hafen von Rochefort an sich zu ziehen und so im Kanal zu erscheinen. Sein Schreiben an ihn (2. Juli) schloß mit den Worten: „Laßt uns sechs Stunden Herren der Meerenge sein und wir sind Herren der Welt.“ Am 20. Juli kam er nach Boulogne, begeisterte, wie oben berichtet, durch Vertheilung von Ehrenkreuzen das Heer und kräftigte seine Anordnungen durch seine Gegenwart. Am 26. August fuhr er in einer Kanonierschaluppe aus, an dem Gefechte gegen die englischen Schiffe Theil zu nehmen. Er blieb sechs Wochen in Boulogne. Indessen starb der kühne Latouche-Treville und damit schwand die Hoffnung, noch im Laufe des Sommers zur That zu kommen. Villeneuve ward in unglücklicher Stunde auf Decrès' Empfehlung zu Latouche-Treville's Nachfolger ernannt. Er war kein Wagehals, er hatte bei Abukir selbst nicht seine Schuldigkeit gethan: Recht aber hatte er in seinem Mistrauen zu der Flotte, die keineswegs in gutem Stande, und die der furchtbare Nelson bei der ersten Ausfahrt zu empfangen bereit war. Zwar nöthigte jeder Mistral Nelson, seine Station vor dem Hafen von

Bessières Manoeuvres ausführen, die die Schlacht darstellten. Berthier überreichte eine Beschreibung der Schlacht nebst Plan: jedoch Napoleon, nur bedacht, daraus ein Ding zu machen, das die Schlacht, nicht wie sie gewesen war, sondern wie sie am vortheilhaftesten für seinen Ruhm sich darstellte, der Nachwelt überliefern sollte, fand Berthiers Arbeit nicht genügend zu solchem Phantasiestück; es mußte daran noch geändert werden.*) Die Siegsfeier selbst aber war jedenfalls eine Beleidigung für Oestreich; eine Demonstration wenigstens sollte sie auch wohl nach Napoleons Absicht sein, denn er sah dessen Theilnahme an einer neuen Coalition um jene Zeit schwerlich noch als zweifelhaft an. Am 8. Mai kam er nach Mailand und weidete sich an dem Lärm der Glocken und Kanonen und dem Gedränge des schaulustigen Volkes, während er die Italiener als Volk zu verachten fortfuhr. Weit befriedigender aber und in der That bedeutsamer war für ihn, daß in Mailand fremde Gesandte erschienen, ihm Ehren ihrer Höfe zu überbringen. Zur Zeit seiner Abreise hatte er Großkreuze der Ehrenlegion nach Berlin ꝛc. gesandt; jetzt überbrachte Lucchesini schwarze Adlerorden, der spanische Gesandte den Vließorden, der portugiesische den h. Geistorden, der bayersche den Hubertusorden. Mit Napoleon wurden auch mehrere seiner Großwürdenträger, Cambacérès, Talleyrand, Murat, Berthier, Bernadotte und Duroc, bedacht. Einen argen Contrast mit diesen Begegnungen gab das, was dem neapolitanischen Gesandten widerfuhr. Napoleon hatte, wie oben bemerkt, Absichten auf die Hand einer neapolitanischen Prinzessin für ein Mitglied seines Hauses gehabt und um die Zeit seines Aufbruchs nach Italien darum für den designirten Vicekönig von Italien geworben. Caroline war nicht im Stande gewesen, politischen Berechnungen ihren Widerwillen gegen den Neuling unter den Fürsten zu opfern, und hatte die Werbung abgelehnt, indem Eugen keinen Rang habe. Zugleich mit dieser Meldung war Napoleons Galle von einer andern Seite her aufgeregt worden. Die französischen Kundschafter und Agenten hatten selbst auf deutschen Posten Eröffnung verdächtiger Briefe zu erlangen vermocht; dies

*) S. oben S. 232.

hatte zur Entdeckung einer ihm feindseligen Correspondenz Carolinens geführt. Als nun der neapolitanische Gesandte, Fürst Cardito, vor Napoleon erschien, brach dessen Wuth mit einer Brutalität los, die abermals zu erkennen gab, daß Napoleon, wenn zwar ein großer Geist, doch kein edler Charakter war und daß er nicht vermochte, dem äußern Pompe der Majestät die moralische Würde zuzubilden. Er schalt und tobte, zählte alle wirklichen oder vermeintlichen Intriguen der Königin auf, warf ihr die Unthaten des Jahres 1799 vor, nannte sie eine Jesebel und Athalie und schloß mit der gräßlichen Drohung, er wolle der Königin nicht so viel Land lassen, als dereinst zu ihrem Grabe nöthig sein würde. Die Umstehenden waren verblüfft, der Fürst von Cardito stand wie leblos da. Auch diese Catilinaria konnte zum Merkzeichen dienen, daß Napoleon auf Oestreichs Friedfertigkeit gar nicht mehr rechnete. Zur Krönung ward die alte von der langobardischen Königin Theudelinde stammende eiserne Krone aus ihrem Verwahrsam im Dome zu Monza herbeigeholt; am 26. Mai setzte Napoleon sie sich auf mit den Worten: „Gott gab sie mir, wehe dem, der sie antastet!“ Zu den Einrichtungen des Königreichs Italien kam ein Orden der eisernen Krone. Eugen Beauharnais wurde zum Vicekönig von Italien bestellt. Die Verfassung des Königreichs, durch Statuten vom 17. und 27. März und 5. Juni bestimmt, ließ einen gesetzgebenden Körper fortbestehen, der aber sich nicht rühren sollte; besser wurde für die Königswürde gesorgt, der sieben Paläste und eine Civilliste von acht Mill. Liren ausgesetzt wurden. Französische Truppen blieben im Lande und ihre Unterhaltung eine Last desselben. Zum Gesetzbuch wurde der Code Napoleon. Für die Aristokraten ward der neue Hof ein Magnet; es gab eine Menge Hofwürden, und diese sollten nur an Italiener kommen. Melzi aber mußte sich bequemen, nun als Kanzler und Großsiegelbewahrer einem französischen Vicekönig untergeordnet zu sein. Ganz monarchischer Willkür Napoleons zu verfallen war nicht die Meinung der Volksvertreter; um so entschiedener Napoleons Wille, daß sie gar keinen eignen Willen haben sollten. Als etwas später in den Sitzungen des gesetzgebenden Körpers sich einige Widerspenstigkeit gegen eine ihm angesonnene

Verfügung gezeigt hatte, ſchrieb Napoleon aus Boulogne dem Vicekönig von einem Geiſte der Faction und Unruhe; ein Fürſt dürfe nie leiden, daß der Geiſt der Cabale und der Faction über ſeine Autorität triumphire, daß ein miſerabler Geiſt des Leichtſinns und der Oppoſition dieſe erſte Autorität in der Achtung herabſetze.

Zwei Male hatte Napoleon feierlichſt erklärt, daß dem franzöſiſchen Reiche keine Nachbarlandſchaft einverleibt werden ſollte: wie wenig er die für die Völker ſo tröſtliche und doch im Leben ſo ſelten verwirklichte Vorſtellung von dem Werthe eines Fürſtenwortes begriff und wie fern ihm der große Gedanke lag, durch treues Feſthalten an ſeinem Worte ſich von den alten Dynaſtien zu unterſcheiden, und daß ſeiner Scheu vor der Wahrheit in Rede und Schrift ein gänzlicher Mangel an eigner Wahrhaftigkeit gleichkam, zeigte er nun in ſeinem Verfahren gegen Genua. Dieſes hatte als liguriſche Republik allerdings eine traurige Exiſtenz; die Engländer verſchloſſen ihm das Meer, nach dem Feſtlande hin traf es auf franzöſiſche oder italieniſche Zollinien: es konnte nicht eine Erleichterung heißen, daß 20. October 1804 freie Einfuhr genueſiſcher Waaren nach Piemont geſtattet wurde, denn dafür mußte Genua ſich verpflichten, 6000 Matroſen zu franzöſiſchem Dienſte zu ſtellen und ſeine Häfen und Werfte Frankreichs Verfügung zu überlaſſen. Wirkliche Einverleibung in das Kaiſerreich konnte nicht eben noch Schlimmeres bringen. Dies lag auch wohl in den Vorſtellungen der genueſiſchen Bevölkerung; die demokratiſch-republikaniſche Partei zwar, die vormals Verbindung mit Frankreich betrieben hatte, war längſt verſtummt; die Großen aber, die es nie redlich mit der Volksfreiheit gemeint hatten, boten gern die Hand zum Eintritte in das Kaiſerreich, wo ihnen Ehren und Würden ſich darzubieten ſchienen. Salicetti, franzöſiſcher Geſandter in Genua, mußte die Sache einleiten. Der Doge Durazzo war ſchon während Napoleons Anweſenheit in Aleſſandria im Anfange des Mai zu geheimer Beſprechung bei dieſem geweſen, darauf zur Königskrönung nach Mailand gekommen und beſchieden worden, das genueſiſche Volk zu einem Geſuche um Vereinigung mit Frankreich zu veranlaſſen. Dies geſchah. Im genueſiſchen Senat ſtimmten von 22 Mitgliedern 20 für die Vereinigung; für das Volk wurden

Register eröffnet und bald füllten sich diese mit zustimmenden Namen. Am 4. Juni erschienen der Doge und der Senat in Mailand vor Napoleon, der sie auf dem Throne sitzend empfing und Gewährung ihres Gesuchs verkündete. So wurde der Wortbruch, die schmähliche Abweichung von dem ganz frischen Gelöbniß, von ferneren Einverleibungen in das Kaiserreich abstehen zu wollen, durch den Schein einer den Genuesern aufgelogenen Gnadenbezeigung doppelt gehässig. Der östreichische Gesandte zu Genua wollte protestiren, wurde aber bedeutet, daß ihm das nicht zukomme, sein Hof aber möge thun was er wolle. Lebrun, der Erzschatzmeister, wurde Statthalter in Genua und auf strenge Handhabung der Conscription für die Flotte angewiesen. Napoleon dachte bei Genua nur an Matrosen. Als Lebrun, ein milder Mann, einige Zeit nachher von Unzufriedenheit der Genueser über die Aushebung schrieb, antwortete Napoleon: „Haben Sie gehofft Völker zu regieren, ohne sie zuerst unzufrieden zu machen? Sie wissen wohl, daß in Regierungssachen Gerechtigkeit sagen will Gewalt als Tugend. Sollte ich so gebrechlich sein, daß man mir Furcht machen könnte mit dem Volke von Genua? Die einzige Antwort auf Ihr Schreiben ist Matrosen und Matrosen. Sehen Sie in Ihrer Verwaltung nichts als Matrosen. Sagen Sie Alles was Sie wollen von meiner Seite, ich stimme bei, aber sagen Sie, daß ich Matrosen will."

Außer San Marino sollte keine Republik in Italien übrig bleiben; demnach bekam auch Lucca seine Lection. Der Gonfaloniere und die Räthe des Freistaats wurden angewiesen, über Abschaffung der Republik zu berathen; sie thaten, wie ihnen geboten war, stimmten in eben der Art ab und sandten Abgeordnete an Napoleon nach Boulogne, diesen um eine neue Verfassung und um einen Fürsten seines Hauses zu bitten. Er gab ihnen den Gemahl seiner Schwester Elise, Felix Bacciochi, aber diese zugleich mit ihm. Elise hieß von nun an Fürstin von Piombino und Lucca. Bacciochi aber blieb in steter Abhängigkeit von seiner Gemahlin, die ihres Bruders herrisches Wesen theilte und deshalb, und weil sie schön that mit den literarischen Notabilitäten und Prunkrednern des Kaiserthums, von Talleyrand die Semiramis von Lucca genannt wurde.

Zum Beſchluß machte Napoleon mit ſeiner Gemahlin 30. Juni ff. einen Beſuch in Genua. Ob das Volk daſelbſt erfreut war, läßt ſich nicht ſagen; berichtet wurde von großem Jubel; Straßengedräng gab es gewiß, die Straßen Genua's ſind eng. Hier fanden ihre Gnade Napoleons Bruder Jerome und Cardinal Maury. Jerome war aus Amerika zurückgekommen, verzichtete auf ſeine dort geſchloſſene Ehe und ward nun nach Algier geſandt, die dort im Bagno befindlichen Genueſer zurückzufordern; ihm wurden 231 ausgeliefert. Seine Gattin kam ihm nach, ward aber nicht ans Land gelaſſen; doch ſorgte Napoleon ſpäter für ihren Unterhalt. Cardinal Maury paßte vortrefflich in das neue kaiſerliche Kirchenthum; er wars, der mit Billigung Napoleons zuerſt ſich Monſeigneur nannte. Auch im Nationalinſtitut bekam er einen Platz. Am 7. Juli verließ Napoleon Genua, am 11. Juli war er wieder in S. Cloud. Nun erſt, 21. Juli, erfolgte die Aufnahme Parma's, Piacenza's und Guaſtalla's in die 28. franzöſiſche Militärdiviſion (Genua): dennoch zögerte Napoleon auch jetzt noch mit der völligen Einverleibung jener Landſchaften in das Kaiſerreich, indem er ſie nicht zu Departements machte.

Die dritte Coalition.

Napoleon hatte es an nichts fehlen laſſen, bei den ihm abholden Mächten den Entſchluß zum Kriege, wenn anders dieſer noch ſchwankte, zur Reife zu bringen. Die Trutzbietung gegen Oeſtreich war von einer Macht, die irgend noch Vertrauen zu ſich hatte, nicht zu ertragen. Auch war Unwille darüber in vollem Maße vorhanden, und er wurde, während die Sprache der Diplomatie immer noch ihre glatte Freundlichkeit behielt, nicht eben mehr ängſtlich geheim gehalten; anſehnliche Maſſen von Truppen häuften ſich an der Etſch und am Inn. Die Anſtalten zum Kriege waren freilich noch nicht ſo weit vorgeſchritten, daß ein ſo einſichtsvoller Kenner der Streitkräfte Oeſtreichs und ſeines furchtbaren Gegners, wie Erzherzog Karl, ſich über ihre Mangelhaftigkeit getäuſcht hätte; weniger die Unvollſtändigkeit deſſen, was vorhanden war, als die Hinderniſſe,

die hergebrachte Schwerfälligkeit und Umständlichkeit ihn in den Weg legten; auch Hofcabalen verleideten ihm seine Waltung, er war aus guten Gründen wider Krieg; das misfiel; sein Beamtenpersonal, Duca, auch der tüchtige Faßbender ꝛc. waren verhaßt;[1]) er legte 21. Mai 1805 die Stelle als Präsident des Hofkriegsraths nieder. Kurz vor Karls Rücktritte waren die zwecklosen, lästigen und aufhältlichen Handgriffe und die Zöpfe der Infanterie abgeschafft worden. An seine Stelle trat der altersschwache Latour. Mack war schon einige Zeit vorher wieder als Erzherzog Karls Generalquartiermeister zum Dienst berufen worden. Er wurde nützlich im Verwaltungsfach; hier hatte er Geschick und Verdienst. Man hielt ihn aber für mehr als er war; der Kaiser, Cobenzl und Pitt sahen einen großen Feldherrn in ihm.[2]) Fürst Karl Schwarzenberg, Vicepräsident des Hofkriegsraths, der Staatsreferendar Collenbach und Mack entwarfen mit dem noch in Wien befindlichen russischen General Winzingerode den Feldzugsplan, und Oestreich bemühte sich vor dem förmlichen Beitritt zur Coalition nur noch durch Verhandlungen mit Rußland und England die Geldunterstützung, die England zu übernehmen hatte, aufs Reine zu bringen. Der Kaiser von Rußland nahm von den Veränderungen in Italien den Vorwand her, Nowosilzow's Sendung rückgängig zu machen. Napoleon hatte von Mailand aus 4. Juni den Gesandten in Berlin, Laforest, angewiesen, sobald Nowosilzow Drohungen oder Beleidigungen, oder ein Wort von hypothetischen Verträgen mit England laut werden lasse, ihn nicht weiter anzuhören. Nowosilzow gab

1) Darüber s. Lebensb. 346.

2) v. Gentz (Br. an J. v. Müller) Schr. 4, 57. 59. Daselbst S. 60 auch das Lob Mack's. „Was er seit drei Monaten gethan hat, ist im höchsten Sinne des Worts rühmlich, beinahe bewunderungswürdig. Als Generalquartiermeister thut er es Jedem zuvor." Was meinte Gentz mit dem Zusatze: „nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe?" Durchflog ihn eine Ahnung? S. 63 spricht er von dessen politischer Unwissenheit; über seine feldherrliche Untüchtigkeit scheint er eben so im Klaren gewesen zu sein. S. 89: ausführen kann und weiß er nicht, und S. 129 (3. November), ist er ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und halber Gedanken. Und hierin endlich hat Gentz Recht.

10. Juli seine Pässe zurück, ehe es zu Erklärungen kam. England bewilligte zur Eröffnung des Krieges 1 Mill. Pfund und 4 Mill. jährlicher Subsidien. Der Kriegsplan war 16. Juli fertig.[1]) In Italien sollten 100,000 Oestreicher an der Etsch losschlagen, 10,000 Russen und einige Tausend Albaneser in Unteritalien landen; eine östreichisch-russische Armee nach Bayern vordringen, 80,000 Russen sich nach der preußischen Grenze zu bewegen, der König von Preußen im Nothfall mit Gewalt zur Theilnahme an der Coalition gezwungen werden,[2]) endlich eine Armee von Russen und Schweden von Schwedisch-Pommern aus gegen Hannover vordringen, und Engländer und Hannoveraner daselbst landen. Die Königin von Neapel ließ Unterstützung der Operationen in Unteritalien durch die neapolitanische Kriegsmacht hoffen. Am 9. August unterzeichnete Czartoriski für Rußland und Stadion für Oestreich zu Petersburg den Coalitionskrieg; am 19. August rückten die ersten russischen Truppen in Gallizien ein.

Preußen beharrte noch immer in seiner Unentschiedenheit, doch wurde diese täglich peinlicher für den König, der von zwei Seiten bedroht wurde und zu sorgen begann, daß die bisherigen Lavirkünste zu Ende gingen, und zugleich fühlen mochte, daß von dem guten Klange des preußischen Namens gar viel entschwunden war, mindestens daß man sich nicht scheute, Preußen in einem Tone zu bedrohen, der erkennen ließ, daß man meinte, ihm ungestraft die Stirn bieten zu können. Die Ansammlung schwedischer Truppen in Pommern machte Sorge in Berlin, nicht um der Schweden willen, sondern wegen des Rückhalts an Rußland, auf den der König von Schweden sich zu steifen schien. Preußen that 24. December 1804 Einspruch im Einverständniß mit Frankreich und kraft der Convention vom ersten Juni. Gustav wandte sich an Rußland; darauf stellte der russische Gesandte in Berlin 29. Januar 1805 vor, daß Preußens Verfahren gegen Gustav ein Eingriff in dessen Souveränetätsrechte sei; ein Gleiches brachte nun auch der schwedische Ge-

1) Das Conferenzprotokoll s. Koch-Schoell 8, 105.
2) Gentz 4, 129. 159.

ſandte vor. Dagegen verwahrte ſich dann wieder Preußen in einer ſchwächlichen Note vom 24. März an Rußland. Es kam nun ſo weit, daß der König von Preußen von jenem ſchwediſchen Guſtav eine Demüthigung hinnehmen mußte; nach der Sendung des ſchwarzen Adlerordens an Napoleon ſchickte Guſtav den ſeinigen nach Berlin zurück mit der Erklärung, daß er ihn nicht mit Bonaparte gemein haben wolle. Darauf wurden die beiderſeitigen Geſandten abberufen und es war nun an Preußen, ſich nach Schwediſch-Pommern hin ſtark zu zeigen. Nun ſchien für Napoleon die Zeit gänzlicher Gewinnung Preußens gekommen zu ſein.

Wie weit Napoleon von den diplomatiſchen Manoeuvres der Coalitionsmächte unterrichtet geweſen ſei, als er aus Italien zurückkehrte, bleibt fraglich; gewiß aber iſt, daß er Krieg, wenn auch erſt zum Frühjahr 1806, erwartete. Nowoſilzow's Rückberufung gab einen Fingerzeig mehr dazu; und auch Oeſtreich hatte mitten unter gleißneriſchen Zuſicherungen der Diplomatie 10. Juli einen polizeilichen Machtſchritt gethan, der in damaliger Lage der Dinge von ſchlimmer Bedeutung war. Zwei mit franzöſiſchen Päſſen verſehene Reiſende, Prony und Coſtanzo, der Letztere hochbeamtet im Königreich Italien, wurden zu Venedig verhaftet und ihre Papiere weggenommen. Napoleon ließ zur Vergeltung zwei vornehme Oeſtreicher in Frankreich verhaften. Es kann nicht anders ſein: der Krieg gegen England mußte in Napoleons Gedanken ſich ſchon in einen Continentalkrieg verwandelt haben: doch unternahm er, als ſchon das Coalitionsgewitter ſich vom Oſten her ankündigte, noch eine Reiſe nach Boulogne, entweder mit der Wagſamkeit eines verwegenen Hochſpielers, um durch einen glücklichen Wurf gegen England die geſamte Coalition auseinanderzuſprengen, ehe ihre Landmacht auf dem Kriegsſchauplatze erſchienen ſei, oder er heuchelte Eifer zu jener Unternehmung, um Rußland und Oeſtreich ſicher zu machen.

England und die Landungsanſtalten.

Wir müſſen bis zur Mitte des Jahres 1804 zurückgehen. Während der erſten Hälfte dieſes Jahres hatte Napoleon zu viel in

Paris zu thun, um seinen Landungsplan mit dem frühern Eifer zu betreiben. Indessen war die Flotille 2300 Fahrzeuge stark geworden, die in Boulogne und der Umgegend gelagerten Truppen, an 160,000 Mann, hatten sich fleißig in Ein- und Ausschiffen geübt und abgesehen von der Landung die vortrefflichste militärische Haltung bekommen. Junot's Grenadiercorps, 8000 Mann, zeichnete sich vor den übrigen aus. Damals fielen auch die Zöpfe. Dagegen erhielten zwölf Regimenter schwerer Reiterei Küraſſe. Die Engländer machten hinfort Versuche, der Flotille Schaden zuzufügen, ja 2. October 1804 führte Lord Keith eine Masse Brandkoffer, Catamarrans genannt, gegen den Hafen von Boulogne, die gesamte Flotille zu zerstören; aber diese zerplatzten, ohne Schaden anzurichten. Nach Errichtung des Kaiserthrons nahm Napoleon den Landungsplan wieder auf; er gedachte ihn im Sommer 1804 auszuführen und dann als Besieger Englands zur Kaiserkrönung zurückzukommen. Daß er es damals ernstlich meinte, ist schwerlich zu bezweifeln; die Heerfahrt nach Aegypten mit dem Anhange von Entwürfen auf den Orient giebt die Grundlinien zur Zeichnung der gigantischen Entwürfe eines Geistes, der im Vertrauen auf Kraft und Glück auch dem Abenteuerlichsten sich hingab, und auch das zu erzwingen sich vermaß, was nur durch ein beispielloses Zusammentreffen günstiger Umstände gelingen konnte. So war bei dem Landungsplan von vorn herein Napoleons Betrieb gewesen, außer der Flotille, welche das Heer hinüberschaffen sollte, auch eine Kriegsflotte im Kanal zur Sicherung der Fahrt zu haben: das Letztere wurde zur Hauptsache und eben daran mußte, wenn nicht Unerhörtes geschah, der Landungsplan scheitern. Dieser Plan, eine große Kriegsflotte aufzubringen und damit der englischen Kampf zu bieten, sollte nun eben so rasch ausgeführt werden und die zum Theil erst zu schaffende Kriegsflotte sich bei dem ersten Erscheinen auf dem Meere ebenso tüchtig bewähren, wie etwa die jungen Conscribirten der Landarmee im Feldlager überraschend schnell sich einschulten. Es ist nicht zu läugnen, daß Napoleon zu seinen Erwartungen von dem, was die Seemacht leisten könne, den Maßstab von seinen feldherrlichen Erfahrungen und Voraussetzungen im Landkriege hernahm. Was Alles

vom Juni 1804 bis zum August 1805 in seinem unruhigen Geiste auftauchte, die Menge von Weisungen, die er an den Seeminister Decrès und an die Admiräle erließ, die mehrmaligen Abänderungen seiner Combinationen, durch welche eine ansehnliche Flotte im Kanal zusammengebracht werden könnte, der glühende Eifer, mit dem er über Charten und Plänen brütete, das Alles, von seinem neusten Biographen umständlich aus massenhaften archivalischen Vorräthen dargestellt, zeugt wohl von seinem Willen, nicht aber von der Richtigkeit desselben. Das Resultat bleibt, wie man auch sichs vorstellt, immer, daß unter unerhört günstigen Umständen die Landung hätte gelingen können, nicht aber daß ihr Gelingen wahrscheinlich war. So war die Ansicht des verständigen Decrès und dieser sprach sie mit Freimüthigkeit aus. Während nun noch die batavische Flotte im Texel und in der Schelde lag, in allen Häfen Kriegsschiffe gebaut und Conscribirte der Landarmee zum Matrosendienste der Flotte übergeben wurden, sandte Napoleon im Juni 1804 den Befehlshaber der touloner Flotte, Admiral Latouche-Treville, den Befehl, mit zehn Kriegsschiffen in den Ocean zu fahren, fünf Kriegsschiffe aus dem Hafen von Rochefort an sich zu ziehen und so im Kanal zu erscheinen. Sein Schreiben an ihn (2. Juli) schloß mit den Worten: „Laßt uns sechs Stunden Herren der Meerenge sein und wir sind Herren der Welt." Am 20. Juli kam er nach Boulogne, begeisterte, wie oben berichtet, durch Vertheilung von Ehrenkreuzen das Heer und kräftigte seine Anordnungen durch seine Gegenwart. Am 26. August fuhr er in einer Kanonierschaluppe aus, an dem Gefechte gegen die englischen Schiffe Theil zu nehmen. Er blieb sechs Wochen in Boulogne. Indessen starb der kühne Latouche-Treville und damit schwand die Hoffnung, noch im Laufe des Sommers zur That zu kommen. Villeneuve ward in unglücklicher Stunde auf Decrès' Empfehlung zu Latouche-Treville's Nachfolger ernannt. Er war kein Wagehals, er hatte bei Abukir selbst nicht seine Schuldigkeit gethan: Recht aber hatte er in seinem Mistrauen zu der Flotte, die keineswegs in gutem Stande, und die der furchtbare Nelson bei der ersten Ausfahrt zu empfangen bereit war. Zwar nöthigte jeder Mistral Nelson, seine Station vor dem Hafen von

Toulon aufzugeben und zuweilen bis ins ſiciliſche Meer zurückzufahren: wie ſchlecht es aber mit der touloner Flotte, mindeſtens mit der Aufſicht Villeneuve's davon beſtellt war, bewies ſich bei ſeinem Verſuche zur Ausfahrt 18. Januar 1805. Ein Sturm trieb die Flotte auseinander und beſchädigte mehrere Schiffe; das unerfahrne Schiffsvolk gerieth in Unordnung; Villeneuve kehrte in den Hafen zurück und ſchrieb nun voll Verdruß 21. Januar an Decrès, daß eine ſolche Flotte außer Stande ſei, irgend etwas zu unternehmen. Als nun der Krieg zwiſchen England und Spanien erklärt war, kam bei Napoleons Plänen die ſpaniſche Flotte mit in Rechnung. Statt aber bei verſtärkter Kriegsmacht den Plan directer Einfahrt derſelben in den Kanal feſtzuhalten, kam er auf weitſchichtige Entwürfe. Wir beachten nur den letzten derſelben, und gedenken nur beiläufig, daß Napoleon einmal in jener Zeit ſogar mit einer Unternehmung nach Oſtindien umging. Man kann Frühjahr und Sommer dieſes Jahrs als die Zeit des Planmachens bezeichnen. Die engliſche Seemacht mochte ihm zu ſtark erſchienen ſein, um ihr das Meer abtrotzen zu können: ein Stratagem ſollte helfen. Villeneuve und der rocheforter Befehlshaber Miſſieſſy ſollten nach Weſtindien fahren, die Engländer dadurch veranlaßt werden, einen Theil ihrer Seemacht nachzuſenden, jener aber ſchnell zurückkommen, die im Hafen von Ferrol blokirte franzöſiſch-ſpaniſche Flotte freimachen, mit dieſer und mit Miſſieſſy's Geſchwader die engliſche Flotte des Admirals Cornwallis, welche den Hafen von Breſt blokirte, angreifen und dadurch der dort eingeſperrten franzöſiſchen Flotte des Admirals Ganteaume, die an 20 Kriegsſchiffe zählte, den Weg frei machen, wofern dieſer die Ausfahrt nicht ſchon früher gelungen ſein möchte, für welchen Fall ſie ebenfalls nach Weſtindien fahren und dort ſich mit Villeneuve's Flotte vereinigen ſollte. Wenn dann die franzöſiſchen Flotten vereinigt ſeien, würden ſie 56 Kriegsſchiffe ſtark und der engliſchen Seemacht, nach deren zu erwartenden Abſendungen in das weſtindiſche Meer, mehr als gewachſen ſein. Möglichkeit auf Möglichkeit, eine Kette von Vorausſetzungen, die nimmermehr durch einen ſo wenig entſchloſſenen Seemann, wie Villeneuve, zur Ausführung kommen konnten. Miſſieſſy fuhr demgemäß im Januar

1805 aus, gelangte glücklich nach Westindien, fuhr von einer französischen Insel zur andern, setzte Truppen aus, namentlich auf Domingo, wo General Ferrand mit der muthigsten Entschlossenheit sich noch in S. Domingo gegen die Neger behauptete, machte einige Beute und kehrte, früher als es für das beabsichtigte Zusammentreffen mit Villeneuve paßte, 20. Mai nach Europa zurück. Villeneuve, auf dessen Flotte sich Lauriston mit einigen Tausend Mann Landtruppen befand, gelangte 30. März ebenfalls ins Freie, vereinigte mit seiner Flotte die spanische aus dem Hafen von Cadix, erreichte 14. Mai Martinique und kreuzte einige Zeit in den dortigen Gewässern, der Ankunft von Ganteaume's Flotte gewärtig. Dazu waren ihm vierzig Tage Frist gegeben. Aber ehe diese ablief, sandte Napoleon zwei Schiffe aus, Villeneuve zu benachrichtigen, daß er nicht auf Ganteaume's Ausfahrt rechnen könne, schleunigst zurückkommen und den Flotten von Ferrol und Brest das Meer frei machen solle. Um diese Zeit war Napoleon in Italien und mitten unter den dortigen Angelegenheiten war er mehr als je mit Anordnungen der Seefahrt seiner Flotte beschäftigt. Nach Frankreich zurückgekehrt, sprach er gegen Cambacérès und Decrès die höchste Zuversicht zum Gelingen seines Plans aus. „Vertrauen Sie mir," sagte er zu jenem, „vertrauen Sie meiner Thätigkeit, ich werde die Welt überraschen durch die Größe und Schnelligkeit meiner Schläge." An Decrès schrieb er: „Die Engländer wissen nicht, was ihnen am Ohr hängt. Wenn wir zwölf Stunden Herren der Ueberfahrt sind, hat England gelebt." Um diese Zeit, 18. Juli, brachte Admiral Verhuel, die batavische Flotille glücklich in den Hafen von Boulogne. Dagegen hatte Napoleon durch den Tod des wackern Admirals Bruix einen schmerzlichen Verlust erlitten.

Napoleon kam 3. August nach Boulogne. Hier lagerten 132,000 Mann, in Holland 24,000 Mann unter Marmont's Befehl. Von den ersteren waren 100,000 Mann Fußvolk, 7000 Reiter mit Pferden, 12,000 ohne Pferde, 13,000 Mann Artillerie; 27,000 Mann waren zur Reserve bestimmt. Mit Ankunft der Flotte sollte die Ueberfahrt stattfinden. Zugleich aber richtete Napoleon seinen Blick nach Osten, des Landkriegs gewiß, im Fall nicht die

Landung alle Berechnungen der Coalition mit Einem Schlage vernichtete.*) Die zur Landung bestimmte Armee war eine Macht, mit der jeden Tag der Landkrieg durch große rasche Schläge begonnen werden konnte, während die Rüstungen Oestreichs noch nicht vollendet waren und die Russen noch im fernen Osten lagerten. Um so rascher aber war Nelson. Dieser war nach der ersten Ausfahrt Villeneuve's aus dem Hafen von Toulon, nicht unterrichtet von dessen bald nachher erfolgter Rückkehr, in der Meinung, daß es Aegypten gelte, mit seiner Flotte von neun Kriegsschiffen gen Alexandrien gesegelt, darauf, nach eingegangener sicherer Kunde von Villeneuve's Fahrt, diesem nach Westindien gefolgt, entschlossen ihn anzugreifen, wo und wie stark er ihn fände, war mit wunderbarer Schnelligkeit dorthin gelangt und in den dortigen Gewässern von Insel zu Insel gefahren, aber nicht so glücklich gewesen, ihn zu finden. Dessen ungeachtet leistete er seiner Regierung einen großen Dienst, der, mit Villeneuve's Schlaffheit verbunden, Napoleons Landungsplan vereitelte. Villeneuve erfuhr, daß Nelson ihm nachgekommen sei, und von Sorge übermannt, trat er die Heimfahrt an. Nelson errieth Napoleons Plan und sandte seinen besten Segler gen Portsmouth, seine Vermuthung mitzutheilen. Die Admiralität traf schleunigst Anstalten, der drohenden Gefahr zu begegnen. Mit der gesamten Flotte legte Nelson den Rückweg bis Gibraltar zurück vom 13. Juni bis 18. Juli. Während er hier einige Tage verweilte, um dann gen Irland zu segeln, hatte Calder, der vor Ferrol kreuzte, die französische Flotte getroffen. Nach einer zu ihm gestoßenen Verstärkung hatte er 15 Linienschiffe unter seinem Befehl. Jetzt kam Villeneuve, das französisch-spanische Geschwader von Ferrol an sich

*) Daß es Napoleon mit der Landung bis dahin ernstlich gemeint habe, muß man schon zugeben; ob aber auch noch in dieser Zeit, ist eine andere Frage, und doch auch hier die Wahl nur zwischen verwegenster Entschlossenheit, mit Einem Wurfe das Ganze aufs Spiel zu setzen, und zwischen unglaublich weit getriebener Absicht, die Ostmächte zu täuschen und sicher zu machen. Ganz verfehlt ist die Ansicht Lefebvre's (2, 90), Napoleon habe die Expedition nun nicht mehr vollständig, sondern nur als eine Zerstörungsfahrt gegen die Südküste Englands ausführen wollen. Hier heißt es Alles oder Nichts, und wir unsertheils sind für Alles.

zu ziehen. Er hatte 20 Linienschiffe. Es kam 22. Juli zur Schlacht bei Cap Finisterre. Villeneuve kämpfte tapfer, doch zwei spanische Schiffe gingen verloren. Das Treffen blieb unentschieden; Calder segelte folgenden Tags nordwärts; er wurde späterhin vor ein Kriegsgericht gestellt, weil er die Schlacht nicht erneuert hatte. Der Verlust neigte sich den Franzosen zu, als Villeneuve muthlos eine zweite Begegnung mit der englischen Flotte vermied und sich anschickte, nach Cadix zu segeln. Indessen war der Hafen von Ferrol frei geworden und das dortige Geschwader zu seiner Flotte gestoßen, Befehle Napoleons, die ihm zu Coruña zukamen, geboten die schleunigste Fahrt nach Brest: Villeneuve konnte aber sich nicht aus seiner Niedergeschlagenheit aufrichten; er verließ zwar Ferrol 10. August mit einer Flotte von 33 Linienschiffen, um gen Brest zu segeln: doch nun kam zu ihm die Nachricht, daß Calder mit einer bis zu 20 Linienschiffen verstärkten Flotte von Brest heranziehe; dies benahm ihm vollends den Muth und er segelte gen Cadix. Hier langte er 21. August an; bald darauf war er im Hafen von Cadix von der englischen Flotte, die ihn gejagt hatte, blokirt.

England war seit der Kunde vom Auslaufen der touloner Flotte in banger Spannung. Trotz aller Freiwilligen und der Vermehrung des Heers und der Küstenbatterien und Wachen war das Vertrauen auf die Landmacht sehr gering; die Freiwilligen waren wenig auf den Ernst des Kriegswesens eingegangen, vielen war es nur um eleganten soldatischen Putz zu thun gewesen; mit solchen Sonntagssoldaten war nicht geholfen und Windham und Sheridan ereiferten sich mit Recht (21. Februar und 6. März), der letztere in einer witzsprudelnden Rede über deren Gebrechen. Das Heil Englands wurde auf die hölzernen Mauern gebaut, nun aber schienen auch diese zu wanken! In dieser Zeit hoher Besorgniß wurde Ministerium, Parlament und Nation durch zwei Angelegenheiten beschäftigt, in welchen die Brüchigkeit der innern Zustände sich erkennen ließ. Das Erste war eine Petition der irischen Katholiken um Bewilligung gebührender Rechte. Sie hatten ihr Vertrauen auf Pitt gesetzt, der von der Unionszeit her in dem Rufe stand, Freund der Emancipation zu sein. Jedoch er war anderes Sinnes

geworden; unter den gegenwärtigen Umständen, erklärte er, sei nichts zu thun. Nun wandten die Iren sich an die Opposition, und Grenville und Fox reichten 25. März 1805, jener im Ober-, dieser im Unterhause, die Petition ein. Darauf wurden die anglikanischen Eiferer rege, die Gemeinderäthe von Dublin und London, und die Zionswächter von Oxford sandten Abmahnungen ein, die Ministerialen und die Hofpfründner redeten und schrieben, wo und wie sie konnten, dagegen. Die Debatte war in beiden Häusern lebhaft; außer Grenville und Fox, die mit Feuer und Kraft ihre Eingabe empfahlen, redete der herrliche hochbegabte Grattan, seit der Union im Unterhause, mit aller Bewegung edeln Charakters. Aber umsonst, die Eingabe ward 13. Mai im Oberhause mit 178 Stimmen gegen 49, 15. Mai im Unterhause mit 336 gegen 124 verworfen. — Wenn dies als ein Sieg des Ministeriums erscheint, was er weniger war als ein Sieg der Hof- und Kirchenpartei, die theils mit der Starrheit des Buchstabenglaubens, theils aus Eigennutz, endlich mit den bornirten Vorurtheilen eines Altengländers, der Emancipation zuwider waren, so erlitt Pitts Ministerium eine harte Anfechtung durch die Anklage seines Freundes und Schildträgers Melville (Dundas), der zu sagen pflegte, er folge Pitt wie seinem Polarstern. Melville, erster Lord der Admiralität, hatte in jener gefahrvollen Zeit allerdings viel zu verantworten, und es war schwer, in den Wehranstalten gegen Frankreich ohne Blößen zu bleiben. Jedoch nicht das wars, wo man ihn angriff; es wurden alte Sünden, Verwahrlosung öffentlicher Gelder, zur Sprache gebracht. Melville's Vorgänger, der treffliche Lord Vincent (Jervis), hatte eine Revision der Rechnungen des Seewesens aus der Zeit, wo Dundas Schatzmeister desselben gewesen war, 1782—1802, veranstaltet; die Commission erstattete 18. März Bericht und es ergab sich, daß Dundas' Cassirer, Trotter, mit den ihm vertrauten Geldern Wucher getrieben, Gelder bis zu einer Million aus der Bank erhoben und bei einem Privatbankier auf Zins niedergelegt hatte. Darauf erhob sich 8. April Whitbread, seit langen Jahren in der Opposition, mit dem Antrage, Melville für pflichtvergessen zu erklären. Nun trat Pitt als Melville's Schutzredner auf, gegen jenen wiederum Fox: die

Abstimmung entschied sich durch Mehrheit Einer Stimme für Whitbread's Antrag. Schon 9. April legte Melville sein Ministerium nieder. Lord Sidmouth (Addington) und seine Freunde bestanden im Ministerium gegen Pitt auf rechtliche Ausmachung der Sache Melville's; Pitt mußte nachgeben und 30. April beschloß das Parlament die Anstellung eines Processes. Es war eine böse Schickung für Melville, daß eben damals Sorge und Unmuth über den Mangel an Wachsamkeit der Flottenführer in Parlament und Volk herrschte; Pitt selbst wurde in öffentlichen Blättern hart mitgenommen, und seinem Collegen Sidmouth mußte er durch Ausstreichung Melville's von der Liste der Geheimeräthe ein Opfer bringen. Am 11. Juni erschien Melville vor dem Unterhause, für sich zu reden; das Haus war zum Erdrücken voll, es war die seit Menschengedenken zahlreichste Versammlung des Unterhauses. Melville's Versuch sich zu entschuldigen, war mangelhaft; Whitbread's Gegenrede legte unwidersprechlich dar, daß Melville um Verwahrlosung gewußt und ihr nicht gesteuert habe. Nun zwar wurde sein Antrag auf Staatsanklage gegen Melville wegen großer Verbrechen und Misverhaltens (impeachment of high crimes and misdemeanors), worüber das Oberhaus zu richten hatte, verworfen, dagegen aber eine Anklage vor der Kingsbench wegen Misverhaltens allein beschlossen. Bei der letztern war nur Geldbuße oder Gefängniß als Strafe zu erwarten, aber die Ehre eines gewesenen Ministers litt dabei, und die Gefahr war jedenfalls geringer vor dem Oberhause, wo Pitts und Melville's Freunde zahlreich waren. Daher benutzte Pitt einen Tag, wo viele Mitglieder der Opposition schon aufs Land gegangen, seine Anhänger aber alle zu erscheinen angewiesen waren, über Melville's Sache nochmals abstimmen zu lassen (25. Juni), und erlangte, daß sie als Impeachment an das Oberhaus kam. Dieses sprach im folgenden Jahre Melville frei. Eine Anklage Whitbread's gegen Pitt, der auch einmal öffentliche Gelder an einen Bankier hatte gelangen lassen, haftete nicht; Pitt war auf diesem Felde rein wie der „unbestechliche" Robespierre. Lord Sidmouth trat 2. Juli in Folge des Schrittes, den Pitt gethan, aus dem Ministerium. Graf Cam-

den ward an seiner Stelle Präsident des geheimen Raths; Castlereagh statt dessen Kriegssecretär.

Vom 15—22. August war Napoleon Tag für Tag in der lebhaftesten Ungeduld, die Flotte erscheinen zu sehen, und in der Krise der Ungewißheit, ob es zur Ausführung des Landungsplans kommen werde, oder ob er das Schwert zum Landkriege werde ziehen müssen. Noch am 22. August sandte er an Ganteaume und Villeneuve Befehle, rasch heranzukommen. Da erhielt Decrès ein Schreiben von Villeneuve, welches anzeigte, daß er sich nicht getraue, gen Brest zu fahren. Napoleon, im wildesten Zorn, ließ Decrès, Villeneuve's Freund, kommen, überschüttete diesen mit Vorwürfen, ihm Villeneuve vorgeschlagen zu haben, und ergoß sich in Schmähungen über diesen Unglücklichen, der, wie man die Sache auch nimmt, hier als der Sündenträger für Alles zusammen erscheint, und befahl, auf der Stelle an Villeneuve Eilboten zu senden und ihm die rascheste Fahrt nach Brest zur Pflicht zu machen. Decrès, nie mit Napoleon über den Flottenplan einverstanden gewesen und jetzt überzeugt, daß bei der Wachsamkeit der Engländer und der Menge ihrer Streitkräfte zwischen Ferrol und Brest, jener Befehl zum sichern Untergange der französischen Flotte führen werde, legte seine Bedenken Napoleon in einem verständigen Schreiben vor. Dieser begehrte darauf von ihm eine Beantwortung der Frage, was zu thun sei, wenn Villeneuve zu Cadix bleibe; Decrès rieth zum Aufschub des Landungsplans, die Flotte in kleine Geschwader zu theilen, diese aufs Meer zu senden, sich in kleinern Gefechten gegen die Engländer versuchen zu lassen und so tüchtige und erfahrne Matrosen für spätere Zeit zu gewinnen. Nach einem letzten innern Kampfe entschloß sich Napoleon 23. August den Landungsplan zu verschieben und sich auf Oestreich zu werfen. Nun war wie mit einem Schlage seine Seele ganz mit diesem beschäftigt. Er ließ Daru, den Intendanten der Armee, rufen, dictirte fünf Stunden lang diesem den Plan zum Feldzuge und befahl ihm, die zur Heerbewegung nöthigen Anstalten zu treffen; Berthier schrieb 23. August an Marmont, der Kaiser werde vor der Expedition nach England einen Feldzug gegen Oestreich thun; doch erst 28. August, als be-

stimmte Nachricht einging, daß Villeneuve sich im Hafen von Cadix befinde, erfolgte der Aufbruch.

Oestreich, Preußen, Bayern, Neapel.

Als Napoleon nach Boulogne abging, lag ihm daran, sich zu vergewissern, ob Oestreich fest entschlossen zum Kriege sei; von dem Abschlusse des Coalitionsvertrags hatte er noch keine Kenntniß. Schon 29. Juli hatte Larochefoucauld in Wien auf eine Erklärung angetragen. Oestreich seinerseits machte, um Zeit zu gewinnen, 5. August einen Vorschlag zur Vermittlung zwischen Frankreich, Rußland und England.*) Letzteren ließ Napoleon durch Talleyrand zurückweisen und nochmals Erklärung begehren. Als Hauptpunct hob er hervor, daß Oestreich von der Vergrößerungssucht Rußlands mehr als von Frankreich zu fürchten habe. Die Schlußerklärung des Grafen Ludwig Cobenzl lautete nicht eben friedlich; sie war reich an Beschwerden über Frankreich, und sprach von der Nothwen-

*) Koch-Schoell 8, 119. Gentz 4, 73 schreibt 12. August 1805 von Cobenzl, Colloredo, Collenbach: „Ein so verworfenes Ministerium hat die Sonne noch nicht beschienen. Alles Gefühl von Pflicht und Scham ist in diesen thierischen Gemüthern erstickt; sie athmen nur für Niederträchtigkeit und schwitzen nichts als Schande aus." Das ist für historische Schwarzfärber. Die Frage, wie weit er Recht habe, ganz bei Seite gestellt, warum schreibt das Gentz? Weil Oestreich vom Kriege abstehen zu wollen schien. Es ist fast zum Lachen, wie er damals das Gaukelspiel, das Oestreich mit jenem Vorschlage der Vermittlung (der übrigens nach Gentz 4, 93 schon Ende Juli gemacht wurde) anstellte — nur um Zeit zu vollständiger Rüstung zu gewinnen — für ernstlich gemeint ansah, sich wie ein Neuling in der politischen Hypokrisie beweist, und darüber mit der Leidenschaftlichkeit eines Parteigängers der englisch-russischen Coalition tobte, an die englischen und russischen Minister schrieb, sie müßten dieses Ministerium stürzen (4, 143. 146; vgl. 4, 56: l'extrême bêtise de Mr. de Colloredo, et l'extrême légèreté du Ministre des affaires étrangères); ärgerlich aber ists, wenn auf solches Urtheil etwas gegeben wird, während die Moral jenen Vorschlag Oestreichs aus einem anderen Gesichtspuncte zu verwerfen hat. Von noch größerer Bethörtheit zeugt S. 86: „Bonaparte rast nur in Worten und Thaten, so lange er weiß, daß er es mit Sicherheit thun kann. Krieg will er nicht." Was Gentz nach dem Waffenstillstande von Kothseelen ꝛc. schreibt, mag bei ihm 4, 155 nachgelesen werden.

digkeit, sich in Wehrstand zu setzen, da man Besorgnisse vor Frankreich habe; sie nahm in strengem Tone für Oestreich die Befugniß in Anspruch, unter den vorhandenen Umständen sich zu rüsten: es fehlte nur noch die Kriegserklärung. Genug für Napoleon, um, wenn auch nicht sogleich, doch auf das nächste Jahr einen Angriff zu erwarten, und zum Entschlusse, diesem Angriffe noch im Herbste, ehe die Russen zur Stelle seien, zuvorzukommen. Dazu nun war die Parteinahme Preußens von Wichtigkeit.

Preußen war in schlimmer Lage. Von beiden Seiten wurde Alles aufgeboten, es zum Mitstreiter zu gewinnen; Rußland drohte, Frankreich lockte. Im preußischen Cabinet, das immer noch auf Aushülfe zur Behauptung der Neutralität sann, kam nun ein Gedanke auf, der wegen seiner Halbheit nicht weit führen konnte. Man wollte an der Neutralitätsconvention vom ersten Juni festhalten, aber Hannover ausnehmen, so daß Preußen einer Landung von Russen und Engländern daselbst sich nicht widersetzen wolle. Darauf ließ Napoleon Hannover als Lockspeise hinwerfen.*) Laforest erhielt Auftrag, Hannovers Besitz anzubieten, aber eine Allianz zur Bedingung zu machen. Hardenberg zeigte sich geneigt, darauf einzugehen, erklärte aber, der König sei von einer bedenklichen Gewissenhaftigkeit, und wünsche Hannover nicht auf eine Art zu erwerben, die einen Makel an sich trüge. Er rieth also Laforest zur Abfassung einer Denkschrift, die des Königs Bedenklichkeiten zu beseitigen vermöchte. Diese war bald fertig; sie stellte die Vereinigung Hannovers mit Preußen als nützlich und rühmlich dar, Preußen müsse sich vergrößern, wie Rußland, Oestreich, England und selbst Frankreich gethan hätten. Der König zog Hardenberg zu Rathe und dieser, bei der Gelegenheit nur politischer Plusmacher und ganz in dem bisherigen preußischen System, stimmte der Denkschrift bei, die

*) In den Lebensb. B wird behauptet, in Rußland sei man ebenfalls mit dem Gedanken umgegangen, Hannover an Preußen zu bringen (doch mit Austausch gegen einen angemessenen Theil von Ostpreußen) und es so für die Coalition zu gewinnen. Was aber hätte da aus der englisch-russischen Allianz werden sollen?

Moral eines Fürsten sei nicht die eines Privatmanns, der Zweck hier sei, den Staat auf der gebührenden Höhe zu erhalten und — das besonders war auf des Königs Gesinnung berechnet — den Frieden Europa's durch eine imposante Stellung gegen England und dessen Verbündete zu erhalten. Der König faßte das Letztere auf, stellte sich vor, durch Rüstung und Drohung allein werde sich der Sturm beschwören lassen, und gab 13. August die Erklärung, er sei bereit, das Bündniß einzugehen, mache aber zur Bedingung, daß Frankreich die Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands und der nicht zum französischen Kaiserreiche oder zum Königreiche Italien gehörigen italienischen Staaten (er meinte Neapel) zu achten sich anheischig mache, und daß die italienische Krone sogleich von der französischen getrennt werde. Also wieder nur ein halbes Zugeständniß. Hardenberg empfahl dem französischen Gesandten Raschheit. Darauf eilte 23. August Duroc nach Berlin mit einem eigenhändigen Schreiben Napoleons an den König, das, wie Talleyrand in der Vorstellung an Oestreich, Verwahrung gegen die Vergrößerungssucht Rußlands als erste politische Pflicht Preußens darstellte. Duroc erhielt ausführliche und genaue Instruction; Neapel müsse außer Spiel bleiben, das gehe Preußen nichts an, der italienischen Krone entsage Napoleon nicht, die schweizer Mediationsacte müsse fortbestehen, für Holland werde, wo nicht Unabhängigkeit, doch Integrität zugesichert. Für einen Waffenbund mit Frankreich sollte Preußen Hannover als eigenes Besitzthum bekommen. Indessen hatte die Coalitionspartei, die Königin, die Prinzen, der Adel, das Ohr des Königs gewonnen und als Duroc 1. September vor dem Könige erschien, war dieser verlegen und kalt. Man hatte ihn glauben gemacht, eine Vermittlung bei Oestreich vermöge den Krieg aufzuhalten, und ein Hauptpunct dazu sei, daß Napoleon sich beruhigend über Italien ausspreche. Haugwitz sollte deshalb nach Wien gehen. Schon begann Oestreich den Krieg (10. September) und die Verhandlungen drehten sich immer noch im Kreise. Am 11. September schrieb Talleyrand an Duroc von der Lage der Dinge, die für Napoleon einen Herbstfeldzug empfohle, und wiederholte den ablehnenden Bescheid über Holland ꝛc., ja er sprach bestimmt aus, der Kaiser sei gesonnen, die

Königin von Neapel zu vertreiben. Ehe dieſes Schreiben an Duroc gelangte, hatte der König dem Plane auf Allianz mit Frankreich gänzlich entſagt und Eilboten mit Vermittlungsanträgen nach Wien und Petersburg geſandt. Er wollte ſtreng neutral bleiben und Hannover verſtand er ſich nur in Verwahrung zu nehmen. Hardenberg erklärte dies an Duroc mit Niedergeſchlagenheit und wiederholter Hinweiſung auf die Gewiſſenhaftigkeit des Königs. Es war ein Vortheil für Napoleon, wenn Preußen Hannover durch ſeine Verwahrung einer ruſſiſch-engliſchen Invaſion entrückte, darum bevollmächtigte Talleyrand 20. September Duroc zum Abſchluß eines Vertrags; jedoch ſollte der König während der Verwahrungszeit jährlich ſechs Millionen an Frankreich zahlen und auch Beſchützung Hollands gegen Angriffe der Coalition mit übernehmen. Nun wich der König abermals zurück und machte zuletzt den Vorſchlag, Hannover in die Neutralitätslinie einzuſchließen, aber die vormalige Verwaltung des Landes daſelbſt herzuſtellen. Das war alſo ein Zurückgehen auf die Demarcationslinie des Jahres 1795, aber die Umſtände waren nach zehn Jahren nicht mehr dieſelben; die wiederholte Negation genügte für Napoleon, Preußen zu ſeinen Feinden zu zählen; den Krieg gegen Oeſtreich ſchob er darum nicht auf. Preußen wurde nun von Oeſtreich durch den Grafen Meerveldt, der Anfang Septembers nach Berlin kam, zum Bunde eingeladen, zugleich aber von Rußland faſt gebieteriſch in Anſpruch genommen; die Anſicht, Preußen müſſe zum Bunde gezwungen werden, hatte den Kaiſer Alexander beſtimmt. Es wurde durch Alopäus, den ruſſiſchen Geſandten in Berlin, angezeigt, daß ruſſiſche Truppen über die Grenze gehen würden, Kaiſer Alexander aber bat in einem ſchmeichleriſchen Schreiben den König, er möge den Durchzug durch Südpreußen und Schleſien geſtatten. Am 19. September kam General Buxhöwden nach Berlin, nochmals die Geſtattung des Durchmarſches zu begehren. Dies und Alopäus' herriſche Note verletzte des Königs Ehrgefühl und Stolz; er befahl, ſchleunigſt Truppen nach den Oſtgrenzen zu ſenden, um den gedrohten Durchmarſch abzuwehren. Darauf war im Werke, eine Zuſammenkunft der beiden Kaiſer Alexander und Franz und des Königs von Preußen in Kra-

kau zu Stande zu bringen; auch das zerschlug sich.[1]) Bei dem Könige soll außer der Liebe zum Frieden leitender Gedanke gewesen sein, es könne mit Napoleon zu einer Katastrophe kommen, ohne daß Preußen dazu das Schwert zöge, und man müsse daher sich hinhaltender diplomatischer Künste befleißigen.[2])

Mit Bayern war Napoleon schon 24. August aufs Reine gekommen; der Kurfürst hatte sich nach einigem Widerstreben zum Bunde mit Frankreich verstanden, und Montgelas diesen mit dem französischen Gesandten Otto abgeschlossen. Seine Lage war höchst gefährlich; die Oestreicher standen bereit, den Inn zu überschreiten; die französische Armee war noch nicht am Rhein angelangt. Nun erschien Fürst Schwarzenberg 6. September in München, im Namen des Kaisers von Oestreich den Kurfürsten zum Bunde aufzufordern und, wenn er diesen verweigere, mit feindlicher Behandlung des Landes zu drohen. Da mußte denn Lug und Trug aushelfen; der Kurfürst schrieb an Kaiser Franz einen beweglichen Brief, versicherte seine Geneigtheit, sich ihm zu verbünden, beschwor ihn aber, in Betracht zu ziehen, daß der Kurprinz gegenwärtig sich als Reisender in Frankreich befinde und in französischer Hand sei, und ihm deshalb Neutralität zu bewilligen. In der Nacht auf 9. September verließ er München; Hof und Minister folgten ihm nach Würzburg; ebendahin mußten in Eilmärschen sich die bayerschen Truppen begeben. Am 12. October bestätigte er den Vertrag des 24. August; Napoleon versprach Vergrößerung Bayerns; den bodenlosen Lügenbrief des Kurfürsten aber zu verdecken wurde der Bundesvertrag vom 24. August auf 23. September nachdatirt. Die Ehrenrettungen der hohen Politik gehen nur auf Formen.[3]) Würtembergs, Badens und Hessendarmstadts Entschließungen waren nicht zweifelhaft; Frankreich dominirte am rechten Rheinufer so gut wie am linken. Ein Herr Thiard wurde als Unterhändler nach Karlsruhe gesandt; ein

1) Gentz 4, 117.

2) Haugwitz bei Gentz 2, 205.

3) Damals erschien eine geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, welche das Benehmen Sr. kurfürstl. Durchlaucht von Pfalzbayern geleitet haben. Es gab allerdings gegen Oestreich viel zu sagen.

Bund kam schon Mitte Septembers zu Stande; die Kundgebung der geheimen Verträge wurde von dem karlsruher und dem stuttgarter Hofe aufgeschoben, bis die Franzosen über den Rhein gegangen waren.

Grade entgegengesetzte Richtung nahm die Sache Neapels. Die Königin hatte insgeheim der Coalition die Hand geboten; ein russischer General, von Lascy, war Anfang Juni nach Neapel gekommen, um den Punct auszumitteln, wo russische und englische Truppen landen sollten. Der französische Gesandte Alquier berichtete 31. August nach Paris, man habe Feindseligkeit zu fürchten; darum beschied Talleyrand den neapolitanischen Gesandten, Marchese di Gallo, zu einer Besprechung und stellte in dieser ihm die Nothwendigkeit eines Neutralitätsvertrags vor; Gallo war unbekannt mit dem Verhältniß seines Hofes zur Coalition, Talleyrand drängte und Gallo unterschrieb 21. September. Die Königin, höchst betroffen darüber, mußte doch die Sache gehen lassen. Sie hoffte auf die Umstände; bei der Coalition den Neutralitätsvertrag zu entschuldigen, war ein Leichtes, den Bruch desselben nachher auf die thatsächlichen Umstände — Landung von Russen und Engländern — zu schieben, war ganz in der Ordnung der Politik. Wer aber nun war trüglicher? Napoleon, der damals schon den Entschluß gefaßt hatte, den Hof von Neapel zu verjagen und doch den Neutralitätsvertrag abschließen ließ, oder der Hof von Neapel, der sich diesen gefallen ließ mit der Absicht, ihn nicht zu halten! Zählt man die Schläge der Gewalt in der Geschichte dieser Zeit und die Windungen der Lüge gegeneinander, die Summe wird ohngefähr dieselbe sein. Gouvion Saint-Cyr führte nun seine Truppen aus dem Neapolitanischen nach Oberitalien, um zu der Etscharmee zu stoßen. Des Papstes Neutralität wurde, die französische Besatzung Ancona's und Cività vecchia's ausgenommen, äußerlich nicht gestört: im Herzen war er für die Coalition; von seinen Reibungen mit Napoleon werden wir unten reden.

Sechstes Capitel.

Macks Feldzug 1805; Trafalgar; Preußen. Das Reich.

Die Rüstungen.

Der Kriegsplan der Verbündeten reichte von Tarent bis Curhaven. Russen von Corfu und Engländer von Malta sollten in Unteritalien, die Hauptmacht der Oestreicher in Oberitalien, Russen und Oestreicher an der Donau, Russen, Engländer, Hannoveraner und Schweden an der Niederelbe auftreten. Die nach Neapel bestimmte Truppenzahl betrug nicht über 20,000 Mann, wovon 8000 Engländer; es ward aber auf Zutritt der bewaffneten Macht Neapels gerechnet. Mit ansehnlicher Heeresmacht standen schlagfertig da die Oestreicher an der Etsch; Verstärkungen derselben waren noch im Marsche, die Armee sollte auf 100,000 Mann gebracht werden. Ihr Anführer war Erzherzog Karl und ihm das Hauptgewicht des Kriegs zugedacht; man erwartete nicht anders, als daß er Napoleon selbst zum Gegner haben werde. In Tyrol und Vorarlberg standen gegen 25,000 Oestreicher unter Erzherzog Johann. Am Inn 80,000 Oestreicher unter Mack, dem Namen nach unter dem 24jährigen Erzherzog Ferdinand, dem Sohne des Herzogs von Modena-Breisgau; die Fürsten Schwarzenberg, Hohenzollern, Moritz Liechtenstein und die Generale Werneck, Kienmayer, Klenau, Wolfskehl, Auffenberg, Giulay, Loudon, Fellachich befehligten unter Mack. Zu diesem Heere sollten zwei russische stoßen. Das eine, 60,000 Mann stark, von Kutusow angeführt, war 30. August bis Lemberg herangekommen, das andere, unter Buxhöwdens Befehl, nahte sich der galizisch-

schlesischen Grenze. Das erstere bedurfte bis zur Ankunft am Inn einen Monat Zeit; der Marsch des zweiten war noch langwieriger, konnte aber um ein Bedeutendes verkürzt werden, wenn Preußen den Durchmarsch durch Südpreußen und Schlesien erlaubte; darüber ward unterhandelt. Zum Feldzug in Norddeutschland waren bestimmt 16,000 Mann Russen, die in Reval 3. September eingeschifft wurden, 12,000 Schweden, die in Stralsund versammelt waren, und 15,000 Engländer und Hannoveraner, die von England herüberkommen sollten. Volkskrieg war eine dieser Coalition fremde Vorstellung; Oestreich und England, die im Jahre 1799 und 1800 zu dem Aufgebote des Landsturms am Rhein und Neckar mitgewirkt hatten, standen dies Mal von ähnlichen Versuchen ab; für Oestreich war die Zeit und Gunst des alten Reichs vorbei und England konnte wohl Soldaten miethen, aber Volksbewaffnung ließ sich nicht nach Gelde berechnen und nicht durch Geld hervorrufen. Ehe es zu solcher kam, mußten noch ganz andere Dinge geschehen, um die Regierungen zum Bewußtsein dessen, was mehr werth ist als Geld und eines eigenen, nicht mit englischen Zuthaten gemischten, Interesse zu bringen, und, was mehr als jenes Bewußtsein, die Völker selbst mußten durch französischen Uebermuth so schwer heimgesucht werden, daß an die Stelle ihrer vormaligen Gleichgültigkeit gegen hergebrachte Regierungen, die um öffentliche Wohlfahrt sich wenig gekümmert hatten, Liebe und Zuneigung mindestens zu den Fürsten aus dem gemeinsamen Drucke aufwuchs und ihnen die Waffen in die Hand gab.

Napoleon gab die Befehle zum Marsche 27. August. Die Truppen des Lagers von Boulogne, unter Soult, Davoust, Ney und Lannes vertheilt, brachen 29. August auf; bald darauf Marmont mit den in Holland versammelten Truppen, 20,000 Mann, Bernadotte mit 17,000 Mann aus Hannover, Augereau mit den bei Brest gelagerten Truppen. Auf den Postämtern von Boulogne bis nach dem Rhein wurden alle Briefe mit Beschlag belegt, damit von dem Marsche keine Nachricht über den Rhein gelange. Zur Deckung der Häfen von Boulogne und der Nachbarschaft sollten 36 Bataillone dienen, deren Befehl an Brune kam; im Han-

növerschen blieben nur 3000 Mann unter Barbou in Hameln zurück. In Italien standen gegen 50,000 Mann an der Etsch; bisher hatte Jourdan den Befehl über die französische Kriegsmacht in Oberitalien gehabt; jetzt erhielt ihn, ohne kränkende Zurücksetzung Jourdans, Massena, als Feldherr höher befähigt wie Jourdan und mit dem Kriegstheater in Italien aufs genauste bekannt. Zur Verstärkung der Armee Massena's zog Gouvion Saint-Cyr aus Neapel heran; in Ancona, Cività vecchia und Livorno lag französische Besatzung.

Diese Streitkräfte Napoleons waren der Zahl nach geringer als die der Coalition; er war bedacht sie zu vermehren. Am 2. September verließ er Boulogne, am 3. September kam er an in Malmaison. Von den Conscriptionen der letzten fünf Jahre, jede zu 60,000 Mann, war ein großer Theil der jungen Mannschaft noch nicht zu den Waffen gerufen worden; diese mußte nun auf einmal sich einstellen. Aber das genügte dem Kaiser nicht; er begehrte auch die junge Mannschaft, die erst im folgenden Jahre dienstpflichtig wurde. Eine Conscription zu bewilligen war Sache des gesetzgebenden Körpers, dieser aber eben damals nicht versammelt; das kümmerte den despotischen Kaiser gar nicht; er übertrug dem Senat, die Conscription des folgenden Jahrs durch ein Senatsconsult (23. September) anzuordnen. Noch mehr. Um das Jahr zu verlängern und die Zahl der Conscribirten zu vergrößern, mußte die 9. September angekündigte Herstellung des gregorianischen Kalenders mitwirken; das Jahr wurde nun von dem Eintritte des republikanischen Jahres XIV (23. September 1805) bis zu Ende des gregorianischen Jahres 1806 gerechnet und demnach 80,000 Conscribirte gefordert. Zugleich wurde die Nationalgarde hergestellt, aber mit einem ähnlichen Machtspruch zu kaiserlicher Heeresmacht umgewandelt. Ihre Bataillone erhielten den Namen Cohorten; Legion trat an die Stelle der Benennung Regiment. Die früherhin von den Nationalgarden selbst gewählten Officiere bestellte nunmehr Napoleon. Der Dienst der Nationalgarden sollte mehr als früherhin auf Vertheidigung der Grenze ausgedehnt werden; sie sollten Festungen vertheidigen. Napoleons Bruder, Louis, sollte als Connetable die neue Einrichtung

vollziehen. Die Karlinger hatten die alte Wehrmannei als Heerbann hergestellt; Napoleon ging weiter als jene, seine Idee vom Reiche Karls des Großen steigerte sich durch die des Ruhms, und diese zog nach sich die Unbekümmertheit um Last und Leistung des Volks. Was von Kriegsmannschaft in Frankreich zurückblieb, bekam als Reserve außer Brune zu Befehlshabern die Senatoren und Marschälle Kellermann und Lefebvre; jenem wurde Straßburg, diesem Mainz als Hauptquartier angewiesen. Daß Senatoren zu solcher Thätigkeit aufgerufen wurden, konnte dem Senate nur willkommen sein; daß es zwei Deutsche waren, geschah nicht ohne Rücksicht auf die deutsche Bevölkerung am linken Rheinufer, mit welcher es jene zunächst zu thun hatten. Geldmittel waren nicht zur Genüge bereit; der Schatzmeister Barbé-Marbois war im Gedränge; aber Napoleon gebot rücksichtslos; es mußte Rath geschafft werden und es machte sich. Napoleon erschien 23. September im Senat, ließ von diesem die Verordnungen über Conscription und Nationalgarde anerkennen und sprach mit herrischer Bestimmtheit von den Unbilden der Coalition und der baldigen Beendung des Kriegs. Die Antwort war nichts als Ergebenheit, in hochtönenden Phrasen ausgedrückt. Die Stimmung in Paris aber war nicht ermunternd für Napoleon. Die Ankündigung der Finanzverlegenheit und Misvergnügen des Volks zusammen waren ein Scheidegruß für Napoleon, den er durch Beute und Ruhm in Verherrlichung seiner Thaten umzuwandeln sich anschickte, und der Feldzug des Jahres 1805 wurde in der That wie zum Zauberschlage für die Stimmung in Frankreich. Napoleon übergab seinem Bruder Joseph die Stellvertretung beim Vorsitze im Senat; Cambacérés sollte dem Staatsrath vorsitzen. Von Paris 24. Sept. abgereist, kam Napoleon 26. Sept. nach Straßburg; hier verweilte er bis zu Ende des Monats; eine Proclamation kündigte der Armee den „Krieg der dritten Coalition" an, der „Ligue, welche Englands Haß und Geld zusammengewebt habe." „Wir werden," heißt es darin, „nicht mehr Frieden ohne Bürgschaft schließen, unser Edelmuth wird nicht mehr unsere Politik irre führen. Soldaten! Euer Kaiser ist mitten unter Euch! Ihr seid nur die Avantgarde der großen Nation; wenn es nöthig ist,

wird dieſe auf meine Stimme ſich in ihrer Geſammtheit erheben.“ Unter ſeinen Augen ging ein großer Theil der Armee über den Rhein; „große Armee“ ward von nun ſtehende Bezeichnung. Die größeren Abtheilungen derſelben erhielten den Namen Corps; es waren deren ſieben; das erſte führte Bernadotte, das zweite Marmont, das dritte Davouſt, das vierte Soult, das fünfte Lannes, das ſechste Ney, das ſiebente Augereau. Jedes hatte den angemeſſenen Beſtand jeder Waffengattung. Außerdem bildete die Garde, damals 7000 Mann ſtark und mit 24 Kanonen ausgerüſtet, einen beſonderen Heertheil. Nicht minder eine 22,000 Mann ſtarke Reitermaſſe, Reſervecavallerie genannt und von Murat befehligt, die jedoch nachher nicht zuſammenblieb, und eine Maſſe Geſchütz, die Reſerveartillerie, beide nebſt der Garde beſtimmt, unter unmittelbarer Anordnung Napoleons ihre Schläge zu thun. Unzertrennlich von Napoleon war Berthier, ein immer dienſtbereiter und fertiger Nachweiſer der Beſtandtheile des Heers, ihrer Zahl und Lagerplätze und das Organ, durch welches Napoleon ſeine Befehle zu ertheilen pflegte. Talleyrand war mit dem diplomatiſchen Hauptquartier um einige Tagereiſen zurück.

Macks Feldzug.*)

Für feldherrliche Berechnung waren die Unterhandlungen mit Bayern vor dem Uebergange der Oeſtreicher über den Inn ſehr ungelegen gekommen und die öſtreichiſche Politik, das Mal loyal, hatte einen Fehler gemacht, indem ſie geſchehen ließ, daß Hof und Heer Bayerns ſich ihrer Kriegsmacht entzogen. Erſt 8. und 9. September überſchritten die Oeſtreicher den Inn. Die Beſetzung Bayerns hatte für die Heerführung wenig Werth. Es kam darauf an, eine feſte Stellung zu nehmen, in der man ſich bis zur Ankunft der Ruſſen behaupten könnte. Dazu ſchien die Linie der Iller mit Ulm, wo Kray im Jahre 1799 ſich gegen Moreau vertheidigt hatte, geeig-

*) Die geiſtreichen Militäriſchen Briefe eines Verſtorbenen ſind über dieſen Feldzug und bis zur Schlacht bei Auſterlitz vorzugsweiſe ergiebig. S. daſ. 2, 402 ff.

net zu sein. Mack rückte bis dahin vor, gewärtig, daß die Franzosen über den Schwarzwald vordringen würden. Zur Deckung der russischen Marschlinie und zur Verbindung mit Tyrol blieb Kienmayer mit 20,000 Mann am Lech zurück. Wohl mag die Vorstellung, das neutrale preußisch-fränkische Gebiet decke die rechte Flanke der östreichischen Armee, auf Macks Anordnungen Einfluß gehabt haben. Trügliche Angaben eines von Napoleon bezahlten Spions, des berüchtigten Schulmeister (oder des Nachdruckers Schneehals?)*), bethörten Mack von den ersten Tagen an. Dies unwürdige Mittel, Nachspiel zu den trüglichen Aussprengungen über die Reservearmee des Jahres 1800, half Napoleon seinen Triumph bereiten; doch von der höchsten Meisterschaft war der Plan, den er zum Angriffe und zur Vernichtung der östreichischen Armee entwarf. Bei seinen Soldaten aber war hochgespannte Kriegslust und Begeisterung für den kaiserlichen Feldherrn. Er beschloß, Mack von Norden her zu umgehen, sich zwischen ihn und die Russen zu werfen und ihn niederzukämpfen, ehe die Russen herangekommen sein würden. Daher ließ er nur eine Scheinbewegung vom Rhein nach dem Schwarzwalde hin durch Murat's Reiterei vornehmen; Abtheilungen derselben zeigten sich in sämtlichen Pässen des Schwarzwaldes. Die ganze Masse seiner Heeresmacht bekam die Richtung nach dem Neckar und dem linken Donauufer abwärts von Ulm. Die Märsche der einzelnen Abtheilungen des Heers waren aufs genauste berechnet und mit der äußersten Pünctlichkeit und beispiellos geringem Abgange an Mannschaft durch Ermüdung und Krankheit ausgeführt worden. Bernadotte hatte auf Napoleons Befehl bei seinem Abzuge aus Hannover aussprengen lassen, er führe seine Truppen nach Frankreich zurück, Marmont's Corps sei bestimmt, ihn abzulösen. Der Kurfürst von Hessen, um Gestattung des Durchmarsches angegangen, glaubte das oder stellte sich es zu glauben; der darmstädter Landgraf hatte keine Widerrede; so ging es ohne Hinderniß über Cassel und Gießen nach dem Main zu und stromaufwärts nach

*) Letztern nennt Bülow Feldz. v. 1805 I, 238 aufs Ungefähr; vom Schulmeister s. genaue Kunde Lebensbilder 3, 134.

Würzburg. Eben dahin zog Marmont von Mainz aus; im Nassauischen wurden ihm Lebens- und Transportmittel geliefert. Es war vorbei mit der Heiligkeit neutralen Reichsbodens. Als Marmont und Bernadotte in Würzburg angekommen waren, stießen 2. October die Bayern unter Deroy und Wrede zu ihnen. Deroy erließ eine Proclamation an die Bayern, eine Aufreizung gegen Oestreich, das die Einverleibung der Bayern in seine Armee, die Entwaffnung derselben gewollt habe. Der Styl hat ganz französischen Charakter; wir kommen in die Zeit, wo die Deutschen unter französischer Anführung sich in den Waffen und mit der Proclamationsfeder hervorthaten. Napoleon selbst richtete an die Bayern das Wort. Seine Proclamation, auch eine Ermunterung, die Oestreicher zu hassen, hat den Schluß: „Ich kenne Eure Bravour, ich schmeichle mir, daß ich nach der ersten Schlacht Eurem Fürsten und meinem Volke werde sagen können, daß Ihr würdig seid in den Reihen der großen Armee zu fechten." Das haben die Bayern wahr gemacht; in Eifer allen andern voran General Wrede, bis zur Stunde der politischen Wetterwende. Die Armee von Boulogne, die Garden, die Reservecavallerie und Artillerie überschritten 26. September den Rhein. Napoleon folgte ihnen 1. October. Zu Ettlingen harrte seiner der alte Kurfürst Karl Friedrich von Baden; der früher gepflogenen Verhandlungen Abschluß war ein Bundesvertrag, kraft dessen 3—4000 Badener zum französischen Heere gestellt werden sollten. Der Kurfürst Friedrich von Würtemberg zeigte sich nicht zuvorkommend gegen Ney, als dieser vor Stuttgart erschien; er ließ die Thore sperren. Ney dagegen ließ Kanonen auffahren; auch, als die Thore geöffnet waren, übten die einrückenden Franzosen Gewaltthätigkeiten; Napoleon kam 3. October eben zu rechter Zeit, dem unnützen Gaukelspiel ein Ende zu machen. Der Kurfürst schloß einen Bund, und verhieß 10,000 Mann ins Feld zu stellen. Dafür sicherte ihm Napoleon den Besitz seines Gebiets, Unabhängigkeit von Oestreich und Unterstützung gegen die Landstände zu, mit denen eben damals der despotische Kraftfürst in Streit gelegen hatte. Am 6. October standen die ersten Franzosen bei Donauwörth, bereit, die Donau zu überschreiten. Bernadotte, Marmont und die Bayern waren

von Würzburg her im Anzuge. Sollte Bernadotte zur bestimmten Zeit an der Donau ankommen, so mußte er durch das neutrale preußische Gebiet von Ansbach marschiren; der Umweg über Nürnberg hätte einen Aufenthalt von anderthalb bis zwei Tagen gekostet. Dieser geringe Zeitverlust war in Napoleons strategischer Berechnung, wo Alles auf den Tag treffen sollte, unzulässig; der Kriegsräson mußte die Staatsräson weichen; er kümmerte sich nicht darum, daß Preußens Neutralität dadurch verletzt wurde; der Leidenschaft des kriegslustigen Feldherrn, der einen großen Schlag zu thun auf dem Wege war, mußte jede andere Rücksicht sich unterordnen. Ihm lag Alles daran, seine Macht zeitig genug über die Donau zu bringen; er war in der höchsten Spannung, ob nicht dem bethörten Mack an dem nächsten besten Tage ein Licht aufgehen und er sich aus der Schlinge ziehen werde. Bei dem Durchmarsche durch Ansbach war es wol nicht eigentlich Verachtung Preußens, die ihn leitete; mehr die Zuversicht, daß der König zu friedliebend sei, um deshalb die Waffen zu ergreifen, und endlich wol auch die Meinung, daß die Sache an sich nicht von so großer Wichtigkeit sei, da ja 1796 und 1799 jenes Gebiet gegen Durchmärsche nicht verschlossen gewesen war und vor kurzem erst Bayern und Oestreicher bei dem Zuge der Ersteren nach Würzburg es durchzogen hatten. Also herrschte der Gedanke vor, fürs Erste die Hauptthat ausgeführt, das Uebrige werde sich finden. Widerwärtiger als dies ist die Heuchelei Napoleons, als sei die Sache ohne sein Wissen geschehen. Schon 28. September gab er Bernadotte Befehl dazu. Es war eine unglückliche Bedingung, daß in dem preußischen Cabinet der Vorschlag des Geh. Cabinetsraths Beyme, friedlichen Durchmarsch durch die fränkischen Landschaften beiden Parteien zu gestatten, nicht angenommen wurde.*) Der Durchmarsch der beiden französischen Corps und der Bayern erfolgte 3.—6. October unter Anempfehlung der strengsten Mannszucht; die Franzosen sollten Alles was sie gebrauchten, bezahlen. Zwar wurde nicht nach dem Worte befolgt. Der Marsch Bernadotte's und Marmont's richtete sich nun auf Ingolstadt zu; die

*) Klassenbach hist. Denkw. 1809, Bd. 1, S. 67.

Hauptmasse des französischen Heers zog auf Donauwörth, Günzburg und Elchingen zu; Davoust hatte Neuburg zum Uebergangspuncte.

Vom 6. October an vergingen vierzehn Tage bis zur völligen Vernichtung der Mackschen Armee; die Märsche, durch welche dies geschehen konnte, sind bewunderungswürdig; Napoleon gab hier das Seitenstück zu Cäsars Feldzuge gegen die Pompejaner Afranius und Petrejus in Spanien; der Feind wurde mehr niedermarschirt, als geschlagen. Mit vollem Rechte ließ das Bulletin die Soldaten sagen, der Kaiser habe eine neue Art Krieg zu führen erfunden, er nehme nur ihre Beine in Anspruch. Des unglücklichen Macks Bethörtheit aber blieb unwandelbar, bis ihm mit eiserner Gewalt die Binde von den Augen gerissen wurde. Zwar richtete er sich vom 6. October an, wo sich französische Massen an dem linken Donauufer zeigten, mit seiner Hauptmacht nordwärts, aber, nicht im Stande, die Märsche der Franzosen, die seit 7. October sich auch auf dem rechten Donauufer zeigten, zu begreifen, sah er darin nur Verwirrung; endlich ließ er von seinem bösen Dämon Schulmeister sich weiß machen, in Frankreich sei Empörung, die Franzosen seien auf dem Rückzuge dahin. Auf so plumpen Unverstand, wie Mack bewies, hatte Napoleon sicherlich nicht gerechnet; daß sein jedenfalls meisterhafter Kriegsplan in vollem Umfange gelang, ist nicht der Trefflichkeit desselben allein zuzuschreiben; Napoleon war noch das Schooßkind des Glückes, das seine Gegner mit Blindheit schlug. So viel zur Mäßigung des Enthusiasmus; Grund zur Bewunderung des großen Feldherrn und der großen Armee bleibt genug übrig. Die erste Abtheilung Franzosen, welche die Donau überschritt, hatte Vandamme, einen der Unterbefehlshaber Soult's, zum Anführer; 6. October bemächtigte er sich der Brücke bei Münster, eine Stunde von Donauwörth. Soult nahm 7. October die Brücke von Donauwörth; das östreichische Regiment Colloredo wurde, ehe es die Brücke zerstört hatte, davon abgetrieben. Rasch eilte nun Soult, sich der Lechbrücke bei Rain zu bemächtigen; auch das glückte; 8. October zog er ein in Augsburg. Murat und Lannes folgten und zogen zwischen Lech und Iller auf Burgau zu. Bei Wertingen stießen sie auf ein Corps Oestreicher unter General Auffenberg, die Mack

von Würzburg her im Anzuge. Sollte Bernadotte zur bestimmten Zeit an der Donau ankommen, so mußte er durch das neutrale preußische Gebiet von Ansbach marschiren; der Umweg über Nürnberg hätte einen Aufenthalt von anderthalb bis zwei Tagen gekostet. Dieser geringe Zeitverlust war in Napoleons strategischer Berechnung, wo Alles auf den Tag treffen sollte, unzulässig; der Kriegsräson mußte die Staatsräson weichen; er kümmerte sich nicht darum, daß Preußens Neutralität dadurch verletzt wurde; der Leidenschaft des siegslustigen Feldherrn, der einen großen Schlag zu thun auf dem Wege war, mußte jede andere Rücksicht sich unterordnen. Ihm lag Alles daran, seine Macht zeitig genug über die Donau zu bringen; er war in der höchsten Spannung, ob nicht dem bethörten Mack an dem nächsten besten Tage ein Licht aufgehen und er sich aus der Schlinge ziehen werde. Bei dem Durchmarsche durch Ansbach war es wol nicht eigentlich Verachtung Preußens, die ihn leitete; mehr die Zuversicht, daß der König zu friedliebend sei, um deshalb die Waffen zu ergreifen, und endlich wol auch die Meinung, daß die Sache an sich nicht von so großer Wichtigkeit sei, da ja 1796 und 1799 jenes Gebiet gegen Durchmärsche nicht verschlossen gewesen war und vor kurzem erst Bayern und Oestreicher bei dem Zuge der Erstern nach Würzburg es durchzogen hatten. Also herrschte der Gedanke vor, fürs Erste die Hauptthat ausgeführt, das Uebrige werde sich finden. Widerwärtiger als dies ist die Heuchelei Napoleons, als sei die Sache ohne sein Wissen geschehen. Schon 28. September gab er Bernadotte Befehl dazu. Es war eine unglückliche Schickung, daß in dem preußischen Cabinet der Vorschlag des Geh. Cabinetsraths Beyme, friedlichen Durchmarsch durch die fränkischen Landschaften beiden Parteien zu gestatten, nicht angenommen wurde.*) Der Durchmarsch der beiden französischen Corps und der Bayern erfolgte 3. — 6. October unter Anempfehlung der strengsten Mannszucht; die Franzosen sollten Alles was sie gebrauchten, bezahlen. Das zwar wurde nicht nach dem Worte befolgt. Der Marsch Bernadotte's und Marmont's richtete sich nun auf Ingolstadt zu; die

*) Massenbach hist. Denkw. 1809, Bd. I, S. 67.

Hauptmasse des französischen Heers zog auf Donauwörth, Günzburg und Elchingen zu; Davoust hatte Neuburg zum Uebergangspuncte.

Vom 6. October an vergingen vierzehn Tage bis zur völligen Vernichtung der Mackschen Armee; die Märsche, durch welche dies geschehen konnte, sind bewunderungswürdig; Napoleon gab hier das Seitenstück zu Cäsars Feldzuge gegen die Pompejaner Afranius und Petrejus in Spanien; der Feind wurde mehr niedermarschirt, als geschlagen. Mit vollem Rechte ließ das Bulletin die Soldaten sagen, der Kaiser habe eine neue Art Krieg zu führen erfunden, er nehme nur ihre Beine in Anspruch. Des unglücklichen Macks Bethörtheit aber blieb unwandelbar, bis ihm mit eiserner Gewalt die Binde von den Augen gerissen wurde. Zwar richtete er sich vom 6. October an, wo sich französische Massen an dem linken Donauufer zeigten, mit seiner Hauptmacht nordwärts, aber, nicht im Stande, die Märsche der Franzosen, die seit 7. October sich auch auf dem rechten Donauufer zeigten, zu begreifen, sah er darin nur Verwirrung; endlich ließ er von seinem bösen Dämon Schulmeister sich weiß machen, in Frankreich sei Empörung, die Franzosen seien auf dem Rückzuge dahin. Auf so plumpen Unverstand, wie Mack bewies, hatte Napoleon sicherlich nicht gerechnet; daß sein jedenfalls meisterhafter Kriegsplan in vollem Umfange gelang, ist nicht der Trefflichkeit desselben allein zuzuschreiben; Napoleon war noch das Schooßkind des Glückes, das seine Gegner mit Blindheit schlug. So viel zur Mäßigung des Enthusiasmus; Grund zur Bewunderung des großen Feldherrn und der großen Armee bleibt genug übrig. Die erste Abtheilung Franzosen, welche die Donau überschritt, hatte Vandamme, einen der Unterbefehlshaber Soult's, zum Anführer; 6. October bemächtigte er sich der Brücke bei Münster, eine Stunde von Donauwörth. Soult nahm 7. October die Brücke von Donauwörth; das östreichische Regiment Colloredo wurde, ehe es die Brücke zerstört hatte, davon abgetrieben. Rasch eilte nun Soult, sich der Lechbrücke bei Rain zu bemächtigen; auch das glückte; 8. October zog er ein in Augsburg. Murat und Lannes folgten und zogen zwischen Lech und Iller auf Burgau zu. Bei Wertingen stießen sie auf ein Corps Oestreicher unter General Auffenberg, die Mack

ausgesandt, um die bei Donauwörth übergegangenen Franzosen zu beobachten. Die Oestreicher schlugen sich brav, doch kaum halb so stark wie ihre Gegner, bei denen sich die Grenadiere Junot's, jetzt unter Oudinot's Befehl, und seit diesem Tage eine der gewaltigsten Scharen der „großen Armee", befanden, mußten sie mit großem Verluste das Feld räumen. Ney war mit 40,000 Mann noch am linken Ufer zurück; dieser erkämpfte 9. October den Uebergang bei Günzburg, wo die Oestreicher ihm hartnäckigen Widerstand leisteten. Mack hatte sein Heer bei Ulm zusammengezogen; die Hauptmasse lagerte auf den am linken Donauufer gelegenen Höhen, dem Michelsberge und Frauenberge. Diesen gegenüber hatte Ney nur eine Abtheilung seines Corps unter Dupont zurückgelassen und Dupont griff 11. October die Oestreicher bei Albeck und Haslach an, ward aber mit empfindlichem Verluste zurückgeworfen. An diesem Tage hätte es noch gelingen können, mit der gesamten Armee den Weg nach Böhmen zu gewinnen, denn am linken Donauufer war die Zahl der Franzosen gering. Der Moment ging ungenutzt vorüber. Was zu thun sei, wollte Mack, dem nun zu bangen begann, nicht klar werden. Es war möglich, sich nach Böhmen oder nach Tyrol durchzuschlagen; auf der Straße nach Tyrol hatte er Memmingen durch 5000 Mann besetzen lassen; aber nach welcher Seite hin er es versuchte, es bedurfte der äußersten Anstrengung seiner gesamten noch übrigen Heeresmacht. Zu solchem Entschlusse kam er nicht. Napoleon, bei Zeiten bedacht, den Weg nach Tyrol zu verlegen, sandte Soult gen Memmingen und die dort befindlichen Oestreicher, elf Bataillone, streckten 14. October 24 Stunden nach Soult's Ankunft vor den Thoren die Waffen. An demselben Tage zogen die Bayern und die Corps von Bernadotte und Marmont, von denen Kienmayer mit seinen 20,000 Mann sich schleunigst, aber nicht ohne Verlust bis hinter den Inn zurückzog, in München ein. Napoleon aber wandte sich 12. October gen Ulm, um die Einschließung der Mackschen Armee zu vollenden. Es war scheußliches Wetter geworden; die Soldaten waren vom Regen durchnäßt und wateten in tiefem Kothe; Napoleon schonte sich nicht, er theilte die Beschwerden der Soldaten; in seinem grauen Ueberrocke schien er vor dem Capotrocke

der Soldaten wenig voraus zu haben. Wo er sich zeigte, wurde er mit Jubel begrüßt. Es ging ein Gefühl durch die ganze Armee, daß man mit den Oestreichern bald fertig werden würde; darüber und in der Bewunderung der Genialität des Feldherrn, der den Kaiserpomp daheim gelassen hatte, wurde alles Ungemach vergessen. Die Bulletins aber unterließen nicht, bei jeder Gelegenheit hervorzuheben, daß der Kaiser nun ganz wieder Soldat sei, daß er in acht Tagen die Stiefeln nicht von den Füßen gehabt habe, daß er von Regen durchnäßt und mit Koth bespritzt sei, wie der letzte Tambour der Armee.

Zur engen Einschließung der Oestreicher mußten die am linken Donauufer befindlichen französischen Truppen — es war bloß Dupont's Division — verstärkt werden; Ney, Lannes, Marmont und Murat bekamen Befehl, des von den Oestreichern stark besetzten Uebergangspuncts bei Elchingen sich zu bemächtigen und ansehnliche Streitkräfte auf das linke Ufer zu schaffen. Dies geschah 14. October nach heißem Gefechte; der östreichische General Loudon hielt wacker Stand an der halbzerstörten Brücke und in der vormaligen Reichsabtei Elchingen; die französische Kriegsmacht war um das Doppelte stärker als Loudon's, der nur 15,000 Mann hatte; Ney's stürmische Tapferkeit gewann den Sieg und deshalb ward später sein Herzogstitel von diesem Orte benannt. An demselben Tage und während des Gefechts bei Elchingen brach Erzherzog Ferdinand mit einem Theil der nun schon fast ringsum eingeschlossenen Armee aus Ulm hervor, sich die Straße nach Böhmen zu gewinnen. Im Kriegsrathe zu Ulm war Streit der Ansichten gewesen; der Erzherzog, Fürst Schwarzenberg ꝛc. hatten für Aufbruch der gesamten Armee gen Böhmen gestimmt und das hätte zur Noth noch gelingen können; Mack aber fand es gerathener, sich in Ulm bis zur Ankunft der Russen unter Kutusow zu halten. Er hatte für den Fall eines Streits der Ansichten entscheidende Stimme, daher kam es nicht zu einer That heroischen Entschlusses, die das gesamte Heer hätte freimachen können. Doch Erzherzog Ferdinand war entschlossen, sich dem Schicksale der Gefangenschaft zu entziehen, und dem wagte Mack nicht zu widersprechen. Der Erzherzog verließ also,

unter der Gunst des Gefechts, das Loudon bei Elchingen bestand, Ulm mit zwölf Schwadronen. Vorwärts auf der Straße nach Nördlingen standen 8000 Mann unter Werneck; diesen schloß er sich an, und eilends zogen diese vereinten Scharen gen Böhmen. Bald aber waren ihnen Murat's Reiter, Oudinot's Grenadiere und die Division Dupont's auf den Fersen. Werneck wurde umringt und capitulirte aufs schmachvollste 18. October bei Trochtelfingen; seine vorausgeeilte Reiterei aber, in die Capitulation mit eingeschlossen, achtete dessen nicht und zog mit dem Erzherzoge weiter. Dieser erreichte über Nürnberg unter täglichen Gefechten mit einigen Tausend Reitern Böhmen. Mit ihm die Fürsten Schwarzenberg und Hohenzollern und Graf Kollowrat. Besser schien es den Generalen Jellachich und Wolfskehl zu glücken. Diese zogen 14. October aus Ulm mit etwa 8000 Mann gen Tyrol und kamen, ohne durch Soult, der schon im Besitz Memmingens und Biberachs war, aufgehalten zu werden, nach Bregenz. Doch hier bekamen sie es später mit dem siebenten französischen Armeecorps, das Augereau anführte, zu thun.

Mack hatte oder heuchelte noch 15. October Vertrauen auf baldige Rettung; in einem Generalbefehl jenes Tages machte er Generale und Officiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich, das Wort Uebergabe nicht mehr hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken, weil in wenig Tagen schon die Avantgarden zweier mächtigen Armeen vor Ulm erscheinen würden, sie zu befreien; die feindliche Armee sei in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln, es sei unmöglich, daß sie länger als einige Tage in der Gegend aushalten könne; sie könne nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, nichts sei leichter als die Stürmenden todtzuschlagen oder gefangenzunehmen. Wenn es an Lebensmitteln fehlen sollte, so seien 3000 Pferde da, er wolle der Erste sein, Pferdefleisch zu essen.*) Selten wohl hat die That dem Worte weniger als damals entsprochen. Schon am Tage nach dem Abzuge Ferdinands kam Mack um die Bollwerke, welche Ulm

*) Allg. Zeit. 1805, S. 1154.

an der Nordseite deckten. Napoleon ließ 15. October den Michelsberg stürmen; die Oestreicher waren nun in der Stadt zusammengedrängt; Napoleon begrüßte sie mit einigen Haubitzen vom Michelsberge, sandte aber darauf den gewandten Philipp Segur, Sohn seines Oberceremonienmeisters, in die Stadt, Mack zur Capitulation aufzufordern. Fürst Moritz Liechtenstein, Macks Abgeordneter, forderte freien Abzug; damit wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Nun begann das französische Geschütz vom Michelsberge lebhaft zu spielen; darauf folgten wieder Unterhandlungen, und Macks Heroismus, den die Proclamation ausgesprochen, ward zur Fabel durch die 17. October abgeschlossene Capitulation, in welcher er sich zur Uebergabe verstand, wenn nicht bis zum 25. October eine östreichische oder russische Entsatzarmee angelangt sein würde. Doch das genügte dem ungeduldigen Napoleon nur kurze Zeit; er wollte rasch weiter, und so mußte sich die Schmach Macks durch eine zweite Capitulation vervollständigen. Am 19. October begab er sich auf Napoleons Begehren nach Elchingen; Napoleon stellte ihm die ganze Hülflosigkeit seiner Lage dar, sprach im Tone mitleidiger Großmuth von der Zwecklosigkeit der Noth, welche ein längerer Aufschub der Uebergabe Ulms über das östreichische Heer und die Stadt bringen würde, und unterrichtete Mack von Wernecks Capitulation. Napoleons Rede war für weit stärkere Charaktere als Mack unwiderstehlich: dieser, gänzlich dadurch bethört, vergaß, daß es ein großer Vortheil für die nachrückenden Russen und Oestreicher sei, wenn er Napoleon bis zum 25. October vor Ulm festhielte; er ergab sich darein, schon 20. October den Platz zu räumen. Er nannte sich den unglücklichen Mack und statt verbissenen Grimms voll zu sein, that er schön mit der Großmuth der Franzosen und nahm ihr Mitleid in Anspruch. Die östreichischen Soldaten, über 25,000 Mann, streckten das Gewehr und wurden kriegsgefangen; Generale und Officiere wurden auf Ehrenwort in die Heimat entlassen. Während der Entwaffnung der Oestreicher hatte Napoleon ihre Generale um sich und sprach zu diesen mit schneidendem Uebermuth: „Ich gebe meinem Bruder, dem Kaiser von Deutschland, noch einen Rath: Er eile, Frieden zu machen. Es ist jetzt der Augenblick, sich zu erinnern, daß alle Reiche

ein Ziel haben. Der Gedanke, daß das Ende der Dynastie des Hauses Lothringen gekommen sein könnte, muß ihn erschrecken." Und dann nach dem Entsetzen, das diese Rede über die Oestreicher bringen mußte, zur Vergegenwärtigung der Schuld, die England bei diesem Kriege treffe: „Ich will nichts auf dem festen Lande: Kriegsschiffe, Colonien, Handel, das will ich; und das ist Ihnen wie uns vortheilhaft."

Mack eilte gen Wien, ward aber zur Staatsgefangenschaft nach Brünn gewiesen. Das im Jahre 1806 über ihn bestellte Kriegsgericht fand an ihm Schuld, besonders wegen der zweiten Capitulation und sprach das Urtheil, daß er seiner Stelle und aller Ehren und Würden zu entsetzen sei. Er lebte darauf in dürftiger Zurückgezogenheit, bis ihm nach 1815 eine Pension zu Theil wurde; 1819, im Jahre der demagogischen Umtriebe, wurde er in seine Würden wieder eingesetzt.

Napoleon erließ noch 20. October einen Tagsbefehl an das Heer, nach welchem der Monat Vendemiaire des Jahres XIV den Soldaten der großen Armee für einen ganzen Feldzug gerechnet werden sollte. Die Resultate der zwei großen Wochen vom 6.—20. October verkündete ein Tagsbefehl vom 21. October aus Elchingen mit der gewöhnlichen Hyperbolie. Von 100,000 Mann der östreichischen Armee seien 60,000 gefangen, nur 15,000 Mann entkommen, es seien 200 Kanonen, 90 Fahnen genommen; der Verlust der Franzosen betrage nur 1500 Mann.

Trafalgar.*)

An dem Tage, wo dieser frohlockende Siegsbericht ausging, ward die vereinigte französisch-spanische Kriegsflotte von Nelson, dem geschworensten Feinde der Franzosen, zu Grunde gerichtet. Villeneuve, seit der Fahrt nach Cadix in völliger Ungnade Napoleons, sollte den Flottenbefehl an Admiral Rosilly abgeben; sein Freund Decrès unterrichtete ihn davon, ehe Rosilly nach Cadix kam,

*) Die englischen Officialberichte s. deutsch in Posselt E. A. 1806, I, 41.

und Villeneuve faßte den Entſchluß, in See zu gehen und der engliſchen Flotte, die den Hafen von Cadix blokirte, eine Schlacht anzubieten. Es war nicht Vertrauen zu ſeiner Flotte, das ihn trieb, vielmehr die krankhafte Gemüthsſtimmung, bald und mit Unruhm und Ungnade bedeckt, vom Oberbefehl ſcheiden zu ſollen, und die daraus hervorgehende Aufwallung, vorher das Glück noch einmal zu verſuchen; dazu ſchienen nun aber auch die Umſtände günſtig zu ſein. Villeneuve wußte nicht, daß die engliſche Flotte verſtärkt worden war, Nelſon, 29. September von London auf der Flotte angelangt, hatte die Verſtärkung derſelben dem Feinde verborgen gehalten; Villeneuve wußte ſelbſt nicht gewiß, daß Nelſon zugegen ſei; er wähnte das Mal im Vortheil zu ſein. In der That aber hatte er Urſache, ſeiner Flotte zu mistrauen; ſie hatte an Uebung wenig gewonnen; die ſpaniſchen Schiffe zumal waren unbehülflich: er hatte 33 Linienſchiffe, wovon 18 franzöſiſche und 15 ſpaniſche, und ſieben Fregatten; Nelſon nur 27 Linienſchiffe und vier Fregatten, aber die engliſche Flotte hatte in Fertigkeit und Siegsgewohnheit ein Uebergewicht, das auch noch größere Mehrzahl der feindlichen Schiffe aufgewogen haben würde. Nelſon harrte mit Ungeduld der Stunde des Kampfes. Am 19. October lief Villeneuve's Flotte aus; Nelſon hielt ſich zurück, bis ſie weit genug in See ſei; als ſie dem Cap Trafalgar, zwiſchen Cadix und Gibraltar, gegenüber war, ſtellte er am 21. October ſeine Flotte zum Angriff. Er ahnte ſeinen Tod, ſchrieb im Angeſicht der feindlichen Flotte ein Gebet nieder und als Anhang dazu eine Empfehlung der Emma Hamilton an ſeinen König und ſein Land. Der ſchmachvolle Zauber, durch den er an jenes Weib gebannt war, hatte unwandelbar fortgedauert; ihr Miniaturbild trug er an ſeinem Herzen; ein anderes Porträt derſelben hing in ſeiner Kajüte; dies nannte er ſeinen Schutzengel.*) Ihrer gedachte er neben Gott, König und Vaterland, und bei dem letzten Athemzuge. Sein Tagsbefehl war lakoniſch: „England erwartet, daß Jedermann ſeine Schuldigkeit thun werde.“ Die engliſche Seetaktik hatte ſich in ihrer Art ſo vervoll-

*) Southey 2, 251.

kommnet, wie das Heerwesen des revolutionären Frankreichs, und in der Hauptsache kam sie mit dem, was Napoleon seit 1796 so oft geübt hatte, mit überlegenen Streitkräften einzelne Puncte der feindlichen Linie, sei es Flügel oder Mitte, anzugreifen, überein. Das hatte schon Rodney in der Schlacht bei Dominique 1782 geübt; Nelson hatte es zur sichersten Meisterschaft darin gebracht. In Collingwood hatte er einen ausgezeichneten Streitgenossen. Er ordnete seine Flotte in zwei Angriffscolonnen, die eine führte er, die andere Collingwood. Nelson segelte grade auf das feindliche Mitteltreffen los, wo Villeneuve's Admiralschiff, der Bucentaur. Ungunst des Windes hielt einen ansehnlichen Theil der Flotte Villeneuve's, den rechten Flügel, den Dumanoir befehligte, fern vom Feuer; umsonst ließ er Signale ausgehen. Die Schiffe aber, welche am Kampfe Theil nahmen, bewiesen Nelson, daß er in Muth und Ausdauer wackere Gegner habe. Er hatte die feindliche Linie durchbrochen und war nun darüber aus, den Bucentaur und die Santissima Trinidad, einen Vierdecker von 130 Kanonen, zu Grunde zu richten. Diesen aber kam Capitän Lucas mit dem Redoutable zu Hülfe. Lucas, einer der tapfersten Seehelden Frankreichs, kämpfte von seinem Schiffe von 74 Kanonen gegen Nelsons Victory von 100 und den Temeraire und Neptun, jedes von 98 Kanonen, mit unerschütterlichem Muthe. Nelson war kenntlich durch vier Ordenssterne auf seiner Brust; von dem Besammaste des Redoutable fiel ein Schuß, der ihn niederstreckte. Der Bucentaur wurde so zusammengeschossen, daß Villeneuve nicht von der Stelle konnte; er fiel mit seinem Wrack in die Hände der Engländer. Collingwood vollendete den Sieg. Der spanische Admiral Gravina wurde schwer verwundet und der französische Contreadmiral Magon getödtet. Zehn Schiffen gelang es, den Hafen von Cadix wieder zu erreichen; mit vier Schiffen vom rechten Flügel, die außer dem Feuer geblieben waren, segelte Dumanoir nach Cap Finisterre, stieß aber hier 4. November auf ein englisches Geschwader und mußte, so wacker auch seine Gegenwehr war, diesem seine Schiffe übergeben. Siebzehn Schiffe der Flotte Villeneuve's und Gravina's waren in die Hand der Engländer gekommen; aber ein Sturm, der am Abende nach

der Schlacht losbrach, raubte ihnen den größten Theil ihrer Beute; einige Schiffe versanken oder scheiterten, unter diesen der gänzlich zusammengeschossene Redoutable, der Bucentaur, der Indomptable, mit dem das Meer 1500 Mann darauf zusammengedrängten Schiffsvolks verschlang; einige ließ Collingwood in Brand stecken oder in Grund bohren, als die Santissima Trinidad. Der Algesiras, worauf Magon's Leiche, rettete sich in den Hafen von Cadix. Nur vier Schiffe brachten die Engländer nach Gibraltar. Ihre eigenen waren übel zugerichtet. An Mannschaft hatten die Franzosen und Spanier gegen 8000, die Engländer 3000 Mann eingebüßt.*) Admiral Gravina starb fünf Monate nach der Schlacht (13. März 1806) an seinen Wunden. Für Villeneuve war es keine Gunst, als ihm 1806 von den Engländern erlaubt wurde, sich nach Frankreich zu begeben; längst einer schweren Melancholie verfallen und nun dazu den traurigsten Vorstellungen von seinem Misgeschick und der Schuldrechnung, die er bei Napoleon habe, gab er sich 22. April den Tod. Mit Mack ist er nur nach dem Maß des Unglücks, das die ihm vertraute Kriegsmacht traf, zu vergleichen.

Der Verlust Nelsons war für England unersetzlich: doch es gab für Nelsonsche Kraft kaum noch zu thun; die französischen und spanischen Flotten verschwanden vom Meere; die drei letzten französischen Geschwader, welche in See waren, endeten ihren Lauf im Anfange des Jahres 1806; ein kleines Geschwader, von Villaumez geführt, ward durch Stürme zerstreut; ein anderes, unter Leissegues, 6. Februar 1806 bei S. Domingo vom englischen Admiral Duckworth genommen, das dritte und bedeutendste, das mit dem Admiral Linois seit 1803 in den ostindischen Gewässern gekreuzt und reiche Beute gemacht hatte, wurde 13. März bei Madeira von dem Engländer Warren niedergekämpft. Ein englisches Geschwader unter Popham setzte am Cap Truppen ans Land und General Baird

*) Bei Thiers, welcher mit der Beschreibung dieser Schlacht 30 Seiten (6, 112—142) gefüllt hat, sind die Schicksale der einzelnen Schiffe zu lesen. Es gehört zu den Eigenheiten seiner Geschichtschreibung vorzugsweise weitläuftig zu sein über die Seerüstungen und Seegefechte.

eroberte 12. Januar 1806 die Capstadt. Dagegen wollte es mit den Versuchen zur Zerstörung der Flotille zu Boulogne nicht gelingen. Ebenso vergeblich wie früher die Catamarrans und die Steinexpedition war ein Angriff Sidney Smith's mit Brandern 22. November 1805.

Preußen.

Die Entschlossenheit in der Antwort des Königs von Preußen auf das drohende Ansinnen, den Durchmarsch der Russen zu gestatten, machte den Kaiser Alexander sorglich; er sandte den Fürsten Dolgorucki, seinen Generaladjutanten, mit begütigenden Versicherungen von Zuneigung und Freundschaft. Dessen erfreute sich der König, abermals in der Hoffnung, daß Preußen doch unbetheiligt bei dem Kriege werde bleiben können. Nun kam die Nachricht von der Verletzung des ansbacher Gebiets; des Königs Zorn loderte auf und die Kriegspartei am Hofe schürte das Feuer. Der Eifer war so heftig und die Darlegung desselben so angelegentlich, daß die That nicht ausbleiben zu können schien. Der König und auch Hardenberg verweigerte den beiden Abgeordneten Napoleons, Duroc und Laforest, den Zutritt; es wurde noch schlimmer, als ein Schreiben Napoleons anlangte, in welchem die Sache als wenig bedeutend behandelt wurde; Hardenberg, für den als vormaligen Statthalter in Franken, die Verletzung dortiger Neutralität besonders empfindlich war, erklärte an Laforest: „Der König von Preußen ist kein König von Neapel, und wenn er die Schwachheit hätte, sich so weit zu erniedrigen, würden ihn alle Männer von Ehre in Preußen an die Würde seines Ranges erinnern." Von jener Zeit an blieb Hardenberg in feindseliger Stimmung gegen Napoleon. Daß auch Oestreicher bei Verfolgung der Bayern das Ansbachsche durchzogen hatten, wurde gar nicht in Betracht gezogen. Am 14. October kündigte der König in einer an Empfindlichkeit reichen Note den französischen Geschäftsträgern an, daß er seine Verpflichtung zur Neutralität für aufgehoben ansehe und seine Armee die zur Sicherheit und Vertheidigung des Staats nöthigen Stellungen werde ein-

nehmen lassen.[1]) Was damit gemeint sei, ergab sich aus dem nun gestatteten Durchmarsche russischer Truppen durch Südpreußen und Schlesien und dem schleunigen Rückmarsche der an der Ostgrenze aufgestellt gewesenen preußischen Truppen. Doch blieb ein Räthsel, was aus dem Einmarsche von Preußen in das Hannöversche (26. October) zu machen sei; denn hier standen keine Franzosen und es gab nur Druck für das Land. In Berlin athmete Alles Krieg; 16. October wurde Wallensteins Lager aufgeführt und dazu eine Menge Freibillets an Unterofficiere der Garnison vertheilt, darauf „Heil dir im Siegerkranz" und ein Lied mit dem Lobe des Krieges vom ganzen Hause gesungen. Die preußische Presse war in voller Thätigkeit; zur Belehrung des Königs über die von Frankreich drohende Gefahr und die Nothwendigkeit, sich Oestreich und Rußland anzuschließen, ließ aber auch der noch in russischem Dienste befindliche Emigrant Entraigues eine Schrift ausgehen, wozu ihm Joh. v. Müller, damals in preußischem Dienste, voll des Hasses gegen Napoleon und mit der unverwüstlichen Friedensliebe des Königs unzufrieden,[2]) die Idee gegeben hatte[3]): Fragment aus dem 18. Buche des Polybius, gefunden in einem Kloster auf dem Athos, in welchem Arsaces der Parther und Philipp von Macedonien (die beiden Kaiser von Rußland und Oestreich) den König Antiochus von Syrien (Friedrich Wilhelm) gegen die Römer (Franzosen) zu gewinnen suchen. Was damit bezweckt sei, ließ sich unter der alterthümlichen Hülle auf den ersten Blick erkennen, und das Pamphlet that seine Wirkung. Am preußischen Hofe ward nur von Ehre und Genugthuung gesprochen; und, wie man auch die Verletzung Ansbachs und die staatlichen Interessen Preußens abwägen möge, das ist gewiß, ein Staat, wo so auf Ehre gepocht wurde, wie in Preußen, durfte sich eine Kränkung, die so viel sagte, als „Wir fürchten Euch nicht", nicht gefallen lassen. Napoleon setzte Ehre gegen Ehre. Auf die Kunde, daß Preußen ins Hannöversche einrücken würden, schrieb er

1) Abgedr. Bredow Chron. 1805, 1020.
2) Gentz Schr. 4, 127. 135. 172. 185.
3) J. v. Müller an Gentz; Gentz Schr. 4, 83. 116. 157.

24. October an Otto, seinen Gesandten in München: „Ich glaube nicht, daß die Preußen die Kühnheit haben, in Hannover einzurücken, um meine Adler zu verdrängen; das könnte nicht ohne Blutvergießen geschehen. Die französischen Fahnen haben nie einen Schimpf geduldet; ich lege keinen Werth auf Hannover, die Ehre aber steht mir höher als das Leben.“ Barbou bekam Befehl, Hameln zu vertheidigen. Indessen legte sich die Entrüstung des Königs; Haugwitz, aus Wien eben zurückgekehrt, fand schon eine für Beruhigungsgründe empfängliche Stimmung und unterließ nicht, sie zu bearbeiten. Er rieth, zu zögern und die Erfolge des Feldzugs in Schwaben abzuwarten. Die Besetzung Hannovers ging allerdings vor sich, aber Hameln wurde nicht angegriffen; wiederum wurde die vormalige Landesverwaltung hergestellt und die nördlichen Landschaften nicht besetzt, so daß den Verbündeten der Einzug offen stand. Die Kriegspartei wurde sorglich und sandte Boten an Alexander, der sich zu Pulawy, dem Landsitze der Czartoriski, befand. Plötzlich kam dieser 25. October nach Berlin; als persönlicher Freund von dem Könige und der Königin empfangen, wobei Hof und Hauptstadt eine hochfreudige und lärmvolle Geschäftigkeit zeigten, bot er die ihm reich verliehenen Natur- und Kunstgaben auf, für sich einzunehmen. Um den Austausch persönlicher Zuneigung ungestörter vollführen zu können, begaben sich der Kaiser und das königliche Paar nach Potsdam. Ebendahin kam Erzherzog Anton, des Kaisers Franz Bruder; aber mit der Nachricht von der Capitulation Macks. Dies war geeignet, kriegerische Aufwallungen Preußens zu dämpfen, und Haugwitz hatte nach politischer und militärischer Erwägung der Umstände darin mindestens Recht, daß es nicht mehr oder noch nicht die rechte Zeit sei, am Kriege Theil zu nehmen; ob diese aber kommen werde, war natürlich nach derselben sehr zweifelhaft. Es wurde berechnet, daß vor dem 15. December die preußische Armee die Grenzen nicht werde überschreiten können; das war dem Könige eine gelegene Frist, bis dahin nochmals eine Vermittlung zu versuchen. Auf mehr ging er trotz der andringlichen Liebenswürdigkeit Alexanders nicht ein. Am 3. November schloß er zu Potsdam eine Convention mit diesem. Ihre Artikel sind geheim

geblieben; man kann sie nach dem, was Rußland 10. October 1801 begehrt hatte, ungefähr ermessen. Nach glaubwürdiger Ueberlieferung sollte Napoleon Italien, die Schweiz und Holland unabhängig lassen. Dies aber ward nicht mit der Strenge eines Ultimatums gefaßt; dem Unterhändler vielmehr ein weiter Spielraum gelassen, nach den Umständen zu verfahren. Aber zugleich soll Alexander die Abtretung Hannovers an Preußen als Lohn für die Theilnahme am Kriege billig gefunden haben, dies dem englischen Cabinet vorgetragen worden, aber von daher die Antwort erfolgt sein, daß man Preußen eher durch Holland zufriedenstellen könne. Haugwitz wurde erkoren, sich in Napoleons Hauptquartier zu begeben und von diesem eine Erklärung über die ihm gestellten Anträge zu begehren. Dazu sollte Napoleon bis 15. December Zeit haben. Daß nun trotz dieser Weiterung der König von Preußen Alexanders Sache als die seinige aufnehmen werde, hätte man nach der potsdamer Grabesscene, die in der Nacht auf 5. November folgte, denken sollen. Der Kaiser, der König und die Königin begaben sich zum Grabe Friedrichs des Großen und reichten über diesem einander die Hände zum Bunde, eine Umarmung mit gerührtem Herzen schloß sich daran; das Staatsinteresse schien sich ganz zu persönlicher Befreundung und deren Eingebungen umwandeln zu wollen. Wir wollen nicht fragen, ob dabei Täuschung oder Kunstspiel gewesen sei; am aufrichtigsten meinte es wohl die Königin; bei dem Kaiser und Könige wartete die Politik in der Vorhalle zur Abkühlung. Die Politik war hier auf einen Boden gekommen, wo sie sich nicht zurecht finden konnte, und höchst unwillkommen war es dem preußischen Cabinete, daß die Begebenheit ruchbar wurde, und daß russische und östreichische Stimmen darauf einen Bund Preußens mit Rußland und Oestreich als abgemacht darstellten. Lombard mußte einen Protest dagegen ausgehen lassen. Den Franzosen kam aber die Kunde von der sentimentalen Begegnung höchst gelegen, Glossen mit dem Pferdefuß darüber zu schreiben. Die Kriegspartei in Berlin gab auch das Wort dazu und in ihrer Art; mit Jubel, als habe man den Sieg schon in Händen. Nicht so der König. Am 3. November, nach Unterzeichnung des Vertrags mit Alexander, sagte er zu

Hoym: „Mein Gemüth ist in der äußersten Unruhe und ich zittere vor den Folgen.“ Kurz darauf sprach Hoym zur Königin von der Unruhe des Königs. Diese antwortete: Inquiétudes? Ecoutez, mon cher Hoym, il n'y a qu'une chose à faire; il faut abattre le monstre, il faut l'abattre, et après cela, parlez-moi d'inquiétudes![1]) Indessen wurde die preußische Heeresmacht schlagfertig gemacht; 20,000 Mann sammelten sich in Westphalen unter Befehl des Kurfürsten von Hessen, 60,000 Mann unter dem Fürsten von Hohenlohe zogen gen Franken, 50,000 zog der Herzog von Braunschweig in Niedersachsen zusammen. Die Russen unter Tolstoy gingen 10. November, die Schweden 12. November über die Elbe; bald nachher kam der König von Schweden selbst zum Heere; Engländer und Hannoveraner wurden noch erwartet. Einer Befeindung der französischen Besatzung von Hameln enthielten die Preußen sich hinfort aufs sorgfältigste; die preußische Loyalität hielt sich an die Frist vom 15. December; die Besatzung wurde sogar verpflegt. Endlich aber ließ die preußische Ehrliebe sich gefallen, 66,000 Gulden, die Napoleon zur Vergütung des im Ansbachschen angerichteten Schadens sandte, anzunehmen.[2])

Das Reich.

Eine seltsame Rolle spielte während dieser Zeit die Reichsversammlung zu Regensburg. Der französische Gesandte daselbst, Bacher, hatte 25. August mündlich erklärt, daß bei den Rüstungen Oestreichs seine Regierung des Kriegs von jener Macht gewärtig sei und darüber in Wien anfragen lasse. Erst 12. September folgte darauf eine östreichische Note, worin der Krieg als Oestreich abgedrungen dargestellt wurde. An demselben Tage übergab Bacher eine Note, die das Recht zu diesem Kriege für Frankreich in Anspruch nahm, zugleich aber die Reichsversammlung aufforderte, sich mit dem französischen Kaiser zu vereinigen, um den Kaiser von

1) Gentz 4, 169.
2) Manso 2, 94.

Oestreich von Kriegsgedanken abzubringen. Eine zweite Note Bacher's vom 30. September rügte Oestreichs Angriff auf Bayern, sprach von dessen Dichten und Trachten, die deutsche Reichsverfassung umzustürzen und Deutschland zu unterjochen, der französische Kaiser habe seine Armee bloß deshalb über den Rhein geführt, um Würtemberg und Baden gegen ähnliches Schicksal, als Bayern gehabt habe, zu sichern!! Er werde die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der Deputationsschluß wiederhergestellt sei, Oestreich dem monströsen Heimfallsrechte und den Erwerbungen in Schwaben entsagt habe.*)

Das Reich schwieg zu diesem Allem, als sei es nur da, um zu hören. Es war schon so gut als nicht mehr vorhanden. Doch nun wurde eine Stimme laut, die bisher guten Klang gehabt hatte, und diesen auch das Mal — es war das letzte Mal — nicht verläugnete. Der Kurfürst-Erzkanzler ließ 8. November eine Erklärung abgeben, die auf die gefahrvollen Umstände hinwies und Wünsche aussprach, durch allgemeines Bestreben möge die Einheit der deutschen Reichsverfassung erhalten, die Reichsgesetze befolgt und durch einstimmige Verwendung aller und jeder Deutschen ein guter, ehrenvoller und dauerhafter Friede bewirkt werden. Das war in jenen Umständen hohler Klang, und die Anrufung der Deutschen wie ein Stoßseufzer einer schwachen Seele, die schon selbst nicht mehr an das glaubte, was sie sprach. Mindestens aber haben wir hier noch ein Zeichen deutschen idealisirenden Patriotismus. Dalberg hatte den philanthropischen Kosmopolitismus des achtzehnten Jahrhunderts mitgemacht, und dieser hatte bei zunehmender Auflösung des deutschen Reichskörpers nicht eben solide und deutsche Substrate gefunden, auf welche sich hohe Ideen anwenden ließen; er war eben damals, bei der Hohlheit des deutschen Namens im Begriff, mit seinen kosmopolitischen Ideen sich dem größten Genie der Zeit zuzuwenden. So wie er haben viele gute und wackere Deutsche in der kosmopolitischen Bewunderung des großen Geistes, mit dem Napoleon einherschritt, ihre Nationalität hintangesetzt, wie ein Ding, dessen man

*) Allg. Zeit. S. 1162.

ſich wohl in Sprache und Sitte und Gemüth bewußt war, das aber keinen ſtaatlichen Anhalt hatte. Der bloße Gegenſatz gegen Frankreich und Napoleon machte immer noch keinen Deutſchen, am wenigſten wenn der Haß durch engliſches oder ruſſiſches Gold unterhalten wurde. Ueber die Erniedrigung Deutſchlands knirſchten brave Männer mit den Zähnen; doch deutſche Nationalgeſinnung politiſcher Natur gab es nicht. Preußen hatte durch ſeine undeutſche Politik einen preußiſchen Egoismus bethätigt, mit dem damals nicht ſo bequem als ſpäterhin mit preußiſcher Volkserhebung ſich das Deutſche miſchen ließ. Wes Glaubens die Bevölkerung Preußens ſein ſollte, ob preußiſchen oder deutſchen, ließ ſich nicht erkennen, wie es denn überhaupt ſchwer auszumachen iſt. Wir thun jetzt, als wären wir viel weiter in ſtaatlicher Einheit gekommen: Gott bewahre unſer Vaterland vor Prüfungen. Jener Erklärung Dalbergs mag man nach der Verwandtſchaft in Ohnmacht zur Seite ſtellen des Königs von Schweden gleichzeitige Anzeige bei der Reichsverſammlung, daß er in Schwediſch-Pommern ein Armeecorps verſammle, um zu erfüllen, was ihm ſeine Eigenſchaft als Souverän eines Volks und die Grundſätze der Ehre und Wahrheit vorſchrieben.

Uebrigens blieb der Sitz der Reichsverſammlung, den Durchzug eines öſtreichiſchen Reitergeſchwaders abgerechnet, außer Bereich der Kriegsconflicte.

Siebentes Capitel.

Wien, Austerlitz, Haugwitz; presburger Friede, Neapel.

Kutusow, die Erzherzoge, Wien, Hollabrunn.

Außer den Trümmern der Mackschen Armee, die Erzherzog Ferdinand nach Böhmen, Kienmayer über den Inn, Jellachich nach Vorarlberg gerettet hatten, war auf deutschem Boden die Kriegsmacht des Erzherzogs Johann in Tyrol und achtzehn Bataillone, die Graf Meerveldt von Erzherzog Karls italienischer Armee nach Steyermark herangeführt hatte, übrig. Schon von Ulm aus sandte Napoleon den Marschal Ney und den bayerschen General Deroi gen Tyrol. Zum Angriffe auf das Vorarlberg rückte Augereau, der 26. October den Rhein überschritten hatte, heran. Nach Salzburg, wo ein Theil des Kienmayerschen Corps, mußte Bernadotte von München aus aufbrechen. Die russische Armee Kutusows, gegen 50,000 Mann stark, war bis an den Inn gelangt und hatte hier das Kienmayersche Corps aufgenommen. Kutusow, aus Suworow's Schule,*) tapfer wenn es galt, sonst aber indolent, mehr arglistig als heroisch, hatte nicht die tollkühne Bravour Suworow's; er fand es nicht gerathen, gegen die überlegene französische Armee eine Schlacht am Inn anzunehmen, sondern beschloß, sich zurückzuziehen, bis die zweite russische Armee, welche General Buxhöwden heranführte und mit welcher der Kaiser Alexander und die Garden unter Großfürst Constantin erwartet wurden, herangekommen sein würden. Diese hatte an der

*) S. Bd. 1, S. 234.

preußischen Grenze, als man noch dachte, Preußen durch Drohungen zur Coalition zu bringen, Zeit verloren, die sich nicht wieder gewinnen ließ. Daher ließ Kutusow zwar die Brücken über den Inn abbrechen, that aber sonst nichts, den Franzosen den Uebergang streitig zu machen. Kampflustige Unterfeldherrn hatte er in Suworows Lieblinge, Prinzen Bagration, in Miloradowitsch, einem Wüstlinge mit soldatischer Trefflichkeit, und dem wackern Doctorow, vielleicht dem besonnensten und unterrichtetsten Generale der russischen Armee. Von ausgezeichneten Gaben war der den Russen beigegebene östreichische Generalquartiermeister Schmidt, vormals im Feldzuge 1799 Oberster des Generalstabs bei Erzherzog Karl, ein Hamburger von Geburt. Die Oestreicher unter Kienmayer und Meerveldt zogen zur Seite der Russen auf der Straße nach Lambach und Steyer. Die Franzosen überschritten den Inn 27. October ff., besetzten Braunau, das keine Besatzung hatte, nun aber sogleich zu einem gewaltigen französischen Waffenplatze eingerichtet wurde, und eilten den Russen auf der großen Straße gen Wien nach. Es gab Gefechte mit dem russischen Nachtrabe, 31. October bei Lambach an der Traun, 5. November bei Amstetten an der Ips; die Franzosen wurden dadurch nur wenig aufgehalten. Napoleon, nicht ohne Besorgniß, südwärts vom Gebirge her angegriffen zu werden, sandte Marmont und Davoust nach Steyermark, wo Meerveldt sich auf der Straße von Steyer nach Leoben zurückzog; dieser wurde 7. November bei Mariazell von Davoust eingeholt und sein Corps fast gänzlich aufgerieben.

Erzherzog Johann ward im Anfange Novembers von Ney und Deroi angegriffen; jener erstürmte die Scharnitz 5. November und besetzte Innsbruck, dieser nahm 7. November Kufstein. Deroi's und der Bayern Tapferkeit wurde in Napoleons Heerberichten sehr geflissentlich hervorgehoben. Seit dem Vordringen der französischen großen Armee über den Inn dachte der Erzherzog, um nicht abgeschnitten zu werden, auf Räumung Tyrols. Von einer Volksbewaffnung in Tyrol gab jener Krieg nur schwache Proben, und wenn auch stärker, hätten diese des Erzherzogs Stellung gegen die von der Ostseite drohende Umgehung wenig gesichert. Er zog seine Truppen auf dem Brenner zusammen und sandte an die Generale

Jellachich, Wolfskehl und Prinz Rohan, die im Vorarlberg standen, Befehl, schleunigst ihre Mannschaft ihm zuzuführen. Aber die beiden Erstern wurden durch Augereau von Bregenz nach Feldkirch gedrängt; 1200 tapfere Reiter, von Klenau's Chevauxlegers und Blankensteins Husaren, schlugen sich 12. November durch nach der Donau zu und gelangten fast ohne Verlust nach Böhmen; mit dem Rest ihrer Truppen waren Jellachich und Wolfskehl 14. November genöthigt, bei Dornbirn eine Capitulation abzuschließen. Diese war jedoch nicht schmachvoll; ihre gesamten Truppen durften gegen Gelöbniß, in diesem Kriege nicht weiter zu dienen, sich in die Heimat begeben. Prinz Rohan, dem der Weg zum Erzherzoge Johann versperrt war, wandte sich nach Welschtyrol und gelangte über Trident ins Brentathal; hier, im Rücken der Armee Massena's, war er aber noch nicht weit vorgerückt, als Gauvion Saint-Cyr, der mit seinem Corps jene Gegend zu decken herangekommen war, ihn bei Castel Franco angriff und 24. November nach hartem Gefecht zur Niederlegung der Waffen zwang. Dadurch geriethen an 5000 Mann in französische Gefangenschaft. Erzherzog Johann verließ nach achttägigem Harren seine Stellung auf dem Brenner und trat den Rückzug durch das Pusterthal an, um sich über Villach und Laybach mit dem Erzherzoge Karl zu vereinigen.

Erzherzog Karl hatte bei Eröffnung des Feldzuges gegen 80,000 Mann, sein Gegner Massena nicht über 50,000 Mann; für jenen und diesen war Verstärkung unterwegs. Die Etsch trennte die beiden Heere, Verona war am rechten Ufer der Etsch von Franzosen, die Vorstadt Veronetta am linken von Oestreichern besetzt. Des Erzherzogs Unterbefehlshaber waren Graf Bellegarde, Fürst Reuß, Bukassowich, Davidowich, Simbschen, Nordmann ꝛc.; Zach stand an der Spitze des Generalstabes. Massena hatte unter sich Molitor, Duhesme, Gardanne, Verdier, Partounneaux und den trefflichen Reitergeneral d'Espagne. Beide Feldherren gedachten ihre Bewegungen nach den Kriegsereignissen in Süddeutschland einzurichten. Nach der ersten Kunde von der Gewaltigkeit der französischen Streitkräfte an der Donau mußte Erzherzog Karl einen Theil seiner Armee zur Verstärkung der östreichischen Donauarmee absen-

den; eben dies bestimmte ihn, den Plan eines Angriffskriegs aufzugeben. Massena suchte sich 18. October der Uebergänge über die Etsch in Verona und bei Legnago zu bemächtigen, stellte aber bald seinen Angriff ein und ließ darauf die Waffen ruhen. Am 28. October, wo sichere Nachricht von Napoleons Siege über Mack an beide Feldherren gelangt war, rüstete sich Massena zum Angriff; Erzherzog Karl, schon zum Rückzuge entschlossen, wollte nicht ohne männlichen Kampf von der Etsch scheiden; ohne solchen war nicht auf sichern Rückzug zu rechnen. Caldiero, nicht weit von Verona am linken Etschufer gelegen, schon einmal, im Jahre 1796, blutige Schlachtstätte,*) war vom Erzherzoge stark befestigt worden; die Werke des verschanzten Lagers begriffen einen ansehnlichen Theil der Umgegend. Massena griff schon 29. October an; er erzwang den Uebergang über die Etsch und drängte die Oestreicher aus der Vorstadt Veronetta nach Caldiero zu. Zu voller Schlacht kam es 30. October; Massena, an diesem Tage trotz der wüthendsten Angriffe nicht glücklich, setzte den Kampf auch 31. October fort; aber der Vortheil blieb den Oestreichern. Am ersten November endete der Kampf gegen Mittag; Massena zog sich nach Verona zurück. Der Menschenverlust war auf beiden Seiten ansehnlich; die Oestreicher hatten gegen 6000 M. eingebüßt, die Franzosen an 8000 M. Die Oestreicher traten den schon vor der Schlacht beabsichtigten Rückzug ungehindert an, gelangten ungefährdet über die Brenta, Piave und den Tagliamento an den Isonzo; von hier richtete der Erzherzog seinen Marsch nach Laybach und Villy. Sein Bruder Johann hatte indessen das tyroler Corps über Klagenfurt bis Gonowitz geführt; hier und bei Windisch-Feistritz vereinigten am 27. November die beiden Erzherzoge ihre Truppen und setzten ihren Marsch, da es zur Rettung Wiens längst zu spät war, auf einem Umwege durch Ungarn fort. Massena bewirkte seine Vereinigung mit Marmont. In Ungarn hatten die Stände in feierlicher Sitzung des Landtags 18. October sich zur Stellung von Mannschaft, Lieferung von Getreide und Schlachtvieh und Zahlung von 2 Mill. fl. baar er-

*) Bd. 2, S. 421.

boten, darauf 27. October allgemeine Landesinsurrection beschlossen und dafür von dem persönlich erschienenen Kaiser Franz 7. November rühmenden Dank geerntet. Von daher und von Böhmen her, wo Erzherzog Ferdinand Truppen zusammenbrachte, hatte Oestreich noch zu hoffen, wenn Zeit blieb, die Rüstungen zu vollenden, und wenn der bewegende Geist über seine Regierung und seine Völker kam.

Napoleon war 7. November nach Linz gekommen; dorthin brachte General Giulay, von Kaiser Franz gesandt, Anträge zu Unterhandlungen; sie hatten schwerlich mehr als Zeitgewinn zum Zwecke; Napoleon war nicht der Mann, sich durch dergleichen täuschen zu lassen; er setzte zur Bedingung eines Waffenstillstandes Räumung Tyrols und Venedigs, Entlassung der ungarischen Insurrection und Rücksendung der Russen; darauf einzugehen, hatte Giulay nicht Vollmacht. Um nun für den Marsch nach Wien auch auf der linken Seite der Donau gesichert zu sein, sandte er die drei Divisionen Gazan, Dupont und Dumonceau, zusammen gegen 30,000 Mann, unter Mortier's Befehl auf das linke Ufer, ließ zugleich die erbeuteten Donauschiffe zusammenbringen und eine Flotille daraus bilden; beide sollten sich beim Vorgehen auf gleicher Linie mit der großen Armee halten. Kutusow war bis in die Gegend von Stein und Krems am rechten Ufer entlang gezogen; dort setzte er 11. November über auf das linke. Mortier war mit der Division Gazan den beiden übrigen vorausgeeilt, und, nur eines Gefechtes mit dem russischen Nachtrabe gewärtig, bis in die Nähe von Stein gekommen. Bei Dirnstein, in einem nach Stein führenden engen Thale, wurde er von den Russen aufgehalten und bald durch eine andere Abtheilung Russen, die General Schmidt über die Donauhügel bei Stein geführt hatte, auch im Rücken angegriffen. Von beiden Seiten ward mit Wuth gefochten; die Franzosen waren, als die Nacht einbrach, dem völligen Erliegen nahe; doch nun kam die Division Dupont heran und zwang die Russen abzulassen. Diese ließen einige Tausend Todte zurück, unter ihnen den tapfern oestreichischen General Schmidt. Die Franzosen hatten wohl noch empfindlichern Verlust an Mannschaft erlitten, doch der heldenmüthige Widerstand und die Rettung der Division Gazan ward als Triumph gefeiert. Nicht

ganz so sah Napoleon die Sache an; Mortier wurde von seinem Commando der Truppen am linken Ufer entfernt und Bernadotte statt seiner bestellt. Murat aber, der in seiner Hast weit vorausgeeilt war, um möglichst bald in Wien einzurücken, bekam einen herben schriftlichen Verweis, als habe er dadurch beigetragen, Mortiers Corps in Gefahr zu bringen. Ihm, der bei der glänzendsten Tapferkeit gar oft durch Unbesonnenheit Blößen gab, liebte Napoleon schulmeisterliche Lectionen zukommen zu lassen. Kutusow setzte seinen Rückzug auf der Straße nach Znaym fort. Auf der Straße nach Wien stand durchaus keine bewaffnete Macht mehr, die Franzosen aufzuhalten; Wien selbst war so gut als offener Ort.

Kaiser Franz, der Hof und der hohe Adel hatten Wien verlassen; wie nahe die Gefahr sei, war den Wienern bei den einseitigen Berichten der wiener Zeitung am Tage der Abreise des Kaisers, 6. November, noch nicht kund geworden. Man rettete in verwirrter Eile nach dem Ungefähr; so konnte es geschehen, daß werthlose Dinge fortgeschafft wurden, die reichen Vorräthe des Zeughauses aber zurückblieben. Am 13. November zogen Murat und Lannes mit dem Vortrabe der französischen Armee in die Hauptstadt ein. Für sie war diese nur Durchgangsort zu rascher Gewinnung der Straße nach Mähren, und die Donaubrücke (Taborbrücke) beim Spitz Hauptangelegenheit. Dahin eilten sie. Zu Verbrennung derselben waren von den Oestreichern Anstalten getroffen worden; die Faschinen lagen bereit; die an der Brücke aufgestellte Artillerie harrte des Befehls, sie in Brand zu schießen. Murat, Lannes und die Generale Belliard und Bertrand gebrauchten List; mit scheinbarer Sorglosigkeit, als dächten sie nichts Arges, gingen sie auf die Brückenwache zu, welche Befehl hatte, einzelne Franzosen als Parlamentaire passiren zu lassen,*) und fabelten dieser vor, es sei Waffenstillstand geschlossen. Der Officier ließ sich bethören, nicht zu feuern, und sandte, den Oberbefehlshaber, Fürsten Auersberg, zu benachrichtigen. Indessen wurden der Franzosen mehr und mehr

*) Dies berichtet die in ihren Angaben zuverlässige Schrift: Die Franzosen in Wien, Photopel 1806, S. 28.

auf der Brücke. Gerüchte vom Waffenstillstande, in Wien verbreitet, kamen ihnen zu statten; auch daß ein verabschiedeter General, Funk, den die Neugierde herbeigeführt hatte, in Uniform sich unter ihnen befand. Dennoch wollte der Officier der östreichischen Batterie, dem die Sache unheimlich wurde, eben Feuer geben, doch Lannes und Belliard fielen ihm mit lärmendem Gerede von Waffenstillstand in den Arm. Jetzt kam Fürst Auersberg heran. Diesem setzten Murat, Lannes ꝛc. sogleich mit Reden zu; Fürst Auersberg, voll gutmüthiger Einfalt, glaubte ihnen und ward während des Gesprächs nebst seinen Artilleristen und der übrigen Mannschaft gefangen genommen.[1]). Dieser Krieg ist, von Macks Berückung durch Napoleons Spion an, reich an Beispielen gelungener List. Um eben jene Zeit gelang es einem östreichischen General, der über 4000 M. anführte, sich durch Vorgeben eines Waffenstillstandes zu retten. Da hieß es denn, das sei französischer Charakter, brav im Gefechte, aber außerdem von einer oft unüberlegten Großmuth.[2]) Wir werden bald sehen, daß die Stunde von noch mehr Schwachheit an die Franzosen kam. Murat und Lannes eilten weiter auf der Straße über Stockerau nach Znaym, um den von Krems heranziehenden Russen den Weg abzuschneiden. Napoleon nahm seine Wohnung im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. Die in Wien vorgefundenen Kriegsvorräthe waren überaus reich, über 1400 (2735?) Geschütze, 61,000 Gewehre, 50,000 Karabiner und Pistolen, 100,000 Bomben, 600,000 Kugeln, 600,000 Centner Pulver, 600,000 Patronen ꝛc. Zum Gouverneur wurde General Clarke, zum Commandanten Hulin bestellt. Daru hatte die Leitung des Ausbeutens. Davoust zog gen Presburg; Gudin bekam eine Stellung bei Neustadt, um die Verbindung mit Marmont zu unterhalten.

Indessen waren Murat und Lannes in der That 14. Novem-

1) Diese Scene ist mit wahrer Lust und Liebe von Franzosen ausgemalt worden. Zu den anschaulichsten Darstellungen gehört die in den Rappschen Memoiren S. 56 f. enthaltene, übereinstimmend mit dem Berichte in dem Büchlein „Die Franzosen in Wien"; aus dem Fürsten Auersberg ist aber dort ein prince d'Hogsberg geworden.

2) 24. Bulletin.

ber auf die Rückzugslinie Kutusow's gelangt und im Begriff, diesem den Weg zu verlegen. Es glückte Murat sogar, zum zweiten Male mit der Vorspiegelung eines Waffenstillstandes Glauben zu finden; der östreichische General Nostitz ließ sich dadurch täuschen und entzog sich der Vertheidigung seines Postens*): aber sogleich darauf wurde Murat mit demselben Maß gemessen. Der Schlaukopf Kutusow sandte den gewandten und beredten General Winzingerode an Murat mit der Versicherung, daß Kaiser Alexander auf Waffenstillstand antrage. Murat ging in die Falle, machte Halt und sandte Bericht an Napoleon. Von diesem kam ein tüchtiger Verweis zurück; Kutusow hatte zwei Tagemärsche gewonnen und nur etwa 6000 Mann unter Bagration bei Hollabrunn und Guntersdorf zurückgelassen, die Täuschung Murat's zu unterhalten. Auf diesen stürzten sich nun Murat und Lannes mit vierfach überlegener Macht. Aber Bagration, bei Schöngräbern unweit Hollabrunn 16. November gegen Abend eingeholt und wider Soult's Rath von dem hitzigen Murat sogleich angegriffen, kämpfte hier mit seinen Russen wie in der Zeit Suworow's; es war das Gegenstück zu dem Heldenkampfe der Division Gazan bei Krems; die Nacht kam ihm zu statten; die Hälfte der Russen und das russische Geschütz blieb auf dem Schlachtfeld, mit den übrigen aber gelangte Bagration 19. November zu Kutusow. Zugleich kam auch die zweite russische Armee, geführt von Buxhöwden, zur Stelle. Bei Wischau, halbwegs zwischen Brünn und Olmütz, vereinigten sich die beiden Armeen. Eine dritte, von etwa 30,000 Mann, sammelte sich unter Bennigsen im russischen Polen. Die Kaiser Alexander und Franz trafen zusammen in Olmütz. Napoleon kam 20. November nach Brünn, neun Meilen von Olmütz. Zwölf Tage vergingen in gegenseitigen Beobachtungen und Rüstungen. Indessen hatte Napoleon seine Bulletins, die Alles aufboten, in Frankreich Bewunderung des Kaisers nicht bloß als genialen Feldherrn, sondern auch als leutse-

*) Nach russischen Berichten erscheint sein Benehmen als höchst kräftig; er vertheidigte sich dagegen, doch Schuld bleibt auf ihm haften. S. Hoffelt Ger. Ann. 1806, 2, 221. Allg. Zeit. 1806. Nr. 56, S. 224.

ligen Soldaten- und Menschenfreundes, zu erregen, auch zur Waffe genommen, die Meinung von den Rathgebern der Kaiser Franz und Alexander schlecht zu machen. Colloredo und dessen Frau, eine gebarne Französin, Cobenzl, Collenbach, Graf Lauberti (K. Franzens Adjutant) werden mit Schmähungen überschüttet, ihnen das Unglück Oestreichs zugeschrieben, und Kaiser Franz ermahnt, sie zu entlassen.[1]) Der Russen wird nur als Barbaren gedacht, die da plündern, prügeln und zerstören und von den Oestreichern als die schlimmsten Feinde verwünscht werden.[2]) Alexanders nächste Umgebungen, Dolgoruki und die übrige kriegslustige Jugend, bekamen später ihre Lektion als junge Frechlinge. Einmal über das andere aber sind die feilen englischen Oligarchen Gegenstand der Schmähungen. Auch das sollte Effect machen; Napoleon redete oder schrieb die Bulletins nicht um der bloßen Mittheilung über Thatsachen willen: die Worte waren berechnet, Lob nicht minder als Schmähungen, und jenes, wenn es Persönlichkeiten an den feindlichen Höfen gespendet ward, nicht minder bösartig als diese; wenn er die Einen erhob, geschah es nur, um den ihm mißfälligen Berathern der Fürsten den Boden zu untergraben. Man könnte sagen, Napoleon sei hier beflissen gewesen, die Völker über das, was ihnen noth thue, aufzuklären. Wie armselig aber erscheint dieses Bemühen Napoleons, bei den Völkern der ihm feindlichen Fürsten eine öffentliche Meinung über ihre Regierung zu bilden, neben seiner widerwärtigen Verachtung des Interesse der Völker und dessen Hintansetzung hinter gehässlichen Verbindungen mit den Fürsten und ihren Cabineten!

Preußen; die Kaiser in Brünn und Olmütz.

Alexander, 5. November vom berliner Hofe geschieden, ward bedenklich über die lange Frist, die der König bis zur Fassung seines

1) Vor Allen die Bulletins vom 19., 24. u. 26. Brum. (10., 15. u. 18. Nov.).

2) Eine Stelle für viele: Barbares mille fois plus à craindre que tous les fléaux réunis. 22. Bulletin.

Entschlusses gesetzt hatte; bei seiner Ankunft in Mähren ward er inne, wie sehr ihm Kriegshülfe noth thue; daher richtete er ein Schreiben an Friedrich Wilhelm, mit den dringendsten Mahnungen zu rascher Kriegserklärung gegen Napoleon; mindestens, bat er, möge der König zunächst 10,000 Mann senden. Das war nicht arglistig, aber Jedermann mußte erkennen, daß der König nicht 10,000 Mann senden konnte, ohne zugleich den ganzen Krieg zu bestehen. Friedrich Wilhelm berief den Veteranen Möllendorf, der, wie der Herzog von Braunschweig, den Ruf eines politischen Charakters hatte. Dieser theilte nicht den Ungestüm der jungen Officiere und das wilde Treiben der um die Königin und Prinz Louis sich scharenden Hofpartei, aber hatte über der Bedächtigkeit des Alters und dem bisherigen politischen Schaukelsystem auch den preußischen Soldatenmuth eingebüßt; seine Meinung war, es sei doch billig, erst Napoleons Antwort abzuwarten, auch sei die Armee noch nicht beisammen; es sei tollkühn, sich schon jetzt zu erklären, man müsse noch einige Wochen warten.[1]) Daß eine herzhafte Kriegserklärung, auch ehe das Heer schlagfertig an der Grenze stand, Napoleons Pläne ungemein durchkreuzen und den russischen und östreichischen Waffen aufhelfen könne, kam gar nicht in Betracht. Aber der König war der Ansicht, daß die Umstände von seinem Entschlusse abhängig gemacht werden könnten, nicht fähig; er hoffte noch immer, die Umstände würden sich so gestalten, daß ihm der Krieg erspart würde, und gewahrte nicht, wie weit er schon über die Linie einer sichern und beständigen Neutralität einem Charakter, wie Napoleon, gegenüber hinausgeschritten sei, und wie nicht Zeitgewinn sondern Zeitverlust in Betracht kam. „Die Freundschaft des Königs war unfruchtbar wie sein Haß; er ließ seine Freunde unterliegen und hatte den Muth nicht, den zu bekämpfen, welcher bereits sein Feind war.“[2]) Also wurde Alexan-

1) Laforest 25. November, bei Lefebvre 2, 188.

2) Worte Lefebvre's 2, 189. Lefebvre ist für einen Franzosen in seinem Urtheil billig; über den König von Preußen, wie dieser damals in seiner Lehrzeit war, hat nicht leicht Jemand richtiger als er geurtheilt. Er hat sichs wie zu einem Hauptthema gemacht, dessen friedensliebende Unentschlossenheit in ihrer ganzen Schwäche darzustellen.

der vertröstet. Die Rüstungen zum Kriege aber wurden so eifrig fortgesetzt, als sei an dessen Ausbruche nicht mehr zu zweifeln, und die Kriegspartei am Hofe ließ nicht nach in ihrem Bemühen, den König in Feuer zu bringen. Die Königin sprach, die Armee werde an dem Muthe des Königs zweifeln, wenn er noch länger zögere, sich zu erklären. Im Anfange Decembers füllte sich Thüringen mit preußischen Truppen; 45,000 Mann waren zwischen Weimar und Eisenach gelagert. Zugleich kam, von Pitt gesandt, Lord Harrowby nach Berlin, Subsidien zu verheißen, und im Hannöverschen sammelte sich nach und nach eine Kriegsmacht der Verbündeten. Zu den Russen und Schweden, die die Elbe passirt hatten, kamen 19. November 12,000 Engländer und Hannoveraner, die unter General Don bei Stade landeten; 12,000 Engländer unter Lord Cathcart sollten nachkommen; ihre Einschiffung verzögerte sich aber bis zum 10. December und darauf kam ein Sturm über die Transportflotte, der die Landung erst spät erfolgen ließ. Russen und Hannoveraner rückten vor zur Blokade von Hameln. Endlich sammelte sich, wie gedacht, eine Armee unter Beningsen an der preußischen Ostgrenze. Gegen die von Hannover her drohende Gefahr hatte Napoleon schon 8. November eine Nordarmee zu bilden befohlen, die seinen Bruder Louis zum Anführer haben sollte. Die Deckung Hollands war dabei seine Hauptabsicht. Doch der Krieg endete eher, als die zur Bildung jener Armee bestimmten Truppen beisammen waren.

Daß Napoleon durch rasches kräftiges Losschlagen Preußens, dem sich Sachsen und Hessen zugesellt hätten, wohl in eine besorgliche Lage gekommen wäre, ist außer Zweifel; aber die ganze Reihe von wann und ob, die sich an die Idee eines dergestalt in Aussicht gestellten Krieges knüpfte, kam bei Napoleon nicht in so ernstlichen Betracht, als das, was er zunächst vor der Hand hatte. Auch kannte er die preußische Unentschlossenheit zu gut, um die Sorge vor einem neuen Kriege für dringender als die That, welche den Knoten zerhauen konnte, ehe er sich fest schürzte, zu achten. Napoleon war von so eminenter militärischer Umsicht, daß er nicht das Eine über das Andere verabsäumte; aber zugleich von der richtigen Ansicht,

daß der Hauptpunct die Nebenpuncte erledige. Es bleibt zweifelhaft, in wie weit er geneigt gewesen sei, den Krieg sogleich beizulegen, wenn er durch Unterhandlungen zum Ziel kommen konnte. Eine Sendung der Grafen Giulay und Stadion nach Brünn war allerdings vergeblich, da Oestreich Napoleons Forderungen, Italien bis an den Isonzo, und Abtretungen an seine deutschen Verbündeten, zu hart fand. Für Napoleon war Alexander die Hauptperson und die Tapferkeit der Russen war wohl geeignet, ihn an Wechselfälle des Krieges denken zu lassen: daher der Versuch, sich mit Alexander in Unterhandlung zu setzen. Entweder Napoleon wollte bloß auskundschaften lassen, welche Stimmung im russischen Hauptquartier herrsche, ob zu baldiger Entscheidung, an der ihm wegen Preußens viel lag, getrieben würde und er darnach seine strategischen Verlockungskünste einrichten könne, oder er hoffte, wenn bei Alexander irgend Geneigtheit zu friedlichem Abkommen sei, eine Eroberung an diesem selbst zu machen. Gelang es ihm, diesen zu gewinnen, das war ihm mehr werth, als ein Sieg in der Feldschlacht. Napoleon sandte den General Savary mit einem eigenhändigen Schreiben an Alexander nach Olmütz.*) Das ausführliche Gespräch, welches Savary mit dem Kaiser hatte und mit französischer Zumuthung an unbegrenzte Glaubensfähigkeit seiner Leser nachher wohl stylisirt der Welt mitgetheilt hat, ließ nicht erkennen, was Alexander im Sinne habe; das Schreiben Napoleons erwiederte er durch ein eigenhändiges mit der Aufschrift: An den Chef der französischen Regierung.

In eben der Zeit, wo Savary sich in Olmütz befand, und drei Tage hindurch Gelegenheit hatte, zu beobachten, kam 24. November Großfürst Constantin mit 10,000 Mann russischer Garden daselbst

*) Das Schreiben hat Lefebvre 2, 193: Sire, ich sende meinen Adjutanten, den General Savary, zu Ew. Majestät, um Ihnen Glück zu Ihrer Ankunft bei Ihrer Armee wünschen zu lassen. Ich trage ihm auf, Ihnen die hohe Achtung auszudrücken, die ich für Sie hege, so wie meinen Wunsch, eine Gelegenheit zu finden, um Ihnen zu beweisen, welchen hohen Werth ich auf Ihre Freundschaft lege. Mögen Sie ihn mit Ihrer gewöhnlichen Güte empfangen und meiner Versicherung glauben, daß ich nichts mehr wünsche, als Ihnen angenehm zu sein. Ich bitte Gott ꝛc.

an. Eine zahlreiche kampflustige Jugend ohne Kriegserfahrung war um Alexander; der Erste derselben Fürst Dolgoruki, der darauf aus war, den Fürsten Czartoriski aus Alexanders Gunst zu verdrängen, voll russischen Dünkels die Feinde gering achtete und nur Sieg träumte. Es wurde Rath gehalten, ob man ohne Zögerung eine Schlacht liefern, oder das Annahen der Armee der Erzherzoge Karl und Johann aus Ungarn und die Kriegserklärung Preußens abwarten solle? Kutusow hätte gern gezögert, und seine Ansicht war vollkommen richtig, er war aber zu sehr von hofmännischer Unterwürfigkeit, um seine Ansicht geltendzumachen. Buxhöwden war von ganz gewöhnlichem Schlage eines russischen Routiniers und ohne alle feldherrliche Einsicht. Die Partei Dolgoruki's siegte. Man wollte dem Feinde näher kommen. Bagration rückte vor bis Wischau, halbwegs zwischen Olmütz und Brünn; vier dort gelagerte französische Regimenter zogen sich zurück. Es lag nicht im Plane Napoleons, nach Olmütz zu Terrain gewinnen zu wollen; mag er auch nicht grade schon sich das Schlachtfeld bei Austerlitz abgemarkt haben, wie man behauptet,*) so war aus strategischer Berechnung Brünn für ihn gelegener als Olmütz, um nach Ungarn, Böhmen und Schlesien hin, gegen die Erzherzoge und im schlimmsten Falle gegen die Preußen die rechte Linie zu halten. Er war nunmehr wohl außer Zweifel, daß es zur Schlacht kommen müsse; eine zweite Sendung Savary's an Kaiser Alexander, diesen zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Napoleon einzuladen, kann als letzter Versuch, einen Sieg über dessen Person zu gewinnen, zugleich aber als Kriegslist, die Russen mit dem Wahne, Napoleon sei in Bangigkeit vor ihnen, zu bestärken, angesehen werden. Zum Letztern sollten mindestens scheinbar furchtsame Rückbewegungen französischer Vortruppen beim Erscheinen der russischen dienen — ein plumper und doch nicht unwirksamer Kunstgriff. Am 28. November zog sich die gesamte

*) Nach Savary (Mém. du duc de Rov. 2, 169) untersuchte Napoleon das Terrain bis Wischau aufs genauste und sagte dabei zu seinen Begleitern: Meine Herren, untersuchen Sie wohl das Terrain, Sie werden eine Rolle darauf zu spielen haben.

französische Armee auf Brünn zurück; hier wollte Napoleon die Feinde erwarten; diese aber wähnten, er wolle sich ihnen entziehen.

In eben dieser Zeit, wo die Zurüstungen zur Schlacht gemacht wurden, kam Haugwitz, unterwegs durch Bernadotte nach Napoleons Weisung aufgehalten, 28. November nach Brünn. Napoleon ließ ihn vor sich kommen, ging aber nicht darauf ein, die Vorschläge des preußischen Hofes sofort anzuhören; erst die Schlacht, dann das Uebrige: einstweilen fand er Haugwitz mit der Aeußerung ab, er werde auf Vermittlungsvorschläge eingehen, wenn Preußen die Verbündeten hindere, Holland anzugreifen und für die Verproviantirung von Hameln weitern Bezirk als bisher gestatte. Er wies Haugwitz nach Wien, wo sich Talleyrand befand. Hier mußte Haugwitz in baarer Unthätigkeit verharren.

Alexander ging auf Napoleons Vorschlag einer persönlichen Zusammenkunft nicht ein, sandte aber 30. November den Fürsten Dolgoruki mit Savary zu einer Besprechung mit Napoleon. Der russische Sendbote war vor allen Andern geeignet, jegliche Unterhandlung durch sein dünkelvolles hochfahrendes Benehmen zu durchschneiden. Napoleon empfing ihn mitten unter den Bivouacs des französischen Fußvolks; Dolgoruki's Tactlosigkeiten erwiderte er mit trockner und entschiedener Kürze; eine Schlachterklärung war der Beschluß des Gesprächs.

Austerlitz.

Die französische Armee hatte schon 30. November die Stellung inne, in welcher Napoleon die Schlacht annehmen wollte, von Brünn südostwärts nach den Teichen von Satschan und Menitz zu; über eine Stunde von ihr entfernt an der Straße nach Olmütz lag das Kaunitzische Schloß Austerlitz. In Eilmärschen zogen Davoust von Presburg, Bernadotte von Iglau mit ihren Corps heran. Die Armee der Verbündeten, 70,000 Russen und 15—20,000 Oestreicher, rückte von Wischau nach Austerlitz vor und besetzte die der französischen Schlachtlinie gegenüber gelegenen Dörfer, in deren Mitte die Höhe von Pratzen. Ein östreichischer General Weyrotter ent-

warf den Schlachtplan. Man wollte den rechten Flügel der französischen Armee umgehen, sie von Wien abschneiden und nach Böhmen zu drängen. Der Plan war nach Mackscher Art gemacht; auch hatte man im Jahre 1804 bei einem großen Manoeuvre auf derselben Stätte eine Umgehung der Art ausführen lassen.[1]) Die Generale Doctorow und Langeron, Franzose, aber schon seit 1787 in russischem Dienste, machten Erinnerungen, aber Kutusow, halb im Schlummer, ließ die Sache gehen.[2]) Napoleon errieth den Plan und kündigte dies mit seltener Dreistigkeit sogar in seinem Heerbefehl vom ersten December an. „Die Stellungen," sagte er, „die wir einnehmen, sind furchtbar und während die Feinde marschiren werden, meine Rechte zu umgehen, werden sie mir die Seite darbieten." Während des ersten Decembers kam Bernadotte auf dem Schlachtfelde an; von Davoust's Corps legte die Division Friant, die zuerst aufgebrochen war, 36 französische Lieues in 48 Stunden zurück; am Abende des ersten Decembers war sie bei Groß-Raigern, zwei Stunden vom Schlachtfelde, angelangt. Spät Abends machte Napoleon sich auf, zu Fuße und ohne Kundgebung seiner Person die Bivouacs zu mustern; bald aber ward er erkannt und mit Freudengeschrei begrüßt. Die Soldaten erleuchteten das Lager mit brennenden Strohwischen und alte Schnurrbärte sprachen in vertraulichem Lagerton zu ihm von ihrer Freude auf die Schlacht und ihrer Zuversicht zum Siege. Um vier Uhr Morgens, 2. December, war Napoleon zu Pferde, beritt alle Posten und beobachtete die feindlichen Wachfeuer. Umgeben von seinen Marschällen erwartete er den Aufgang der Sonne. Die „Sonne von Austerlitz" ist ein welthistorisches Wort geworden. Der zweite December war ein schöner heiterer Wintertag; Napoleon hat späterhin gern daran erinnert. Es war der Jahrestag der Kaiserkrönung; die Schlacht bekam ungewöhnliche Bedeutung als Nachweihe des Kaiserthums. Von den Marschällen waren Theilnehmer an der Schlacht Lannes am linken Flügel, Bernadotte im Mitteltreffen, Murat als Befehlshaber

1) A. A. v. Einsiedel Feldz. d. Oest. in Ital. 1805. Wien, 1812.
2) So Thiers 6, 233 aus Langeron's Memoiren.

der auf Einem Puncte hinter dem linken Flügel und Mitteltreffen versammelten Reiterei, am rechten Flügel Soult und mit einer Verlängerung desselben nach den Teichen zu Davoust. Eine Reserve von zehn Bataillonen Garde unter Bessières und den zehn Grenadierbataillonen Oudinot's hatte Napoleon unter seinem unmittelbaren Befehl bei Turas, von welchem Orte man wohl die Schlacht benannt hat. Die Gesamtzahl der Franzosen, die zur Stelle waren, betrug nicht über 70,000 Mann. Die Armee der Verbündeten begann mit Tagesanbruch die Bewegung nach dem rechten Flügel der französischen Armee zu auszuführen; Buxhöwden eröffnete durch Angriffe auf diese die Schlacht; die auf der Höhe von Pratzen aufgestellten Truppen, das russische Mitteltreffen, verließen diese, um dort die Sache auszumachen. Die Räumung dieser Höhe war es, was Napoleon gewünscht und voraus berechnet hatte; ihr Besitz war für ihn Verbürgung des Siegs; sie zu gewinnen, hatte er aber weislich aufgeschoben, bis die Schlacht an seinem rechten Flügel eröffnet war; nun erst bekam Soult Befehl, sie zu besetzen und vollbrachte dies in Zeit einer Stunde. Bei seinem Anmarsch rückten Oestreicher unter Kollowrat und Russen unter Kutusow und Miloradowitsch vor, um die Höhe wieder zu besetzen, aber ihre Anstrengungen waren umsonst. Also hielt Napoleon wie durch einen in die Mitte geworfenen Keil die beiden Flügel der feindlichen Armee auseinander und trieb ihr Mitteltreffen in die Enge, ehe es zu rechter Aufstellung kommen konnte. Lannes, unterstützt von Murat und darauf von der Garde, drängte den russischen rechten Flügel, den Bagration anführte, nach blutigem Kampfe gen Austerlitz zurück; das russische Mitteltreffen ward ebenfalls zum Weichen genöthigt; die russische Garde nebst östreichischen Reitern unter Fürst Johann Lichtenstein hielt eine Zeitlang die stürmisch andringenden Franzosen auf und durchbrach die Vierecke der französischen Brigade Schimmer; doch Rapp, mit Gardereitern, worunter eine Schar Mamluken voran, warf sie zurück*) und Bessières mit der übrigen Rei-

*) Rapp, Mém. 62. Hier nur angeführt, weil er eine Brigade als niedergeritten angiebt; das Bulletin macht ein Bataillon daraus. Uebrigens

terei der Garde nachgerückt, gab den Ausschlag. Das Fußvolk der Garde und Oudinot's Grenadiere kamen gar nicht zum Treffen. Um ein Uhr war auf diesen beiden Puncten der Sieg entschieden. Länger aber und mit der äußersten Hartnäckigkeit ward auf dem äußersten rechten französischen Flügel gefochten. Hier hatte Legrand von Soult's Corps zuerst allein mit geringer Truppenzahl die Angriffe Buxhöwdens, Doctorows, Langerons und Kienmayers zu bestehen; Davoust führte die Division Friant herbei; immer noch waren die Verbündeten um das Doppelte stärker; nach der Besetzung der Höhe von Pratzen sandte Napoleon ihm einen Theil des Soult'schen Corps zu Hülfe; die Russen wurden bei den Teichen eingeklemmt und mit immer wachsendem Nachdrucke bedrängt. Eine Anzahl derselben nahm den Rückzug über die Eisdecke der Teiche; diese brach und an 2000 Russen ertranken. Bei Austerlitz, das der Schlacht den Namen gegeben hat, war kein Schuß gefallen. Die siegenden Franzosen brachten es nicht zu vollständiger Auflösung der russisch-östreichischen Armee; Kutusow führte die Ueberreste derselben in einiger Ordnung nach der ungarischen Grenze zu; Bagration deckte den Rückzug. Dazu half, daß General Essen mit 12,000 Mann frischer Truppen zu dem geschlagenen Heere stieß. Der Verlust der Russen und Oestreicher an Mannschaft und Heergeräth war ansehnlich; gegen 30,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und 120 oder gar 150 Stück Geschütze. Die Franzosen wollten nur 1000 Todte und 3500 Verwundete gehabt haben, steigerten aber den Verlust der Feinde auf 40,000 Mann. Napoleons Siegsproclamation vom 3. December athmete Ruhm in vollen Zügen und hob das Selbstgefühl der Franzosen eine mächtige Staffel höher. „Mein Volk," schloß er, „wird Euch mit Freude wiedersehen und es wird genügen, wenn Ihr sagt: Ich war bei der Schlacht von Austerlitz, um daß man antworte: Seht da einen Braven!" Der Sieg in der Dreikaiserschlacht am Jahrestage der

---

wird dort das Gefecht nicht eben mit deutscher Offenheit, die sonst an Rapp gerühmt ward, so dargestellt, als wenn Rapp allein den Sieg über die russische Garde erkämpft hätte; von Bessières wird kein Wort gesagt.

Kaiserkrönung machte das Heer zu einem kaiserlichen, und vom Heere ging die Stimmung bald auf die Nation über. Als Nonplusultra empörender Heuchelei steht aber da eine Stelle im Heerbericht von der Schlacht, der Kaiser habe bei der Rückkehr von der nächtlichen Wanderung durch das Bivouac (1. December) gesagt, er sei betrübt, wenn er denke, daß morgen eine Anzahl dieser Braven nicht mehr sein würden, daß sie in Wahrheit seine Kinder seien, daß er sich dies Gefühl zuweilen vorwerfe, weil er fürchte, daß es ihn untüchtig zur Kriegsführung machen werde. Ueber die Gleißnerei! Doch es ist nicht die einzige. Nach der Zusammenkunft mit Kaiser Franz will er gesagt haben: „Der Mann läßt mich einen Fehler begehen; ich hätte meinen Sieg verfolgen und die ganze russische und östreichische Armee gefangennehmen können, doch am Ende werden einige Thränen weniger vergossen werden.“[1])

Beilegung des Kriegs.

Die so oft bewährte Beharrlichkeit Oestreichs, wodurch der Mangel an Raschheit unter Umständen aufgewogen werden kann, sollte sich dies Mal nicht beweisen. Es war schlimm gewesen, daß Alexander sich bei dem Heere befand, denn darum wurde zu früh Schlacht geliefert; noch schlimmer war es, daß Franz sich bei dem Heere befand, denn darum wurde vor der Zeit Friede geschlossen, ein schlechter Friede.

Davoust verfolgte 3. December die geschlagene aber keineswegs unrettbar verlorne Armee; doch eine Sendung des Kaisers Franz an Napoleon unterbrach die Feindseligkeiten. Kaiser Franz hatte sich entschlossen, von Fortsetzung des Kriegs abzustehen, und ließ durch den Fürsten Johann Liechtenstein noch in der Nacht auf den dritten December bei Napoleon auf Einstellung der Feindseligkeiten antragen. Napoleon erwiederte das mit einer Einladung zu persönlicher Zusammenkunft; Franz, vom Fürsten Liechtenstein bestimmt,[2])

1) 31. Bulletin.
2) Gentz 4, 154.

folgte dieſer und begab ſich 4. December an das Wachtfeuer in Napoleons Bivouac bei einer Mühle zwiſchen den Dörfern Saruſchitz und Naſedlowitz. Die gegenſeitige Begrüßung war anſtändig; Napoleon fand es pikant, davon im Bulletin wie nach Hörenſagen berichten zu laſſen;[1]) er habe geſagt, daß das Bivouac der einzige Palaſt ſei, den er ſeit zwei Monaten bewohne, und Kaiſer Franz darauf bemerkt, er wiſſe ſo viel Vortheil davon zu ziehen, daß dieſer Palaſt ihm wohl gefallen könne. Wundert man ſich über die treffende Antwort des Kaiſers Franz, ſo bewundert man doch nicht Napoleons unwahre und geſuchte Anrede. Was in dem zwei Stunden langen Geſpräche vorgekommen, konnten außer den beiden Kaiſern nur Berthier und Fürſt Liechtenſtein, die einzigen Zeugen, berichten; ſie haben der Geſchichte nichts Authentiſches überliefert. Napoleon fand, nach Mittheilungen ſicherer Hand, den Kaiſer von Oeſtreich ſchwerer zu behandeln, als er ſich vorgeſtellt hatte, und gewann keineswegs den Sieg über deſſen Perſon; Franz mußte ſich zu dem Unvermeidlichen verſtehen, ſchied aber von Napoleon mit ſtärkerer Abneigung als zuvor.[2]) Doch Napoleon gewann durch die Zuſammenkunft mehr, als er durch diplomatiſche, auch von den Waffen unterſtützte, Verhandlungen in jenen Tagen hätte erlangen können. Ohne ſich auf Mittheilung von Friedensbedingungen im Einzelnen einzulaſſen, begehrte er zunächſt, als weſentliche Grundlage zu Unterhandlungen, Trennung der ruſſiſchen und öſtreichiſchen Waffen und ſofortigen Abmarſch der Ruſſen; erlangte er dies, ſo hatte er nachher Oeſtreich in ſeiner Hand. So geſchah es. Franz ſagte ſich los von dem Bunde mit Alexander; die Feindſeligkeiten ſollten eingeſtellt werden, wenn dieſer ſich dazu verſtehe, unverzüglichen Abmarſch der Ruſſen von öſtreichiſchem Gebiete zu befehlen. Damit war Alexander einverſtanden. Es iſt der Geſchichte nicht überliefert worden, ob Alexander, der Anſtifter des Kriegs, ganz und gar nichts gethan habe, den Muth des Kaiſers Franz aufzurichten. Es ſcheint, der Eine war ſchwach, und der Andere nicht ſtark. Noch am 4. De-

1) C'est du moins ce que l'on croit avoir entendu.

2) S. Lebensbilder 43 Franzens Worte.

cember ſandte Alexander ein Schreiben an Davouſt, dieſen von der Zuſammenkunft der beiden Kaiſer zu benachrichtigen; Nachts begaben ſich Savary und der öſtreichiſche General v. Stutterheim zu Alexander, um deſſen Erklärung einzuholen, und als dieſer, angeblich mit unumwundener Anerkennung der Ueberlegenheit der franzöſiſchen Waffen und vielen verbindlichen Auslaſſungen gegen Savary, die das 31. Bulletin der Welt mittheilte, ſich zu ſofortigem Rückzuge ſeiner Armee bereit erklärt hatte, eilte Savary zu Davouſt und die Waffen ruhten. Die ruſſiſche Armee zog ſich nach Schleſien zurück. Sie ſchied von den Oeſtreichern nicht mit achtungsvoller Geſinnung und bei dieſen blieb ruſſiſcher Uebermuth, insbeſondere des Großfürſten Conſtantin, in Andenken.*) Förmlicher Waffenſtillſtand ward 6. December von Fürſt Liechtenſtein und Berthier abgeſchloſſen und demgemäß den Franzoſen bis zum Abſchluſſe des Friedens noch eine bedeutende Ausdehnung ihrer Lagerplätze zugeſtanden, und Oeſtreich alle Rüſtungen in Ungarn und Böhmen einzuſtellen verpflichtet. An demſelben Tage, wo Davouſt die Feindſeligkeiten einſtellte, 5. December, lieferte Erzherzog Ferdinand den Bayern unter Wrede bei Iglau ein Treffen, in dem er den Vortheil hatte. Hier die Erſtlinge der Befehlshaberſchaft Wrede's, der von nun an in franzöſiſchem Heerdienſte frohlockte. Die Bayern allzumal gefielen ſich in Bekämpfung der Oeſtreicher. Würtemberger und Badener waren der großen Armee nachgezogen und meiſt zu Beſatzungen, namentlich in Wien, gebraucht worden.

Zu Friedensverhandlungen begaben ſich Talleyrand, Fürſt Liechtenſtein und Graf Giulay nach dem Dietrichſteinſchen Schloſſe Nikolsburg an der öſtreichiſch-mähriſchen Grenze. Graf Stadion, geſchworner Widerſacher Napoleons, was dieſem nicht unbekannt war, mußte auf Begehren Napoleons davon zurückbleiben. Talleyrand ſoll Napoleon vorgeſchlagen haben, Mäßigung gegen Oeſtreich zu beweiſen, Vergrößerung deſſelben an der Niederdonau durch Serbien, die Wallachei und Moldau zu bewirken und ſo ein Bollwerk gegen Rußland zu gewinnen. Er täuſchte ſich über die Ausführbarkeit

*) Gentz 4, 158. 167.

und über die eventuelle Anhänglichkeit Oestreichs an einen großmüthigen Sieger, aber seine Idee war politisch richtiger als Napoleons nachherige wahnvolle Befreundung mit Alexander, und Großmuth hat Napoleon als Sieger nie gekannt.

Durch die Lossagung von Rußland hatte Oestreich sich in Napoleons Hand gegeben; zwar hatte Erzherzog Karl eine fast 100,000 Mann starke Armee in Ungarn, und in Böhmen sammelten sich Kriegsmassen; aber Ungarn, damals die eigentliche Stärke der östreichischen Monarchie, bewies sich nicht eifrig zur Ausführung des Beschlusses allgemeiner Insurrection, ja bei dem ersten Anmarsche der Franzosen gegen Preßburg, 15. November, hatte der Commandant, Graf Palfy, in einer verfänglichen Art etwas von friedlichen Gesinnungen der Ungarn geäußert. Dies war unbedacht und er mußte erklären, ohne höhern Befehl gehandelt zu haben.*) Französische Blätter schrieben darauf von starkem Misvergnügen ungarischer Großen; man erkennt dabei nur die Absicht, die Ungarn vom Kriege abzuhalten, nicht aber, wie es in der That in Ungarn stand. Für Oestreich war Ergebung in ein hartes Loos an der Zeit. Doch wurde noch auf billige Bedingungen unter Vermittlung Preußens gehofft und im Anfange Decembers hatten Giulay und Stadion in Wien Haugwitz zu einer solchen zu bestimmen gesucht. Wiederum verflocht nun Napoleon seine Verhandlungen mit Preußen und Oestreich miteinander.

Vertrag von Schönbrunn.

Wunderlich und gefährlich war nun die Stellung Preußens geworden. Haugwitz, zu einer Unterredung mit Napoleon 7. December nach Brünn beschieden, begann, so geht die Sage, mit einem Glückwunsche zu dem Siege von Austerlitz; die schneidende Antwort Napoleons: „Siehe da! ein Compliment, wo das Schicksal die Adresse geändert hat," ließ erkennen, daß er mit Preußen nichts Gutes im Sinne habe. Wir wissen schon, wie wenig sich Napoleon in dergleichen diplomatischen Ungehörigkeiten mäßigte. Friedrich II.

*) Bredow Chron. 1805, S. 1091.

vermochte nicht, ein sarkastisches Witzwort zurückzuhalten, wenn es auch seiner Diplomatie schadete; Napoleon ließ die bitter salzige Redeunart bald aus Leidenschaft, bald mit Absicht überströmen. Uebrigens wußte er, wie er mit Haugwitz daran war; er sah in ihm einen politischen Parteigänger gegen die ihm feindselige Kriegspartei am preußischen Hofe. Um aber den König für die Stunde, wo die rauhe Seite vorgekehrt werden sollte, bei friedlicher Laune zu erhalten, ließ er in dem Bulletin vom 10. December dessen Weisheit, Haugwitzens Verdienste und die Gesinnung des Herzogs von Braunschweig, Möllendorfs, Knobelsdorfs und Lombards rühmen, zugleich aber Hardenberg als Agenten Englands, der dem englischen Goldregen nicht unzugänglich gewesen sei, bezeichnen und hinzufügen: „Uebrigens hängt die französische Nation von Niemand ab, und 150,000 Feinde hätten nichts Anderes vermocht, als den Krieg zu verlängern." Seine Erklärungen verschob er bis auf eine Conferenz in Wien. Haugwitz unterließ indessen nicht, sich als dem französischen Interesse ergeben zu zeigen; er trug in Wien täglich das große Band des Ordens der Ehrenlegion und sprach mit Bewunderung von den Waffenthaten der Franzosen ꝛc. Die Franzosen dagegen schüchterten ihn ein durch die Drohungen, sie würden in Schlesien einfallen und das preußische Polen in Aufstand bringen.*) Als Napoleon nach Schönbrunn zurückgekommen war, berief er Haugwitz 13. December abermals und begann mit einem Schwall von Vorwürfen. Die ihm natürliche Leidenschaftlichkeit ward durch Berechnung noch heftiger in ihrem Ausdrucke; er wollte Haugwitz einschüchtern. Die Reihe mit Krieg zu drohen war an ihn gekommen und er benutzte das in voller Ausdehnung. Also stellte er Bedingungen: Bund Preußens mit Frankreich und dagegen Abtretung Hannovers an Preußen; aber nicht mehr wie bei den mehrmaligen frühern Verhandlungen die letztere schlechthin, sondern gegen Abtretungen, die Preußen machen sollte, nämlich Ansbachs ꝛc.; also ward es ein Tausch, wo Preußen sicheres und echtes Besitzthum gegen ein unrechtmäßiges und sehr zweifelhaftes hingeben sollte.

*) Lucchesini bei Gentz, Schr. 2, 251.

Darauf war Haugwitz nicht eingerichtet; aber seine Instruction, nach den Umständen zu verfahren, schien sich aus diesen zu ergeben; nahm er die Bedingungen nicht an, so drohte Krieg und diesen nach der Entwaffnung Oestreichs und dem Heimzuge der Russen anzunehmen, war er keinenfalls befugt. Also er unterzeichnete 15. Dec. Hannover sollte an Preußen kommen, dieses dagegen Ansbach, Neufchatel und Cleve mit Wesel abtreten, in Franken aber von Bayern zur Abrundung Bayreuths einen District von 20,000 Seelen bekommen. Der Vertrag sollte in drei Wochen vom Könige von Preußen ratificirt werden.

In Berlin, wo die Zeitungen anfangs von einem großen Siege der Russen phantasirten, kamen fast gleichzeitig die Meldung Haugwitzens von dem Siege bei Austerlitz und der Großfürst Constantin und Fürst Dolgoruki mit Botschaft Alexanders an. Dieser stellte die russische Armee, welche Bennigsen heranführte und die in Hannover befindlichen Truppen Tolstoi's, im Falle der König Krieg gegen Frankreich beschließe, zu dessen Verfügung; die aus Mähren zurückgekommene russische Armee lagerte sich einstweilen in Schlesien. Die englischen Gesandten Harrowby und Jackson thaten das Ihrige, den König zur That zu reizen. Aber von Alexanders Worten war der Zauber gewichen. Bestürzung herrschte am Hofe und in der Hauptstadt, sobald die trüglichen Nachrichten der Zeitungen von einem großen Siege der Russen und Oestreicher bei Austerlitz sich in ihrer Blöße darstellten. Lombard gab dem französischen Gesandten Laforest eine gewundene Erklärung, in welcher die letztvergangenen Schritte Preußens beschönigt wurden;*) Oberst Phull wurde erwählt, gen Wien zu eilen, Haugwitz zu benachrichtigen, daß man bereit sei, den beiden früher geschehenen Forderungen Napoleons, Holland gegen die Verbündeten zu decken und der Verpflegung der französischen Besatzung Hamelns Vorschub zu leisten, zu willfahren. Aber Haugwitz war sogleich nach Abschluß des Vertrags von Wien abgereist, um selbst und zuerst dem Könige die Sache vorzutragen; er traf Phull unterwegs; dieser kehrte mit ihm um und beide trafen 25. December zu Berlin ein.

*) Lefebvre 2, 215.

Presburger Friede.

Gegen Preußen hatte Napoleon sich seit der Vereinzelung Oestreichs aller Rücksicht entbunden; der Vertrag mit Preußen aber wirkte nunmehr auf seine Verhandlungen mit Oestreich. Die ersten Eröffnungen Talleyrands hatten nur Abtretung des östreichischen Italiens bestimmt angegeben, die deutschen Gebietsverhältnisse nur leise berührt, jenes allein aber schon lebhaften Widerstand bei den östreichischen Bevollmächtigten gefunden.*) Nun beschied Napoleon die Unterhändler nach Presburg und spornte Talleyrand zu baldigem Abschlusse des Vertrags. Jetzt erst kam die Vergrößerung seiner deutschen Verbündeten durch östreichische Landschaften zur Sprache, zugleich aber gab Napoleon seinen Rachebeschluß gegen den Hof von Neapel, der nach der Landung von Russen und Engländern 20. November den Vertrag vom 21. September gebrochen hatte und zu den Feinden Frankreichs getreten war, zu erkennen. Während aber Talleyrand noch unterhandelte und ehe die östreichischen Bevollmächtigten den ganzen Umfang seiner Forderungen kannten, schloß Napoleon Verträge mit Bayern, Würtemberg und Baden, die eine Gebietsvergrößerung und Rangerhöhung für diese Fürsten, zugleich aber eine dynastische Verbindung mit der Familie Napoleons zum Gegenstande hatten. Napoleons Abgeordneter Thiard bekam den Auftrag, für Eugen Beauharnais um die Tochter des Kurfürsten von Bayern zu werben und eine Vermählung des Erbprinzen von Baden mit einer Nichte der Kaiserin Josephine einzuleiten; die Werbung um die Prinzessin Katharine von Würtemberg für Jerome blieb späterer Gelegenheit vorbehalten. Diese Ehebündnisse gehörten zu dem Wesentlichsten in der Ausbeutung des Sieges und der Gewinn in Schlacht und Krieg war Napoleon minder werth als die Besiegung des altdynastischen Fürstenstolzes, der sich bequemen mußte, fürstliches Vollblut mit der Sippe eines glücklichen Kriegers zu mischen. Napoleons Siegslaufbahn hatte vier Stadien,

*) Ist es wahr, was Thiers 6, 273 angiebt, daß die östreichischen Bevollmächtigten zur Entschädigung Oestreichs Hannover in Vorschlag gebracht haben? Was gäbe das nicht Alles zu bedenken!

über Heere und Cabinete, über Fürsten zu persönlicher Huldigung oder Befreundung, über Fürstengeschlechter zur Ehegenossenschaft mit seinem jungen und neuen Fürstenhause, und über die Völker. Daß er im ersten, zweiten und dritten glücklich war, machte ihn blind gegen das letzte, und das hat sich schwer an ihm gerächt.

Das Widerstreben der östreichischen Bevollmächtigten, die harten Dictate Napoleons anzunehmen, war vergeblich; auf die am 28. November von Napoleon ausgeschriebene Kriegssteuer von hundert Millionen sollte aber abgerechnet werden, was schon aus östreichischen Cassen entnommen war; so blieb etwa noch die Hälfte zu zahlen übrig. Der Friede ward 26. December zu Preßburg unterzeichnet. Oestreich verlor dadurch an 1000 Quadratmeilen Gebiet, drei Mill. Seelen und 15 Mill. fl. Einkünfte. Es trat ab 1) das ihm durch die Verträge von Campo Formio und Luneville zu Theil gewordene venetianische Gebiet — Venedig mit Friaul, Istrien, Dalmatien und den Mündungen des Cattaro; dieses wurde dem Königreiche Italien einverleibt, und Napoleon als König von Italien von Oestreich anerkannt, auch alle die von ihm in Italien getroffenen Einrichtungen gutgeheißen; 2) an Bayern: Tyrol mit Trident, Brixen, Vorarlberg, Burgau, Lindau, die Grafschaften Hohenems und Königseck, die Herrschaften Tettnang und Argen; Bayern verzichtete dagegen auf Würzburg; 3) den Breisgau, seit der letzten Gebietsvertheilung in Deutschland Besitzthum des Erzherzogs von Oestreich-Este, und die übrigen vorderöstreichischen Lande. Dies wurde unter Würtemberg und Baden vertheilt. Würtemberg bekam einen Theil vom Breisgau, die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die Landgrafschaft Nellenburg und das Amt Altorf. Baden das Uebrige vom Breisgau, die Ortenau, die Stadt Constanz, die Comthurei Meinau. Eine geringe Entschädigung von 190 Quadratmeilen mit 200,000 E. erhielt Oestreich vermittelst der Versetzung des Kurfürsten von Salzburg nach Würzburg; an Oestreich kamen Salzburg und Berchtesgaden, an Bayern Eichstädt und ein Stück von Passau. Außerdem sollte das Hoch- und Deutschmeisterthum mit seinem Sitze Mergentheim, das damals Erzherzog Anton hatte, erbliches Besitzthum Oestreichs sein. Die Gebiete der

beiden östreichischen Erzherzoge, des Kurfürsten von Würzburg und des Hoch- und Deutschmeisters, waren von nun an außer aller localen Verbindung mit dem kaiserlich östreichischen Staate. Dem Erzherzoge von Oestreich-Este, der sich seither Herzog von Modena-Breisgau genannt hatte, wurde für den Breisgau keine Entschädigung in Land und Leuten, sondern nur eine von Baden gezahlte Abfindungssumme zu Theil.

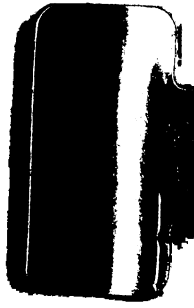
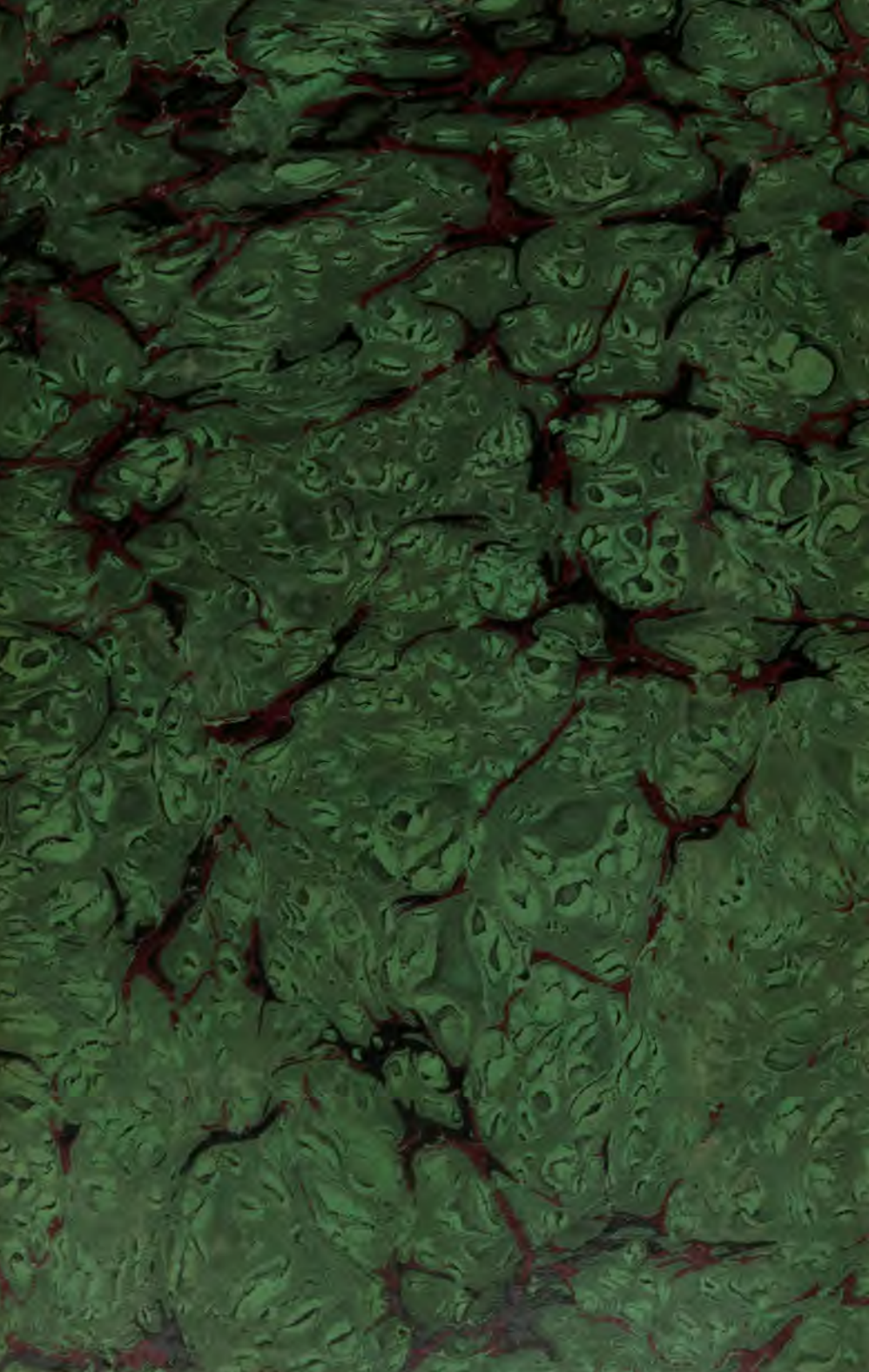
Bayern erhielt auch Augsburg und Ansbach, gab dagegen Berg zur Verfügung Napoleons. Würtemberg bekam noch die Grafschaft Bondorf. Bayerns Gewinn betrug überhaupt gegen 400 □M. und eine Million Einwohner; Würtembergs gegen 40 □M. und 150,000 E., Badens 20 □M. und 50,000 E. Bayern, Würtemberg und Baden wurden unabhängige Fürsten, jene mit dem Königstitel; Baden nahm erst mit dem Rheinbunde den großherzoglichen Titel. Daß das deutsche Reich nicht mehr wie bisher in Oestreich ein kaiserliches Haupt haben solle, ließ sich aus dem Ausdrucke Confédération Germanique, der Bayern, Würtemberg und Baden fernerhin angehören sollten, im 7. Artikel des Friedens entnehmen. Den drei mit Frankreich verbündeten süddeutschen Fürsten wurde volle monarchische Gewalt auch im Innern zu Theil; mit der Reichsritterschaft und den Landständen war es vorbei. Es war vorbei mit dem gesamten Einflusse, den Oestreich auf Deutschland gehabt hatte; auch östreichische Werbung, früher in den geistlichen und reichsstädtischen Gebieten sehr ergiebig, mußte aufhören; 19. December erklärte ein Tagsbefehl aus Schönbrunn, daß Duldung derselben als Feindseligkeit gegen Frankreich angesehen werden solle, und dabei blieb es auch nach dem presburger Frieden. Die Armee Napoleons sollte zwei Monate nach Abschluß des Friedens die gesamten östreichischen Staaten geräumt haben, nur Braunau sollte wegen der dortigen Depots einen Monat länger besetzt bleiben.

Napoleon verkündete 26. December die von ihm beschlossene Entthronung der bourbonischen Dynastie, oder vielmehr der Königin von Neapel mit Schmähungen: „Der General Gouvion Saint-Cyr eilt mit starken Märschen nach Neapel, um den Verrath der Königin zu strafen, und diese verbrecherische Frau, die mit so viel Schamlo-

sigkeit Alles, was unter den Menschen heilig ist, verletzt hat, vom Throne zu stürzen..... Seit zehn Jahren habe ich Alles gethan, um den König von Neapel zu erhalten, er hat Alles gethan, sich zu Grunde zu richten, die Dynastie von Neapel hat aufgehört zu regieren." Hier ist der Uebergang von den Schmähungen gegen ihm misfällige Minister und Aristokraten, wovon die Bulletins dieses Krieges strotzen, zu Herabwürdigung der Fürsten selbst. Der Königin Tochter, Kaiser Franzens zweiter Gemahlin, hatte schon das 24. Bulletin (15. November) eine Bitterkeit gesagt.*) Es sollte bald nachher an die Königin Louise und darauf an Kaiser Franz die Reihe kommen. Auch darin war Napoleon Erbe der Revolution und sein Ton eine Fortsetzung dessen, den früher Jacobiner und Terroristen angestimmt hatten. Dagegen bewies er dem Erzherzoge Karl 27. December in einer Zusammenkunft bei Stammersdorf die diesem gebührende Achtung. Eine an demselben Tage erlassene Proclamation an das Heer lud die Soldaten zu einem großen Maifeste ein nach Paris; da sollten sie „den Souverän des ersten Volks des Universums in der Größe und dem Glanze sehen, die ihm zukomme, und dann gehen, wohin das Glück des Vaterlandes und die Interessen des Ruhms riefen". Am 28. December verließ er Schönbrunn und verweilte einige Wochen in München unter den Festlichkeiten, die der im Aufwuchse seiner Macht schwelgende neue König ihm bereitete. Am 12. Januar 1806 verkündete er dem Senat, daß er den Vicekönig Eugen adoptirt habe, am 13. Januar wurde dessen Vermählung mit Auguste Amalie, des Bayerkönigs Tochter, begangen. Der Kurerzkanzler segnete die Ehe ein. Tribunat und Senat hatten indessen beschlossen, Napoleon dem Großen ein Denkmal zu errichten. Am 26. Januar kam er zurück nach Paris. Das Volk war freudetrunken.

Napoleon hatte nicht vergessen, in welcher Verlegenheit sich bei dem Anfange des Feldzuges der kaiserliche Schatz befunden habe;

*) — aucun des hommes considérables qui jugent et chérissent les intérêts de la patrie, n'approchent jamais de son intérieur (des Kaisers Franz). Cet isolément, dont on accuse l'influence de l'imperatrice, est la cause de la haine que la nation a conçue contre cette princesse.

daß er selbst einen bedeutenden Theil der Schuld davon trage, mochte er sich nicht gestehen; die Verlegenheit hatte sich während des Feldzugs fortgesetzt und ein bedenkliches Sinken der öffentlichen Fonds Frankreich beängstigt: Napoleon ließ den Schatzminister Barbé-Marbois kommen, überhäufte ihn mit Vorwürfen und gab ihm den Abschied wegen seiner „Bétise". Ouvrard und Consorten, die der Bank nicht hatten zahlen können, weil ihnen selbst Spanien 60 Mill. schuldig geblieben war, mußten mit ihrem gesamten Vermögen büßen. Die östreichische Kriegscontribution half dem Schatze auf. Napoleon gründete aber damals auch den Schatz der Armee und ordnete das Finanzwesen durch Uebertragung der Hauptlast von den directen Steuern auf die indirecten dergestalt, daß es auch für den Fall eines neuen Kriegs keine Störung leiden sollte. Dabei kam denn auch eine Salzsteuer wieder vor. Zur Aufführung großartiger Bauwerke wurden eine Menge Pläne gemacht, als zur Herstellung der Gruft von S. Denys, zum Ausbau der S. Genevieve (des Pantheon), und ihrer Herstellung zum Cult, wobei sie aber Grabstätte für die Großwürdenträger ꝛc. werden sollte, zur Errichtung einer Denksäule auf dem Vendomeplatze, der Brücke von Austerlitz, des Triumphbogens auf dem Carrouselplatze ꝛc. Auch an Kanälen und Straßen wurde fortgebaut. Es fiel in die Augen, daß in dem letzten Kriege Schätze für Friedenswerke gewonnen waren. Die Rede, mit der Napoleon 2. März 1806 die Sitzung des gesetzgebenden Körpers eröffnete, rühmte viel und mit Recht, aber von der Schlacht bei Trafalgar hieß es: „Durch Stürme haben wir nach einem unbedachtsamer Weise angefangenen Gefechte (imprudemment engagé) einige Schiffe verloren." In demselben Maße nun, wie der Ruhm des kaiserlichen Feldherrn höher gestiegen war, wurde auch auf Ausbau des geistigen Machtgebiets der kaiserlichen Majestät Bedacht genommen; der 4. April 1806 eingeführte Katechismus hat zu Hauptartikeln die dem Kaiser gebührenden Ehren und Leistungen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.